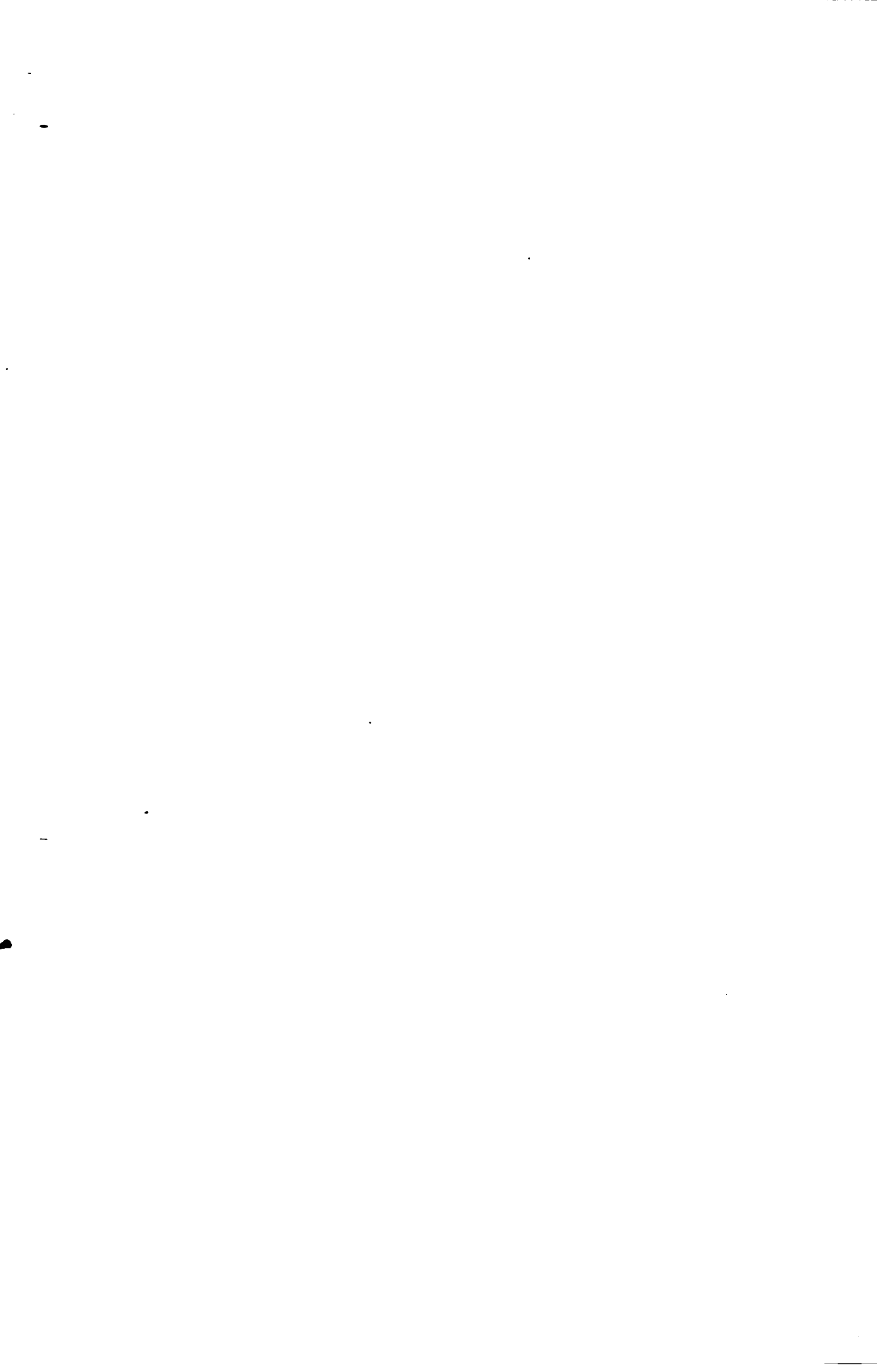
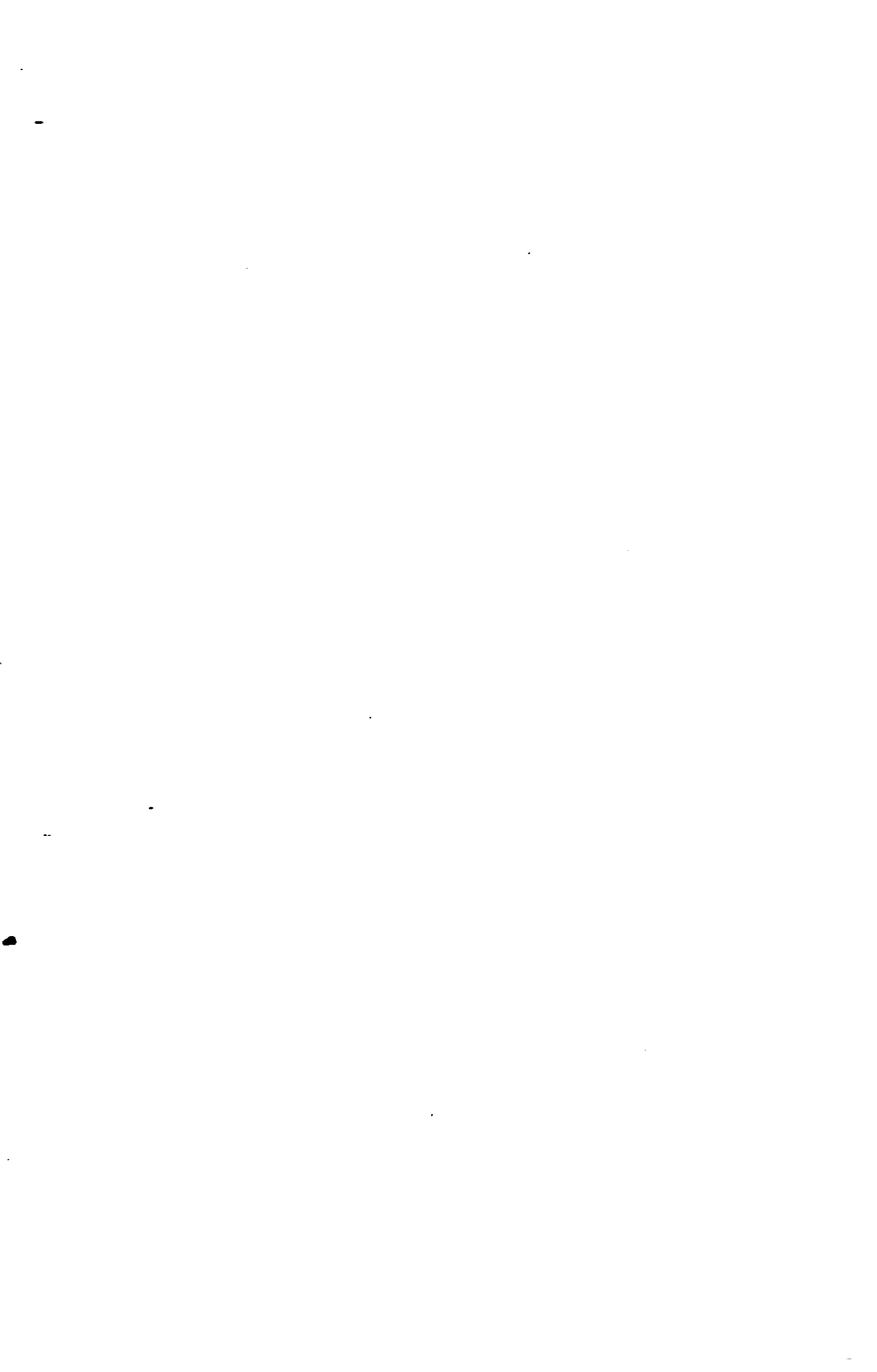

HX 37VR W


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE
RI
TAS
CHRISTO
ECCLESIAE











Poesie und Kunst der Araber

in

Spanien und Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.

Zweite vermehrte Auflage.

Erster Band.

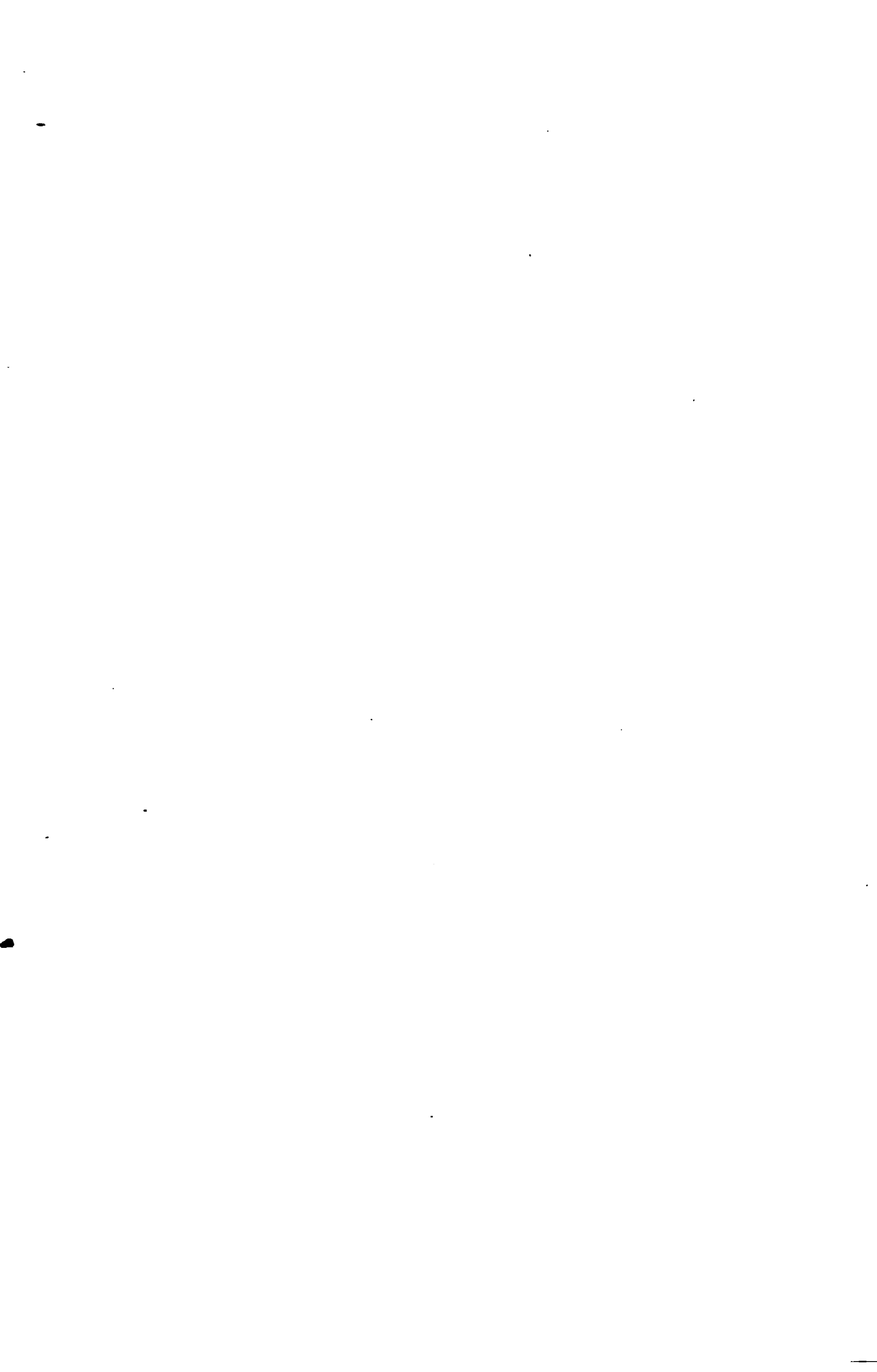
Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE RI TAS
CHRISTO ECCLESIAE









Poesie und Kunst der Araber

in

Spanien und Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.

Zweite vermehrte Auflage.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1877.



Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist die Frucht von Studien, denen mich ein längerer Aufenthalt in Andalusien und namentlich zwei, in dem herrlichen Granada verlebte, Sommer anregten. Bei meinen oft wiederholten Besuchen der Alhambra und des Generalife, wie auf den Spaziergängen, die mich bald zu dem zertrümmerten Palaste der Alijares, bald auf den reizenden Hügel Dinadamar oder über die wundervolle, mit Oleandern geschmückte, Alameda nach dem „Garten der Königin" führten, dann auf meinen Wanderungen durch die nun verödete Hauptstadt des Omajjadenreiches, bildeten die mich rings umgebenden Denkmale der Araber den steten Gegenstand meiner Betrachtung. Zugleich erwachte in mir das Verlangen, die Cultur des Volkes näher kennen zu lernen, von dessen Schönheitssinn diese eben so reizenden wie eigenthümlichen Architekturwerke ein glänzendes Zeugniß ablegen. Ich wünschte, die Hallen der arabischen Schlösser, wie mit den Gestalten der Menschen, welche durch sie hingeschritten, so auch mit den Gesängen,

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist die Frucht von Studien, zu denen mich ein längerer Aufenthalt in Andalusien und namentlich zwei, in dem herrlichen Granada verlebte, Sommer anregten. Bei meinen oft wiederholten Besuchen der Alhambra und des Generalife, wie auf den Spaziergängen, die mich bald zu dem zertrümmerten Palaste der Alijares, bald auf den reizenden Hügel Dinadamar oder über die wundervolle, mit Oleandern geschmückte, Alameda nach dem „Garten der Königin" führten, dann auf meinen Wanderungen durch die nun verödete Hauptstadt des Omajjadenreiches, bildeten die mich rings umgebenden Denkmale der Araber den steten Gegenstand meiner Betrachtung. Zugleich erwachte in mir das Verlangen, die Cultur des Volkes näher kennen zu lernen, von dessen Schönheitssinn diese eben so reizenden wie eigenthümlichen Architekturwerke ein glänzendes Zeugniß ablegen. Ich wünschte, die Hallen der arabischen Schlösser, wie mit den Gestalten der Menschen, welche durch sie hingeschritten, so auch mit den Gesängen,

die einst in ihnen erklungen, beleben zu können. Aber meine beständige Klage galt der Vergessenheit und dem Dunkel, in welches die Nation zurückgesunken ist, die fast acht Jahrhunderte lang in Spanien herrschte und während des Mittelalters eine so große Rolle spielte. Mit beispiellosem Eifer sind die Werke der provenzalischen wie nordfranzösischen, der castilianischen, mittelhochdeutschen, altenglischen und scandinavischen Dichter, selbst bis zu den geringfügigsten Produkten, bekannt gemacht worden, aber in diesem Chor aller Nationen fehlt die Stimme gerade des Volkes, welches lange durch seine Bildung alle anderen überstrahlte. Zwar reden sämmtliche Geschichtsbücher von dem außerordentlichen Flor, zu welchem neben fast allen Wissenschaften auch die Dichtkunst bei den muhammedanischen Spaniern gediehen sei; ja lange Zeit schrieb man, freilich ohne alle Sachkenntniß nur in vagen Behauptungen, der spanisch-arabischen Poesie die erste belebende Einwirkung auf die des übrigen Europa zu; allein vergebens würde man suchen, durch Vermittelung einer der neueren europäischen Sprachen Nachrichten von ihr zu erhalten oder sie selbst kennen zu lernen. Eine ganze poetische Literatur, welche von einem geistreichen Volke in der Blüthezeit seiner Cultur hoch bewundert wurde, deren Ruhm sich vom Abendlande bis in den fernsten Orient verbreitete, ist so gänzlich verschollen, als wäre sie nie dagewesen.

Das Auffallende, was in dieser Erscheinung liegt,

mindert sich wenn man bedenkt, daß sogar die politische Geschichte der spanischen Araber bis ganz vor Kurzem in tiefstem Dunkel gelegen. Denn, wie der große holländische Orientalist Dozy unwiderleglich bewiesen, hat Conde, der so lange für die Hauptautorität auf diesem Felde gegolten, verstümmelte Stellen lateinischer Chronisten für Uebersetzungen arabischer Historiker ausgegeben und da, wo ihm wirklich orientalische Texte vorlagen, diese so wenig verstanden, daß „bei ihm nicht selten aus demselben Individuum zwei oder drei verschiedene werden, daß er Infinitive zu Eigennamen macht, Menschen mehrere Male und bisweilen schon vor ihrer Geburt sterben läßt und Personen, die nie existirt haben, in imaginären Rollen einführt.“ [1] Dennoch hat das Buch dieses Spaniers lange als eine solide Grundlage für die Geschichte der spanischen Araber gegolten, die meisten Werke über Spanien, mögen sie von Deutschen, Engländern, Franzosen oder Amerikanern verfaßt sein, beruhen in den Abschnitten, welche die Glanzperiode der Halbinsel behandeln, auf ihm, und aus derselben Quelle sind unrichtige Thatsachen

[1] Zu den derartigen Fehlern Conde's finden sich auf unseren Landkarten ergötzliche Seitenstücke. So erzählt Burton in seiner Reise nach Mekka, auf einer Karte von Arabien sei eine Ortschaft Madri verzeichnet, welcher Name daraus entstanden sei, daß ein Eingeborener auf die Frage nach dem Namen einer Ortschaft die Antwort m'adri (ich weiß nicht) gegeben habe. Andere ähnliche Beispiele s. in Edrisi, description de l'Afrique et de l'Espagne, publiée par Dozy et Goeje. Leide 1866. Vorrede.

aller Art in Universalhistorien sogar berühmter Verfasser, Reisebeschreibungen u. s. w. geflossen. Wenn Dozy seine harte Anklage des spanischen Autors noch dahin verschärft, derselbe habe hundertfach falsche Data geschmiedet, tausendfach Facta erfunden, so läßt sich, um Conde vor dem Vorwurf einer Fälschung zu schützen, anführen, daß sein Buch nicht von ihm herausgegeben, sondern aus seinen nachgelassenen, vielleicht zum Druck nicht reifen Papieren zusammengestellt worden ist; eben so mag man die erstaunlichen Mängel der englischen sogenannten Uebersetzung des Makkari von Gayangos,[1] über die der holländische Gelehrte ein gleich strenges Gericht hält, zum Theil damit entschuldigen, daß sie vor dem Erscheinen des arabischen Textes herausgekommen und daß das Uebersetzen von Manuscripten eine überaus schwierige Aufgabe ist: immer jedoch mahnt die Beschaffenheit beider Werke zu äußerster Vorsicht bei deren Benützung zum Zweck historischer und literarischer Studien.

Erst in jüngster Zeit ist durch das Erscheinen der wichtigsten arabischen Historiker im Urtext eine sichere Grundlage für die Kenntniß des muhammedanischen Spanien gewonnen worden, und Dozy, der schon ge=

[1] Besonders muß ich hervorheben, daß in dieser History of the Mohammedan dynasties in Spain Makkari's ganzes 7tes Buch, welches von der Poesie handelt, übergangen ist, und daß, wenn ich Makkari citire, immer der in Leyden gedruckte arabische Text gemeint ist.

nannte eminente Gelehrte, dem wir diese Editionen größtentheils verdanken, hat sein Verdienst durch die Herausgabe einer wahrhaft kritischen Geschichte der Muhammedaner in Spanien vom achten bis zum zwölften Jahrhundert gekrönt. Man muß dieses Werk, welchem sich desselben Verfassers „Untersuchungen über das spanische Mittelalter" ergänzend anschließen, als eine der größten wissenschaftlichen Leistungen unseres Jahrhunderts betrachten und darf wohl hoffen, Dozy werde seine Darstellung der muhammedanischen Herrschaft auf der Halbinsel weiter von der Zeit der Murabiten bis zum Untergange von Granada fortsetzen.

Es konnte nicht in der Absicht dieses trefflichen Gelehrten liegen, neben der politischen auch die Culturgeschichte der spanischen Araber zu behandeln; seine schon riesige Aufgabe würde sich dadurch ins Unermeßliche vergrößert haben. Nur gelegentlich war für einzelne, von seinem unmittelbaren Gegenstande abliegende, Notizen Platz in seinem Werke. Daß aber eine nähere Kenntniß der spanisch-arabischen Poesie in vieler Hinsicht wünschenswerth sei, kann unmöglich verkannt werden. Abgesehen von dem Genuß, der sich von den dichterischen Hervorbringungen eines so begabten Volkes erwarten läßt, wird deren historischer Werth nicht gering anzuschlagen sein; wie Ibn Chaldun sagt, nirgends seien die alten Araber vollständiger geschildert als im Buche der Gesänge des Ali von Ispahan (Prolegomena III, 321), so werden Geist und Leben der moslimischen Bewohner

Spaniens sich am klarsten in ihren Liedern spiegeln. Die oft aufgeworfene Frage endlich, ob die mittelalterliche Poesie des christlichen Europa Einflüsse von der arabischen empfangen habe, läßt sich weder ohne Weiteres verneinen, noch auf allgemeine Annahmen und oberflächliche Analogien hin bejahen; nur die Bekanntschaft mit der abendländisch-arabischen Dichtkunst selbst kann über den dunkeln Punkt Licht verbreiten.

Indem ich nun als Ergebniß meiner Beschäftigung mit diesem Gegenstande den vorliegenden Versuch herauszugeben mich entschließe, geschieht es in der Zuversicht, daß Einsichtsvolle an die erste Arbeit über ein bisher noch nie behandeltes Thema nicht den Maßstab anlegen werden, wie an solche, welche sich auf vielfache Vorarbeiten stützen können. Erst nachdem durch eine Reihe von Schriften, die sich durch drei Jahrhunderte hindurchzieht, die Literatur der Troubadours beleuchtet worden war, konnte ein Werk wie das von Diez verfaßt werden. So würde eine umfassende Darstellung der spanisch-arabischen Poesie erst möglich werden, wenn die vereinigte Thätigkeit Vieler die Materialien dazu geliefert hätte, und selbst dann würde bei dem ungeheuern Umfang dieses Literaturgebietes für die Lösung einer solchen Riesenaufgabe kaum die Arbeitskraft eines Einzelnen ausreichen. In der Erkenntniß dessen, was ich allein zu leisten vermöchte, verzichtete ich daher von vorn herein darauf, etwas irgendwie Vollständiges zu liefern; statt den unermeßlichen Ocean spanisch-ara-

bischer Dichtung ausschöpfen zu wollen, genügte es mir, einige Muscheln an dessen Ufer aufzulesen. Wie nun meine ganze Arbeit nur bezweckt, Denjenigen, welche nicht Orientalisten sind, einen ersten Blick auf ein ihnen noch völlig unbekanntes Literaturgebiet zu ermöglichen, so schien auch deren Form eine durchaus ungebundene, von allem Systematischen fernliegende sein zu dürfen.

In den mitgetheilten Gedichtproben werden die Kenner ein sorgfältiges Studium der oft äußerst schwierigen Originale nicht vermissen. Bei der Behandlung der Texte haben mich dieselben Grundsätze geleitet, die ich schon bei früheren ähnlichen Arbeiten befolgte. Eine metrische Nachbildung kann nicht den Zweck haben, ein Hülfsmittel zum Verständniß des Originals zu liefern; wer dies beabsichtigt, der übersetze in Prosa, am besten in lateinischer, und mit so kriechender Treue, wie Maracci sie beim Koran, Bopp beim Nala angewendet hat; eine Uebertragung in Versen aber hat nur dann Sinn, wenn man danach trachtet, sein Vorbild dichterisch zu reproduciren. Zugegeben nun, daß es möglich sei, die Dichter des klassischen Alterthums und der meisten neueren europäischen Völker wörtlich zu übersetzen, ohne den poetischen Eindruck zu beeinträchtigen, so müßte doch ein gleiches Verfahren, auf die arabische, ihrem ganzen Genius nach von der unsrigen so verschiedene, Sprache angewendet, Monstrositäten erzeugen, und Dozy hat mit Recht gesagt, hier könne die größte Untreue leicht gerade dadurch herbeigeführt werden, daß

man zu treu sein wolle. Sehr treffend spricht sich auch der ausgezeichnete Orientalist Th. Nöldeke über diesen Punkt aus, indem er sagt: „Wo es sich darum handelt, eine ganz fremdartige Anschauungs- und Ausdrucksweise uns erst mundgerecht zu machen, da wird man es dem Uebersetzer verzeihen, wenn er jene oft etwas modificirt und in die unsrige überträgt. Unumgänglich nöthig ist es, wo man nicht ganz auf ein rasches Verständniß verzichten will, oft paraphrastisch zu werden, einen kurzen Commentar gleichsam in den Text aufzunehmen, dem Bilde die Bedeutung desselben beizugeben, die der Araber schon kennt. Kein Uebersetzer wird uns etwas Genießbares vorsetzen, der sich in dieser Beziehung nicht große Freiheiten erlaubt und manche rhetorische Feinheiten verwischt, auf welche der Dichter selbst stolz gewesen ist.“ Bisweilen, wie z. B. bei den Gedichten des Al Motamid und verschiedenen der Alhambra-Inschriften mag ich in meiner Freiheit etwas weit gegangen sein, allein es fiel mir unmöglich sie treuer und doch zugleich lesbar wiederzugeben. Daß man mir in der Auffassung einzelner Verse auch Irrthümer wird nachweisen können, bezweifle ich um so weniger, als Uebersetzungen arabischer Gedichte, die in dieser Hinsicht jedem Einwande gewachsen wären, überhaupt noch nicht vorhanden sind. In manchen Fällen, wo ich solchen Vorwurf voraussehe, möchte ich jedoch die Tadler bitten, die gerügten Stellen selbst auch sogleich in Vers und Reim wiederzugeben; es würde sich dann

zeigen, ob eine solche Uebersetzung für meinen Zweck annehmbar gewesen wäre; daß ich aber in Prosa oder selbst in unlesbaren Versen mich genauer an die Originale hätte anschließen können, war mir sehr wohl bewußt. In anderen Fällen darf ich mich darauf berufen, daß schwierige Stellen arabischer Texte oft verschiedene Auslegungen zulassen und daß die Gründe für die eine wie für die andere Auffassung sich ziemlich die Wage halten können. Ich befand mich nun noch in einer besonders schlimmen Lage; für mehrere der mitgetheilten Gedichte besaß ich Varianten aus Manuscripten; bei anderen, wo mich der Text nicht befriedigte, rief ich die Conjectur zu Hülfe; da ich aber meinen Leserkreis nicht auf die Fachgelehrten beschränkt wissen wollte, mußte ich mich aller philologischen Anmerkungen hierüber enthalten;[1] durch dieselben und gar durch die Einführung arabischer Schriftzeichen würde mein Buch den Anschein bekommen haben, als sei es nur für Orientalisten geschrieben. Auch wenn ich einzelne Verse, welche in dem citirten Texte standen, überging, habe ich dies nicht immer angemerkt; zu

[1] Nur Eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, sei mir hier erlaubt. Die Uebersetzung des Verses 15 bei Makkari I, 322:

Die Leu'n erheben, die am Thor die eh'rnen Ringe nagen,
Die Stimmen, um ein: Allah ist der Mächtigste! zu sagen.

könnte mir als eine besonders starke Licenz vorgeworfen werden. Ich las aber, statt der im gedruckten Text befindlichen Lesart, das erste Wort der zweiten Zeile nakarat, das letzte tekbira, was diesen Sinn giebt.

solchem Verfahren an sich aber hielt ich mich unbedingt für berechtigt, da die arabischen Gedichte, wie es ihr loseres Gefüge gestattet, von den Anthologen fast immer mit verschiedener Ordnung und Zahl der Verse gegeben werden.

Die arabischen Namen, die meistens einen langen Schweif von Genealogie hinter sich her schleppen, sind in möglichst kurzer Fassung wiedergegeben worden; ich mag mich bei deren Schreibung einiger Inconsequenzen schuldig gemacht haben, aber ehe man mich deshalb tadelt, möge man sich erinnern, wie wenig in dieser Hinsicht bisher eine Uebereinstimmung unter den Orientalisten besteht; hübsch wird dies dadurch illustrirt, daß der Name des berühmtesten vorislamischen Dichters von seinen sechs verschiedenen Herausgebern und Uebersetzern verschieden geschrieben worden ist, nämlich Amrolkaïs, Amrilkais, Amralkeis, Amralkais, Amrulkeis und Amriolkais, worauf Joseph von Hammer sie alle sechs dahin corrigirte: Imriolkais sei die richtige Schreibung.

Das lebhafte Interesse, welches mir die Bauwerke der Araber in Andalusien einflößten, hat mich veranlaßt, die Betrachtung der Kunst dieses Volkes mit der von seiner Poesie zu verbinden. Es lag mir dabei ganz fern, durch Eingehen auf das Technische der Architektur mit anderen Schriften über diesen Gegenstand concurriren zu wollen; während aber alle jene Schriften, deren Verdienste ich im Uebrigen nicht verkleinern will, ihre historischen Angaben aus Conde's Machwerk oder

anderen ähnlichen, jeder Glaubwürdigkeit entbehrenden Büchern geschöpft haben, suchte ich durch Benutzung arabischer Quellen, welche hier allein maßgebend sein können, meiner Arbeit einen Werth zu sichern. Daß mein Versuch bei seiner Schwierigkeit und der Spärlichkeit der bisher zugänglichen Hülfsmittel nur unvollkommen ausfallen könne, wußte ich, als ich ihn unternahm, aber ebenso bin ich mir bewußt, den einzig richtigen Weg eingeschlagen zu haben, auf welchem dieser Theil der Kunstgeschichte ins Klare gebracht werden kann.

Auch auf Poesie und Kunst der Araber Sicilien's einen Blick zu werfen, fühlte ich mich versucht. Da indessen die arabische Cultur auf dieser Insel weder so lange noch in solchem Umfang geblüht hat, wie in Andalusien, so durfte der ihr gewidmete Abschnitt nur einen verhältnißmäßig geringen Raum einnehmen; es kam hinzu, daß mir hier viel weniger Materialien zu Gebote standen, als für Spanien.

Die zwanglose Form meines ganzen Versuches erlaubte mir, in den Abschnitten über Kunst auch Einiges über die Gegenden einfließen zu lassen, in welchen dieselbe geblüht hat. Wenn man mir den Vorwurf machen will, bisweilen von meinem Gegenstande abgeschweift und in den Ton eines reisenden Enthusiasten verfallen zu sein, so bemerke ich, daß die arabische Architektur in den engsten Beziehungen zu der sie umgebenden Natur steht, daß also Derjenige, welcher die Schöpfungen

dieser Kunst zu charakterisiren versucht, auch die Umgebung, für welche sie berechnet waren, nicht außer Acht lassen darf. Nun war es mir unmöglich, über Gegenden, die an zauberischem Reiz von keinen anderen der Erde übertroffen werden, in dem trockenen Tone des Topographen zu reden, und ich darf wohl daran erinnern, daß selbst der ernste Geschichtsschreiber Falcandus, die gelehrten Staatsmänner Petrus Martyr und Andrea Navagero bei der Erwähnung von Palermo und Granada sich nicht enthalten können, ihr Entzücken in begeisterten Schilderungen und Lobreden kund zu geben. Möge das Beispiel dieser großen Männer mir als Rechtfertigung dienen.

Inhalt des ersten Bandes.



I.

Einleitung.

Nie hat ein unwirthbarerer Boden der Poesie irgend eines Volkes zur Geburtstätte gedient, als der arabische. Kahle, sich in unabsehbare Fernen verlierende Sandhügel; Felsgebirge, aus deren Spalten dürres Gestrüppe, spärlich vom nächtlichen Thau genährt, hervorsprießt; nur hie und da an rinnenden Quellen eine Grasflur, duftendes Balsamgesträuch und Dattelpalmen, vereinzelt hingestreut; darüber der Sturmwind, der den glühenden Sand in Wirbeln emportreibt und die flammende Sonne, die ihre sengenden Strahlen herabgießt. Einzig wenn ein Gewitter, langersehnten Regen kündend, in aller Pracht der Tropen heraufzieht, oder Nachts am klaren tiefblauen Himmelsgewölbe die scheitelrechten Plejaden und der Wunderstern Kanopus funkeln, kommt ein Wechsel in die traurige Einförmigkeit.

Auf diesen unermeßlichen Einöden, die sich von den Klippenufern des Rothen Meeres bis an den Euphrat und Persischen Golf, von den Weihrauch-

gestaden Yemens und Hadramauts bis gegen Syrien hin erstrecken, streifen seit den frühesten Zeiten der Geschichte wandernde Hirten oder Beduinen umher. In einzelnen, von einander unabhängigen Stämmen ziehen sie von Ort zu Ort, bald hier bald dort ihre Zelte schlagend, je nachdem sie Weide für ihre Kameel- und Schafheerden finden. Die Freiheit gilt ihnen als höchstes Gut; selbst der Häuptling, den jeder Stamm sich wählt, hat eine sehr beschränkte Gewalt und bedarf zu jeder seiner Handlungen, sei es auch nur, daß er das Lager abbrechen will, der Zustimmung der Familien-Aeltesten. Mit Verachtung blicken sie auf die Städtebewohner, die, in dumpfe Häuser eingeschlossen, ein trübseliges Leben führen und durch Handel, Handwerk oder Ackerbau ihren Unterhalt erwerben. Kampf, Jagd, Liebe, Gastfreundschaft, gegeben oder empfangen, halten sie für die einzige Lust. Jeder Stamm ist eine Welt für sich; seine Mitglieder, sich als Brüder betrachtend, schützen einander mit Blut und Leben, sehen dagegen alle fremden Stämme, wofern sie nicht in besonderen Bundes- oder Freundschaftsverhältnissen zu ihnen stehen, als Feinde an, so daß ihnen Streifzüge wider sie, nächtliche Ueberfälle zum Zwecke des Beutemachens nicht allein als erlaubt, sondern sogar als ruhmvolle Thaten erscheinen. Ueber Allem freilich steht das Gebot der Gastfreundschaft. Dem Beduinen gilt der Fremde, sobald er die Schwelle seines Zeltes überschritten hat,

für heilig; wäre es auch sein Todfeind, er vertheidigt ihn gegen Jedermann und opfert sein Letztes, um ihn stattlich zu bewirthen; hat er ihn aber ziehen lassen, so säumt er nicht, der anderen heiligen Pflicht zu gehorchen, welche gebietet, ihn zu erschlagen. Denn unverbrüchlich ist das Gesetz der Blutrache, wonach zur Sühnung für den Tod des Stammesgenossen das Haupt des Mörders fallen muß. Von Geschlecht zu Geschlecht herrscht diese furchtbare Satzung über den Menschen, Blut für Blut heischend und für jedes Opfer, das ihr fällt, ein neues fordernd.

Durch die steten Fehden der zahllosen kleinen Stämme bildete sich unter den kriegerischen Hirten der Wüste ein kühnes, trotziges Heldenthum aus. Immer vom Tode bedroht, immer bedacht, das theure ihm anvertraute Amt des Bluträchers zu vollstrecken, lernte der nomadische Araber den Ruhm der Tapferkeit über Alles schätzen. Die Weiber nahmen Theil an dem kriegerischen Geiste, begleiteten Gatten und Söhne auf ihren Zügen und feuerten sie zum Kampfe an.

Als einst, so wird erzählt, in dem großen Kriege der Bekriten und Taglabiten, die Schaar des mehr als hundertjährigen Find ins Wanken gerieth, stürzten sich dessen beide Töchter Allen voran in die Schlachtreihe der Feinde, indem sie in improvisirten Versen den Ihrigen ihre Zaghaftigkeit vorwarfen und sie zum Angriff ermuthigten. Denn diese wilden, ein abenteuerndes Räuberleben führenden Wüstenkinder,

nicht etwa die Städtebewohner, waren es, bei denen die Dichtkunst vorzugsweise ihre Heimat hatte; und wunderbarer Weise eben bei ihnen erhielt sie eine Ausbildung, die an raffinirter Eleganz der Sprache und ängstlich-genauer Beobachtung der künstlichsten Metrik in keiner noch so verfeinerten Cultur-Epoche übertroffen worden ist.

Die frühesten poetischen Ergüsse der Araber waren einzelne, auf Anregung des Augenblicks improvisirte Verse. Alle Traditionen und Sammlungen von Gedichten aus vorislamischer Zeit sind voll von solchen kleinen rhythmischen Aeußerungen ganz persönlichen Inhalts, wie sie durch diesen oder jenen bestimmten Anlaß hervorgerufen wurden. Empfindungen oder Betrachtungen, von irgend einer Situation eingegeben, wurden in einem leichten, einfachen Maaße oder gar nur in parallel gegliederten gereimten Sätzen ausgesprochen. Als Beispiel können die Verse gelten, welche der uralte Amr auf dem Sterbebette gesprochen haben soll:

Des Lebens müde bin ich nun, das allzu lange war;
Ich zähle jetzt nach hunderten die Jahre schon fürwahr;
Die ersten hundert schwanden hin, zwei hundert folgten dann,
Und aus den Monden drauf erwuchs für mich noch manches Jahr. [1]

Bisweilen sprach auch Einer, gleichsam als Herausforderung, einige Zeilen aus dem Stegreif, und

[1] Fresnel im Journal asiatique 1837, I. pag. 363.

der Andere improvisirte die Antwort. Ein Fall, den Abulfeda anführt, vermag, wenn er auch nicht der vormuhammedanischen Zeit angehört, doch die hier gemeinte Art anschaulich zu machen. „Ali, mit rothem Gewande bekleidet, stürzte kampflustig zum Angriff; ihm trat Marhab, der Befehlshaber der Festung, behelmten Hauptes entgegen und sprach:

Wer ich bin, ganz Chaibar weiß es,
Bin der Held Marhab,
Bin mit Waffen wohlgerüstet,
Tapfer bis zum Grab.

Ali erwiderte ihm:

Einen Löwen hieß die Mutter
Mich, das wisse du!
Mit dem Schwert des Kampfes mess' ich
Euer Maaß euch zu.

Da drangen sie auf einander ein; Ali's Schwert spaltete den Helm und das Haupt Marhab's, das auf den Boden niederrollte."[1]

Es ist wichtig, diese Urform der arabischen Dichtung zu kennen, denn sie liegt nicht allein allen deren späteren kunstmäßigen Gestaltungen zu Grunde, sondern hat sich auch neben denselben fortwährend unverändert erhalten. In der That macht das Subjektive und Persönliche, das Entstehen auf bestimmte Veranlassungen im höheren oder geringeren Grade den

[1] Aboulfeda vie de Mohammed, publié par Noël Des Vergers, p. 80.

Charakter aller arabischen Poesie aus. Die Werke der Dichter hängen meistens mit deren Lebensgeschichte so genau zusammen, daß sie erst durch die Kenntniß derselben vollständig verständlich werden, weshalb sich auch durch die Gedichtsammlungen ein biographischer Faden zu ziehen pflegt, der die einzelnen Poesien durch die Umstände, welche sie hervorgerufen, erläutert.

Bis gegen das sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheint das poetische Talent der Araber nichts weiter hervorgebracht zu haben, als solche kurze improvisirte Aussprüche. Aus diesen geringen Anfängen aber tritt bei ihnen die Dichtkunst um die genannte Zeit plötzlich auf überraschende Weise in ihrer vollen Ausbildung hervor. Als hätte sie kein Werden und keine Entwickelung gehabt, erscheint sie auf einmal in ganzer Vollendung und aller der Eigenthümlichkeit, welche sie im Wesentlichen für immer beibehalten hat. Nach dem Ausspruch eines alten Arabers haben die verschiedenen Dichter, um deren Priorität die verschiedenen Stämme sich stritten, sämmtlich ungefähr in der nämlichen Epoche gelebt, und der älteste derselben ist der Flucht Muhammeds um nicht viel mehr als hundert Jahre vorausgegangen. [1] Von demselben Zeitpunkt, etwa von dem Jahre 500 n. Chr. an, finden sich auch die ersten Spuren des Bekanntwer-

[1] Fresnel, première lettre sur l'histoire des Arabes, pag. 76.

dens der Schreibkunst in Arabien, und dem Jahrhundert von da bis ungefähr in die Mitte der Lebenszeit des Propheten verdanken alle gepriesenen Meisterstücke der vorislamischen Poesie ihre Entstehung.

„Die Dichtkunst — sagt Ibn Chaldun — ist unter allen Formen der Rede diejenige, welche die Araber als die edelste betrachtet haben; in sie haben sie ihr Wissen und ihre Geschichte niedergelegt, sie ist die Zeugin ihrer Tugenden wie Laster, die Aufbewahrungsstätte ihrer Kenntnisse und ihrer Weisheitsmaximen geworden. Die dichterische Begabung war tief bei ihnen eingewurzelt, und während sonst die Redegabe durch Kunst und Uebung erworben wird, haben die Araber die Poesie in einer Weise cultivirt, daß man glauben sollte, das Talent dazu sei ihnen angeboren.“ [1]

Jährlich wurde in Okaz, einem von Palmen beschatteten, drei kleine Tagereisen von Mekka gelegenen Städtchen, ein großer Markt gehalten, zu dem das Volk aus allen Theilen der Halbinsel zusammenströmte. Er fand im Beginn der heiligen drei Monate Statt, während welcher Kampf und Blutvergießen untersagt waren; die Besucher sahen sich also durch ein Religionsgesetz verpflichtet, ihrem Hasse Schweigen aufzuerlegen; erblickte der Sohn auch den lange vergebens

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena, herausgegeben von Slane, Band III, Seite 328.

gesuchten Mörder seines Vaters unter den Gästen, er durfte die Blutrache an ihm nicht vollstrecken. Wenn Grund zu der Befürchtung vorlag, daß trotz dieses Verbotes Feindseligkeiten ausbrechen könnten, so mußte Jeder, bevor er den Versammlungsplatz betrat, die Waffen ablegen.[1] In festlichem Wettstreite trugen hier die Dichter, welche fast immer zugleich Krieger waren, ihre Verse vor, in denen sie ihre eigenen Thaten, den Ruhm der Vorfahren oder die Vorzüge ihres Stammes rühmten. Gelang es Einem, den Beifall der Zuhörer in vorzüglichem Grade zu erringen, so wurde, nach einer alten Ueberlieferung, deren Glaubwürdigkeit freilich neuerdings in Zweifel gezogen worden ist,[2] sein Gedicht mit goldenen Buchstaben auf Seide geschrieben und an die Mauern der Kaaba, des uralten Heiligthums der Söhne Ismaels, aufgehängt.[3] Sieben solcher Preislieder, die berühmten Muallakat, haben sich erhalten. Das sehr wesentliche Merkmal, welches sie von den früheren Versuchen unterscheidet, ist, daß sie nicht bloß aus einzelnen kurzen Versen bestehen, sondern größere Compositionen in künstlicheren Rhythmen sind und nach Abrundung zu einem Ganzen trachten. An eine völlige Einheit, wo alle Einzelheiten sich der leitenden Idee unter-

[1] Caussin de Perceval im Journ. asiat. 1836, II, 524.

[2] Th. Nöldeke, Beiträge zur Kenntniß der Poesie der alten Araber. S. XVIII.

[3] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 357.

ordnen, darf man freilich nicht denken, vielmehr reihen sich Empfindungen und Schilderungen nur ziemlich lose aneinander; aber bei aller Lockerheit in der Composition läßt sich doch ein Hinstreben zu einem bestimmten Ziele wahrnehmen, wie denn auch alle Theile durch den gleichen Reim und dasselbe Metrum zusammengehalten werden.

Auch außer der Messe von Okaz wurden Mufachara's oder Ruhmwettstreite gehalten, bei welchen jeder Stamm seinen Anspruch auf Vorzug vor den anderen durch einen Dichter geltend machte, und derjenige den Sieg davontrug, dessen Vertreter die glänzendsten Ausdrücke zu seiner Verherrlichung fand. Wenn in einer Familie sich Jemand besonders durch poetisches Talent hervorthat, so wurde sie von allen Seiten beglückwünscht, man veranstaltete Feste, die Frauen zogen beim Schalle des Tamburins den Männern entgegen und priesen den ganzen Stamm glücklich, daß unter ihm ein Dichter aufgestanden sei, der seine Thaten der Nachwelt verkünden werde. So weit Araber, über die unermeßlichen Sandflächen hinstreifend, die freie Luft des unendlichen Himmels einathmeten, erklangen die Lieder und galten neben der Tapferkeit als die höchste Zierde des Mannes; unter den Zelten der Stammesfürsten, an den Höfen der Könige von Gassan und Hira eben so wie auf dem ärmlichen Lager des Sklaven und in den Schlupfwinkeln des Räubers wurden Heldenmuth, Treue und

Liebe im Gesange gefeiert. Verse, die sich durch glücklichen Gedanken oder Ausdruck besonders auszeichneten, verbreiteten sich schnell und gingen von Mund zu Munde. Unter diesen Umständen waren die Macht und der Einfluß, die das poetische Talent ausübte, unberechenbar. Bei Streitigkeiten, die sich zwischen den Familien erhoben, ward oft der Dichter zum Schiedsrichter gewählt und man fügte sich willig seiner Entscheidung. Da er durch sein Lob oder seinen Tadel Ehre oder Ruhm über einen Stamm verbreiten konnte, wurde sein Beifall eben so sehr gesucht, wie man sich scheute seinen Zorn zu reizen. Ein armer Einwohner von Mekka, der viele noch unverheirathete Töchter hatte, nahm den Dichter Ascha, der sich gerade auf dem Wege nach Okaz befand, gastfreundlich bei sich auf und sprach ihm gelegentlich von seiner dürftigen Lage, wie auch von seinen Töchtern. Der Dichter glaubte die ihm erwiesene Gastfreundschaft am besten dadurch vergelten zu können, daß er auf dem Markte in Okaz die edlen Eigenschaften seines Wirthes besang und dabei dessen Töchter erwähnte. Seine Absicht schlug nicht fehl: kaum war das Lied bekannt geworden, so kamen die edelsten Häupter der verschiedenen Stämme und bewarben sich um die Hand der Mädchen.

Die vorislamische Dichtkunst der Araber ist uns in zahlreichen Sammlungen, darunter die bekanntesten die Muallakat, die Hamasa, der Divan der Hudseiliten

und Ali's von Ispahan großes Buch der Gesänge, aufbewahrt. Einer vollständigen Kenntniß des ungeheuren Vorraths werden sich Wenige rühmen können; wer aber denselben auch nur theilweise hat kennen lernen, wird gewiß durch den Contrast zwischen Inhalt und Form in vielen dieser Lieder überrascht worden sein. Auf der einen Seite die wilden Leidenschaften einer barbarischen Zeit, Mordbegier und Rachedurst; auf der anderen eine Subtilität der Sprache, eine gesuchte Feinheit des Ausdrucks, als ob das Gedicht geschrieben wäre, um irgend ein Kapitel der Grammatik zu illustriren. Wie war es möglich, daß rastlos umherirrende Krieger, die täglich dem dürren Boden und dem Schwerte der Feinde ihr Leben mühsam abringen mußten, die technische Seite der Poesie mit einer Sorgfalt pflegen konnten, die sonst nur höchst vorgeschrittenen Bildungsperioden eigen ist? Eine solche Erscheinung steht als Ausnahme in der ganzen Literatur da. Aber die Kenntniß der Gesetze und Reichthümer ihrer Sprache war von Alters her diejenige gewesen, um welche sich die Araber vorzüglich bemüht, und neben welcher sie nur noch die ihrer Genealogien und die der Sterne, welche ihnen auf ihren nächtlichen Wanderzügen als Führer dienten, mit gleichem Eifer gesucht hatten.[1] Schon aus den

[1] Caussin de Perceval, essai sur l'histoire des Arabes avant l'islamisme I, 352.

frühesten Zeiten werden Beispiele erzählt, welche zeigen, wie großes Gewicht man auf die Wahl der Worte, die Richtigkeit des Reims, die Vollkommenheit des Styls legte. Der Dichter Tarafa kritisirte schon als Knabe, während er mit andern Kindern spielte, einen übelgewählten Ausdruck in einem Gedichte und wurde deshalb wegen der Feinheit seines Geschmackes bewundert. Ein Anderer, Nabiga, recitirte seinen Freunden, die er in Yathrib besuchte, eines seiner Lieder. Die Freunde, große Kenner der Verskunst, bemerkten darin einen falschen Reim, aber fürchtend, ihn, wenn sie ihn selbst darauf aufmerksam machten, zu verletzen, ließen sie ihm das Lied von einer Sängerin vorsingen, die eine sehr reine Aussprache hatte. Alsbald erkannte denn auch Nabiga den begangenen Fehler, beeilte sich, den Reim zu verbessern und pflegte seitdem zu sagen: „Als ich nach Yathrib kam, waren meine Verse nicht tadellos; als ich es verließ, war ich der größte der Dichter.“ Empfindlicher gegen die Kritik zeigte sich Amr ul Kais. Er unterhielt sich einst mit dem Poeten Alkama über Poesie, sie trugen sich gegenseitig ihre Verse vor und kamen endlich überein, daß die Gemahlin des Amr ul Kais den Schiedsspruch fällen solle, wem von Beiden der Vorrang gebühre. Der Wettstreit begann; Jeder that sein möglichstes, den Gegner zu übertreffen, zuletzt aber erkannte die Schiedsrichterin dem Alkama den Preis zu, weil er eine gelungnere Beschreibung des Pferdes

geliefert habe. Amr ul Kais fühlte sich durch diesen Spruch seiner Gemahlin in seinem Dichterstolze so gekränkt, daß er sofort zur Scheidung von ihr schritt, wogegen Alkama sie heirathete.[1]

Nach dem Vorbilde der Muallaka des Amr ul Kais pflegen die längeren Gedichte oder Kassiden[2] damit anzufangen, daß der Dichter einen oder mehrere Freunde, die ihn auf einer Reise begleiten, auffordert, mit ihm auf den Trümmern der Wohnstätte seiner Geliebten zu weinen. Sie ist mit den Ihren in eine andere Gegend der Wüste fortgezogen. In seiner Trauer hat er für die Trostworte der Freunde kein Ohr; er vertieft sich in Erinnerungen an die Vergangenheit und erzählt von den glücklichen Stunden, die er mit seiner Schönen verlebt hat. Ein Gesetz dieser Dichtgattung ist es, daß mannichfaltige Bestandtheile, wie Perlen an eine Schnur gereiht, das Ganze ausmachen; die Wahl und Anordnung dieser Bestandtheile (meist Beschreibungen, Lobsprüche oder

[1] Caussin de Perceval l. c. I., p. 314, 345, 509.

[2] Ueber den Begriff der Kasside, welcher Name eine ziemlich schwankende Bezeichnung für längere Gedichte gewesen zu sein scheint, herrscht selbst unter den Arabern keine Uebereinstimmung. Firusabadi im Kamus sagt, Kasside sei ein sorgfältig gearbeitetes, vortreffliches Gedicht (s. Kosegarten im Hermes XX, S. 30). Ibn Chaldun (Prolegomena III, 327) theilt alle Gedichte in zwei Gattungen ein, Kasside und Kilma (Wort), unter welchem letzteren Ausdruck wohl kleinere Versstücke verstanden sind. Von den Meinungen unserer Orientalisten, deren Einer die Kasside als ein Lobgedicht, der Andere als ein Zweckgedicht, der Dritte als „in Halbverse gebrochen“ erklärt, erscheint mir keine als ganz zutreffend.

kurze Erzählungen) steht natürlich in dem Belieben jedes Verfassers und fällt bei den verschiedenen sehr verschieden aus; einen allgemeinen Begriff von dem weiteren Verlaufe nach der obigen Einleitung kann aber etwa Folgendes geben. Sich allmälig aus seiner düsteren Stimmung emporraffend, erwähnt der Dichter die Gegenden, welche er in der Hoffnung die Theure zu finden, schon besucht hat, und schildert die Abenteuer, die ihm auf diesen Zügen begegnet sind: dann geht er zu einer Beschreibung seines Rosses oder Kameeles über, das allen Mühsalen des weiten Zuges widerstanden; er preist seine eigene Tapferkeit, seinen Drang der Pflicht der Blutrache zu genügen, oder erzählt, wie er, bei Nacht in der Wüste verirrt, auf einem Hügel ein Feuer habe brennen sehen, das ihn zu dem Zelte eines gastfreien Arabers geführt. Die Freunde ermahnen ihn nun zum Aufbruch; er wirft noch einen Abschiedsblick auf die Stätte, die ihm so theuer geworden, und schließt dann mit einem Lobe der Freigebigkeit und der ruhmvollen Thaten seines Stammes; oder er sieht eine regenverkündende Wolke aufsteigen, deren Anblick ihn mit Freude erfüllt; neu wird nun der öde Boden aufgrünen und er darf hoffen, daß der Stamm seiner Geliebten bald zu dem früheren Weideplatz zurückkehren werde.

Die, den meisten Gedichten der alten Araber, bei sehr verschiedenen und kunstvollen Metren gemeinsame Form ist, daß Ein Reim in den beiden ersten Zeilen

gepaart auftritt; dann aber mit Ueberspringung einer Zeile am Schlusse jedes Beit's oder Distichons wiederkehrt.[1] Eine Ausnahme hiervon machen nur kleine Versstücke, besonders der frühesten Zeit, in denen die Zeilen entweder paarweise reimen oder sämmtlich den nämlichen Reim haben.[2]

Nicht ganz läßt sich der, auf der altarabischen Poesie haftende Vorwurf zurückweisen, daß sie sich in einem engen Kreise bewege. Ohne eine eigentliche Mythologie, ohne epische Tradition[3] und zugleich, wie es scheint, ohne die Erfindungskraft, welche diese hätte ersetzen können, sah sich der heidnische Araber allein auf die Schilderung der ihn umgebenden Wirklichkeit und den Ausdruck seiner Empfindungen angewiesen. Daher die stete Wiederkehr der nämlichen Gegenstände; fast überall begegnet uns ein gefahr-

[1] Daß die beiden ersten Zeilen mit einander reimen, scheint unverbrüchliches Gesetz zu sein, und man muß jedes arabische Gedicht, dessen erstem Verse der Reim fehlt, als verstümmelt oder als Bruchstück einer größeren Kasside ansehen. Bei den, in vorliegendem Buche enthaltenen Uebertragungen habe ich mich an die ursprüngliche Form nicht für gebunden erachtet und den, im Original vorherrschenden Einen Reim nur ausnahmsweise in kleineren Stücken, wenn er sich leicht und zwanglos ergab, beibehalten.

[2] Ein Beispiel des ersten Falles findet sich in Aboulfeda vie de Mohammed, publié par Noël des Vergers p. 80 (allerdings ist dies eine Improvisation, in welcher jedes Verspaar von einem Anderen gesprochen wird); eines des zweiten im Journal Asiatique 1837, I, p. 362.

[3] Die Traditionen, welche im Antar und anderen Ritterromanen gesammelt worden sind, gehören nach aller Wahrscheinlichkeit einer späteren Zeit an.

voller Zug durch die Wüste, ein Zusammenstoß mit feindlichen Stämmen, die Beschreibung eines Gewitters, eines Rosses, Kameels oder einer Gazelle mit genauer Ausmalung ihrer einzelnen Theile, das Lob verschiedener Waffen u. s. w. Trotz der Einförmigkeit der behandelten Gegenstände und trotz der Mangelhaftigkeit ihres fast nie zur Einheit durchdringenden Planes besitzen jedoch die alten Kassiden unbestreitbare Vorzüge. Der Beduine, dessen Auge durch den steten Umgang mit der Natur geschärft ist, erblickt Alles, was ihn umgibt, unter tausendfältig verschiedenen Gesichtspunkten, und weiß dem noch so oft Geschilderten doch immer neue Seiten abzugewinnen. Die Wüste im furchtbaren Grauen der Nacht wie in der sengenden Mittagsglut, wenn die Sonnenstrahlen auf den zitternden Dünsten wundersame Gebilde hervorzaubern, bietet ihm einen zu jeder Stunde wechselnden Anblick; jede Bewegung seines treuen Kameels, das ihn nie ermüdend durch die unwirthbare Einöde dahinträgt, hat er beobachtet, jedes Wiehern seines muthigen Rosses wie die Worte eines Freundes belauscht; die drückende, von keinem Luftzug gekühlte Schwüle, der vorübersausende Windstoß, die sich ballenden, dann wieder zerflatternden Wolken, das Spiel von Licht und Schatten, das blendende Zucken des Blitzes aus finsterm Himmel, dieß Alles wird von ihm nicht nur im Allgemeinen, sondern während jedes einzelnen Moments in seiner eigenthümlichen

Physiognomie aufgefaßt und jeder veränderten Phase weiß er im schildernden Worte Dauer zu verleihen. Eben so fehlen ihm nie anschauliche Bilder, um die Reize seiner Geliebten, die Vorzüge seines Schwertes oder seiner blinkenden Lanze zu malen, und in den kurzen erzählenden Partien stellt er, dem lyrischen Charakter des Ganzen angemessen, das Ereigniß mit wenigen kecken Strichen lebendig vor die Phantasie hin.

Gleichsam ein Musterbild der altarabischen Poesie in ihrer vollen Kraft und Eigenthümlichkeit stellt die Kasside des Schanfara dar. Sie zeichnet mit tiefen, unauslöschlichen Zügen den wilden, dem Himmel trotzenden Wüstenhelden in seiner ganzen unheimlichen Größe. Mit Welt und Menschen hadernd zieht er zur Nachtzeit in die Einöde hinaus, wo er den Panther und die zottige Hyäne als Freunde grüßt; auf den harten, vom Sonnenbrande gedörrten Boden hingestreckt, das muthige Herz, das funkelnde Schwert und den braunen Bogen als einzige Gefährten mit sich führend, freut er sich der Einsamkeit, die dem Edlen Zuflucht wider Neid und Scheelsucht bietet. In mancher Frostnacht ist er, von Hunger, Grimm und Schrecken begleitet, durch Regensturm und Finsterniß gezogen, und hat manches Weib zur Wittwe, manches Kind zur Waise gemacht; aber nur Undank ist ihm von den Stammesbrüdern zu Theil geworden, drum heißt er die Unholde der Wüste willkommen, die den Freund nicht verrathen und Geheimnisse nicht aus-

schwatzen; mit den hageren Wölfen, die windschnell durch die Schluchten dahinstürzen, will er fortan leben; sie sind trotzig und tapfer wie er. — In lieblichen Tönen feiert Antar die Erinnerung an seine Abla, deren Lippen ein Duft entquillt, wie der von Regenschauern getränkten Frühlingsflur; ihrer gedenkt er, wenn feindliche Lanzen ihren Durst an ihm löschen und scharfe Klingen sich in seinem Blute baden, ihren Namen ruft er an, wenn er auf seinem leichtfüßigen, mit Wunden bedeckten Rosse vorwärts dringt in das Schlachtgetümmel und manchen geharnischten Streiter zu Boden streckt, daß ringsum das Rauschen des hervorströmenden Blutes die hungernden, im Dunkel der Nacht Raub suchenden Hyänen herbeiruft. — Zu fröhlichem Lebensgenuß fordert Tarafa auf; denn kann irgend Einer dem Menschen Unsterblichkeit zusichern? Drei Dinge sind's, die dem Leben Reiz geben: frühmorgens vor des mürrischen Tadlers Erwachen sich am dunkelrothen Saft der Traube zu erlaben; dem vom Feinde bedrängten Krieger auf schnaubendem Rosse zu Hülfe zu eilen und den trüben Regentag unter dem ausgespannten Zelte in süßen Tändeleien mit einem schönen Mädchen zu kürzen. Das Leben ist ein Schatz, von dem jede Nacht einen Theil hinwegnimmt. Gleich sind die Grabeshügel des Geizigen, der seufzend auf seine gehäuften Schätze hinblickt, und des Sorglosen, der in frohem Genusse das väterliche Gut verschleudert; beide deckt ein Haufen kalter Steine

Darum soll man den Dichter nie vergebens im heiteren Kreis der Zechenden suchen, so lang ihm die Sonne noch scheint, die bald in ewige Nacht hinabsinken wird. — Kühn, in jugendlichem Uebermuth aufbrausend, tönt das Lied des Amr Ben Kultum zum Lobe seines Stammes, der seine weißen Fahnen, wie Heerden zur Tränke, in die Schlacht führt und hochroth gefärbt zurückbringt. „Kaum — singt er — ist einer unserer Knaben der Mutterbrust entwöhnt, so beugen die stolzesten Führer fremder Stämme huldigend vor ihm die Kniee. Im Felde lassen wir die Köpfe der Feinde hinrollen, wie Kinder die Kugeln beim Kugelspiel.“ — Ziemlich trocken, voll von Anspielungen auf allerlei specielle Vorgänge ist die Muallaka des Harit, welche die Bekriten gegen Vorwürfe vertheidigt, die Amr auf sie geschleudert. — Von Weisheitssprüchen quillt der Mund des greisen Zuhair über. Der Lebensmühsal ist er satt geworden, denn er hat achtzig Jahre gelebt; er sah das blinde Schicksal umhertasten, um seine Beute zu fangen; ihn hat es verfehlt, darum altert er so lange; er weiß was heute ist und was gestern war, was aber morgen sein wird, ahnt er nicht; so will er, eh der Tod ihn von hinnen nimmt, die Stämme zum treuen Halten der Verträge mahnen, damit nicht der Kriegsbrand von Neuem auflodere und das Weh, schwer wie ein Mühlstein, sie zermalme. — Bunte Bilder mannigfaltiger Art entrollt die Muallaka des

Amr ul Kais, sei es, daß der Dichter seine Liebesabenteuer schildert, wie er badende Mädchen überrascht und, während die Plejaden am Himmel funkeln, zum Trotz den Wächtern und argwöhnischen Verwandten in die Zelte dringt; sei es, daß er seinen Jagdritt auf hurtigem Rosse beschreibt, das gleich dem vom Bergstrom herabgewälzten Felsblock von dannen stürzt, oder den Gewittersturm, der die Berggazellen ins Thal herniedertreibt, die Palmenstämme knickt und, begrüßt von den jubelnden Stimmen der Vögel, die Fluten des Gießbachs schwellt. — Ein schönes Gemälde altarabischen Lebens zeigt die Muallaka des Lebid; immer, rühmt er sich, halte er zur Vertheidigung seines Stammes die Wacht auf hohem Hügel, wo er jede Bewegung der Feinde erspähen könne und der Staub, der sich unter den Hufen seines Rosses erhebe, bis zu ihren Fahnen wirbele; immer werde dem Wanderer bei ihm Zuflucht gegen die Kälte des Morgens zu Theil, wenn der eisige Nord die Zügel der Winde in Händen halte; jedes arme Weib, von Hunger abgezehrt, finde eine Heimath zwischen den Seilen seines Zeltes. Ernst endlich mahnt der Dichter an die Vergänglichkeit alles Irdischen: wir vergehen, während die Sterne, die am Himmel emporsteigen, unvergänglich bestehen und die Berge und Paläste uns überdauern. Jeden Sterblichen schlägt einst das Geschick; es ist mit den Menschen, wie mit den Lagern und denen, die sie bewohnen; wandern diese fort, so

bleiben jene verödet zurück. Nur ein Blitz, ein Schein ist der Mann und wird zur Asche, nachdem er aufgeflammt.

Von mannigfaltigerem Inhalte, als die Kassiden, sind die in der Hamasa, dem Divan der Hudseiliten und anderen Sammlungen enthaltenen kleineren Gedichte, welche jedoch mehrentheils nur Bruchstücke größerer Kassiden zu sein scheinen. Hier finden sich Helden- und Kriegs- neben Liebesliedern (Ghaselen), Todtenklagen neben Satiren, Scherzen und Trinkliedern. Lyrischer Schwung, kühne Gleichnisse, überraschende Wendungen bei kecker, abgerissener Darstellung zeichnen viele derselben aus. Indessen die auffallende Abwesenheit einer höheren und umfassenderen Weltanschauung schränkt auch dieses Gebiet in ziemlich enge Gränzen ein. Es sind fast immer momentane, durch bestimmte äußere Anlässe hervorgerufene Regungen, die hier zu Worte kommen; Ausbrüche des Zorns über die gekränkte Ehre des Stammes, Wehrufe um einen erschlagenen Freund und Verwandten, Schmähungen eines Feindes, Aufforderungen zur Tapferkeit, ruhmredige Selbsterhebungen wegen des im Kampfe Vollbrachten oder des in Gefahren bewiesenen Muthes, höchstens vermischt mit einzelnen Sprüchen und Lebensmaximen. Wie das Vaterland des alten Arabers sein Zelt ist, wie er auf alle Menschen, die nicht zu seinem Stamme gehören, mit Verachtung herabblickt, so geht er gleichfalls mit seinen Gedanken und Seelenstim-

mungen über bestimmte festgezogene Schranken nicht hinaus. Jedoch was seine Poesie hierdurch an Weite des Horizonts, an Reichthum der Farben und Klänge einbüßt, das gewinnt sie auf der andern Seite wieder an Vertiefung und intensiver Kraft auf dem ausschließlich von ihr erkornen Felde. Gewisse Töne sind vielleicht nie mit größerer, zum Herzen dringender Gewalt angeschlagen worden, als von ihr. Der, wie ein Vulkan im Innern lodernde, nur in Strömen Blutes zu löschende Zorn über eine erlittene Kränkung; das stolze, vom Bewußtsein eines freien Daseins gehobene Hochgefühl des Mannes, der jeden Augenblick bereit ist, das Leben für die bedrängten Stammesbrüder zu opfern; der kühne, kein Hemmniß achtende Unternehmungsgeist; die zehrende Trauer über den geliebten Erschlagenen, dessen Blut die Erde nicht eher trinkt, bis den Mörder die Rache ereilt hat: dann die fort und fort sich aufdrängende Erinnerung an die Tugenden des Ermordeten, an dessen Großmuth, die, reichlich wie die Wolken des Himmels ihre Gaben herniederschauerte; das Alles spricht sich schwunghaft, auf die sinnlichste und lebendigste Art in diesen Liedern aus. Es ist ein stetes blitzartiges Zucken der Affekte, ein Wirbeln und Schäumen der Leidenschaften und der kurze, heftige, wie athemlose Ausdruck scheint dem Wogensturz der Empfindung von Klippe zu Klippe kaum folgen zu können. Dazwischen, halb verhallend, einzelne Laute weicheren Gefühls, Seufzer um die

ferne Geliebte, deren Bild den Verlassenen nur im Traume besucht; und dann wieder Schlachtrufe inmitten von Schwertgeklirr und Lanzensausen, Ausbrüche unbändiger, fast dämonischer Wildheit, der die verwegensten Abenteuer, Mord und Raub zur Würze des Lebens gehören.

Lebid, der Dichter der letzten Muallaka, wurde in seinem Greisenalter als Abgesandter seines Stammes an Muhammed geschickt, der unlängst als Prophet aufgetreten war, aber von Vielen noch verlacht wurde. Er traf diesen, wie er eben einer versammelten Volksmenge den Zorn des alleinigen Gottes über die Ungläubigen verkündigte. „Diejenigen — sprach Muhammed, — welche den wahren Weg verlassen, um den Irrthum einzutauschen, haben keinen Gewinn von ihrem Handeln. Sie sind Dem gleich, der sich ein Feuer angezündet hat, dem aber, als es hell um ihn geworden, Gott dieses Feuer auslöscht und ihn in Finsterniß läßt, auf daß er nicht sehe. Taub, blind und stumm sind sie und finden keine Rückkehr mehr auf den rechten Pfad. Oder sie sind wie Wanderer beim Gewitter; wenn düstere Wolken mit Donner und Blitz vom Himmel stürzen, so stecken sie beim Brüllen des Donners die Finger in die Ohren; aber Gott hat die Ungläubigen in seiner Gewalt; des Blitzes Strahl blendet ihr Auge; so oft er leuchtet,

gehen sie bei seinem Schein, und verschwindet er wieder in Finsterniß, so stehen sie wie festgebannt. Wenn Gott es wollte, um ihr Gesicht und Gehör wäre es geschehen, denn Allah vermag Alles." Kaum hatte Lebid diese Stelle der zweiten Sure gehört, so erklärte er seine Muallaka für übertroffen, entsagte der Poesie und bekannte sich zum Islam.

Man begreift, welche Begeisterung, welches Erstaunen der Koran bei seinem Erscheinen hervorrufen mußte. Freilich, der Gedankengehalt dieses Religionsbuches, oder vielmehr dieser Sammlung lyrischer Ergüsse, welche die Grundlage des Glaubens für einen so großen Theil des menschlichen Geschlechts wurde, ist dürftig; welch ein Abstand von der Fülle eben so tiefer, wie mit kindlicher Einfachheit ausgesprochener Ideen in den heiligen Büchern unserer Religion. Aber neue blendende Vorstellungen waren hier erschlossen, die in Verbindung mit der glänzenden Rhetorik und dem leidenschaftlichen Schwunge des Vortrags Geist und Ohr des Arabers berauschten. Hatte die Poesie bisher an der Erde gehaftet, war sie an das Treiben und die Affekte des Augenblicks gebannt gewesen, so riß Muhammed die Schranke von Raum und Zeit ein und zeigte droben die sieben Himmel mit den Wonnen der Seligen, drunten die lodernde Hölle, bereit, die Ungläubigen in ihren Flammenpfuhl hinabzuschlingen. Wie ein Unwetter grollt Allah's Wort, durch seinen Propheten verkündet, über der zitternden

Erde, Lebendige und Todte mit den Schrecken des jüngsten Gerichts bedrohend. Er schwört bei der funkelnden Sonne und bei der finsteren Nacht, bei den schäumenden Wassern und den Sternen, wie sie auf- und niedersteigen: der furchtbare Tag rückt heran; da wird die Erde erschüttert und die zertrümmerten Berge zerfliegen in Staub; die Meere gehen in Flammen auf, die Himmel werden zusammengerollt und die Schicksalsbücher entfaltet. Vor Entsetzen erbleichen die Haare der Kinder; die Felsen spalten sich vor Angst; in athemloser Hast eilen die Menschen sich zu bekehren, so lange es noch Zeit; denn, bricht der furchtbare Tag an, so tönt bei Posaunenschall, vor dem selbst die Engel beben, der Schreckensruf: nehmet und bindet die Gottlosen mit siebzig Ellen langen Ketten und werft sie hinab in den Höllenrauch, der in drei himmelhohen Säulen aufsteigt und sie doch nicht beschatten kann, noch ihnen helfen wider das sengende Feuer. Wie Heuschreckenschwärme steigen die Seelen aus ihren Gräbern und werden in die gähnende Tiefe geschleudert; und Allah ruft der Hölle zu: nun? bist du gefüllt? und die Hölle antwortet: nein! hast du noch mehr Ruchlose, die ich verschlingen kann? — Aber nicht Alles ist Schrecken an jenem Tage. Den Gläubigen wird die Verheißung erfüllt; zu überschwänglichen Wonnen gehen sie in das Paradies, wo golddurchwirkte Polster sich ihnen auf grünenden Matten zum Sitze bieten. An rieselnden Quellen lagern

sie dort unter dichten Bananenbäumen und dornenlosen Lotos und fühlen weder Frost noch Hitze. Ueber ihnen wallen kühle Schatten und Früchte senken sich von den Zweigen zu ihnen nieder. Im goldgestickten Kleid aus grüner Seide sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt; unsterbliche Jünglinge bieten ihnen in krystallenen Bechern perlenden Wein, der den Geist nicht trübt, und liebliche Jungfrauen mit großen schwarzen Augen sind ihr Lohn.

Bald von allen arabischen Stämmen als göttliche Offenbarung anerkannt und auf der Spitze ihrer Lanzen in alle Weltgegenden getragen, bildete der Koran fortan das Fundament ihrer Bildung; mit seinen Sprüchen war jeder Moslem von Jugend auf vertraut und wußte sie zum großen Theil auswendig. Und nicht nur als Gottes Wort genoß dieses Buch religiöse Verehrung, es wurde auch als unerreichbares Muster der Beredsamkeit bewundert. Ein großer Einfluß desselben auf die Literatur konnte daher nicht ausbleiben; indessen überschätzt man diesen, wenn man meint, die arabische Poesie sei durch ihn eine von Grund aus andere geworden. Muhammed gab sich nie für einen Dichter aus; seine Suren sind nicht in Versen, sondern in einer mit Reimen untermischten Prosa abgefaßt; sie wurden daher auch von der Dichtkunst nicht als Vorbild angesehen; diese bereicherte sich aus ihnen mit neuen Ideen und Bildern, hielt jedoch im wesentlichen an dem Style der alten Lieder fest,

welcher oft sogar bis in Einzelheiten nachgeahmt wurde. Durch alle Zeiten der arabischen Literatur sind die Verfasser der Muallakat als Meister angesehen worden, mit denen man höchstens wetteifern, die man aber nicht übertreffen könne; ja bei Vielen schlug die Ansicht Wurzel, alle nach-muhammedanische Poesie sei nur eine schwache Nachblüthe des großen poetischen Flors der früheren Epoche, und vergebens sei das Bemühen der Späteren, es jenen Koryphäen gleichzuthun. So wurde es für das höchste Lob gehalten, wenn man von Jemand sagte: hätte er nur einen einzigen Tag zur Zeit des Heidenthums gelebt, er würde der erste der Dichter sein. Als einst der berühmte Feresdak einen Vorübergehenden den achten Vers von Lebids Muallaka hersagen hörte, warf er sich, wie beim Gebete, mit dem Haupte zur Erde, und gab dann, über den Grund dieses Benehmens befragt, die Erklärung: Ihr Anderen nennt gewisse Koranstellen, bei denen man niederfallen soll; ich kenne Verse, denen dieselbe Ehre gebührt. — Besonders war dieses Urtheil wohl in sprachlicher Hinsicht gemeint; denn das arabische Idiom scheint bald nach Verkündigung des Islam, namentlich in den Städten und am Hofe, wohin jetzt der Hauptsitz der Literatur verlegt wurde, von seiner Reinheit verloren zu haben. Nur die Wüstenbewohner bewahrten noch einigermaßen die frühere Lauterkeit der Sprache, daher es Brauch wurde, daß die Dichter sich auf einige Zeit unter die

Beduinen begaben, um von ihnen die richtige Bedeutung der Wörter zu lernen, alle Wendungen und Eigenthümlichkeiten der klassischen Sprachweise zu erlauschen, zugleich aber auch, um sich durch eigne Anschauung eine genaue Kenntniß des Wüstenlebens zu erwerben, dessen Schilderung nach wie vor einen Hauptbestandtheil der Kasside ausmachte.

Der erste der Chalifen, welcher Dichter besoldete, war Jezid, der Sohn des Gründers der Omajjaden-Dynastie. Als Hauptaufgabe der Hofpoeten galt natürlich, ihren Gebieter in allen möglichen Wendungen zu verherrlichen. Anknüpfend an den Ideengang, der schon in den Muallakat vorherrschte, beginnen nun die Kassiden, welche vornehmlich diesem Zwecke dienen mußten, gewöhnlich damit, daß der Dichter den Abschied von seiner Geliebten oder von deren früherem Wohnplatz und dann die Reise schildert, welche ihn in die Nähe des Gönners führen soll. Das pomphafte Lob des Gefeierten bildet dann den Schluß. Die Bedeutung, welche solchen Lobgedichten beigelegt wurde, war so groß, daß ein Hefrscher den anderen um einen glücklichen Ausdruck, einen besonders gelungenen Vers, in dem er gepriesen worden war, beneidete. Vorzüglichen Ansehens genossen zwei Zeilen aus einer Kasside des Achtal zum Ruhme der Omajjaden:

Der schlimmste Feind ergiebt sich endlich ihrer Macht,
Doch überschwänglich nach dem Sieg ist ihre Huld.

Als nach dem Sturze dieses Herrschergeschlechtes Abul Abbas, der Stifter des Abbassiden-Hauses, aufgefordert wurde, einen Dichter zu hören, der eine Kasside zu Ehren seiner Familie verfaßt hatte, sprach er wehmüthig: ach! was vermöchte er zu sagen, das jenem Verse Achtal's zum Lobe der Omajjaden gleichkäme!

Der genannte Achtal, sodann Dscherir und Feresdak galten für die vorzüglichsten Dichter der beiden ersten Jahrhunderte des Islam. Jeder von den Dreien glaubte sich hoch über seine Vorgänger wie Nebenbuhler erhaben, wie denn überhaupt die Tugend der Bescheidenheit nicht leicht von einem arabischen Poeten geübt worden ist. Einst verlangte der Chalife Dscherirs Urtheil über die Verfasser der Muallakat, wie auch über Achtal und Feresdak zu hören. Alsbald erhob Dscherir die Verdienste eines Jeden der Genannten in hochtönenden Worten. Nun, sagte der Chalife, du hast ihnen so viel Lob gespendet, daß für dich selbst keines mehr übrig bleibt. Doch, o Beherrscher der Gläubigen, erwiderte Dscherir; ich bin der Hort der Poesie, von mir geht sie aus und in mich kehrt sie zurück; ich entzücke im Liebesgedicht, vernichte in der Satire und verleihe dem, den ich lobe, die Unsterblichkeit; kurz ich bin in allen Gattungen unübertrefflich, während jeder der Anderen nur in einem bestimmten Fache glänzt. — Eben so wenig, wie im Selbstlobe, scheint sich dieser Dichter in seinen

Ansprüchen an die Freigebigkeit des Herrschers beschränkt zu haben. Sehr zufrieden mit einer seiner Kassiden, verhieß ihm der Chalife als Belohnung dafür hundert der schönsten Kameelstuten. Aber, Beherrscher der Gläubigen, sagte Dscherir, ich fürchte, daß sie mir davonlaufen, wenn sie keine Hüter haben. Wohl, erwiderte der Chalife, ich gebe dir acht Sklaven, um sie zu hüten. Nun fehlt mir nichts mehr als ein Gefäß, in das sie gemolken werden können, fügte Dscherir hinzu, indem er das Auge auf einer großen goldenen Schale ruhen ließ, die in dem Saale stand. So erreichte er denn, daß ihm auch diese noch geschenkt wurde.[1]

Die Zahl der Dichter, welche während des ersten Jahrhunderts des Islam blühten, war außerordentlich groß, und gleich groß das Ansehen, in dem die Vorzüglichsten von ihnen beim Volke standen, der Einfluß, den sie auf dasselbe übten. Um ihre Gunst bewarb man sich, wie um die eines Königs, ihr Zorn ward wie der des gefährlichsten Feindes gefürchtet, denn ein schneidender Vers schlug schlimmere Wunden als das schärfste Schwert. — Ein junger Mann hatte gewagt, Spottverse gegen den Dichter Feresdak zu richten. Die möglichen Folgen dieser Unbesonnenheit fürchtend, bemächtigten seine Verwandten sich seiner

[1] Caussin de Perceval, Journal asiatique, 1834, II, 22 und 18.

und führten ihn vor Feresdak, indem sie sprachen: wir überliefern dir diesen jungen Menschen; strafe ihn wie du willst, gieb ihm Stockschläge, schneide ihm den Bart ab! wir erkennen an, das sein Vorwitz schwere Züchtigung verdient hat. Feresdak erwiderte, er sei zufriedengestellt; die Genugthuung, zu sehen, wie sehr sie seine Rache fürchteten, reiche für ihn hin. — Durch alle Klassen des Volkes hatte sich eine wahre Leidenschaft für die Poesie verbreitet. Weder das Getöse der Waffen, noch der religiöse Fanatismus, der eben damals in hellen Flammen loderte und die neue Glaubenslehre über den Weltkreis zu verbreiten strebte, vermochten sie zu ersticken. Während des lautesten Kriegslärms ward über den Vorzug eines Dichters vor dem anderen mit einer Lebhaftigkeit gestritten, als handelte es sich um die wichtigste Staatsangelegenheit. Als der Feldherr Mohalleb in Chorasan Krieg wider eine ketzerische Sekte führte, hörte er einst großen Tumult in seinem Lager. Er erkundigte sich nach der Ursache und erfuhr, unter seinen Soldaten habe sich ein Streit über die Frage erhoben, ob Dscherir oder Feresdak der größere Dichter sei. Einige von den Soldaten drangen in das Zelt ihres Feldherrn ein und baten ihn, die Streitfrage zu entscheiden; aber Mohalleb gab ihnen zur Antwort: „wollt ihr mich denn der Rache eines dieser bissigen Hunde aussetzen? ich werde mich wohl hüten, zwischen ihnen zu entscheiden; wendet euch doch lieber an die Ketzer,

mit denen wir Krieg führen; sie fürchten weder Dscherir noch Feresdak und sollen vorzügliche Kenner der Poesie sein." Als am folgenden Tage die beiden feindlichen Heere sich gegenüberstanden, trat ein Ketzer, Namens Obeida, vor und forderte, daß einer aus dem Heere des Mohalleb sich zum Zweikampf mit ihm stelle. Sogleich nahm ein Soldat die Herausforderung an, schritt auf Obeida zu und bat ihn, bevor sie sich schlügen, ihm die Frage zu beantworten, ob Dscherir oder Feresdak der größere Dichter sei. Jener recitirte darauf einen Vers, fragte von wem derselbe sei und erklärte, nachdem er vernommen, Dscherir sei der Verfasser, diesem gebühre der Vorzug. [1]

Die Werke der Dichter noch mehr unter das Volk zu bringen, als es durch diese selbst geschehen konnte, war das Geschäft einer eigenen Klasse von Menschen, welche Rawia, d. h. Ueberlieferer oder Hersager, genannt wurden. Solche Rhapsoden zogen von Ort zu Ort und wurden überall mit Begierde gehört. Von dem Gedächtniß, das einige derselben besaßen, werden Dinge erzählt, die an das Unglaubliche gränzen. Einer der berühmtesten, Namens Hammad, erwiderte einst dem Chalifen Al Walid, der ihn gefragt hatte, wie viele Gedichte er auswendig wisse: ich kann dir für jeden Buchstaben des Alphabets hundert große Kassiden hersagen, welche auf den Buchstaben reimen,

[1] Journal asiatique, 1834, II, 23.

ungerechnet die kleinen Lieder; und zwar bloß Kassiden der Heidenzeit, wozu dann noch die in den Tagen des Islam verfaßten kommen. Der Chalife beschloß sodann, ihn auf die Probe zu stellen und befahl ihm, die Lieder herzusagen. Hammad begann und recitirte so lange, bis der Chalife müde wurde, ihm länger zuzuhören, und einen Anderen beauftragte, seine Stelle zu vertreten, damit er ihm die Wahrheit über jenen berichten könne. So sagte denn Hammad zweitausend und neunhundert Kassiden aus der Heidenzeit her und empfing von Al Walid, als ihm die Thatsache berichtet worden war, ein Geschenk von hundert tausend Dirhems.[1]

Gesang und Saitenspiel hatten schon seit früh in Arabien geblüht und der greise Dichter Hassan erzählte noch in den ersten Zeiten des Islam gern von den festlichen Zusammenkünften am Hofe des Königs Dschabala von Ghassan, welche durch diese Künste verschönt worden seien. Dort habe er zehn Sängerinnen gesehen, fünf griechische, welche griechische Weisen zur Laute gesungen, fünf aber aus Hira, welche Lieder ihres Landes vorgetragen hätten; außerdem seien aber auch arabische Sänger aus Mekka und anderen Orten dagewesen. Der König habe ihnen beim Trinkgelage auf einem Lager von Myrthen und Jasminen zugehört, während um ihn her goldene und silberne, mit

[1] Kosegarten, arab. Chrestomathie, S. 124.

Ambra und Moschus gefüllte Schalen gestanden hätten. Im Winter seien seine Gemächer mit brennendem Aloëholz erwärmt worden, im Sommer aber habe Schnee in ihnen Kühlung verbreitet.[1] — Nach Einführung des Islam kamen zunächst ungünstigere Tage für die Freunde der Musik und des Gesanges; beide wurden von manchen strengen Moslimen unter Berufung auf Koransprüche und sonstige mißbilligende Aeußerungen des Propheten verdammt; allein die angeborene Liebe der Araber zu beiden, besiegte leicht alle Bedenken und die frohe Kunst gedieh zu höherer Blüthe als je zuvor. Bald widerhallten die Paläste der Chalifen von Liedern, Lautenspiel und Zitherschlag. Von zahlreichen Sängern und Sängerinnen aus der Zeit von Muhammed bis zum Sturze der Omajjaden sind uns Lebensnachrichten erhalten. Viele derselben waren von persischer Herkunft oder hatten Perser zu Lehrern gehabt, wodurch neue Modulationen aus dem, von jeher durch seine Liederkunst berühmten Nachbarlande eingeführt wurden. Genüge es, statt Aller die beiden berühmtesten zu nennen, den Sänger Mabed und die Sängerin Assa ul Meila. Von dieser hieß es, sie sei die Fürstin Aller, welche singen und auf Cithern oder Lauten spielen. Einige Rigoristen verklagten sie bei dem Emir von Medina, daß sie durch ihre, vom Propheten gemißbilligte Kunst den Gläubigen

[1] Kosegarten, arab. Chrestomathie, S. 135.

den Sinn berücke, und dieser ließ demnach durch öffentlichen Aufruf in der Stadt bekannt machen, daß Jeder, der in Gefahr sei, durch Assa's verführerischen Gesang vom Wege des Heils abgezogen zu werden, Anzeige davon machen solle; auf solche Art, glaubte er, werde Assa's Schuld sich constatiren lassen, so daß ihr das fernere Singen verboten werden könne; aber die Aufforderung blieb fruchtlos; es meldete sich Keiner, und Assa fuhr fort zu singen.[1] — Mabed, wegen seiner Liederkunst am Hofe Al Walids in hoher Gunst stehend, sagte einst, als man in seiner Gegenwart einen Feldherrn rühmte, der sieben Festungen erobert habe: nun, beim Himmel, ich habe sieben Lieder componirt, deren jedes mir größere Ehre macht, als die Einnahme einer Festung. Diese sieben Tonstücke wurden seitdem die Festungen Mabeds genannt. — Eine andere Anekdote aus dem Leben desselben zeugt von der Macht, welche die Musik auch auf die unteren Volksklassen ausübte. Auf der Reise nach Mekka, wohin er von einem Fürsten aus Hedschas eingeladen war, kam der Sänger von Hitze und Durst ermattet zu einem Zelte. Da er in dem Zelt einen Neger erblickte, der mehrere Krüge mit frischem Wasser bei sich stehen hatte, trat er zu demselben hin und sprach ihn um einen Trunk an, jener aber verweigerte die Bitte. Dann bat er, ihm wenigstens zu erlauben,

[1] Rosegarten, arab. Chrestomathie, S. 135 und 140.

eine Zeitlang im Schatten des Zeltes auszuruhen, allein auch dies schlug ihm der Neger ab. Nach so unfreundlicher Zurückweisung streckte sich denn Mabed im Schatten seines Kameels auf den Boden nieder, um auszuruhen, und hub an, ein Lied zu singen; kaum jedoch hörte der Neger den Gesang, so eilte er heran, führte den Sänger in sein Zelt und sprach: o du, den ich höher ehre als Vater und Mutter, soll ich dir nicht einen frischen kühlen Gerstentrank bereiten? Mabed, dies ablehnend, ließ sich bloß Wasser reichen und rüstete sich dann zum Aufbruch; da sagte der Neger: o Hochverehrter, die Hitze ist außerordentlich, erlaube daher, daß ich dich begleite und einen Wasserschlauch hinter dir hertrage, damit ich dir, so oft dich dürstet, einen frischen Trunk reichen kann; du, zum Lohne, singe mir nur jedesmal ein Lied! Mit diesem Anerbieten war der Sänger zufrieden und Jener trug ihm den Schlauch bis ans Ziel der Reise nach, indem Mabed jeden dargebotenen Trank mit einem Gesange belohnte. [1]

Während in dem Herrscherpalaste von Damaskus Pracht und Luxus, welche später am Abbassidenhofe sich noch glänzender entfalten sollten, schon überhand zu nehmen und die Dichtkunst sich dienstbar zu machen begannen, sehnte sich Meisuna, die Gemahlin des Cha=

[1] Alii Ispahanensis liber cantilenarum, ed. Kosegarten, pag. 36.

lifen Moawia aus allem sie umgebenden Glanze nach ihrer Heimath in der Wüste. Einst belauschte ihr Gemahl sie, wie sie sang:

Das här'ne Kleid, in dem ich glücklich war,
Ist lieber mir, als hier ein Pracht-Talar.
Im Wüstenzelt, durch das die Winde sausen,
Möcht' ich, statt hier im hohen Schlosse, hausen.
Ein wild Kameel von ungestümem Schritt
Ist lieber mir, als sanften Maulthiers Tritt,
Der Hund, der dort dem Gast entgegenbellt,
Mir lieber, als die Pauke, die hier gellt.
Ein Hirt von meinem Stamme gilt mir mehr,
Als all die üpp'gen Fremden um mich her. [1]

Moawia, der diese Worte von ihr hörte, ward unwillig und sprach: ich sehe schon, o Tochter Bachdals, du giebst dich nicht eher zufrieden, als bis du mich zu einem rohen Beduinen gemacht hast! Es steht dir frei, zu den Deinen zu gehen, da du so großes Verlangen nach ihnen trägst. So kehrte denn Meisuna in die Wüste zu ihrem Stamme zurück, von dem sie, wie der arabische Geschichtsschreiber sagt, Beredsamkeit und die Kunst der Lieder gelernt. Fort und fort hatte dort die Poesie unter den umschweifenden Beduinen in alter Weise ihre Heimath, noch dieselbe ungezähmte Wildheit athmend, wie in vor-muhammedanischer Zeit. Der Dichter Tahman wurde von Nadschda dem Hanifiten gezwungen, ihm und seinen Anhängern, welche den Omajjaden offen Trotz boten, als Führer durch

[1] Abulfeda, I, 398.

eine Wüste zu dienen. In der Nacht, als Alle schliefen, erhob er sich, sattelte ein Kameel und machte sich in aller Eile mit ihm davon, aber am folgenden Morgen eingeholt und vor Nadschda geführt, ward er wegen Diebstahls zum Verluste der rechten Hand verurtheilt und die Strafe sofort an ihm vollzogen. Von Rachedurst glühend, begab sich nun Tahman an den Hof zu Abd ul Melik und recitirte vor ihm ein Gedicht, um Rache von ihm zu heischen. In diesen noch erhaltenen Versen beschwört er den Chalifen, seine abgehauene Hand vor Schande zu bewahren. Wie ein ächter Nomaden-Freibeuter hält er es für keine Schmach, das Kameel eines Feindes gestohlen zu haben, aber er fürchtet dauernde Schande, wenn das an ihm begangene Unrecht nicht in Blut abgewaschen würde, wenn seine Hand ungerächt in der Wüste vermoderte. Er hält gleichsam den verstümmelten Arm dem Chalifen vors Gesicht. Siehe, was für ein Arm das sein würde, wäre er nicht so unbarmherzig verstümmelt worden! Ich flehe um Rache, o König, so wie du einst vor dem furchtbaren Gerichte Gottes deinen Richterspruch in Betreff meiner Hand verantworten mußt! Räche mich und dich selbst, o König, denn Jene, welche mich verstümmelt, schäumen auch wider dich von Wuth; sobald ihre Knaben heranwachsen, verfluchen sie das Geschlecht der Omajjaden, aber der verfluchteste unter ihnen ist der verfluchte Führer der Rotte. — Der Chalife wurde von diesen Versen so

bewegt, daß er dem Tahman das Recht zusprach, zur Wiedervergeltung hundert Hanifiten die rechten Hände abzuhauen.[1]

Neben solchen Liedern des Hasses, der Blutrache und ungebändigten Kampfgier erschloß sich in der Wüste die Blüthe des zartesten Liebesgesanges. Von Alters her stand der Stamm der Usra in dem Rufe, die schönsten Mädchen und verliebtesten Jünglinge hervorzubringen; in einem ihrer Dörfer lagen einst dreißig junge Männer im Sterben, ohne anders krank zu sein, als an hoffnungsloser Liebe; auch erzählt man, ein Beduine habe, als er nach seiner Herkunft gefragt worden, zur Antwort gegeben: „ich bin vom Stamme Derer, welche sterben, wenn sie lieben," und ein daneben stehendes Mädchen sei in den Ruf ausgebrochen: bei Allah! er ist einer der Benu Usra! Diesem Stamme gehörte Dschemil an. Von Kindheit auf in Botheina verliebt, begehrte er sie, als er herangewachsen, zur Ehe, wurde aber von ihren Verwandten, die ihm feindlich waren, zurückgewiesen. Von nun an konnte er die Geliebte nur insgeheim sehen und strömte seinen Schmerz wie seine Sehnsucht in glühenden Liedern aus. Oft, einen Wächter aufstellend, brachte er in einem einsamen Thale unter Palmenbäumen ganze Nächte in zärtlichen Liebesgesprächen mit ihr zu, aber, wie er auf seinem Sterbe-

[1] Wright, opuscula arabica, pag. X sq.

bette betheuerte, ohne je Botheina anders zu berühren, als daß er ihre Hand ans Herz drückte, damit es ein wenig durch sie ruhen möchte. Auf einem seiner Wanderzüge hatte er das Glück, in Aegypten durch ein Lobgedicht die Gunst des dortigen Statthalters zu gewinnen. Dieser versprach ihm, er solle durch seine Vermittlung die Hand der Geliebten erhalten. Aber gleich darauf erkrankte Dschemil lebensgefährlich; in der Todesstunde gab er einem Freunde den Auftrag, nach seinem Hinscheiden sein Gewand zu nehmen und es Botheinen zu bringen. Der Todesbote brach, diesem seinem letzten Wunsche gemäß, auf; als er zum Stamme Botheina's kam, sprach er mit lauter Stimme einige Verse, welche die Trauerkunde enthielten; da stürzte die Unglückliche mit entblößtem Antlitze, ähnlich dem bleichen Monde, hervor, schrie, als sie das Gewand erblickte, laut auf und schlug ihr Angesicht. Um sie her versammelten sich die Frauen des Stammes, weinten mit ihr und stimmten die Todtenklage um Dschemil an. Botheina sank ohnmächtig nieder; dann erwachte sie und sprach:

Könnt' ich, o Dschemil, um dich mich trösten?
Glaube nicht, daß jemals das geschehe!
Gleich ist mir, seitdem du bist gestorben,
O Dschemil, des Lebens Glück und Wehe.

Und sie hat weiter kein Lied gedichtet, als dieses.[1]

Wir haben in diesen flüchtigen Umrissen die

[1] Kosegarten, Arab. Chrestomathie 46 und S. 141, auch Ibn Challikan ed. Slane, 169.

arabische Poesie bis zu dem Momente verfolgt, wo die Gränzen des Bodens, auf dem sie blühte, sich bis zum Indus und Oxus, dann durch ganz Vorderasien, die Nordküste Afrika's entlang, über die großen Inseln des Mittelmeers und die pyrenäische Halbinsel bis an das Cap von Finisterre ausdehnten. Der Gegenstand unserer Schrift fordert uns daher auf, den orientalischen Stamm dieser Poesie zu verlassen, um unsere Aufmerksamkeit dem Ast zuzuwenden, der sich von ihm nach dem Abendlande hin verzweigt hat. Unter den Abbassiden hebt im Osten eine neue Periode der Dichtkunst an und mit der Gründung einer, von dem Chalifat unabhängigen Herrschaft in Spanien läßt auch die andalusische Poesie, deren Stimme bis dahin nur matt durch das Waffengetöse der Eroberungszüge und Bürgerkriege hallt, vollere Brusttöne vernehmen. Der Sturz des Omajjadenthrons in Damaskus bildet also etwa den Zeitpunkt, von welchem an sich die letztere gesondert betrachten läßt. Seit lange hatte die Nemesis dem Omajjadenhause Rache für alten Frevel geschworen und diese sollte sich in dessen entsetzlichem Untergange erfüllen. Hieran mahnt ein kleines Gedicht, das noch aus der Zeit jener furchtbaren Kämpfe um die Oberherrschaft, aus welchen sich zuletzt die Omajjaden siegreich auf den Chalifenthron schwangen, zu uns herüberschallt und mit dessen Mittheilung wir vom Orient scheiden. Als Ali und Moawia sich auf Tod und Leben um die Oberherrschaft stritten,

gab der Letztere seinem Feldherrn Bescher den entsetzlichen Befehl, alle Anhänger seines Gegners umzubringen und weder Weib noch Kind zu schonen; Bescher vollführte den Auftrag nur zu gewissenhaft. In Yemen ließ er unter andern die beiden noch unmündigen Söhne des dortigen Befehlshabers ihrer Mutter Umm Hakim entreißen und erwürgte sie mit eigener Hand. Ali, als er diese grause Mordthat erfuhr, richtete ein brünstiges Gebet an Gott, daß er den Frevler mit Wahnsinn strafen möge, und sein Flehen soll erhört worden sein. Unterdessen gab sich Umm Hakim ganz dem zehrenden Gram über den Tod ihrer Kinder hin; verzweifelnd irrte sie von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, mischte sich unter das Volksgedränge und forderte von Jedermann ihre Kinder zurück, indem sie folgende Verse sprach, die wir nur in Prosa wiedergeben können, indem jede metrische Einkleidung den Ausdruck des tiefen, alle Seelenkräfte verzehrenden Kummers und beginnenden Irrsinns abschwächen müßte:

O du, der du meine beiden Söhne gesehen hast,
Aehnlich zwei Perlen in einer Schale!
O du, der du meine beiden Söhne gesehen hast, die mein Herz sind,
Und man hat mir mein Herz geraubt!
O du, der du meine beiden Söhne gesehen hast, das Mark meiner Knochen,
Und mein Mark ist hingeschwunden!
Ich habe von Bescher reden hören, und habe nicht glauben können

Was man ihm nachsagt und ihm lügenhaft Schuld giebt!
Hätte sein Schwert wirklich meiner Söhne Haupt vom Rumpfe getrennt? So lügen sie.
Ich will nicht ruhen, bis ich Männer seines Stammes getroffen,
Wackere, hochangesehene Männer.
Gottes Fluch über Bescher, wie er es verdient!
Ich schwöre es bei dem Leben von Beschers Vater, diese That ist ein furchtbarer Frevel.
Wer von euch wird einer armen, sinnverwirrten, vor Durst verschmachtenden Frau
Das Schicksal von zwei Kindern kund thun, die sich verirrt haben?

So war sie nach Mekka gekommen und ließ auch dort ihre Schmerzensrufe ertönen. Ein Araber, von Mitleid ergriffen, faßte den Entschluß, die unglückliche Mutter zu rächen. Er begab sich zu Bescher, lockte dessen beide Söhne in eine Felsschlucht und brachte sie dort um.[1]

[1] Quatremère im Journal asiatique 1835, II, 289.

II.

Hohe Cultur der spanischen Araber. Blüthe der Poesie unter ihnen.

Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel von so ungeheuern, in so kurzer Zeit vollbrachten Eroberungen, wie die der ersten Bekenner des Islam. Berauscht von den Verheißungen des Propheten, waren sie wie der Glutwind der Wüste aus ihren Einöden hervorgebrochen, um als Lohn für die Verbreitung seiner Lehre die versprochenen Weltparadiese in Besitz zu nehmen. Kaum vierzig Jahre nach dem Tode Muhammeds, als das Brausen dieses Sturmes schon den atlantischen Ocean erreicht hatte, ritt — so berichtet die Sage — der wilde Feldherr Okba am westlichen Rande von Afrika in die Meeresbrandung hinein und sprach, während die schäumenden Wellen über dem Sattel seines Kameels zusammenschlugen: Allah! ich rufe dich zum Zeugen, daß ich die Kunde deines heiligen Namens noch weiter tragen würde, wenn die brandenden Wogen, die mich zu verschlingen drohen, mich nicht hemmten! Nicht lange nachher wehte die

Halbmondfahne von den Pyrenäen und den Säulen des Hercules bis an den Götterberg Alburs und das chinesische Himmelsgebirge, ja eine Zeit lang schwankte die Wage der Entscheidung, ob sie nicht jenseits der Garonne die Kreuze auf den Kirchen verdrängen würde, wie schon damals Abu Dschafer al Mansur sie über das Fünfstromland hinaus auf die Pagoden der Inder pflanzte. So war das Reich der Chalifen am Ende des ersten Jahrhunderts der Hidschret zu einer Ausdehnung gelangt, wie noch nie ein anderes, weder das römische vor, noch das mongolische nach ihm. Allein es konnte dem Schicksal des Zerfallens, das solche ungeheure Ländercomplexe nothwendig treffen muß, nicht entgehen, und erfuhr dasselbe zuerst fast gleichzeitig an seinen beiden äußersten Endpunkten. Während nämlich im fernsten Osten, in den Schluchten des Paropamisus, die Tahiriden das uralte Banner von Iran erhoben, riß sich auch die westlichste Provinz von der Oberherrlichkeit der Chalifen los. Müde der Streitigkeiten, welche unter den Statthaltern der letzteren das Land verwüsteten, suchten die Scheikhs von Andalus, welcher Name damals ganz Spanien umfaßte, nach einem Oberhaupt, das sie selbständig regiere, und fanden es in Abdurrahman, einem Sprößling der Omajjaden.

Der Untergang dieses weltbeherrschenden Geschlechtes bildet eines der furchtbarsten Trauerspiele in den Annalen des Orients. Nachdem der Chalife Merwan im Kampfe mit seinem Feinde Abul Abbas gefallen war,

gab der letztere seinen Statthaltern in Syrien und Aegypten den Auftrag, alle Mitglieder des gestürzten Herrscherhauses aufzuspüren und zu erwürgen. Abdallah, Befehlshaber von Damaskus, zeigte besonderen Eifer, dem Willen seines Gebieters nachzukommen; er lockte etwa neunzig Omajjaden in seinen Palast, indem er vorgab, ihnen den Eid der Treue abnehmen und die Aussöhnung der alten mit der neuen Dynastie durch ein Gastmahl feiern zu wollen. Als die Arglosen erschienen waren und bereits an der Tafel saßen, trat der Dichter Schobl, vermuthlich hierzu angestiftet, in den Saal und recitirte die folgenden Verse:

Dem Reichsbau haben nun die Abbassiden,
Ihn sicher stützend, Festigkeit beschieden;
Sei denn ihr lang gehegtes Rachedürsten
Gelöscht im Blute der verhaßten Fürsten!
Vertilgt mir dies Geschlecht mit Einem Streich,
Den Stamm der Palme, wie den zarten Zweig!
Weil eure Schwerter sie bedrohen, lügen
Sie Freundschaft euch, doch laßt euch nicht betrügen!
Auf weichen Polstern sie so nah dem Thron
Zu schauen, wurmte mich seit lange schon;
Verstoßt sie drum wohin sie Gott verstieß,
Der dem Ruin, dem Nichts sie überwies!
Des todten Said und Hosein gedenkt,
Mit deren Blut die Erde sie getränkt,
Und Jenes, der in Harrans ödem Sand
Verlassen ruht, gefällt von ihrer Hand!

Auf das Signal dieser Verse befahl Abdallah, die ganze Versammlung niederzumetzeln. Bewaffnete stürzten herein und erschlugen die Gäste mit langen Zeltstangen;

über die Sterbenden und Todten wurden Teppiche gezogen und, während zwischen dem Geröchel der Schlachtopfer das Geklirr der Schüsseln und Becher ertönte, setzten der Befehlshaber und die Seinen unter jubelndem Siegesgesange in dem von Blut überschwemmten Saal das Gelage fort. — Nicht zufrieden, die lebenden Omajjaden gemordet zu haben, wüthete Abdallah auch gegen die längst Verstorbenen, ließ die Chalifengräber in Damaskus aufbrechen, Moawia's Asche in die Lüfte streuen und die Leiche Hischams ans Kreuz nageln, dann auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Wie in Damaskus, so ward auch in den anderen Hauptstädten des ungeheuern Reiches gegen die Mitglieder des unglücklichen Geschlechtes gewüthet und nur Wenige von ihnen entkamen durch schleunige Flucht.[1]

Unter den letzteren war der junge Abdurrahman, Sohn Moawia's. Nachdem er unter tausendfacher Lebensgefahr bis tief in die afrikanischen Wüsten geflohen war, traf ihn hier in dem Zelte gastfreundlicher Beduinen die Gesandtschaft der andalusischen Scheikhs und trug ihm ihr Anliegen vor. Abdurrahman, der Einladung folgend, landete an der spanischen Küste, sah sich bald von zahlreichen Anhängern umgeben und schlug, nach Ueberwindung seiner Gegner, als unabhängiger Gebieter über ganz Spanien, den Sitz seiner Herrschaft in Cordova auf. Noch ein-

[1] Abulfeda ed. Reiske, 490 sq.

mal bedrohte aus Norden das Heer Karls des Großen den Islam, aber nachdem der verblutende Roland in der Todes-Schlucht von Ronceval sein Schwert Durenda zerbrochen und vergebens Hülfe rufend in sein Horn gestoßen hatte, blieb dem Koran kein anderer Gegner mehr auf der Halbinsel, als nur ein Häuflein tapferer Gothen in den asturischen Bergen, jener unscheinbaren Wiege der castilianischen Monarchie.

Bedacht, seine Residenz, zu deren nachmaligem Glanz er den Grund legte, in aller Weise nach dem Vorbilde der morgenländischen Städte zu schmücken, begann Abdurrahman in Cordova den Bau der großen Moschee,[1] welche noch heute, ein Wunder der Welt, über den Trümmern so vieler Prachtwerke arabischer Kunst aufragt. Zugleich legte er in nordwestlicher Richtung von der Stadt eine Villa an, die er in Erinnerung an ein gleichnamiges, bei Damaskus gelegenes Landhaus seines Großvaters Hischam Rußafa nannte, und mit ausgedehnten Gärten umgab, in denen er seltene Bäume aus Syrien und anderen Ländern des Orients pflanzen ließ.[2] Eine Dattelpalme, welche hier in der milden Luft Andalusiens gleich gut gedieh wie in ihrer östlichen Heimath, soll die Stammmutter aller übrigen in Europa geworden sein[3] und noch besitzen wir einige Verse, welche

[1] Makkari, herausgegeben von Wright, Dozy u. s. w. I, 358.
[2] Derselbe I, 304 und 359.
[3] Al Hollat, ed. Dozy S. 35.

Abdurrahman bei ihrem Anblick in wehmüthiger Erinnerung an sein fernes Vaterland gedichtet hat:

Du, o Palme, bist ein Fremdling
So wie ich in diesem Lande,
Bist ein Fremdling hier im Westen
Fern von deiner Heimath Strande;

Weine drum! Allein die stumme,
Wie vermöchte sie zu weinen?
Nein, sie weiß von keinem Grame,
Keinem Kummer gleich dem meinen.

Aber könnte sie empfinden,
O, sie würde sich mit Thränen
Nach des Ostens Palmenhainen
Und des Euphrat Wellen sehnen.

Nicht gedenkt sie deß, und ich auch,
Fast vergaß ich meiner Lieben,
Seit mein Haß auf Abbas' Söhne,
Aus der Heimath mich getrieben. [1]

Ein anderes Gedicht verwandten Inhalts von ihm ist das folgende:

In den Gärten von Rußafa
Sah ich eine Palme stehn,
Ferne von der Palmenheimath
Säuselnd in des Westes Wehn.

Und ich sprach: Wie deinen Brüdern
Du entrückt bist, schöner Baum,
Trennt auch mich von meinen Freunden,
Meinem Stamm ein weiter Raum.

[1] Al Hollat, S. 36.

Ich den Meinen ferne, Fremdling
Du auf fremdem Erdgefild,
Ist mein Schicksal wie das deine
Und bist du mein Ebenbild!

Tränke dich die schwerste Wolke,
Die sich durch den Himmel wälzt
Und in Regenschauerströme
Selbst die Sterne droben schmelzt![1]

Gleiche schwermütige Sehnsucht athmet ein drittes Lied Abdurrahmans:

O Reiter, der nach meinem Land du hinsprengst, nimm — und sei beglückt! —
Die Grüße mit dir, die ein Theil von mir dem andern Theile schickt!
In diesem Lande, wie du siehst, ist mir der Körper festgebannt,
Allein mein Herz und wer's besitzt, verweilt in jenem andern Land.
Durch weite Zwischenräume hat uns also das Geschick getrennt,
Und ach! die Trennung macht, daß nicht den Schlummer mehr mein Auge kennt.
Allein wenn Gottes Rathschluß auch für jetzt uns so geschieden hat,
Vielleicht ist unser Wiedersehn beschlossen doch in seinem Rath.[2]

Unter der von Abdurrahman gestifteten Omajjadendynastie, welche nach dem Sturz ihrer Vorgängerin im Osten nun während mehr als zweier Jahrhunderte im Westen herrschte, blühte Spanien zu einer Macht

[1] Al Bayan ed. Dozy, S. 62.
[2] Al Bayan und Abd ul Wahid 12.

und einem Glanze empor, der alle anderen Staaten des damaligen Europa verdunkelte. Mit den wachsenden Quellen des Reichthums, dem durch ein sorgfältiges Bewässerungssystem gehobenen Ackerbau, der Fabrikthätigkeit und dem nach allen Weltgegenden hin geführten Handel wuchs zugleich die Bevölkerung des Landes in wunderwürdigem Maße. Der Reisende Ibn Haukal nennt Cordova die größte Stadt des ganzen Occidents [1] und Ibn Adhari sagt, zur Zeit ihrer Blüthe habe die Zahl der Häuser innerhalb ihrer Mauern, mit Ausnahme derer, welche den Veziren und obersten Beamten gehörten, hundert und dreizehntausend, die ihrer Moscheen aber dreitausend betragen; ihrer Vorstädte seien achtundzwanzig gewesen. [2] Ringsum füllte sich das Thal des Guadalquivir mit Palästen, Villen und Landsitzen, wie mit öffentlichen Lustorten und Gartenanlagen, welche die Städter aus dem Staube und Gewühl der Straßen in ihren Schatten luden. Abdurrahman's Nachfolger Hischam vollendete die Brücke über den Guadalquivir und brachte die große Moschee der Vollendung nahe. [3] Bald breitete sich der Ruhm dieses größten und glanzvollsten Tempels des Islam [4] bis in den Orient aus und lockte Gläubige aus den fernsten Gegenden der muhamme-

[1] Makkari, I, 300.
[2] Al Bayan 247.
[3] Makkari I, 219.
[4] Ders. I, 358.

danischen Welt in seine unermeßlichen Hallen. Weitere großartige Bauten zur Verschönerung der Hauptstadt ließ Abdurrahman II. ausführen; ein Freund der Pracht und des Luxus, umgab er sich, gleich den Chalifen von Bagdad mit glänzender Hofhaltung. Nicht allein in Cordova, auch im übrigen Andalusien entstanden auf seinen Wink Schlösser, Wasserleitungen, Brücken, Heerstraßen und Moscheen.[1] Doch erst später unter dem großen Abdurrahman III., der zuerst den Chalifentitel annahm, erhob sich das andalusische Reich zum höchsten Grade des materiellen Wohlstandes, der die Grundlage zu einer gleich hohen geistigen Cultur bildete. Aus den Berichten abendländischer wie morgenländischer Schriftsteller strahlt uns dies Bild in gleicher Helle entgegen. Wenn Masudi das muhammedanische Spanien jener Zeit wegen seines Reichthums an Städten, seiner wohlangebauten, sich in weiter Ausdehnung ununterbrochen aneinanderreihenden Aecker und wegen der Festigkeit seiner Gränzen preis't;[2] wenn Ibn Haukal von der überall herrschenden Ordnung, von der Wohlhabenheit des Volkes, der strotzenden Fülle des Staatsschatzes und dem blühenden Zustande der Agricultur, die selbst die dürrsten Gegenden in grüne Gefilde umgeschaffen hatte, überrascht war,[3] so schildert der Abt Johann von Görz, der als Gesandter

[1] Al Bayan II, 93.
[2] Masudi, goldene Wiesen III, 78.
[3] Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne, III, 91.

Otto's des Großen nach Cordova kam, mit nicht minder lebhaften Farben die Kriegsmacht Abdurrahman's wie die blendende Pracht an seinem Hofe.[1] Bis tief in den Norden, in die Zellen des sächsischen Klosters Gandersheim drang die Kunde von der Wunderstadt am Guadalquivir; die Aebtissin Hroswitha in ihrem Gedichte vom Märtyrthum des heil. Pelagius preis't Cordova als die „helle Zierde der Welt, die junge herrliche Stadt, stolz auf ihre Wehrkraft, berühmt durch die Wonnen, die sie umschließt, strahlend im Vollbesitz aller Dinge."[2]

Mit noch größerem Eifer, als irgend einer der früheren Chalifen, sorgte der nun folgende Hakem II. für die Pflege der Wissenschaften und die geistige Bildung des Volkes. An guten Schulen war schon früher kein Mangel gewesen; während im übrigen Europa fast Niemand, außer den Geistlichen, lesen oder schreiben konnte, fand sich die Kenntniß von beidem in Andalusien allgemein verbreitet. Hakem glaubte jedoch, den Unterricht noch weiter ausdehnen zu müssen und gründete in der Hauptstadt sieben und zwanzig Lehranstalten, in denen die Kinder unbemittelter Eltern unentgeltlich ausgebildet wurden. Zahlreich strömte die Jugend zu den Akademien von Cordova, Sevilla, Toledo, Valencia, Almeria, Malaga und Jaen, welche

[1] Vita Johannis Gorziensis cap. 135, 136 in Pertz, Scriptores T. IV.

[2] Roswithae opera ed. Schuzfleisch pag. 120.

Zubehöre der Moscheen bildeten.[1] Lehrer und Lernende aus allen Theilen der muhammedanischen Welt begegneten sich dort; denn der Ruf dieser herrlich aufblühenden Hochschulen lockte selbst Bewohner des fernsten Asien nach Spanien, so wie wiederum zahlreiche Andalusier mühselige Fahrten in die entlegensten Gegenden unternahmen, um ihren Wissensdurst zu stillen. In keinem Lande und keiner Cultur=Periode ist der Trieb zu weitausgedehnten wissenschaftlichen Reisen so verbreitet gewesen, wie im moslimischen Spanien, namentlich seit dem zehnten Jahrhundert. Es war etwas ganz alltägliches, daß Bewohner der Halbinsel den ungeheuern Weg längs der afrikanischen Küste nach Aegypten und von da nach Bochara oder Samarkand zurücklegten, um die Vorlesungen eines berühmten Gelehrten zu hören. Den Einen trieb die Begier, Traditionen vom Leben und den Aussprüchen des Propheten zu sammeln, den Zweiten Eifer für philologische Forschungen, wieder Andere wollten bei den vorzüglichsten Meistern des Fachs Jurisprudenz, Medicin, Astronomie, Mathematik oder Philosophie studiren. Unterwegs wurden die Hörsäle von Tunis, Kairvan, Kairo, Damaskus, Bagdad, Mekka, Bassora, Kufa und anderer berühmter Hochschulen besucht, und reich an neuen Anschauungen kehrten die Reisenden in ihre Heimath zurück. In einzelnen Fällen wurden solche

[1] Makkari I, 136.

gelehrte Streifzüge sogar bis nach Indien, China und ins Innere von Afrika ausgedehnt.[1]

Mit Leidenschaft sammelte Hakem Bücher jeder Art und sandte in alle Weltgegenden Agenten mit dem Auftrage, ihm solche zu kaufen. So brachte er eine ungeheure Bibliothek zusammen, die viermalhunderttausend Bände betragen haben soll und in seinem Palaste zu Cordova aufgestellt wurde. Alle diese Bücher hatte Hakem, wie behauptet wird, selbst gelesen und mit handschriftlichen Bemerkungen versehen. Geschickte Abschreiber und Buchbinder waren beständig in seinem Palaste für ihn beschäftigt. Sein Hof bildete einen Sammelplatz für die vorzüglichsten Schriftsteller und seine Freigebigkeit gegen sie kannte keine Gränzen. Bücher, welche in Persien oder Syrien verfaßt waren, wurden in Spanien oft früher bekannt, als im Orient. Dem Ali von Ispahan sandte Hakem ein großartiges Geschenk, um das erste Exemplar von dessen berühmtem Buche der Gesänge zu erhalten. Unter dem Schutze eines, der Wissenschaft so zugethanen Fürsten erblühte daher ein reges geistiges Leben und das Mittelalter bietet nirgendwo eine so glänzende literarische Epoche dar, wie diejenige, die sich unter seiner Regierung in Spanien aufthat.[2] Auch von dem allmächtigen Almansur, der für Hakem's ohn-

[1] Makkari im fünften Buche.

[2] Quatremère im Journ. asiat. 1838, II, 71 sq. — Dozy, histoire III, 107 sq.

mächtigen Nachfolger den Staat lenkte, ward der Wissenschaft alle Aufmunterung, den Gelehrten Ehre und Lohn zu Theil.[1] Nur der Philosophie, die sich zuvor mit aller Freiheit hatte aussprechen können, war er aus religiösem Fanatismus feind.

Eine furchtbare Erschütterung traf die so herrlich blühende spanische Cultur durch die Bürgerkriege, welche in den letzten Jahren der Omajjaden-Herrschaft das Land zerrütteten. Bei der Einnahme Cordova's durch die Berbern (1013) ward Hakem's große Bibliothek theils zerstört, theils verkauft; sechs volle Monate wurden erfordert, um die ungeheure Büchermasse fortzuschaffen.[2] Aber alsbald nach dem Untergange des Chalifats begann eine neue, der Literatur überaus günstige Periode. Die zahlreichen unabhängigen Staaten, die sich auf den Trümmern des gestürzten Reiches erhoben, wurden zu eben so vielen Mittelpunkten gelehrter und künstlerischer Bildung. Unter den kleinen Dynastien von Sevilla, Almeria, Badajoz, Granada und Toledo entstand ein wahrer Wetteifer in Begünstigung der Wissenschaft und eine suchte es der anderen in Förderung geistiger Bestrebungen zuvorzuthun.[3] Schaarenweise sammelten sich Schriftsteller und Schöngeister an diesen Höfen, theils feste Besoldungen empfangend, theils für die Widmung ihrer Werke mit

[1] Abd ul Wahid 20.
[2] Quatremère a. a. O. 73.
[3] Makkari II, 129.

reichlichen Geschenken belohnt. Doch bewahrten andere ihre Unabhängigkeit, um frei von jedem Zwange den Wissenschaften zu leben. Vergebens sandte Mudschahid, König von Denia, dem Philologen Abu Galib tausend Goldstücke sammt einem Roß und Ehrenkleide, um ihn zu bestimmen, eines seiner Werke ihm zu dediciren; der stolze Autor wies das Geschenk zurück, indem er sagte: „Ich habe mein Buch geschrieben, um den Menschen zu nützen und mich unsterblich zu machen; und nun sollte ich es mit einem fremden Namen schmücken und ihm den Ruhm zuwenden? nimmermehr!“ Als dem König diese Antwort Abu Galib's hinterbracht wurde, bewunderte er dessen Seelengröße und sandte ihm ein doppelt so großes Geschenk.[1] Aller Glaubenszwang war an diesen kleinen Höfen hinweggenommen; es herrschte eine Toleranz, wie das christliche Europa sie auch in unserm Jahrhundert noch nicht überall aufzuweisen hat, und die Philosophen konnten sich ungehindert den gewagtesten Speculationen hingeben. Mehrere Fürsten suchten sich selbst durch literarische Leistungen hervorzuthun; Al Mutsaffir, König von Badajoz, schrieb ein großes encyklopädisches Werk in nahe an hundert Bänden,[2] Al Moktadir, König von Saragossa, war wegen seiner gelehrten Kenntnisse in Astronomie, Geometrie und Philosophie

[1] Makkari II, 129.
[2] Derselbe II, 131.

berühmt,[1] und die Herrschergeschlechter der Abbadiden von Sevilla, der Benu Somadih von Almeria brachten Dichter ersten Ranges hervor.

Der Glanz hoher Bildung, der diese Fürstenhäuser umstrahlt, kann das Auge nicht blind machen gegen die, aus der Zerstückelung des Chalifats in so viele kleine Theile hervorgegangenen Uebelstände. Die Eifersucht der Fürsten gegen einander, welche zahlreiche Fehden herbeiführte, und der Mangel an einheitlicher Leitung der moslimischen Waffen, bot dem Feinde der letzteren zu lockende Aussicht auf Erfolge dar, als daß er sie nicht hätte benutzen sollen. Bald zitterten alle muhammedanischen Throne vor dem siegreichen Vordringen der christlichen Heere und die erschreckten Herrscher wandten sich hülfesuchend an den gewaltigen Murabiten-Fürsten Jussuf, dessen Reich sich in kurzer Zeit über einen großen Theil von Nord-Afrika ausgedehnt hatte. Aber verblendet beschworen sie so selbst das Unheil herauf, das sie verschlingen sollte. Nochmals schienen die ersten wilden Tage des Islam wiederzukehren, als der furchtbare Jussuf und seine Horden aus der Wüste Sahara in einer der ungeheuersten Schlachten, die je geschlagen worden, das Feld von Zalaka weithin mit Christenleichen überdeckten. An alle Städte seines Reiches bis in die Negerländer hinein sandte der Sieger jubelnde Boten, welche die

[1] Makkari II, 130

Köpfe der Erschlagenen über den Thoren aufpflanzen mußten; die Leichen der gefallenen Christen wurden in Form einer Minaret aufgethürmt und von der Höhe dieser grausen Gebetswarte riefen die Muezzin nach den vier Weltgegenden hin aus, es sei kein Gott außer Allah![1] Neu war so der Islam in Andalusien befestigt; aber entthront oder in Kerker geworfen mußten die bisherigen Gebieter ihren thörichten Schritt büßen und Jussuf machte Spanien zu einem Theile seines großen Reichs. Da er selbst, so wie seine ganze Umgebung vom Berberstamme und aller feineren arabischen Bildung fremd war, so läßt sich ermessen, daß von oben herab keine Förderung der letzteren statt fand. Glücklicher Weise währte die Herrschaft der Murabiten nicht lange genug, um durch ihre bigotten Priester und ihre rohe Soldatesca die tiefgewurzelte Cultur ausrotten zu können. Unter den Muwahiden (Almohaden) konnte wieder eine freiere Regung der Geister stattfinden. Obgleich auch diese Dynastie durch eine Bewegung des religiösen Fanatismus auf den Thron gehoben worden war, gaben sich doch mehrere Fürsten derselben mit Eifer literarischen Neigungen hin. An Abd ul Mumen's Hofe lebten hochgeehrt die, auch im übrigen Europa so berühmt gewordenen Philosophen Averroës (Ibn Roschd),

[1] Scriptor. loci de Abbadidis ed. Dozy I, 399. — Al Kartas, ed. Tornberg 96.

Abenzoar (Ibn Zohr), Abu Bacer (Ibn Tofail). Lange vor dem Aufblühen der humanistischen Studien im Abendlande schöpften und verbreiteten diese Männer philosophische Kenntnisse aus den Schriften des Aristoteles; doch muß wohl bemerkt werden, daß sie nicht dessen Originaltext, sondern nur die syrischen Uebersetzungen lasen, durch welche den Arabern die Bekanntschaft mit griechischen Autoren schon seit dem achten Jahrhundert vermittelt wurde. Noch immer that sich Cordova durch seine Liebe zur Literatur hervor, während in Sevilla vorzüglich die Musik blühte. Averroës sagte einst, als darüber gestritten wurde, welche von beiden Städten sich durch höhere Bildung auszeichne: wenn in Sevilla ein Gelehrter stirbt und man seine Bücher verkaufen will, so schickt man sie nach Cordova, wo sich ein sicherer Absatz dafür findet; und stirbt in Cordova ein Musiker, so läßt man seine Instrumente in Sevilla verkaufen. Derselbe Schriftsteller, der diese Anekdote erzählt, fügt hinzu, von allen, dem Islam unterworfenen Städten sei Cordova diejenige, wo man die meisten Bücher finde. Abd ul Mumen's Nachfolger Jussuf war der gebildeteste Fürst seiner Zeit und versammelte Gelehrte aus allen Weltgegenden an seinem Hofe.[1] Wenn nun auch die folgenden Herrscher desselben Hauses gleichen Bestrebungen nicht zugethan waren, wenn namentlich

[1] Abd ul Wahid 174. Renan, Averroës 12.

ums Ende des zwölften Jahrhunderts eine Verfolgung gegen die Philosophie ausbrach, so kann doch an der Fortdauer intellektueller Bildung im muhammedanischen Spanien nicht gezweifelt werden. Noch im dreizehnten Jahrhundert waren in den verschiedenen andalusischen Städten siebzig Bibliotheken dem Publikum geöffnet.[1]

Als die christlichen Heere das Kreuz mehr und mehr nach Süden trugen, als Ferdinand der Heilige dasselbe im Jahr 1236 auf die Moschee von Cordova pflanzte und bald darauf auch Sevilla sich dem Könige von Castilien ergab, sah sich der Muhammedanismus auf viel engere Gränzen im südöstlichen Theile von Spanien zurückgedrängt: aber eben hier im Königreich Granada entfaltete sich noch eine schöne Nachblüthe jener Cultur, die unter den Omajjaden und im eilften Jahrhundert in so herrlichem Flor geprangt hatte. Dem rühmlichen Beispiel eines Hakem II. nacheifernd, stifteten Muhammed Ibn ul Ahmar, der Gründer dieses Reiches, und seine Nachkommen, die Naßriden, mannichfaltige Bildungsanstalten, Schulen und Bibliotheken und bereiteten den ringsum vertriebenen Gelehrten eine Freistätte in ihrem Lande. Noch dritthalb hundert Jahre lang nach dem Falle Cordova's wurde so die arabische Literatur in Granada cultivirt, und erst, als auch dieses letzte Bollwerk des Islam

[1] Journal asiatique 1838, II, 73.

fiel, mußte sie nach Afrika auswandern, um mehr und mehr mit der ganzen Bildung des Volkes, das ihr Pfleger gewesen war, zu Grunde zu gehen.

Während der vollen Dauer der moslimischen Herrschaft waltete demnach in Spanien ein reges Culturleben, das, bald mehr bald minder von außen begünstigt, zwar wechselnde Phasen hatte, jedoch nie erlosch, sondern, wenn die Umstände es zu ersticken drohten, immer von neuem aufflammte. Schon in einer Zeit, als im übrigen Europa kaum die ersten Strahlen gelehrter Bildung aus der Nacht der Unwissenheit hervordrangen, ward hier überall eifrig geforscht, gelehrt und gelernt; aber auch als jenes in den Wettkampf um Pflege der Wissenschaften eintrat, ließen sich die Araber nicht überflügeln. Und wunderbar! während letztere den christlichen Nationen so die Fackel höherer Cultur vorauftrugen, waren sie es auch, bei denen sich der Geist chevaleresker Ehre und Galanterie, der die späteren Jahrhunderte des Mittelalters adelt, am frühesten zeigt. Ich bin weit entfernt den Ursprung des Ritterthums, wie man es lange gethan, im Orient zu suchen; allein es ist Thatsache, daß viele von den Ideen und Grundsätzen, welche sein Wesen ausmachen, schon von Alters her unter den Arabern herrschten. Die Verehrung und Beschirmung der Frauen, der Ruhm kühn bestandener Abenteuer, die Vertheidigung der Schwachen und Unterdrückten bildeten, neben der Ausübung der Rache-

pflicht, den Kreis, in dem sich das Leben der alten Wüstenhelden bewegte, und wer den merkwürdigen Roman „Antar" lies't, sieht mit Ueberraschung die morgenländischen Recken meist von den nämlichen Impulsen bewegt, wie die Paladine unserer Rittergedichte. Diese Denk- und Empfindungsweise der Araber verfeinerte sich dann unter dem Einflusse der höheren Civilisation, zu der sie im Abendlande gelangten, und schon im neunten Jahrhundert begegnen uns Verse andalusischer Dichter, welche ganz das zarte Gefühl, die fast andächtige Verehrung zeigen, welche der christliche Ritter der Dame seines Herzens widmete.[1] Der Einfluß des nämlichen Himmels, unter dem Muhammedaner und Christen so lange auf der Halbinsel lebten, die vielfachen Berührungen, die trotz des gegenseitigen Glaubenshasses nicht ausbleiben konnten, entwickelten später mehr und mehr eine Uebereinstimmung beider Nationen in jenem Rittergeist, der aus dem innersten Wesen eines jeden von ihnen hervorgegangen. Wie derselbe unter den Arabern verbreitet war, bezeugen christliche wie muhammedanische Geschichtsschreiber gleichmäßig. Als König Alfonso VII. die Festung Oreja belagerte, brachten die Araber ein großes Heer zusammen, um die Uebergabe zu verhindern, aber wandten sich nicht direkt gegen das Lager Alfonso's, sondern gegen Toledo, dessen Umgegend sie verwüsteten,

[1] Dozy, Histoire II, 229.

damit der Feind veranlaßt würde, die Belagerung aufzuheben und zur Vertheidigung seiner Hauptstadt herbeizueilen. „Da nun — erzählt der Chronist — die Königin von Castilien, welche in Toledo weilte, sich ringsum von den Muhammedanern eingeschlossen sah, sandte sie Boten an dieselben, welche in ihrem Namen so zu ihnen sprechen mußten: „„Seht ihr denn nicht, daß es euch nicht zur Ehre gereichen kann, wider mich, die ich eine Frau bin, zu kämpfen? Wenn ihr kämpfen wollt, so geht nach Oreja und greift den König an, der euch mit Waffen und aufgestellten Schlachtreihen erwartet!““ Als die Fürsten, Feldherren und das ganze Heer der Araber diese Botschaft vernahmen, schlugen sie die Augen empor und erblickten auf einem hohen Thurme des Alcazar die Königin, wie sie in vollem Kronschmuck auf einem hohen Thurme saß und von einer großen Schaar edler Frauen umgeben war, welche zum Schalle von Pauken, Cithern, Cymbeln und Lauten sangen. Sobald die Fürsten, Feldherren und das Heer sie erblickten, staunten sie, wurden beschämt, beugten ihre Häupter vor der Königin und zogen ab.“ [1] — Arabische Autoren berichten aus dem Leben des, durch seine wunderbare Stärke berühmten Kriegers Hariz mehrere Vorgänge, die in einem Ritterromane Platz finden könnten. König Alfonso von Castilien, erzählen sie, war begierig, den

[1] Chronica Alfonsi VII, 142. (España sagrada.)

Vielgepriesenen kennen zu lernen und ließ ihn einladen, ihn in seinem Lager zu besuchen. Hariz nahm, nachdem ihm eine Anzahl vornehmer Christen als Geißeln für seine Sicherheit gestellt waren, die Einladung an und überschritt die Gränze des Christenlandes. Wie er gepanzert und in voller Kriegsrüstung durch die Straßen von Calatrava hinritt, sammelte sich das Volk längs des Weges und betrachtete staunend seinen riesenhaften Körperbau, seine stattliche Erscheinung und die Zier seiner Waffen, indem es sich Geschichten von seinen tapferen Thaten erzählte. So gelangte er zum Lager des Königs, wo ihm Alfonso und die Vornehmsten des christlichen Heeres mit Willkommgrüßen entgegentraten. Während Hariz sich anschickte, vom Roß zu steigen, stieß er seine Lanze mit solcher Gewalt in den Boden, daß der König sofort von der Wahrheit dessen überzeugt wurde, was er von seiner gewaltigen Stärke gehört hatte; die christlichen Ritter aber wurden ungeduldig, ihre Kraft mit der seinigen zu messen, und der stärkste von ihnen forderte ihn zum Kampfe. Auch Alfonso drückte den Wunsch aus, zu sehen, wie der berühmte arabische Held die Probe bestehe; Hariz jedoch erwiderte: „der Tapfere kämpft nur mit solchen, deren Kraft der seinigen gleich ist; möge man mich denn widerlegen, wenn ich behaupte, daß Keiner von Allen hier meine Lanze aus der Erde, wo ich sie eingepflanzt, zu reißen vermag; wer es vollbringt, mit dem zu kämpfen bin

ich bereit, sei es nun Einer, oder seien es Zehn!" Alsbald sprengte der stärkste der Christenreiter heran, aber konnte die eingepflanzte Lanze nicht von der Stelle bewegen; nachdem derselbe Versuch mehrmals vergebens wiederholt worden war, forderte dann der König den Hariz auf, zu zeigen, ob er selbst das Kraftstück ausführen könne, und dieser, sein Roß antreibend, riß, indem er nur eben die Hand ausstreckte, die Lanze aus dem Boden. Alle Ritter bewunderten den tapferen Araber ungemein und der König trat zu ihm heran, indem er ihm hohe Ehren bezeigte.[1] — Andere hierher gehörige Fälle sind folgende. Alfons XI. hielt Gibraltar umzingelt und die Stadt war nahe daran sich zu ergeben, als er plötzlich an der Pest starb. In Folge davon ward die Belagerung aufgehoben, und die Christen, fürchtend, auf dem Rückzuge von den Feinden angegriffen zu werden, trafen Anstalten, um ihn zurückzutreiben. „Aber — heißt es in der spanischen Chronik — kaum erfuhren die Mohren, der König Don Alfonso sei gestorben, so gaben sie in ihrem Heere den Befehl, es solle Keiner sich unterfangen, eine Bewegung gegen die Christen zu machen oder Kampf mit ihnen anzufangen. Alle hielten sich ruhig und sagten untereinander, an jenem Tage sei ein edler König und Fürst gestorben, der nicht bloß den Christen zur Zierde gereicht habe,

[1] Makkari II, 378.

sondern durch den auch den maurischen Rittern viele Ehre widerfahren. An dem Tage, als die Christen dann aus ihrem Lager vor Gibraltar mit der Leiche des Königs Don Alfonso heimzogen, kamen alle Mohren von Gibraltar aus der Stadt, standen ganz ruhig, sahen dem Abzuge der Christen zu und erlaubten nicht, daß Einer sie angriffe."[1] — Bei der Belagerung der Festung Baza durch das katholische Königspaar, ließ der Marques von Cadiz den Befehlshaber der Araber, Cid Hiaya (Jahja), um kurze Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen, weil die Königin Isabella bei ihrer Truppenbesichtigung einen Ritt bis an die Wälle der Stadt zu machen beabsichtige. Das Verlangen wurde gewährt und Cid Hiaya wies nicht nur den Vorschlag einiger Häuptlinge, welche zu einem Angriff auf das königliche Gefolge riethen, entrüstet zurück, sondern beschloß auch, der Königin ein Schauspiel muhammedanischer Ritterlichkeit zu geben. Als nun Isabella und ihre Damen die Mauern von Baza betrachteten und seine Thürme, Zinnen und Dächer mit neugierigen Mauren und Maurinnen bedeckt sahen, gewahrten sie plötzlich, wie dichte Reihen maurischer Reiterei mit glänzenden Waffen und fliegenden Fahnen unter Anführung Cid Hiaya's aus dem Thore hervorzogen. Einige Christen wollten zu den Schwertern greifen, um die vermeinte Gefahr von der Königin

[1] Cronica del Rey Alfonso XI, Cap. 342.

abzuwenden, aber der Marques von Cadiz, der die Mauren besser kannte, beruhigte sie. Hierauf rückte die Heerschaar der Araber vor und die Reiter führten, ihre prächtigen Rosse tummelnd und die Lanze schwenkend, ein Ritterspiel zur Erlustigung der Königin aus, worauf sie unter höflichem Grüßen und von der Bewunderung Isabellens und ihrer Damen geleitet, in die Festung zurückzogen.[1] Solche Züge wahrhaft ritterlicher Sinnesart prägten sich den Spaniern tief ein, und trotz alles Religionshasses, der sie beseelte, machten sie ihnen in den Romanzen das Zugeständniß, sie seien, „wenn auch Mohren, doch ächte Ritter.“ Selbst der fanatische Beichtvater Ferdinands und Isabellens giebt dies zu, indem er in seiner Chronik des granadinischen Krieges einen ähnlichen Fall erzählt. Als die Christen Malaga belagerten, traf Einer der Vertheidiger dieser Stadt, Ibrahim Zeneta, bei einem Ausfall, den er machte, sieben oder acht spanische Knaben, und streichelte sie, statt ihnen etwas zu Leide zu thun, mit seiner Lanze, indem er sagte: geht, Kinder, geht zu euren Müttern! Während die Knaben eilends davonliefen, machten ihm andere Mohren Vorwürfe, daß er sie nicht getödtet hätte; er aber antwortete: sie hatten ja keine Bärte. So zeigte er — setzt der Chronist hinzu — daß er, obgleich ein Mohr, Tugend zu üben wußte, wie ein ächter Hidalgo.[2]

[1] Alonso de Palencia, de bello Granat. lib. 9.

[2] Chronica de Andres Bernaldez, Cura de los Palacios.

Unter diesen allgemeinen Bemerkungen über die Civilisation der spanischen Araber haben noch wenige von den zahlreichen einzelnen Zügen Platz finden können, welche die muhammedanischen Geschichtsschreiber anführen, um einen Begriff von der seltenen Begabung der Andalusier zu geben. Zum Beweise ihres außerordentlichen Gedächtnisses erzählen sie z. B., Einer von ihnen habe einst während einer ganzen Nacht nur solche Verse hergesagt, welche sämmtlich mit dem Buchstaben Kaf endigten. Als Beleg ihres seltenen Scharfsinns führen sie an, ein Arzt Ibn Firnas habe ein Instrument erfunden, um die Zeit zu messen und eine Flugmaschine construirt, mit der er sich eine beträchtliche Strecke in die Luft erhoben.[1] Viele Anekdoten, die sie mittheilen, sollen die Aufgewecktheit des Geistes bezeugen, welche schon die Kinder zeigten. So die

Granada 1852, pag. 181. Wenngleich aus einem solchen einzelnen Zug noch kein Schluß im Allgemeinen zu ziehen ist, erscheinen doch auch noch in anderen Berichten die Muhammedaner sehr zu ihrem Vortheil gegen die Christen, welche im Kriege gewöhnlich weder Weiber noch Kinder verschonten; s. die Reisen des Ritters Georg von Ehingen, S. 26, und Dozy, Histoire III, 31. Leo von Roßmital, der Spanien zwischen 1465 und 1467 besuchte, sagt, indem er von seinem Aufenthalt in einer, nur von Muhammedanern bewohnten Gegend spricht: „Die Heiden thaten uns große Ehre und Zucht und waren wir bei ihnen viel sicherer als in dem Land bei den Christen. — Darnach kamen wir wieder aus den Heiden in des alten Königs Land zu bösen Christen." (Reise des Leo von Roßmital, herausg. von Schmeller, S. 189.)

[1] Makkari II, 254.

folgende. Der König Al Motaßim kam einst in das Haus eines seiner Unterthanen und fragte dessen kleinen Sohn Al Fath: „welches Haus ist schöner, das des Beherrschers der Gläubigen, oder das deines Vaters?“ Der Knabe antwortete: „Wenn der Beherrscher der Gläubigen sich darin befindet, so ist das Haus meines Vaters das schönere.“ — Ueberrascht von der Geistesgegenwart des Kleinen, stellte der König denselben noch weiter auf die Probe und fragte ihn, indem er ihm den Ring an seinem Finger zeigte: „Sprich, Fath, giebt es etwas schöneres, als diesen Ring?“ — „Ja, antwortete Fath, die Hand, die ihn trägt.“ — Auch von dem angeborenen Talent der Andalusier für die Dichtkunst werden manche Züge erzählt. Ein Bewohner der Stadt Silves vom Stamme der Benul Melah ging einst mit seinem Söhnchen spazieren und sie kamen an einen Fluß, in dem die Frösche laut quakten; da sagte der Alte zu dem Kleinen: „mache den zweiten Vers! Hörst du sie quaken im Fluß?“ Der Sohn gab Antwort: „Fürwahr ein seltener Genuß!“ Der Vater: „Welch ein Krächzen und Stammeln!“ Der Sohn: „Wie wenn sich die Benul Melah versammeln.“ Auf einmal verstummten die Frösche, weil sie die Tritte der Spaziergänger hörten; der Vater aber sagte weiter: „Geht ihnen der Odem aus?“ Der Sohn: „Ich glaube, sie sind beim Abendschmaus,“ und so hatte der Kleine immer seinen Reim aus dem Stegreif bereit. „Gewiß — setzt der

Araber, der die Anekdote erzählt, hinzu — wäre es ein Erwachsener gewesen, der so improvisirte, man hätte ihn bewundern müssen; nun es aber ein kleiner Knabe war, wie viel mehr muß man ihn anstaunen!"[1]

Die Poesie machte den Mittelpunkt des ganzen geistigen Lebens in Andalusien aus. Mindestens sechs Jahrhunderte lang ist dieselbe mit einem Eifer und von einer so großen Menge von Individuen cultivirt worden, daß ein Verzeichniß aller spanisch-arabischen Dichter allein ganze Folianten füllen würde. Schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts hatte sich der Geschmack an Dichtkunst so allgemein verbreitet und selbst auf die unter muhammedanischer Herrschaft lebenden Christen ausgedehnt, daß Alvaro von Cordova klagt, seine Glaubensbrüder vernachlässigten das Lateinische gänzlich, läsen dagegen mit Begierde arabische Gedichte und Erzählungen, ja machten selbst in dieser Sprache elegantere und regelrechtere Verse, als die Araber.[2] Etwa hundert Jahre später verfaßte Ibn Ferradsch seine Anthologie „die Gärten," welche in zweihundert Kapiteln, deren jedes hundert Doppelverse zählte, ausschließlich nur Gedichte andalusischer Autoren enthielt.[3] Zahlreiche andere Blü-

[1] Makkari II, 350.

[2] Alvaro, Indic. lumin. in der España sagrada XI, 273 u. 274.

[3] Makkari II, 118 und Ibn Challikan im Artikel Jussuf ar Remmadi.

thenlesen, darunter die von Ibn Chakan und von Ibn Bessam am berühmtesten wurden, vervollständigten diese und setzten sie für die folgenden Jahrhunderte fort. Mit allen geselligen Verhältnissen, dem ganzen Sein und Treiben der Nation war die Poesie auf das innigste verwachsen. Die Höchsten wie die Niedrigsten cultivirten sie; wenn beispielsweise angeführt wird, in der Umgegend von Silves habe fast jeder Bauer die Gabe der Improvisation besessen und selbst der Ackersmann hinter dem Pfluge über jedes beliebige Thema Verse gemacht,[1] so werden uns von allen hervorragenden Chalifen und Fürsten gleichfalls einige Gedichte als Belege ihres Talents mitgetheilt, ja noch ist ein Werk vorhanden, das sich nur mit den Königen und Großen Andalusiens beschäftigt, die sich durch ihre poetische Begabung hervorgethan.[2] Die Frauen in den Haremen stritten mit den Männern um den Preis des Liedes;[3] Gedichte, sich in vielfachen Verschlingungen um Wände und Säulen windend, bildeten einen Hauptschmuck der Paläste und selbst in den Staatskanzleien spielte die Dichtkunst eine Rolle. Kein noch so trockener Chronist oder Geschichtschreiber konnte sich enthalten, die Seiten seiner Bücher mit einzelnen metrischen Fragmenten zu schmücken. Männer aus den niedrigsten Ständen stiegen nur durch

[1] Al Cazwini's Kosmographie II, 364.
[2] Ibn ul Abbar's Al Hollat, ed. Dozy.
[3] Makkari II, 563 u. 626.

ihr poetisches Talent zu den höchsten Ehrenstellen, zu fürstlichem Ansehen empor; Verse gaben das Signal zu blutigen Kämpfen und entwaffneten ebenso auch wieder den Zorn des Siegers; die Poesie mußte ihr Gewicht in die Wagschale legen, um diplomatischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen; und eine glückliche Improvisation sprengte oft den Kerker des Gefangenen oder rettete das Leben des zum Tode Verurtheilten. Standen sich zwei feindliche Heere gegenüber, so pflegten einzelne Krieger aus den Schlachtreihen hervorzutreten und ein paar Verse zu improvisiren, in welchen sie die Gegner zum Kampfe herausforderten, worauf denn diese in demselben Metrum und mit dem nämlichen Reim antworteten.[1] Aehnliche Aufforderungen, aber nur als Uebungen des Witzes, indem Einer den Anderen zur Stegreifdichtung veranlaßte, waren auch im alltäglichen Leben gewöhnlich und Briefwechsel zwischen Freunden und Liebenden wurden nicht selten in Versen geführt. Vielfach bediente man sich auch des sogenannten höheren Styls in gereimter Prosa, wie wir ihn aus den Makamen des Hariri kennen; es galt für ein Erforderniß der feineren Bildung, sich in demselben ausdrücken zu können, er drang in wissenschaftliche Werke und in Staatsschriften ein, ja Reisepässe wurden in ihm abgefaßt.[2]

[1] Dozy, recherches 419.

[2] Einen solchen Paß in gereimter Prosa ertheilte der König von Granada dem Ibn Chaldun. Journ. asiat. 1844 I, pag. 60.

Die arabische Sprache verlor im Munde der Andalusier, so fern von ihrer ursprünglichen Heimath, bald ihre Reinheit und artete mehr und mehr in einen Vulgär-Dialect aus, welcher sich nicht mehr an die strengen Regeln der so fein ausgebildeten Grammatik band. Ein Beduine würde an der Rede selbst des gebildetsten Spaniers viel zu tadeln gefunden haben.[1] Für die Schrift jedoch erhielt sich das alte Arabisch im Gebrauch; jeder, der auf höhere Bildung Anspruch machte, suchte durch das Studium der Hamasa, der Muallakat u. s. w. sich dasselbe anzueignen und ein junger Mann galt nicht für wohlerzogen, wenn er nicht eine beträchtliche Menge von Stücken in Poesie und Prosa auswendig gelernt hatte. Ueberdies war schon durch den Koran, mit dem jeder Muhammedaner von Jugend an bekannt und vertraut gemacht wurde, dafür gesorgt, daß die Kenntniß des unverfälschten Idioms nicht aussterben konnte. Auch wurden bereits die Kinder in der Grammatik und Poesie unterrichtet und zum Lesen der Dichter angeleitet.[2]

Seit der frühsten Zeit, daß sich in Spanien ein königlicher Hof befand, war dort die Dichtkunst heimisch. Im Palaste Abdurrahmans, des ersten Omajjaden, zu Cordova hatten Versammlungen statt, an welchen der Kronprinz Hischam Theil nahm und bei

[1] Makkari I, 136 u. 137.

[2] Ibn Chalduns Prolegomena, herausgegeben von Quatremère III, 260 ff. u. 319.

denen sich die Gäste mit der Recitation von Gedichten, der Erzählung historischer Ereignisse und dem Vortrage von Lobreden auf ausgezeichnete Männer und Thaten unterhielten.[1] Dem Beispiele folgend, welches ihr Ahnherr Jezid I. im Osten gegeben hatte, stellten die Omajjaden besoldete Hofdichter an, und an einzelnen Großen, z. B. dem Ibrahim, der sich unter der Regierung Abdallah's († 912) in Sevilla zu fast königlicher Gewalt aufgeschwungen hatte, fanden die Poeten ebenfalls freigebige Gönner.[2] Unter den früheren Chalifen stand der Dichter Jahja, wegen seiner Schönheit Al Gazal, die Gazelle, zubenannt, in großem Ansehen. Er wurde als Gesandter an verschiedene Höfe geschickt und fand wegen seines feinen Benehmens und seiner geistreichen Unterhaltung überall großen Beifall. Der Kaiser von Constantinopel drückte ihm den Wunsch aus, ihn ganz bei sich zu behalten, aber er entschuldigte sich damit, daß er ihm wegen des Weinverbots doch nicht Gesellschaft leisten könne. Einst, während Beide bei einander saßen, trat die Kaiserin, die von großer Schönheit war, zu ihnen; der Araber vermochte das Auge nicht von ihr zu wenden und zeigte sich in der Unterhaltung mit dem Kaiser so zerstreut, daß dieser ihn, ungehalten, durch den Dolmetscher nach der Ursache davon fragen ließ. Jahja

[1] Al Hollat 37.
[2] Dozy, Histoire II, 315.

erwiderte, die Schönheit der Kaiserin habe einen so überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, daß er für die Unterredung keinen Sinn mehr gehabt; er ergoß sich dann weiter in eine bewundernde Schilderung ihrer Reize, und als der Dolmétscher dem Kaiser seine Worte übersetzt hatte, stieg er bei letzterem noch in der Gunst, wie denn auch die Kaiserin seine Schmeichelei sehr gut aufnahm. Auf einer anderen diplomatischen Sendung an den König der Normannen machte der Dichter Glück bei dessen Gemahlin Theuda, indem er deren Schönheit in improvisirten Versen pries. Später, wegen satirischer Gedichte vom Hofe Abdurrahmans II. verbannt, begab er sich nach Bagdad und langte dort kurz nach dem Tode des großen Abu Nuwas an, der im Orient so bewundert wurde, daß man glaubte, kein Dichter könne ihm auch nur von ferne gleich gestellt werden. Als nun Jahja sich einst in einer literarischen Gesellschaft befand, hörte er die meisten Anwesenden verächtlich von den spanischen Dichtern sprechen. Die Unterhaltung ging dann auf den eben verstorbenen Abu Nuwas über. Jahja hatte bisher auf die Kritiken über die spanischen Dichter nichts erwidert, nun aber begann er ein Gedicht zu recitiren, das er für ein Werk des Abu Nuwas ausgab und das mit außerordentlichem Beifall aufgenommen ward. Als die Begeisterung der Zuhörer den höchsten Grad erreicht hatte, sagte er: „Mäßigt euer Entzücken! diese Verse sind von mir.“ Man

wollte anfänglich seiner Versicherung keinen Glauben schenken, da recitirte er seine Kasside, die mit den Worten anfängt:

> Ich schöpfte meine Sünden aus dem Trunk,
> Und Scham und Tugend ließ ich drin versinken.

Als er das Gedicht hergesagt hatte, fühlte sich die Gesellschaft beschämt und ging auseinander.[1]

Am Hofe Abdurrahmans III. lebten die berühmten Dichter Ibn Abd Rebbihi und Mondhir Ibn Said, welcher letztere dem Chalifen bei dem Empfange einer byzantinischen Gesandtschaft einen wesentlichen Dienst leistete. Als alle Würdenträger des Reichs in dem prachtvoll geschmückten Thronsaal versammelt waren und die Gesandten ihre Schreiben in feierlicher Audienz übergeben hatten, beauftragte Abdurrahman die ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Umgebung, in einer Rede an die Versammlung den Islam und die Macht des Chalifats zu preisen; aber sie alle verloren die Fassung und blieben stecken; da erhob sich der Dichter und hielt eine lange Rede in Versen, welche sämmtliche Zuhörer zur höchsten Bewunderung hinriß und für die er vom Chalifen mit einem hohen Amt belohnt wurde.[2] — Auch der mächtige Almansur umgab sich mit Dichtern, versammelte sie in seinem Palaste

[1] Makkari I, 629.
[2] Derselbe I, 234.

zu literarischen Unterhaltungen[1] und ließ sich auf seinen Feldzügen von ihnen begleiten. Als die beiden vorzüglichsten derselben galten Ibn Derradsch, auch der Castilier genannt, und Jussuf ar Remmadi; noch größeres Glück am Hofe aber machte ein anderer, Namens Said, und zwar aus folgendem Anlaß. Schon seit lange hatte Almansur keinen sehnlicheren Wunsch gehabt, als den Grafen Garcia Fernandez von Castilien in seine Gewalt zu bekommen und es gab kein besseres Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, als daß man ihm sagte, Garcia werde bald unterliegen. Da überbrachte ihm einst Said einen mit Stricken gebundenen Hirsch als Geschenk und recitirte dabei ein Gedicht, in welchem folgende Verse vorkamen:

O Talisman der Fürchtenden, o Zuflucht der Verlornen,
O Hort für die vom Mißgeschick zur Beute Auserkornen!
Dein Sklav, der Rettung nur durch dich und Glück durch dich gefunden,'
Bringt diesen Hirsch dir als Geschenk, mit Stricken festgebunden!
Garcia hat er ihn genannt; o möchtest du in Stricken
Den wirklichen Garcia bald, wie diesen hier, erblicken![2]

Durch einen wunderbaren Zufall war nun Garcia Fernandez in der That an demselben Tage, an

[1] Abd ul Wahid p. 24.

[2] Abd ul Wahid 24 ff. Es sind dies nur einzelne aus dem längeren Gedicht hervorgehobene Verse.

welchem der Dichter diesen Einfall ausführte, gefangen worden, und Almansur bezeigte seit dem Augenblicke, wo ihm die Nachricht davon kam, dem Said, dessen Vorhersagung so glücklich in Erfüllung gegangen war, großen Respect. Sich diese Gunst zu erhalten und der Eitelkeit Almansurs zu schmeicheln, wandte der Dichter alle möglichen Künste an. Einst ließ er aus allen den Beuteln, in welchen sein Gebieter ihm Geld geschickt hatte, einen Rock für seinen riesengroßen Sklaven Safur machen. Almansur, der des seltsam Gekleideten ansichtig wurde, fragte erstaunt, weshalb denn der Diener des Hofpoeten eine solche Lumpenkleidung trage. „Herr, erwiderte Said, du hast mir schon so viele Geldgeschenke gemacht, daß ich aus den Beuteln, die sie enthielten, einen Rock für einen so großen Menschen wie Cafur habe machen lassen können." Almansur lächelte zufrieden über das Compliment, das der Dichter seiner Freigebigkeit gemacht, und ließ ihm sogleich neue Geschenke, darunter auch ein schönes Gewand für Cafur, überreichen.[1] — Die bevorzugte Stellung, deren Said sich erfreute, erweckte den Neid vieler Schöngeister und es bestand im Palaste eine förmliche Verschwörung zu dessen Sturze. Nicht immer setzte Almansur den Machinationen dieser Partei die gehörige Festigkeit entgegen und einst ließ er sich sogar bestimmen, ein Werk des Dichters,

[1] Dozy, Histoire III, 250.

über das er viel Nachtheiliges hatte hören müssen, in den Fluß zu werfen. Said machte hierauf das Epigramm:

Nun ist mein Buch an seinem wahren Platz,
Denn in der Tiefe ruht der Perlenschatz.

Ein anderes Mal war dem Almansur eine frühzeitige Rose, deren Kelch sich noch nicht ganz geöffnet hatte, überreicht worden. Said, der sich gerade bei ihm befand, improvisirte darauf die Verse:

Schau diese Rose, deren Kelch
Die Luft mit Moschusduft erfüllt!
Sie gleicht der Jungfrau, die ihr Haupt,
Wenn man sie anblickt, scheu verhüllt.

Almansur fand großes Gefallen an diesem Epigramm. Ein Nebenbuhler Saids aber, der eben zugegen war, sagte: „Die Verse sind nicht von ihm, sondern von einem Dichter aus Bagdad, den ich sie in Aegypten habe recitiren hören; ich besitze sie von seiner Hand auf die Rückseite eines Buches geschrieben.“ „So zeige sie mir!“ befahl Almansur. Jener begab sich in aller Eile zu einem durch sein Talent für die Improvisation bekannten Dichter, erzählte ihm den Fall, ließ ihn die Verse Saids in ein anderes Gedicht verflechten, schrieb dieses mit blasser Tinte und unter Nachahmung der ägyptischen Handschrift auf die Rückseite eines Buches und kehrte damit in den Palast zurück. Als Almansur das Gedicht gelesen hatte und

sich für überzeugt hielt, Said habe die Verse aus ihm gestohlen, gerieth er in großen Zorn und sagte: morgen will ich ihn auf die Probe stellen, und wenn er schlecht besteht, schicke ich ihn in die Verbannung. Am folgenden Morgen wurde denn Said in den Palast beschieden; er fand dort alle Höflinge um Almansur versammelt und erblickte in einem reichgeschmückten Saal ein großes Becken, über welches Blumengewinde in Form von Bänken gespannt waren; auf diesen Bänken saßen Figuren, aus Jasmin geformt, welche Mädchen darstellten, und unter ihnen in dem Becken befand sich ein kleiner See, dessen Grund statt mit Kieseln mit Perlen bedeckt war, und in welchem eine Schlange schwamm, während ein aus Blumen geformtes Mädchen ein Boot mit goldenen Rudern auf seinen Wellen ruderte. Almansur forderte Said auf, dies Becken und seinen Inhalt sofort in Versen zu beschreiben und so die Behauptung zu widerlegen, daß alle seine Gedichte gestohlen seien; wenn er es nicht vermöge, stehe ihm Schlimmes bevor. Said entsprach denn auch sofort der Aufforderung und improvisirte so treffliche Verse über das seltsame Becken, daß Almansur, statt ihn zu verbannen, ihm hundert Goldstücke und hundert Kleider schenkte, zugleich ihm auch noch monatlich dreißig Goldstücke zusicherte. [1]

[1] Makkari II, 54.

Gleicher Gunst am Hofe wie beim Volke erfreuten sich die Musiker. Abdurrahman II. lud den Sänger Zirjab aus Bagdad nach Cordova ein, ließ ihm bei seiner Ankunft, unter den höchsten Ehrenbezeugungen, eine prachtvolle Wohnung anweisen und empfing ihn dann huldvoll im Palaste, indem er ihm die Bedingungen mittheilte, unter denen er ihn an seinem Hofe zu behalten wünschte. Diese waren höchst glänzend; Zirjab sollte monatlich zweihundert Goldstücke und, außer reichlichen Naturallieferungen, jährlich noch weitere zweitausend Goldstücke an Geschenken erhalten; endlich sollte er noch den Nießbrauch einer Anzahl von Häusern, Aeckern und Gärten im Capitalwerth von vierzehntausend Goldstücken haben. Erst nachdem er ihm dies großartige Anerbieten gemacht hatte, forderte Abdurrahman den Sänger auf, ihn seine Kunst hören zu lassen und, als dieser ihn befriedigt hatte, war er so entzückt von seinem Talent, daß er keinen andern mehr hören mochte. Bald wählte er Zirjab zu seinem vertrautesten Umgang und unterhielt sich mit ihm über Poesie, Geschichte, Wissenschaft und Kunst. Der Sänger besaß nämlich sehr ausgedehnte Kenntnisse; abgesehen davon, daß er die Worte und Melodien von zehntausend Liedern auswendig wußte, hatte er Astronomie und Geschichte studirt, und nichts war unterrichtender, als ihn über die verschiedenen Länder und die Sitten ihrer Bewohner reden zu hören. Doch mehr noch, als sein großes Wissen, wurde sein Geist

und sein Geschmack bewundert. Sein Gesang war so bezaubernd, daß sich die Sage verbreitete, er empfange in jeder Nacht Besuche von Genien, welche ihn Melodien lehrten. Er lebte mit fürstlichem Aufwande und ließ sich, wenn er auf der Straße erschien, von hundert Sklaven begleiten.[1] — Von dem Eifer, mit welchem man Liederkunst und Instrumentenspiel betrieb, zeugt es auch, daß nicht nur theoretische Werke über Musik verfaßt wurden, sondern auch ein großes Buch der andalusischen Gesänge als Gegenstück zu jenem der orientalischen des Ali von Ispahan.[2]

Der Cancionero des Alfonso de Baena, in welchem von einer maurischen Juglaresa die Rede ist, und das Gedicht des Erzpriesters von Hita, welches der Tanzlieder und Gassenhauer maurischer Sängerinnen erwähnt, begünstigen die Vermuthung, das Sängerwesen unter den Arabern sei dem der Castilianer und Provençalen ähnlich gewesen. Eben so bot im eilften Jahrhundert, nach dem Sturze der Omajjaden, auch das Leben der arabischen Dichter viele Analogien mit dem der Troubadours dar. Alle die kleinen Höfe, von denen Spanien damals wimmelte, wären ihren Gebietern öde erschienen, wenn die Poesie sie nicht verschönert hätte. Gleich ihren Brüdern in der Provence von Ort zu Ort ziehend, und gegen reichliche

[1] Makkari II, 83. — Dozy, histoire II, 91 sq.
[2] Makkari II, 125.

Lobspenden reichlichen Lohn eintauschend, umschwärmten daher die Dichter die Schlösser der Fürsten und Sitze der Großen. War einer der kleinen Souveraine durch eine vorzügliche Kasside gefeiert worden, so entstand unter den anderen eine wahre Eifersucht; sie hatten, wie ein Araber sagt, keinen größeren Ehrgeiz, als daß es heißen möchte: der und der Gelehrte befindet sich bei dem und dem König, oder der und der Dichter ist der Vertraute des und des Königs.[1] Von ihrer Freigebigkeit, sobald es galt, sich für gute Verse zu ihrer Verherrlichung dankbar zu zeigen, nur ein Beispiel. Ibn Scharaf, welcher ein Dorf als Lehen besaß, gerieth einst mit einem Steuereintreiber in Streit, weil dieser zu große Abgaben von ihm forderte. Er begab sich deshalb zu Motaßim, König von Almeria, um bei ihm Recht zu suchen und trug ihm ein Gedicht vor, welches folgende Stelle enthielt:

Seit Dieser herrscht, wagt Keiner mehr, daß er den Dolch
zum Morden zücke,
Nur schöne Mädchen schleudern noch die scharfen Dolche ihrer
Blicke.

Den König entzückten diese Verse dermaßen, daß er den Dichter fragte, wie viel Häuser (arabisch: Beit) sein Dorf enthalte, und, als dieser die Zahl derselben auf fünfzig angegeben hatte, fortfuhr: „Wohlan, zum Lohn für dies Eine Verspaar (arabisch gleichfalls Beit)

[1] Makkari II, 128.

will ich Dir sie alle zum freien Eigenthum verleihen und kein Steuereintreiber soll künftig Abgaben von Dir erheben.[1] — Waren nun unzweifelhaft Ruhm- und Gewinnsucht die Triebfedern, welche manchen Dichter zu den Fürstensitzen führten und wird sogar von Einem berichtet, daß er ein Loblied nie für weniger als hundert Goldstücke verfaßt habe,[2] so darf man doch nicht annehmen, Habgier sei durchgehends das einzige Motiv gewesen. Es war ein frohes, genußvolles Leben an jenen Höfen, zum heiteren Gedankenaustausch und zum Wettstreit in der schönen Kunst begegneten sich dort gleichgestimmte Geister. In den schönen andalusischen Sommernächten lag man beim Mondschein in einem der reizenden Gartenhöfe des Palastes auf weiche Polster hingestreckt, erzählte Märchen, übte sich in schlagfertigen Gegenreden und improvisirte Verse, während der Springbrunnen plätscherte und der laue Nachtwind Blüthenduft heranwehte. Vertraulich gesellte sich der Fürst zu seinen Gästen, ließ den Becher im Kreise gehen und wagte wohl, selbst mit den Meistern des Liedes in die Schranken zu treten. Auch fanden bei festlichen Gelegenheiten poetische Wettkämpfe statt, wie denn der König von Granada solche am Geburtsfeste des Propheten veranstaltete.[3]

[1] Dozy, Recherches.

[2] Makkari II, 128.

[3] Selbstbiographie des Ibn Chaldun im Journ. asiat. 1844. Es ist hier zwar nur davon die Rede, die Dichter hätten

Wie hohe Anerkennung auch den andalusischen Dichtern zu Theil werden mochte, so trugen doch manche spanische Gelehrte eine gewisse Geringschätzung gegen sie zur Schau und behaupteten, der Orient allein sei die wahre Heimath der Poesie. Ein Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts kennzeichnet diese Ungerechtigkeit mit scharfen Worten, indem er sagt, die spanischen Literarhistoriker richteten ihr Augenmerk einzig auf die Autoren des Ostens; wenn dort ein Rabe krächzte oder in dem entlegensten Theile von Syrien und Irak eine Mücke summte, so knieten sie davor, wie vor einem Idol, nieder, während sie Schriften und Gedichte, welche das Licht in Andalusien erblickten,

an Muhammeds Geburtstage ihre Gedichte bei einem Hoffeste vorgetragen, die Hinzufügung aber, es sei dies in der bei den nordafrikanischen Fürsten üblichen Art geschehen, läßt auf poetische Wettstreite schließen. Leo Africanus erzählt nämlich: „Die Dichter in Fez verfassen jährlich Gedichte zum Lobe Muhammed's, vorzüglich an dessen Geburtstage; dann nämlich strömen sie schon früh Morgens an dem Orte zusammen, wo der oberste der Beamten seine Wohnung hat, und recitiren nach der Reihe, indem sie dessen erhöhten Sitz besteigen, vor einer großen Volksmenge ihre Loblieder; denjenigen, dessen Gedicht als das eleganteste und schlagendste anerkannt wird, ruft man dann für das Jahr zum Dichterfürsten aus. So lange noch die Meriniden herrschten, berief der jedesmalige König die Gelehrten und Schöngeister, so viele deren in der Stadt waren, in sein Schloß, bereitete ihnen einen prächtigen Empfang und ließ jeden in seiner Gegenwart von einem erhöhten Platz sein Gedicht auf Muhammed vortragen; wer dann, nach Aller Urtheil, Sieger war, ward vom Könige mit einem prächtigen Rosse, einer Sclavin, hundert Goldstücken und dem Gewande, das der König selbst getragen, belohnt." Leonis Africani Africa. Lugd. Batav. 1632, pag. 332.

für weniger als nichts hielten; und dennoch habe Spanien, wenn auch von den übrigen Ländern des Islam so weit entlegen, von jeher Männer hervorgebracht, die sich in der Poesie wie in der schönen Prosa ausgezeichnet; dennoch könne Andalusien, obgleich dasselbe die letzte der moslimischen Eroberungen, obgleich es rings vom Meere, von Franken und Gothen umgeben sei, sich zahlreicher Dichter rühmen, deren Werke an Glanz mit Mond und Sonne wetteiferten.[1] — Allein wenn, von Sucht nach dem Fremdländischen verblendet, mancher Bewohner Spaniens die einheimischen Talente verkannt haben mag, so genossen dagegen im Orient verschiedene andalusische Dichter eines großen Ruhmes und wurden den besten der morgenländischen an die Seite gestellt. So erhielt Ibn Zeidun den Beinamen „der Bothori des Occidents“,[2] so zeichnete man jeden der drei Dichter Ibn Hani, Jussuf ar-Remmadi und Ibn Derradsch durch das Epithet „der Motenebbi des Westens“ aus,[3] und Motenebbi selbst soll, als er die Gedichte eines Spaniers recitiren hörte, begeistert ausgerufen haben: „Dieses Volk ist im hohen Grade poetisch begabt!“[4] Abu Nuwas, der große Sänger des Weines und des heiteren Lebensgenusses aus der Zeit des Harun Ar Raschid forderte einen

[1] Loci de Abbadidis, ed. Dozy, III, 58 sq.
[2] Catalogus Bibl. Lugd. ed. Dozy I. 243.
[3] Ibn Challikan in den drei Artikeln.
[4] Dozy in Abbad. I, pag. VIII.

Spanier, der nach Bagdad kam, auf, ihm Verse von Andalusiern zu recitiren [1] und ein Bewohner des fernen Chorasan drückte in dem literarischen Cirkel des berühmten Sevillaners Ibn Zohr seine Bewunderung für dieselben aus, indem er die Worte des Motenebbi:

„Ich sagte: Groß ist Allah! als im Westen diese Sonnen sich erhoben,"

auf die Dichter Spaniens bezog. [2]

Diese Anekdoten sind zugleich interessant, weil sie uns an die unermeßliche Ausdehnung des Gebietes erinnern, auf welchem damals die arabische Literatur blühte. Vom Ganges bis an die Tajomündung und vom Jaxartes bis an den Niger ward arabisch gedichtet, und der rege Reiseverkehr auf diesem ungeheuern Länderstrich machte jede bedeutende neue Erscheinung bald zu einem Gemeingut aller der Völker, welche mit dem Islam die Sprache des Koran angenommen hatten. Durch die Karawanen, die alljährlich von den äußersten Gränzen der muhammedanischen Welt nach der Geburtsstätte des Propheten zogen, ward Mekka zu einem großen Markt, auf dem die entferntesten Länder ihre literarischen Erzeugnisse mit einander austauschten, und so konnte ein Werk, das am Fuße der Sierra Morena entstanden war, leicht binnen kurzer Zeit seinen Weg bis in die Thäler des indischen Kaukasus finden.

[1] Makkari II, 151.
[2] Ders. II, 150.

III.

Bemerkungen über die Poesie der spanischen Araber im Allgemeinen.

Lieder, die in den zauberischen Hallen der andalusischen Schlösser, in den Arabesken-geschmückten Säulengängen und hängenden Gärten von Az-Zahra erschollen, deren Klang sich mit dem Brunnenrieseln und dem Geflöte der Nachtigallen des Generalife gemischt, wer sollte nicht begierig sein, sie kennen zu lernen? Wie überall, wo die Araber ihren Fuß auf spanischen Boden setzten, Leben und Wasserfülle emporsprudelte, Sykomore und Granate, Banane und Zuckerrohr sich zum grünenden Labyrinth verschlangen und selbst der Stein in bunten Farben aufblühte, so — wird man glauben — müsse auch ihre Dichtung an sinnbestrickendem Duft und Schmelz mit den Schattenhainen der Huerta von Valencia, an reichem Glanze mit den Arkaden und Zackenbogen der Alhambra wetteifern. Steigern noch wird sich das Verlangen, sie kennen zu lernen, durch die Vermuthung, sie sei von dem ritterlichen Geiste durchdrungen, welcher dem

muhammedanischen Leben in Spanien ein charakteristisches Gepräge verleiht, der Himmel des Abendlandes habe zu der Mitgift ihrer Heimath, der Pracht und Fülle des Orients, größere Klarheit und Besonnenheit gefügt und sie unserer Empfindungsweise näher gerückt.

Diese Erwartung wird nicht völlig getäuscht werden. Wir begegnen unter den Erzeugnissen der spanisch-arabischen Poesie manchen, welche ein, dem unsrigen auffallend verwandtes Gefühl verrathen und Anschauungen enthalten, wie sie nicht in Altarabien, sondern erst unter dem erweiterten Horizont des Occidents entstehen konnten. Indessen darf man die derartige Erwartung nicht zu hoch spannen. Den Arabern blieb zu allen Zeiten und in den fernsten Weltgegenden, wohin ihre Eroberungszüge sie getragen, die Erinnerung an ihr ursprüngliches Vaterland lebendig. Nachdem die Halbinsel des Sinai in Barbarei zurückgesunken war, blickten sie von den leuchtenden Pflanzstätten der Cultur, die sie im äußersten Osten wie am Saum des atlantischen Meers gestiftet, doch immer auf jene, als auf die Mutter ihrer Bildung, zurück. Die Geschichte ihrer Vorfahren war ihnen von Jugend auf vertraut und die Pilgerfahrt nach den heiligen Plätzen ihrer Religion, die fast jeder unternahm, ließ das Gefühl des Zusammenhanges mit der alten Heimath nie in ihnen erkalten; daher flossen auch in ihre Gedichte häufige Anspielungen auf die Traditionen, die Helden und Localitäten des alten

Arabien, Bilder des Nomadenlebens und Schilderungen der Wüste. Ueberdies galten ihnen die Muallakat und Hamasa als unübertreffliche Vorbilder; man hielt es für unerläßlich, daß ein Dichter viele Meisterstücke der alt-arabischen Poesie auswendig könne [1] und als das sicherste Mittel, um zur Classicität zu gelangen, ward es angesehen, wenn man möglichst in deren Stile dichtete. Die überschwängliche Bewunderung, welche diesen Gedichten in Andalusien gezollt wurde, die Flut von Nachahmungen, welche sie hervorriefen, veranlaßten den Anthologen Ibn Bessam zu der unmuthig spottenden Aeußerung, die ewige Wiederholung des schon so oft Gesagten sei langweilig; es errege Ueberdruß, beständig von den „Trümmern der Wohnung Chaula's“ singen zu hören, das „Macht Halt, ihr Freunde, damit wir weinen!“ müsse doch endlich für abgedroschen angesehen werden; was jenes „Ist dies die Spur Umm Aufa's?“ anbetreffe, so könne man es allerdings für ausgemacht annehmen, daß die Spur einer so lange Dahingegangenen verschwunden sei; aber eben so gewiß seien jenen alten Dichtern viele schöne Gedanken fremd geblieben, sie hätten den späteren noch manche von ihnen nicht behandelte Stoffe übrig gelassen; nicht deshalb könne Einer so unbedingt für vortrefflich gelten, weil er begraben sei. [2] Ueberhaupt

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 336 u. 346.
[2] Loci de Abbadidis ed. Dozy III, 58

nahm die arabische Literatur im Orient wie in Spanien schon früh einen Charakter an, welcher dem des Alexandrinischen Zeitalters ähnelte. Es blühte die Literaturgeschichte, die Anthologik, die Kritik und die Krittelei; viele Gelehrte schrieben Commentare über die Werke verstorbener Dichter, bemühten sich, selbst die geringfügigsten Productionen früherer Zeit als unerreichbare Meisterstücke darzustellen, blickten mit Verachtung auf die Mitlebenden und erklärten es von vorn herein für unmöglich, daß die Gegenwart noch etwas Beachtenswerthes hervorbringen könne; die älteren Poeten galten ihnen als die privilegirten Classiker, die späteren nur als Epigonen, die schon als geistige Invaliden zur Welt kämen. Das Schlimmste aber war: die arabischen Aesthetiker stellten den Grundsatz auf, die alten Arten und Formen der Poesie seien ein für allemal mustergültig; hierdurch entstand eine stereotype Manier, eine widrige Nachbeterei und es wurden dem poetischen Talent Fesseln angelegt, die es nur in günstigen Momenten sprengte.

Erhält nun ein Theil der spanisch-arabischen Poesie schon durch die, aus den vorislamischen Gedichten entlehnten Formen, Ideen und Bilder viel für uns Fremdes, so vermehrt diese Fremdartigkeit sich noch durch das große Gewicht, das in ihr auf die Technik und den sprachlichen Theil gelegt wurde. Wie die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel stolz auf ihre philologischen Kenntnisse waren und ein specielles Studium

daraus machten, in alle Subtilitäten der arabischen Schriftsprache einzudringen,[1] so mußten auch ihre Dichter vor Allem feingebildete Grammatiker sein, und das Verdienst derselben wurde eben so sehr nach der Vollendung des Stils und der Virtuosität, mit welcher sie den unendlichen Reichthum des arabischen Wörterschatzes beherrschten, geschätzt, wie nach dem Inhalt ihrer Werke. So preisen arabische Anthologen und Kritiker oft einzelne Verse, die uns von sehr geringem Gehalt zu sein scheinen, als unvergleichlich, und erzählen, sie lebten in Aller Munde, während wir einen solchen Ruhm kaum begreifen können. Die Erklärung kann hier nur in glücklichen Wendungen des Ausdrucks, in der Vollkommenheit der Form gesucht werden; nicht sowohl der dichterischen Kraft, als der philologischen und metrischen Kunst des Verfassers gilt die Bewunderung. Solche technischen Schönheiten der Poesie, die mehr für das Ohr als für den Geist Geltung haben, vermag aber vollkommen nur das Volk, bei dem sie einheimisch ist, zu würdigen und zu genießen; ein Theil dessen, was die Araber in manchen gefeierten Meisterstücken ihrer Literatur entzückt, ist mithin für uns eine todte Masse. Aber mehr; die Leidenschaft für Sprachkünste und grammatische Subtilitäten hat den arabischen Dichtern des Occidents wie des Orients oft Verse dictirt, deren einziges Ver-

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 319.

dienst in der überwundenen Schwierigkeit besteht, die von seltenen, ohne einen Commentar nicht verständlichen Worten und Wendungen wimmeln und nur als eine sinnreiche Silbenzusammenstellung angesehen werden können, in der man einen poetischen Gehalt nicht suchen darf. Dazu kommt die, ihnen Allen in höherem oder geringerem Grade eigene Sucht zu weithergeholten Gleichnissen und Metaphern, seltsamen Antithesen und hyperbolischen Ausdrücken aller Art. Dieser Hang scheint den Arabern angeboren zu sein. Es ist ein Irrthum, wenn man die vorislamischen Dichter wegen ihres einfachen, von gesuchten Bildern freien Stiles lobt, dagegen den späteren vorwirft, Affectation und Ungeschmack erst eingeführt zu haben; schon Amrulkais hascht in seiner Muallaka, die wenigstens fünfzig Jahre vor Muhammeds Geburt geschrieben ist, nach Entlegenem, wenn er z. B. die Brust seiner Geliebten mit einem polirten Spiegel oder einem Straußenei, ihre Hand mit den Zweigen eines Palmbaums vergleicht und von seinem Rosse sagt, es bewege sich wie der Kreisel in der Hand des Knaben. Doch ging die spätere Zeit in derselben Richtung noch über die frühere hinaus; die nämlichen Stoffe waren schon so oft behandelt worden, daß sie an sich nicht mehr interessiren konnten, man suchte daher durch ungewöhnliche Darstellungsweise ihnen neues Interesse zu verleihen. Freilich darf nicht Alles hierher gerechnet und der Geschmacklosigkeit geziehen werden, was uns auf den

ersten Blick seltsam erscheint, weil es bei keinem unserer und vielleicht bei keinem europäischen Dichter vorkommt. Wenn z. B. von den Arabern die Wolke mit ihrem strömenden Regen als Bild der Großmut und Freigebigkeit gebraucht wird, so ist dieses Gleichniß richtig gewählt, weil das erquickende Naß, das sie ausschüttet, von den im Sonnenbrand lechzenden Orientalen und Andalusiern als größte Wohlthat ersehnt wird. Eben so wenig, wie wunderlich es uns auch scheinen mag, kann man es fehlerhaft nennen, wenn sie die Zähne wegen ihrer Weiße und Feuchtigkeit mit Hagelschlossen, den weißen Teint der Geliebten mit Kampher vergleichen und den Vorsprung eines Berges dessen Nase nennen. Jede Sprache hat hierin ihre eigenen Conventionen und an sich läßt sich nicht absehen, weshalb diese Bilder unstatthafter sein sollen, als manche uns geläufige; indessen tragen sie doch bei, der Poesie, in welcher sie vorkommen, einen für uns fremdartigen Charakter zu geben. Besonders seltsam scheint uns der Gebrauch, Schönheiten der Natur durch Zusammenstellung mit Erzeugnissen der menschlichen Industrie zu illustriren, wenn es zum Beispiel von frühlingsgrünen Thälern heißt, sie seien mit lauter Sammet und Seide ausgeschmückt, von Flüssen, es scheine Rosenwasser in ihnen zu fließen. Bedenklicher noch ist der Vergleich des Haares oder Bartflaums mit Skorpionen, weil hier der Vergleichungspunkt nicht recht ins Auge springt, und das Bild: „die

Hand der Finsterniß faltet das Gewand des Tages zusammen.“ Eben so der Segenswunsch: „reichlich möge dich, theures Haus, der Wolken Regen begießen,“ da reichliche Regengüsse wohl den durstenden Menschen und Feldern willkommen sein mögen, aber unter allen Himmelsstrichen den Häusern nachtheilig sind. Wird endlich die Narzisse metaphorisch für das Auge gebraucht, weil ihr dünner Stengel, der sich matt unter der Blüthe beugt, an das Schmachten der Augen erinnern soll, werden geschlängelte Locken mit Buchstaben des Alphabets, und Schönheitsmale auf der Wange mit Ameisen verglichen, die nach dem Honig des Mundes hinkriechen, so sind diese Bilder theils falsch, weil der Vergleichungspunkt ungenügend ist, theils geschmackwidrig. Die folgende Anekdote zeigt aber, daß die Araber oft gerade solche Bilder, die uns als äußerst geschmacklos und lächerlich erscheinen, besonders bewunderten. Abul Hassan Sehl Ibn Malek erzählt: „Ich machte einst einen Besuch bei dem damals sehr bejahrten Ibn Zohr. Da ich ländliche Tracht trug (denn ich wohnte damals in der Burg Estepa), setzte ich mich in die unterste Reihe der Anwesenden. Der Fortgang der Unterhaltung brachte es mit sich, daß ich ein von mir verfaßtes Gedicht recitirte, in welchem die Verse vorkamen: „„In der Frühe schwindet die Augensalbe der Finsterniß aus den Blicken der Morgenröthe; der Arm des Flusses hat sich mit grünen, von seinen Ufern gebildeten, Manschetten umgeben.““ Als

Ibn Zohr diese Worte gehört hatte, sprach er zu mir: „Hast du diese Verse verfaßt?“ — Ich bejahte dies. — „Wer bist du?“ fragte er weiter. — Ich nannte ihm meinen Namen. — „Nimm den ersten Platz in der Versammlung ein! — rief er da — bei Allah! ich kannte dich nicht!“ [1]

Die altarabische Form, daß jedes Gedicht nur Einen, durch das Ganze hindurchgehenden Reim hat, erlitt auch in Spanien Anfangs keine Aenderung; seit dem 9ten Jahrhundert aber kamen zwei, der Volkspoesie angehörende, Liedergattungen, das Muwaschaha und das Zadschal, in Gebrauch, welche sich von diesem Gesetze emancipirten.

In Bezug auf die künstlerische Composition legten die spanischen Araber sich keine strengeren Gesetze auf, als ihre Vorgänger im Osten. Volle Einheit kann mehrentheils nur ihren kleinen Liedern nachgerühmt werden, wo der starke Impuls des Gefühls sie dieselbe unbewußt erreichen ließ; in Gedichten größeren Umfangs dagegen führten sie die Grundidee in ihrer Herrschaft über alle Theile selten mit der Energie durch, welche allein ein harmonisches Ganze zu schaffen vermag. Da hier oft nur ein Aneinanderreihen von Gedanken und Bildern nach einem mehr äußerlichen Zusammenhange stattgefunden hat, pflegen auch die Anthologen einzelne Stellen nicht als Bruchstücke,

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 395.

sondern als für sich bestehend hervorzuheben; wird ferner das nämliche Gedicht von verschiedenen Schriftstellern angeführt, so findet sich fast immer, daß die Zahl und Reihenfolge der Verse variirt; und doch erscheint durch den Ausfall oder die Versetzung ganzer Zeilen der Zusammenhang nicht als wesentlich gestört. Die arabischen Aesthetiker lehren sogar, jedes Verspaar müsse so in sich abgeschlossen sein und schon für sich einen so vollständigen Sinn darbieten, als ob es zu dem Vorhergehenden und Nachfolgenden in gar keinem Bezug stehe.[1] Diese Lockerheit der Composition hängt mit einer den Arabern, wie es scheint, tief eingepflanzten Eigenheit des Geistes zusammen, wonach sie sich vor Allem zur Betrachtung von Einzelheiten hingezogen fühlen, während des Verweilens bei denselben aber nur zu leicht das Ganze aus dem Auge verlieren. War es ihnen mithin durch ihre Naturanlage schwer

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 327. Als Curiosität möge hier noch Folgendes aus Ibn Chaldun's Kapitel über die Poesie stehen: „Wer Verse machen will, muß in vollkommener Einsamkeit leben und sich an fließenden Wassern, unter Blumen seinen Träumereien hingeben, während sein Ohr Tönen lauscht, welche zugleich dem Ohre schmeicheln und den Geist wach erhalten. — Die günstigste Zeit zum Dichten ist der Morgen gleich nach dem Erwachen, wenn der Magen leer ist und der Gedanke seine ganze Thätigkeit entfalten kann. — Wenn das Gedicht beendigt ist, muß der Dichter es durchsehen und verbessern und, wenn es nicht bis zum erforderlichen Grad der Vollendung gediehen ist, es bei Seite legen. Aber der Dichter ist immer in seine eigenen Verse vernarrt, weil sie das Erzeugniß seiner Phantasie, das Werk seines Geistes sind.

gemacht, sich zu einem weiten Ueberblick über einen Stoff zu erheben, und besaßen sie kein einheimisches Vorbild kunstvollerer Composition, so lernten sie auch aus fremden Literaturen die Schönheiten der kraftvollen Durchführung eines großen Plans nie kennen. Zu allen Zeiten und überall ist ihnen die Poesie anderer Völker vollkommen unbekannt geblieben, keiner ihrer Autoren verräth eine derartige Kenntniß und es läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß selbst ihr geistvollster und gelehrtester Schriftsteller, Ibn Chaldun, nur von Hörensagen spricht, wenn er sein Kapitel über die Poesie der Araber mit der Bemerkung einleitet, auch bei anderen Nationen, namentlich den Persern und Griechen, habe die Dichtkunst geblüht, wie denn Aristoteles den Homer nenne und preise.[1] Allerdings waren Ilias und Odyssee ins Syrische übersetzt worden,[2] aber nichts läßt schließen, daß je eine arabische Uebersetzung derselben oder eines anderen griechischen Dichtwerkes vorhanden gewesen sei. Die vielbesprochene Pflege der griechischen Literatur durch die spanischen Araber beschränkt sich auf das Studium philosophischer, mathematischer, astronomischer, medicinischer und überhaupt naturwissenschaftlicher Werke, die sie in älteren arabischen Uebersetzungen lasen und dann commentirten

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 359.

[2] Abul Faradsch, Historia dynastiarum, ed. Pococke pag. 40, pag. 61 u. 228.

oder paraphrasirten.[1] Ob auch nur Einer unter ihnen eine irgend zureichende Kenntniß der griechischen Sprache gehabt hat, ist im hohen Grade fraglich, auch blieben sie in Bezug auf Alles, was nicht jene Fachwissenschaften betrifft, auf Geschichte und Mythologie der alten Völker, in der größten Unwissenheit. Ihre Geschichtsschreiber erzählen z. B., in Italica bei Sevilla sei die wunderbar schöne Marmorgruppe eines jungen Weibes und eines, von einer Schlange verfolgten, Knaben ausgegraben worden, ihre Dichter besingen diese Gruppe, aber von einer Venus und einem Amor, welche sie offenbar darstellte, haben weder die Einen noch die Anderen je gehört.[2] Ihr, in Allem, was die muhammedanischen Länder betrifft, so gut unterrichteter Geograph Al Bekri hält eine lateinische oder punische Grabschrift, die unter den Ruinen von Carthago gefunden worden, für eine himjaritische und nennt Hannibal einen König von Afrika.[3] Der große Philosoph Ibn Roschd oder Averroës endlich führt in seiner Paraphrase der Aristotelischen Poetik statt griechischer Dichter den Antara, Amr ul Kais, Motenebbi u. s. w. an und hat

[1] Die seit dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung im Orient entstandenen Uebersetzungen griechischer Autoren ins Arabische sind zum großen Theil nach früheren syrischen Uebersetzungen verfaßt; solche, die wirklich aus dem Urtext übertragen sind, rühren nicht von eingeborenen Arabern, sondern von Nestorianischen Christen her.

[2] Makkari I, 99 u. 350.

[3] Al Bekri, herausg. von Slane, 45 u. 42.

so wenig irgend einen Begriff von griechischer Literatur, daß er die Tragödie als die „Kunst zu loben," die Komödie als die „Kunst zu tadeln" definirt und auf diese Theorie hin Tragödien und Komödien in den panegyrischen und satirischen Gedichten der Araber findet.[1]

Hat nach dem Gesagten die Poesie der Araber in Spanien viele Züge mit der ihrer Stammesbrüder im Orient gemein, so konnte doch das neue Lokal auf andalusischem Boden nicht ohne Einfluß auf sie bleiben. Die Dichter vermochten bei aller ihrer Bewunderung der Hamasa und Muallakat und bei aller Neigung zur Nachahmung der alten Muster die neuen Stoffe des Liedes, die sich ihnen darboten, nicht abzuweisen. Nicht mehr bloß Streitigkeiten zwischen Stamm und Stamm, oder Fehden um Weideplätze hatten sie jetzt zu besingen, sondern den großen Kampf des Islam gegen die vereinigten Heere des Abendlandes; statt die Zeltgenossen zur Blutrache wegen eines ermordeten Verwandten aufzurufen, mußten sie jetzt ein ganzes Volk zur Vertheidigung des schönen Andalusien entflammen, aus dem die Glaubensfeinde sie zu verjagen drohten. Neben Wüstenfahrten und verödeten Wohnungen der Geliebten, die aus Convention noch immer ihren Platz in der Kasside einnahmen, galt es nun, lachende Gärten voll Orangenduft, rinnende Bäche mit lorbeerbekränzten Ufern, mittägliches Rasten unter den

[1] Renan, Averroës et l'Averroisme pag. 36.

Schattendächern des Granathains und nächtliche Lustfahrten auf dem Guadalquivir zu schildern. Unvermeidlich wurden den Dichtern durch diese neuen Stoffe auch fremde, ihren Vätern unbekannte Bilder zugeführt, und eben so mußte der völlig veränderte Zustand der Civilisation einen Ausdruck in ihren Versen finden. Andalusier auf dem Höhepunkte geselliger und wissenschaftlicher Cultur, feingebildete Höflinge, die in die Schulen Aristotelischer Weltweisheit gegangen waren, konnten nicht mehr denken und fühlen wie rohe Wanderhirten. Wenn manche ihrer Kassiden nicht nur der Form und dem Ausdrucke nach denen der Alt-Araber ähneln, sondern auch sich in deren Ideen- und Empfindungskreise bewegen, so ist daher anzunehmen, daß die Verfasser besser mit den blindverehrten Meisterstücken eines Antara und Lebid wetteifern zu können glaubten, indem sie die Einflüsse ihrer Zeit und Umgebung möglichst fern von sich hielten. Glücklicher Weise sind diese verfehlten Versuche, unter Verläugnung der Gegenwart Stil und Geist vergangener Jahrhunderte zu copiren, nicht das einzige, was die Literatur der spanischen Araber besitzt. Schon da, wo ihre Dichter die vorislamische Poesie vor Augen hatten und sich die Entlehnungen aus ihr zum Verdienst anrechneten, ergossen sich ihnen nicht selten unvermerkt neue Anschauungen in die alte Form; in anderen Compositionen aber folgten sie rückhaltlos den Eingebungen ihres eigenen Geistes und Herzens, schilderten,

statt aus Büchern zu schöpfen, Selbst-Erlebtes und Gefühltes. Diese letzteren Gedichte nun werden besonders unsere Aufmerksamkeit verdienen und in ihnen vor allen diejenigen Züge, welche die Poesie des Abendlandes von der des Ostens unterscheiden, uns die Araber als Europäer zeigen. Wenn wir hier in semitischen Lauten und unter vielen Anklängen an den Orient den Preis der grünen Fluren und rinnenden Bäche Andalusiens, den Ausdruck von Liebesgefühlen vernehmen, wie sie zarter kein Minnesänger ausgesprochen hat, so wird es uns bisweilen sein, als hörten wir zugleich mit dem Rauschen der morgenländischen Palme das Säuseln des Abendwindes, der durch die Hesperidenhaine des Westens weht.

Gleich ihrer Sprache, welche die reichen malenden Zusammenstellungen der indogermanischen nicht kennt, sondern, wesentlich innerlich, die Worte durch Hinzufügung einzelner Buchstaben zu den Wurzellauten, durch Veränderungen in den Accenten und Vokalen bildet, trägt die ganze schaffende Thätigkeit der Araber einen subjectiven Charakter. Ueberall sprechen sie vorzugsweise ihr Seelenleben aus, ziehen die Dinge der Außenwelt in dasselbe hinein und zeigen wenig Neigung, der Wirklichkeit fest ins Auge zu sehen, um die Natur in scharfen und bestimmten Umrissen darzustellen, oder sich in die Individualität Anderer zu vertiefen und Menschen oder Lebensverhältnisse gegenständlich zu schildern. Hiernach mußten diejenigen Formen

der Poesie, welche ein Heraustreten aus sich selbst und gestaltende Kraft verlangen, ihnen am fernsten liegen. Daß dramatische Versuche auch nur jener untergeordneten Art, wie sie bei anderen muhammedanischen Völkern vorkommen, auf spanischem Boden von ihnen gemacht worden wären, läßt sich aus den bis jetzt zugänglichen Quellenschriftstellern nicht beweisen.[1] Die erzählende Dichtung blieb ihnen zwar,

[1] Die, von dem völlig unzuverlässigen Casiri angeführte, Comoedia de equo vendito auf dem Escurial ist nach der Aussage des trefflichen Orientalisten Joseph Müller, der das Manuscript untersuchte, ägyptischen Ursprungs, und zwar „ein Versuch, aus den in Aegypten gebräuchlichen Puppenspielen oder eigentlich ombres chinoises ein Produkt literarischen Charakters herauszuarbeiten. Eigentlich sind es drei Darstellungen, die uns das Manuscript bietet; zuerst handelt es sich bloß um die erste, die Geschichte eines lüderlichen Mamluken-Officiers, der von einer Reise aus Asien an die Ufer des Nils zurückkehrend, zu seinem Leidwesen eine große Veränderung der Dinge wahrnimmt, strengere Polizei und besonders nachdrückliche Aufrechthaltung des Verbots des Weintrinkens. Nach vielen Klagen in Prosa und Versen, nebst Recapitulation seines früheren Lebenswandels in einem Gespräch mit einer Art Polichinell und anderen Personen, entschließt er sich, in den Stand der Ehe zu treten und seinem Sündenleben zu entsagen. Eine gute Bekannte aus früherer Zeit soll ihm die Gemahlin aussuchen. Die Kupplerin thut ihm den Gefallen, und nachdem alle Formalitäten erfüllt sind und die junge Frau entschleiert wird, zeigt sich diese dem entsetzten Officier als ein Muster von Häßlichkeit. Aus seiner Ohnmacht erwacht, entschließt er sich, eine fromme Wallfahrt nach Mekka zu machen, von welcher er wahrscheinlich als derselbe Sündenmensch, wenn nicht noch lasterhafter, zurückkehren wird. Der Irrthum Casiri's, als handle die ganze Comödie de equo vendito, rührt daher, weil wirklich unter den Lumpenstreichen des Mamluken auch der erwähnt wird, daß er

wie wir später näher sehen werden, nicht völlig fremd, doch haben sie kein eigentliches Epos hervorgebracht. In der Lyrik vereinigten sich daher alle ihre poetischen Kräfte, in sie strömten sie aus was in Leid und Lust ihr Herz bewegte; und in diesem Bette hat der Strom der Poesie auf andalusischem Boden in überschwänglicher Fülle geflutet.

Prachtvolle Diction, Glanz und Kühnheit der Bilder zeichnet im Allgemeinen die lyrischen Ergüsse der spanisch-arabischen Dichter aus. Doch ist dies auch die Klippe, an der sie leicht scheitern. Statt dem Gedanken Ausdruck zu leihen und das Herz reden zu lassen, überschütten sie uns nur zu oft mit einem Schwall glänzender Worte und schimmernder Bilder. Als wäre es nicht genug, zu rühren, gehen sie darauf aus, auch zu blenden und ihre Verse gleichen dann in dem bunten, blitzenden Farbenspiel ihrer Metaphern einem Feuerwerk, das, im Dunkeln aufsteigend und

ein von dem Vezir ihm aus Mitleiden geschenktes Pferd auf schnöde Weise verlotterte. — Im Casiri'schen Catalog — fährt J. Müller fort — ist noch ein anderes dialogisirtes Werk von vierzig Interlocutoren angeführt. Obwohl ich bestimmte Gründe habe, auch dieses Stück nicht für spanisch zu halten, so hätte ich es doch gern näher angesehen. Aber es ist nicht mehr vorhanden, wie so viele andere Manuscripte, aus denen ich einige Ausbeute mit Recht erwartet hatte. Nicht weniger als zwanzig Nummern habe ich vergeblich verlangt; es findet sich keine Spur mehr davon. Seit Philipp II. haben wohl 1400 Mönche das Escurial bewohnt, aber kein einziger hat jemals die Gelegenheit benutzt, aus dem früher so reichen Schatz orientalischer Handschriften etwas zu bearbeiten, wohl aber haben sie diese Schätze auf gewissenlose Weise verschleudert."

wieder verschwindend, die Sinne zwar momentan durch seine Pracht entzückt, aber keine dauerhaften Eindrücke zurückläßt. Die Sucht zu gefallen oder berühmte Nebenbuhler in der Kunst zu übertreffen hat auf diese Art viele ihrer Compositionen verdorben; ihr Erfolg ist daher gewöhnlich da am größten, wo sie ihn am wenigsten suchen und ihr Ehrgeiz nicht mit ins Spiel kommt, sondern die drängende Gewalt des Augenblicks sie ein wahres Gefühl in ungekünstelten Worten aussprechen läßt.

Die von ihnen behandelten Gegenstände sind der mannichfaltigsten Art. Sie besingen die Freuden der beglückten und die Schmerzen der unglücklichen Liebe, malen mit den weichsten Farben die Wonnen einer zärtlichen Zusammenkunft und beklagen in leidenschaftlichen Klängen das Weh der Trennung. Die herrliche Natur Andalusiens begeistert sie zum Preise seiner Wälder, Ströme und üppigen Gefilde oder läßt sie sich in sinnende Betrachtung seiner glühenden Sonnenuntergänge und sternhellen Nächte verlieren; dann aber steigen wieder Erinnerungen an die alte Heimath ihres Stammes in ihnen auf, wo sie unstät über brennende Sandflächen hinirrten. Schwärmerischer Glaubenseifer bricht wie der Glutwind der Wüste aus ihrem Munde, doch athmen andere ihrer religiösen Gedichte auch milde Andacht und Sehnsucht nach dem Unendlichen. Mit feurigen Worten rufen sie Fürsten und Volk zum heiligen Kriege auf, jubeln den Siegern

zu, stimmen über den Gefallenen das Todtenlied an und wehklagen über die von den Feinden eroberten Städte, die in Kirchen umgewandelten Moscheen und das Jammerschicksal der Gefangenen, die sich aus dem rauhen Christenlande umsonst nach den blühenden Ufern des Jenil zurücksehnen. Sie preisen die Großmuth und Macht der Fürsten, die Pracht ihrer Paläste, die Herrlichkeit ihrer Gärten, ziehen mit ihnen ins Feld hinaus und schildern die blitzenden Schwerter, die mit Blut getränkten Lanzen, die windschnellen Rosse. Weingefüllte Becher, die beim Mahle kreisen, wie nächtliche Wasserfahrten bei Fackellicht werden in ihren Liedern gefeiert; sie beschreiben den Wechsel der Jahreszeiten, die murmelnden Bäche, die im Winde schwankenden Zweige, die Tropfen Thaues an den Blumen, den Mondstrahl, der sich auf den Wellen wiegt, und machen Verse auf das Meer, den Himmel und die Plejaden, wie auf Rosen und Narzissen, Orangen und Granaten. Eben so halten sie Epigramme für jeden der Gegenstände bereit, mit denen ein raffinirter Luxus die Wohnungen der Vornehmen ausschmückte, für Statuetten von Bronce oder Ambra, prächtige Vasen, Brunnenbecken, Marmorbäder und wasserspeiende Löwen. Ihre moralischen und philosophischen Gedichte verbreiten sich über die Flüchtigkeit des irdischen Daseins und die Wandelbarkeit des Glücks, über das Verhängniß, dem kein Mensch entfliehen kann, die Nichtigkeit der weltlichen Güter und den Werth

der Tugend und Wissenschaft. Mit Vorliebe verleihen sie kleinen anmuthigen Situationen Dauer, indem sie ein nächtliches Stelldichein, eine im Kreise von Sängerinnen verlebte frohe Stunde, eine Schöne, wie sie Früchte vom Baume pflückt, einen jungen Schenken, der den Wein kredenzt und Aehnliches darstellen. Die verschiedenen Städte und Landstriche Spaniens mit ihren Moscheen, Brücken, Wasserleitungen, Villen und sonstigen Prachtgebäuden werden von ihnen verherrlicht. Zahllose ihrer Verse endlich sind durch besondere Vorgänge im Leben der Verfasser, durch bestimmte Anregungen des Moments hervorgerufen, Improvisationen, wie sie die älteste Form der semitischen Poesie ausmachen.

IV.

Liebeslieder.

Die Stellung der Frauen in Spanien war eine freiere, als irgend sonst unter den Muhammedanern. An der ganzen geistigen Bildung ihrer Zeit nahmen sie theil, und die Zahl derer, welche sich durch wissenschaftliche Werke Ruhm erwarben oder wetteifernd mit den Männern um den Preis des Liedes rangen, ist nicht gering. Solche höhere Cultur bewirkte, daß ihnen eine Achtung gezollt wurde, wie der moslimische Orient sie kaum gekannt hat; wenn dort, mit seltenen Ausnahmen, die Liebe bloß auf sinnlichen Reiz gegründet ist, so trat hier eine tiefere Seelenneigung hinzu, um das Verhältniß zwischen Mann und Weib zu adeln. Nicht selten übten Talent und Wissen einer Schönen gleich mächtige Anziehungskraft auf ihre Verehrer, wie ihre Körperreize, und eben so oft bildete gemeinsamer Hang zur Musik oder Poesie das Band, das die Herzen aneinander fesselte.[1]

[1] Makkari II, 626 ff.

Dem Gesagten entsprechend, zeigen die Liebesgedichte der spanischen Araber zum Theil eine überraschende Innigkeit der Empfindung; einige derselben sprechen eine glühende Verehrung des Weibes aus, wie sie damals dem christlichen Europa noch fremd war, ja man begegnet in ihnen Seelenregungen und Stimmungen, welche durch die Mischung von ungestümer Leidenschaft und sanfter Schwärmerei, durch das melancholische Brüten in der Einsamkeit, das träumerische Versinken in die Natur an die moderne Poesie erinnern dürften.

Freilich, ein brennender Farbenglanz wie noch manches andere mahnt in diesen Liedern zugleich an ihren orientalischen Ursprung. Versetzen wir uns, um dieselben in ihrer Eigenthümlichkeit besser auffassen zu können, einen Augenblick unter den schönen Himmel Andalusiens, unter dem sie entstanden. Es dunkelt; der Ruf des Muezzin zum Nachtgebete ist verhallt, die Gläubigen kehren aus den Moscheen heim, Stille lagert sich auf die zerrissene Stromschlucht, über der auf steilen Felsen die zackigen Thürme und Zinnen eines Schlosses hängen; im letzten Abendglanze schimmern die goldenen Minarete der Stadt herüber, lange und längere Schatten werfen die Cypressen, an den Hufeisenbögen der Schloßfenster beginnt es sich zu regen, weiße Schleier wallen hinter den Gittern und, durch die Granatenwipfel rauschend, steigen Lautenklänge aus dem Thal empor. Da singt eine Stimme:

Durch den Himmel schweift mein Auge
Und ich spähe, schmerzbedrängt,
Ob ich nicht den Stern gewahre,
Dran der Blick dir eben hängt.

Alle Wandrer, die ich treffe,
Halt' ich an auf ihrem Pfad,
Sie zu fragen, ob nicht Einer
Deinen Duft geathmet hat.

Mich nach jedem Winde wend' ich,
Der den leichten Flügel schwingt,
Weil ich hoffe, daß mir einer
Kunde, Theure, von dir bringt.

Hierhin bald, bald dorthin streifend,
Lausch' ich, tief von Gram verstört,
Ob mein Ohr vielleicht von Jemand
Deinen Namen nennen hört.

Und ein jedes fremde Antlitz
Blick' ich lange forschend an,
Ob ich einen deiner Züge
Nicht in ihm erspähen kann. [1]

Und eine andere:

O Bote! bring der Theuren meine Klagen!
Gestorben — also mußt du zu ihr sagen —
Ist er vor Liebe, oder, wenn nicht todt,
Doch schon dem Tode nah vor Liebesnoth;
Blick du ihn an, und er wird auferstehen!
Ja blick ihn an, und staunend wirst du sehen,
Wie schon der Blick des Weibes, das er liebt,
Das Leben einem Todten wiedergiebt. [2]

[1] Makkari I, 517. Von At Tortuschi.
[2] Al Hollat 157. Von Ferhun Ben Abdallah.

Eine dritte Stimme klagt:

Nun ist wie eine lange Nacht mein Leben,
Seit du dich einem Andern hingegeben.
Treulose, sage! sag Gazellenschlanke,
Mahnt dich an jene Nacht denn kein Gedanke,
Die auf dem Rosenlager wir genossen?
Denkst du des Bundes nicht, den wir geschlossen,
Als wir, so wie zwei Zweige, uns umfingen,
Und an derselben Schnur, wie Perlen, hingen?
Ein Gurt umschlang uns beide da; wie Eine
Gestalt nur waren deine und die meine,
Und golden aus der blauen Himmelsferne
Auf uns hernieder leuchteten die Sterne.[1]

Um zu erkennen, welcher Zartheit der Gefühle die am feinsten gestimmten Seelen unter den spanischen Arabern fähig waren, muß man die Schilderung der Jugendliebe eines der bedeutendsten Schriftsteller des eilften Jahrhunderts lesen, wie er selbst sie uns überliefert hat:

„In dem Palaste meines Vaters — erzählt Ibn Hazm[2] — lebte ein junges Mädchen, das dort seine Erziehung erhielt. Sie war sechszehn Jahre alt und kein Weib kam ihr an Schönheit, Verstand, Sittsamkeit, Bescheidenheit und Sanftmuth gleich. Muthwillige Reden und verliebtes Geschwätz waren ihr zuwider und sie sprach nur wenig. Keiner wagte seine Wünsche zu ihr zu erheben und doch eroberte ihre Schönheit

[1] Ib. 113. Von Abdallah Ben Abd ul Aziz.
[2] Dozy, Histoire III, 344 sq.

alle Herzen, denn, obgleich stolz und zurückhaltend mit ihren Gunstbezeugungen, war sie verführerischer als solche, welche die Kunst, Männer zu umstricken, von Grund aus verstehen. Sie hatte einen ernsten Sinn und keinen Geschmack für eitle Vergnügungen, aber spielte die Laute auf bewundernswerthe Weise. — Ich war damals noch sehr jung und dachte nur an sie. Bisweilen hörte ich sie sprechen, aber immer in Gegenwart Anderer, und zwei Jahre lang hatte ich vergebens die Gelegenheit gesucht, ohne Zeugen mit ihr zu reden. Da fand einst in unserer Wohnung eines jener Feste statt, wie sie in den Palästen der Großen üblich sind, und zu welchem die Frauen unseres Hauses, die aus der Wohnung meines Bruders, endlich die unserer Clienten und vornehmsten Diener eingeladen waren. Nachdem sie einen Theil des Tages im Palast zugebracht hatten, begaben sich die Weiber in den Pavillon, wo man eine prächtige Aussicht auf Cordova hatte, und nahmen an einer Stelle Platz, wo die Bäume unseres Gartens die Aussicht nicht hinderten. Ich war mit ihnen gegangen und näherte mich der Fenstervertiefung, in der sich das junge Mädchen befand; aber kaum erblickte sie mich an ihrer Seite, als sie mit anmuthiger Schnelle nach einer anderen Seite des Pavillons lief. Ich folgte ihr, sie entschlüpfte mir von neuem. Wohl waren ihr meine Empfindungen für sie bekannt, denn die Frauen haben einen feineren Spürsinn, um die Liebe, die man für

sie hegt, zu errathen, als der Beduine besitzt, um auf seiner nächtlichen Wüstenreise die Spur des Weges zu erkennen; glücklicher Weise aber schöpften die anderen Weiber keinen Verdacht, denn ganz mit der Aussicht beschäftigt, gaben sie nicht Acht auf mich."

„Als darauf Alle in den Garten hinabgegangen waren, baten diejenigen, welche durch ihre Stellung und ihr Alter den meisten Einfluß hatten, das Mädchen meines Herzens, ein Lied zu singen, und ich fügte meine Bitten zu den ihrigen. So aufgefordert begann sie mit einer Schüchternheit, die in meinen Augen ihre Reize noch erhöhte, die Laute zu stimmen und sang dann die folgenden Verse von Abbas, dem Sohne des Ahnaf:

Nur meiner Sonne denk' ich,
Des schlanken Mädchens nur;
Ach, hinter finstern Mauern
Verlor ich ihre Spur.

Ist vom Geschlecht der Menschen,
Vom Stamm der Dschinnen sie?
Die Macht der Dschinnen übt sie,
Doch ihre Tücke nie.

Von Wuchse wie Narzissen,
Perlgleichen Angesichts,
Und lautrer Duft ihr Athem,
Ist sie ein Kind des Lichts.

Wenn wallenden Gewandes
Sie schwebt, behend von Schritt,
Zerknickt sie kaum die Halme,
Drauf leicht der Fuß ihr tritt.

„Während sie sang waren es nicht die Saiten ihrer Laute, die sie mit ihrem Plectrum schlug, es war mein Herz. Niemals ist dieser wonnevolle Tag aus meiner Erinnerung geschwunden, und noch auf meinem Todtenbette werde ich seiner gedenken. Aber seit dieser Zeit hörte ich ihre süße Stimme nicht mehr, ja ich sah sie nicht einmal wieder.“

„Tadle sie nicht — sagte ich in meinen Versen — wenn sie dich vermeidet und flieht, denn sie verdient keine Vorwürfe. Sie ist schön wie die Gazelle oder der Mond, aber die Gazelle ist furchtsam und der Mond den Menschen unerreichbar.“

„Du raubst mir das Glück, deine süße Stimme zu hören — sagte ich weiter — und du willst meinen Augen die Anschauung deiner Schönheit nicht gönnen. Ganz in deine frommen Betrachtungen versenkt, ganz Gott hingegeben, denkst du nicht mehr an die Sterblichen. Wie glücklich dieser Abbas, dessen Verse du gesungen hast! Und doch, hätte er dich gehört, der große Dichter, er würde traurig werden, würde dich als seine Siegerin beneiden; denn indem du seine Verse sangst, hast du eine Empfindung hineingelegt, von der er keine Ahnung hatte.“

„Dann, drei Tage nachdem Mahdi den Chalifenstuhl bestiegen, verließen wir unseren neuen Palast, der im östlichen Viertel von Cordova oder der Vorstadt Zahira gelegen war, und begaben uns in unsere alte Wohnung im westlichen Viertel, dem Balat Mogith;

aber aus Gründen, die hier darzulegen nicht nöthig ist, folgte das junge Mädchen uns nicht dorthin. Als dann Hischam II. wieder auf den Thron gestiegen war, fielen wir bei den zeitweiligen Machthabern in Ungnade, sie erpreßten ungeheure Summen von uns, wir wurden ins Gefängniß geworfen, und, als wir die Freiheit wieder erhielten, mußten wir uns verbergen. Dann kam der Bürgerkrieg, alle Welt hatte zu leiden, aber unsere Familie am meisten. Inzwischen starb mein Vater am 21. Juni 1012 und unser Schicksal verbesserte sich nicht. Aber einst, als ich der Todtenfeier eines meiner Verwandten beiwohnte, erkannte ich das junge Mädchen inmitten der Klageweiber. Ich hatte diesen Tag wohl Gründe zur Traurigkeit; alles Unglück schien mich auf einmal treffen zu wollen und doch, als ich sie wiedersah, war mir, als sei die Gegenwart mit allem ihrem Jammer wie durch Zauber verschwunden. Sie rief mir meine Vergangenheit, meine Jugendliebe, meine schönen Tage von ehemals zurück und für einen Augenblick ward ich wieder jung und glücklich, wie ich einst gewesen war. Aber ach, dieser Augenblick war kurz! bald, zur traurigen und finsteren Wirklichkeit zurückgerufen, wurde mein Schmerz, durch die Leiden einer hoffnungslosen Liebe noch vermehrt, nur brennender und heftiger."

„Sie weint um einen Todten, den alle Welt achtete und ehrte — sagte ich in einigen Versen, die ich um diese Zeit dichtete — aber der noch Lebende hat mehr

Anrecht auf ihre Thränen. Wie wunderbar! sie beklagt den, der eines natürlichen und ruhigen Todes gestorben ist, und hat kein Mitleid für den, den sie vor Verzweiflung sterben läßt.“

„Kurze Zeit nachher, als die Heere der Berbern sich der Hauptstadt bemächtigt hatten, wurden wir verbannt und ich verließ Cordova im Sommer 1013. Fünf Jahre verflossen, während deren ich das junge Mädchen nicht wiedersah. Endlich, als ich im Jahre 1018 nach Cordova zurückgekehrt war, wohnte ich bei einer meiner Verwandten und dort fand ich sie wieder. Aber sie war so verändert, daß ich sie kaum erkannte und daß man mir erst sagen mußte, wer sie war. Diese Blume, die man früher mit Entzücken betrachtet hatte und die Jeder gern gepflückt hätte, wenn er nicht durch Achtung davon zurückgehalten worden wäre, war jetzt verwelkt; kaum blieben ihr noch einige Spuren, welche bezeugten, daß sie schön gewesen. Denn in dieser unglückseligen Zeit hatte sie, die unter unserem Dache inmitten des Ueberflusses erzogen worden war, sich plötzlich genöthigt gesehen, sich durch anstrengende Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und daher keinerlei Sorge für sich tragen können. Ach, die Frauen sind zarte Blumen; wenn man sie nicht pflegt, verwelken sie. Ihre Schönheit widersteht nicht, wie die der Männer, dem Sonnenbrande, dem Samum, dem rauhen Wetter, dem Mangel an Rücksicht. Dennoch, selbst wie sie war, hätte sie mich noch zum glücklichsten

der Sterblichen gemacht, wenn sie nur ein zärtliches Wort hätte an mich richten wollen; aber sie blieb gleichgültig und kalt wie sie immer gegen mich gewesen war. Allmälig fing diese Kälte an, mich von ihr abwendig zu machen; der Verlust ihrer Schönheit that das Uebrige."

„Ich habe ihr niemals irgend einen Vorwurf gemacht und heute noch werfe ich ihr nichts vor; ich habe kein Recht dazu. Welches Unrechts vermöchte ich sie zu zeihen? Ich könnte mich beklagen, wenn sie mich in trügerische Hoffnung gewiegt hätte; aber nie hat sie mir die mindeste Hoffnung gegeben, nie mir irgend etwas versprochen."

So weit Ibn Hazm's Erzählung seiner Jugendneigung. Betrachten wir nun weiter einige Liebeslieder verschiedener Verfasser, so tritt uns eine große Mannichfaltigkeit der Klänge entgegen. Die Entzückung einer, von der Erfüllung aller ihrer Wünsche berauschten, vor Wonne schwindelnden Seele drückt das folgende aus:

Nun half mir Allah zum Triumph
Und schloß mir auf des Sieges Thore!
In Nacht tagt mir das Morgenroth,
Da ihre Huld mir schenkt Aurore.[1]

Bringt, Freunde, euren Glückwunsch mir,
Daß sich erfüllt hat mein Verlangen!
Denn, wenn sie länger grausam blieb,
Zu Grunde, glaubt, wär' ich gegangen.

[1] Subh, die Morgenröthe, arabischer Frauenname.

O Hügel! O du schwanker Zweig!
O Laub im ersten Frühlingsflore!
Gazelle du! die meiner Nacht
Den Morgen du gebracht, Aurore!

Ein Jeglicher erwacht vom Rausch,
Wie tief er auch in ihn versunken,
Allein von dem, in den du mich
Versenkt hast, bin ich immer trunken.

Zu einer Höhe wuchs er an,
Zu der kein Maß, kein Denken reicht;
Und wenn ihr Rath mir gebt, ihr Tadler,
Wer bürgt, daß ihm mein Taumel weicht?[1]

Gleicher Jubel herrscht in dem folgenden Gedicht:

Versprechen mußte sie mir jüngst beim Sonnenuntergange,
Mich zu besuchen, wenn der Mond glanzvoll am Himmel prange;
Sanft kam sie drum herangeschwebt wie Licht der Morgenröthe
Und leichten Schritts, als ob der Ost hin über Wellen wehte.
So wie der Rose Nähe sich verräth durch süße Düfte,
Erfüllte Wohlgeruch ringsum bei ihrem Nah'n die Lüfte;
Am Boden küßt' ich hinter ihr von ihrem Fuß die Spuren —
So folgt der Blick des Lesers fromm den Lettern in den Suren;
Bei ihr, die, strahlend wie der Mond, mein Stübchen leuchten machte,
Ruht' ich, indessen Alles schlief, nur unsre Liebe wachte.
Das schlanke Weib umarmend, ward ich müd' nicht, sie zu küssen,
Bis nun das Morgenroth uns mahnt, daß wir uns trennen müssen.

[1] Makkari I, 662.

O Nacht Al-Kadir,[1] heilige, von Allah selbst geweihte,
Steig nieder, daß ich länger noch darf ruh'n an ihrer Seite![2]

Eben so glühend sind die Verse, in denen die Prinzessin Umm ul Kiram ihren geliebten Sammar feiert:

Wohl staunt man über dieses Liebesfeuer,
Das in mir flammt; doch er, mir einzig theuer,
Stieg er als Vollmond nicht herab zur Erde,
Damit die Nacht durch ihn erleuchtet werde?
Mein Hort ist er, und, wenn er von mir flieht,
Folgt ruhlos ihm mein Herz, wohin er zieht.[3]

Wer glaubt in dem folgenden Gedichte von Said Ibn Dschudi nicht das Lied eines Minnesängers oder Troubadours zu hören? Und doch lebte der Dichter dieser Verse schon im neunten Jahrhundert, so lange vor beiden:

Seit ich ihre Stimme hörte,
Ist die Seele mir entfloh'n;
Trauer nur zurückgelassen
Hat in mir der süße Ton.

Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dschehanen's eingedenk;
Niemals sah ich sie, und gab ihr
Dieses Herz doch zum Geschenk.

[1] Die Nacht, in welcher der unerschaffene Koran auf Gottes Befehl aus dem siebenten Himmel in den Himmel des Mondes gebracht wurde, von wo der Engel Gabriel ihn dem Propheten mittheilte. Die Muhammedaner glauben, daß diese geheimnißvolle Nacht sich in jedem Jahre erneuert.

[2] Makkari II, 134.

[3] Makkari II, 538.

Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über Alles gilt,
Ruf' ich an bethränten Auges
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.[1]

Ein aus tiefstem Herzen aufgeathmeter Seufzer über das Weh der Trennung ist das Liedchen:

Seit ich zum letzten Male dich gesehn,
Bin ich ein Vogel mit gebrochnen Schwingen —
Ach könnt' ich über's Meer hin zu dir fliegen;
Von dir die Trennung wird den Tod mir bringen.[2]

Viele der kleineren Versstücke erinnern in überraschender Weise an die improvisirten Seguidillas, welche allnächtlich vor den Balkonfenstern Spaniens zur Guitarre ertönen. So die folgenden:

1.

Zum Mond am Himmel blick' ich;
Er strahlte glanzerfüllt;
Drauf von der Wolke ward er
In Schleier eingehüllt.

Denn als dein holdes Antlitz
Ihm zu Gesichte kam,
Verbarg, von deiner Schönheit
Besiegt, er sich vor Scham.[3]

[1] Al Hollat 86. Dozy, histoire II, 228.
[2] Ibn Challikan, Art. Abul Fadhl Iyad.
[3] Makkari I, 386. Mit Weglassung des letzten nachschleppenden Verses.

2.

O Nacht des trauernden Verliebten, sage,
Erscheint dein Morgen erst am jüngsten Tage?
Die Freunde, die mit ihm geplaudert, schlafen
Und er ist ganz allein mit seiner Klage.[1]

3.

Mein Körper ist von dir
Getrennt durch ferne Weite,
Doch meine Seele weilt
Noch stets an deiner Seite;
Vor meinem Auge schwebt
Von dir ein schwaches Bild
Und macht, daß immer ihm
Ein Thränenstrom entquillt.[2]

Eine häufig wiederkehrende Idee ist die, daß zwei Liebende sich gegenseitig im Traume erscheinen und so während des Geschiedenseins mit einander Umgang pflegen. Ibn Chafadsche singt:

Sie kam, vom Mantelsaum der Nacht umhüllt,
Zu mir als Traumbild, wie die Berg-Gazelle.
Von ihrem Mund die Feuchte trank ich bald
Und bald des süßen Weines goldne Welle,
Bald küßt' ich ihrer Wangen Abendroth,
Von ihren dunkeln Haaren überschattet.
Am Stabe des Orion schlich die Nacht
Schon altergrauen Hauptes und ermattet;
Langwallenden Gewands, mit blonden Locken,
Kam dann der Tag und lächelte vor Wonne;
In seines Mundes Zähne, die Jasminen,
Verliebte nach dem Regen sich die Sonne,

[1] Ibn Challikan im Artikel Al Husri.
[2] Derselbe im Artikel Ibn Hazm.

In seinen Kleidern schwankten Duftgesträuche
Und löschten ihren Durst in kühlen Flüssen;
Wir aber brauchten Regen nicht, da Arm
In Arm wir lagen unter Thränengüssen.[1]

Ibn Derradsch drückt den nämlichen Gedanken einfacher so aus:

Wenn sie im Thal, das du bewohnst,
Mir, dich zu sehen, nicht vergönnen,
So ist das Thal des Schlummers doch
Ein Platz, wo wir uns treffen können.[2]

Auch folgendes Lied des Kronprinzen Abdurrahman bezieht sich auf diese Vorstellung:

Gegrüßt sei jene, die mich nie
Mit einem Wörtchen nur erquickte,
Auf meinen Herzensgruß mir nie
Den kleinsten Gruß zur Antwort schickte.

Gegrüßt sei die Gazelle mir,
Die meine Neigung so erwidert,
Daß sie mit Blicken mich durchbohrt,
Gleich wie mit Pfeilen, leichtbefiedert.

Ach, nie hat sie mir einen Trost
In meiner Kümmerniß gespendet,
In meinen Schlummer nimmerdar
Ihr holdes Traumbild nur gesendet.[3]

Tiefe zärtliche Leidenschaft athmen die Verse:

Will diese Nacht denn sonder Ende nachten?
Soll ihr Gefang'ner ohne Ruhe schmachten?

[1] Makkari I, 458.
[2] Ibn Challikan, Art. Ibn Derradsch.
[3] Al Hollat 166.

So lang, als ob sie keinen Morgen hätte,
Erscheint sie mir auf meiner Lagerstätte.
Der Herzenswunde Schmerz preßt mit Gewalt
Mir Seufzer aus; auf diese Seite bald
Und bald auf jene wälz' ich mich, als wären
Die Pfühle unter mir von scharfen Speeren.
Zu dir fleh' ich, der Liebesgram-Betrübte,
Sei mild, sei huldvoll mir, o Vielgeliebte!
Nur denen, welche selbst die Liebe kennen,
Ist kund, wie heiß der Liebe Wunden brennen.
Du, die mich retten konnte, mitleidlos
Gabst du mir selbst ins Herz den Todesstoß.[1]

Von sanfterer Wehmuth ist das folgende eingegeben:

Ach, meine theure Selma, fasse dich,
Um tapfern Sinns der Trennung Leid zu tragen!
Nur mit Geduld, wie Sterbende sie hegen,
Kann ich der Freude, dich zu sehn, entsagen!
Gott hat kein schlimm'res Weh erschaffen, als
Die Scheidezeit mit ihren Abschiedsklagen.
Die Trennung ist wie Tod, nur daß bei diesem
Sich Weiber an dem Sarg die Brüste schlagen.
Da auseinander wir gerissen sind,
Die einst verbunden, Brust an Brust wir lagen,
So denk: aus dem Verein erwächst die Trennung,
Gleich wie aus Einem Stamm zwei Aeste ragen,
Und dem Zusammenleben folgen Schmerzen,
Die an den Herzen der Geschied'nen nagen.[2]

Viele der Liebesgedichte endlich sind, wie dies von den meisten Liedern der südlichen Völker gilt, weniger unmittelbarer Ausdruck des Gefühls, als Spiele des

[1] Grangeret Anthologie arabe, No. 44.
[2] Ibn Challikan, Art. As-Subaidi.

Geistes, in denen Phantasie und reflectirender Verstand, eine Fülle von Bildern und Combinationen ausschüttend, vorherrschen. Dahin gehören die nachstehenden.

Von Ibn Chafadsche:

Wie oft bei Nacht kredenzten wir den Wein uns unter Rosen
Und unser Plaudern glich dem Wehn des Windes über Rosen.
Ein süßer Wohlgeruch entquoll dem Becher, blank und
golden,
Doch süßer als sein Duften war mein Tändeln mit der
Holden.
Von ihren Lippen nippt' ich dann zur Nachkost frische Küsse,
Von ihres Halses Lilie und ihres Aug's Narzisse,
Bis Schläfrigkeit und sanfter Rausch hinschlich durch ihre
Glieder;
Zu meinem Arm dann neigte sich die Vielgeliebte nieder;
Mir ward vergönnt, daß ich die Glut, die ich im Herzen
fühlte,
Die brennend heiße, an dem Thau des lieben Mundes kühlte;
Als dann ihr das Gewand entglitt, das zierliche, gestickte,
Erschien sie wie das blanke Schwert, das aus dem Heft gezückte,
Und glänzte gleich polirtem Stahl; ich aber hielt den jungen,
Den sanftgebog'nen schlanken Leib, die weiche Brust umschlungen
Und kos'te mit dem schwanken Zweig, und küßte voll Verlangen
Der Sonne Angesicht, die mir zum Segen aufgegangen
Und wenn sie nicht die Sonne war, doch ihre Schwester
war sie,
Wie Zwillinge sich gleichen, so glich jener auf ein Haar sie.[1]

[1] Eigentlich „wie Riemen, aus demselben Leder geschnitten."

Mit beiden Händen tastet' ich am Bau des zarten Leibes,
Befühlte nun die Hüften, nun die Brust des schönen Weibes;
In ihrer Weichen Thalgrund bald stieg meine Rechte nieder,
Zum Bergland ihres Busens bald klomm dann empor sie wieder.[1]

Von Ibn Baki:

Als weit der Mantelsaum der Nacht
Auf Erden hingebreitet war,
Bot ich den moschusduft'gen Wein
Im Becher der Geliebten dar.

Ihr Lockenhaar hing auf mich nieder,
Wie eines Kriegers Wehrgehäng,
Und, wie ein Held sein Schwert im Kampfe,
Umschlang ich ihren Nacken eng.

Dann aber, als ich sah, wie müde
Ihr schlummernd Haupt herniederhing,
Löst' ich den Arm behend und leise,
Mit dem sie meinen Hals umfing.

Von meiner Brust schob ich ihr Köpfchen,
Das schlummernd auf ihr ruhte, fort;
Hoch, dacht' ich, klopft mein Herz; sie findet
Ein schlechtes Schlummerkissen dort.[2]

Von Ibn Sara:

Dies Mädchen mit den dunkeln Ringellocken
Umschweben Reiz und Anmuth wunderbar;
Mit Leidenschaft erfüllt sie unser Herz;
Es scheint der Schatten, den ihr Lockenhaar
Auf ihre Wangen wirft, nur Widerschein
Zu sein von ihrem schwarzen Augenpaar.[3]

1 Makkari I, 458.
2 Makkari II, 141.
3 Ibn Challikan, Art. Ibn Sara.

Von Abdallah Ben Abd ul Aziz:

Mach uns durch deine Gegenwart beglückt, o Mond der Frauen!
Denn andres Glück nicht kennen wir, als dein Gesicht zu schauen.
Wo du erscheinst, da ruft man: seht! der Mond in voller Klarheit!
Ich aber sage dann: „O nein! vernehmt von mir die Wahrheit:
Nur eine Nacht im Monat strahlt der Mond in vollem Schimmer,
Doch diese ist ein Vollmond stets, ihr Lichtglanz wechselt nimmer.
Bei Gott! vor dir entschuldigt sich beim Auf- und Untergange
Die Sonne, weil sie ihren Schein geborgt von deiner Wange!" [1]

Auf ein Webermädchen.

„Wirf deine Liebe doch nur nicht
An solch ein Mädchen weg!"
So sagen Freunde mir, wenn ich
Mit ihnen im Gespräch.

Doch Antwort geb' ich ihnen dann:
Hätt' ich dazu die Kraft,
Wohl zähmt' ich, euerm Rath gemäß,
Dann meine Leidenschaft.

Doch hält des Mädchens Reiz mich fest,
Ihr Blick so zauberisch,
Ihr Mund mit seinen Perlenreih'n,
Ihr Odem duftig frisch.

Die Fäden zittern, während sie
Das Weberschiffchen treibt,
So wie das Herz des Dichters, wenn
Er Liebeslieder schreibt.

[1] Al Hollat p. 112.

Oft wenn das bebende Gespinnst
Am Webestuhl sie hielt,
Verglich ich sie dem Schicksal, das
Mit unsern Herzen spielt.

Oft auch, wenn in der Fäden Kreis
Ich sie beim Werk erblickt,
Bedünkte sie mich wie ein Reh,
Vom Jägernetz umstrickt.[1]

Die nächtliche Zusammenkunft.

Mein Mädchen schlich behenden Schritts,
Vor Spähern bang, zu mir,
Mit ihrer Schönheit nur geschmückt
Statt mit Juwelenzier.

Als ich zum fröhlichen Begruß
Ihr einen Becher bot,
Da ward der Wein vor Eifersucht
Auf ihren Lippen roth.

Wir zechten von dem Naß, bis sie
Bewältigt von dem Trank,
Geschloss'nen Aug's, in meine Macht
Gegeben, niedersank.

Zum Schlummerkissen bot ich drauf
Ihr meine Wange dar,
Sie aber sprach: der beste Pfühl
Ist doch dein Arm fürwahr!

Wohl dürstet' ich, indeß in Schlaf
Sie lag, nach ihrem Kuß,
Doch wagt' ich nicht vor Scheu, den Durst
Zu stillen im Genuß.

[1] Ibn Challikan, Art. Ar-Ruffafi.

Da dieses Mädchen, dieser Mond,
Bei mir verweilte, schwand
Der Vollmond draußen; Finsterniß
Umschlang den Himmelsrand;

Und staunend rief die Nacht: wer ist's,
Der meinen Mond mir stiehlt?
Sie wußte nicht, daß ich den Mond
In meinen Armen hielt.[1]

Auf eine schöne Schenkin.

Dem Wein, mit welchem sie mich tränkt,
Gleicht selbst die Schöne, die ihn schenkt,
Süß mundet, so wie er, ihr Kuß,
Ihr Blick berauscht wie sein Genuß,
Und seines Farbenschimmers Prangen
Strahlt in der Röthe ihrer Wangen.[2]

Wie fein und sinnig ist das Liebesbriefchen des Prinzen Izz ud Daula:

Trauernd und voll Sehnsucht hab' ich
Diesen Brief an dich geschrieben;
Wenn mein Herz vermöchte, trüg' es
Gern ihn selbst zu dir, der Lieben.

Denk beim Lesen seiner Zeilen,
Selber käm' ich aus der Ferne
Und die schwarzen Lettern seien
Meine schwarzen Augensterne.

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn ul Abbar.
[2] Ibn Challikan, Art. Omaja Ibn Abi Salt.

Küsse drück' ich auf das Briefchen,
Dem, o Lieblichste auf Erden,
Deine weißen zarten Finger
Bald das Siegel lösen werden.[1]

Abdul Melik Ben Dschahwar sandte seiner Geliebten eine Narcisse und begleitete sie mit nachstehenden Zeilen, welche ich, da meine Versuche, ihren reizenden Inhalt befriedigend in Versen wiederzugeben, fruchtlos blieben, in Prosa übersetze:

Ich sende dir die zarte Narcisse,
Die an Farbe dem zum Tode Verliebten gleicht.
Sie duftet wie die Geliebte im Augenblick der Zusammenkunft
Und ist bleich wie der Liebende im Augenblick der Trennung.[2]

Der Dichter Abu Aamir richtete an die schöne, durch ihr Talent für Poesie und Musik ausgezeichnete Hind die folgende Einladung, mit ihrer Laute zu ihm zu kommen:

Ein Kreis von Jünglingen ist hier;
Komm, Hind, zu uns dich zu gesellen!
Wir trinken nichts Verbotenes,
Nein, nur des Wassers Trank, den hellen.
Den Nachtigallen lauschten wir,
Doch, ob ihr Lied auch lieblich scholl,
Wir dachten deines Lautenspiels
Allein, des süßen in E-moll.

Gleich nach Empfang dieser Zeilen schrieb Hind auf den Rücken des Briefes:

[1] Dozy, recherches 111.

[2] Achbar madshmua, ed. Lafuente Alcantara. Madrid 1867. pag. 159.

O Herr, in dem sich aller Adel
Und Hochsinn zu verbinden scheint,
Der in den hocherlauchten Männern
Der alten Zeit sich einst vereint!
So schnell ich irgend nur vermag,
Eil' ich auf deinen Wunsch herbei,
Daß, wenn der Bote wiederkehrt,
Ich selber dir die Antwort sei. [1]

Abdurrahman II. liebte aufs heftigste die schöne Tarub, welche seine Zuneigung oft in ihrem Interesse ausbeutete. Einst zeigte sie sich spröde gegen ihn und verschloß sich in ihrer Wohnung, so daß es ihm längere Zeit nicht gelang, zu ihr einzudringen; um sie günstig zu stimmen und wieder in seine Arme zu locken, ließ er da Säcke mit Gold vor der Thür aufthürmen; dieser Versuchung konnte Tarub nicht widerstehen, sie öffnete die Thür und flog, während die Geldstücke vor sie hinrollten, an die Brust des Chalifen. — Ein anderes Mal schenkte Abdurrahman der Geliebten ein Halsband im Werth von zehntausend Goldstücken; einer seiner Vezire wunderte sich über den hohen Werth des Geschenkes; zu diesem aber sagte er: „Fürwahr, diejenige, welche den Schmuck tragen soll, ist noch kostbarer, als er; ihr Antlitz überstrahlt noch diese Juwelen!" So ergoß er sich noch weiter in Lobpreisungen der Schönheit seiner Tarub und forderte dann den Dichter Abdallah Ben usch Schamr auf, etwas auf

[1] Makkari II, 634.

den Gegenstand Bezughabendes zu sagen. Der Dichter hob an:

Diese Perlen und Juwelen also sind für die bestimmt,
Neben der des Mondes und der Sonne Strahl nur trübe glimmt,
Die als Meisterstück der Schöpfung, ehe noch sein Werderuf
Irgend wen ins Sein gerufen, Gott zuerst von allen schuf?
Schenk ihr deine Huld, Gebieter! Denn wie sie von Glanz so rein
Ist im Meere keine Perle, ist im Schacht kein Edelstein.

Abdurrahman war von diesen Versen sehr befriedigt und improvisirte weiter, wie folgt:

Deine Verse übertreffen
Jedes andere Gedicht;
Wer, der Seele und Verstand hat,
Hörte sie und staunte nicht?

Ihre Melodie belauschend,
Wenn sie zaubervoll erklingt,
Führt das Ohr den Klang zum Herzen,
Das er mit Magie bezwingt.

Ist von Allem, was der Schöpfer
Schuf im weiten Weltbereich,
Irgend etwas einer schönen,
Einer holden Jungfrau gleich?

Sieh, wie über ihrer Wange
Von Jasmin die Rose prangt,
Gleich der Blüthe, die hernieder
Auf des Gartens Beete hangt!

Gerne hängt' ich als Geschmeide
Ihr, die meine einz'ge Lust,
Dieses Herz und diese Augen
Um den Hals und auf die Brust. [1]

1 Al Bayan II, 95.

Hassa, eine berühmte Dichterin in Granada und nicht minder wegen ihrer Schönheit als wegen ihres seltenen Talentes gefeiert, hatte ein Liebesverhältniß mit dem Dichter Abu Dschafer. Da aber der Statthalter von Granada ein Auge auf sie warf und sich von Eifersucht zu Nachstellungen gegen den Nebenbuhler fortreißen ließ, sah sie sich zu großer Vorsicht genöthigt, und zögerte einst, als der Geliebte sie um eine Zusammenkunft gebeten hatte, zwei Monate lang mit der Antwort. Da schrieb Abu Dschafer folgende Verse an sie:

Du, der ich dieses Briefchen sende —
Nicht darf ich, dich zu nennen, wagen —
Warum erfüllst du meinen Wunsch nicht?
Die Zög'rung kann ich nicht ertragen,
Und warten nicht, bis es zu Ende
Sich neigt mit meinen Lebenstagen.
Wie manche Nächte, wenn die Schatten
Des Dunkels auf der Erde lagen
Und selbst der Tauben Seufzen schwieg,
Hab' ich verbracht in Leid und Klagen!
O wehe, weh den Liebenden,
Wenn ihren Grüßen, ihren Fragen
Die Freundinnen das Ohr verschließen
Und nimmer ihnen Antwort sagen.
Erhöre mich, denn sonst erlieg' ich
Den Schmerzen, die mein Herz zernagen!

Abu Dschafer sandte diese Verse durch seinen Sklaven Assam an die Geliebte und letztere antwortete ihm sogleich in demselben Metrum und mit demselben Reim:

Du, der du glaubst, an Liebesstärke
Die Andern all zu überragen,
Empfangen hab' ich dein Gedicht,
Allein es schafft mir kein Behagen.
Wer wahrhaft lieben will, sag' an,
Darf der in Kleinmuth so verzagen?
Ziemt ihm, den leeren Wahngebilden,
Von ihm ersonnen, nachzujagen?
Stets war der Sieg auf deiner Seite,
Du aber träumst von Niederlagen?
Kein Tag ist, wo die Wolken nicht
In ihrem Schooße Wasser tragen,
Und immer hält, zur Ruhe ladend,
Ihr Zelt die Palme aufgeschlagen. [1]
Erführst du meines Schweigens Grund,
Du hörtest auf, mich anzuklagen.

Hassa übergab die Antwort demselben Sklaven, der ihm Abu Dschafers Schreiben gebracht hatte, und stieß, während sie ihn fortschickte, Schmähungen und Verwünschungen gegen ihn aus: „Schmach über den Boten und über den, der ihn gesandt! Es ist nichts Gutes an euch beiden und ich will nichts mit euch zu schaffen haben.“ Der Sklave eilte ganz betroffen zu Abu Dschafer zurück und ergoß sich, während dieser die Antwort las, in Klagen über die Unartigkeit Hassa's; Abu Dschafer aber, nachdem er die Verse gelesen, unterbrach ihn: „Dummkopf, was hat dir den Kopf verdreht; sie verspricht mir ja eine Zusammenkunft in

[1] Der Verständlichkeit wegen ist eine andere Wendung, als im Original, genommen. Ueberhaupt sind beide Briefe ganz frei nachgebildet.

dem Kiosk meines Gartens, welcher die Palme heißt; komm!" Er eilte dann in den Kiosk, und es währte nicht lange, so fand sich auch Hassa ein; Abu Dschafer wollte ihr Vorwürfe machen, aber sie sprach:

Genug, daß wir beisammen sind,
Und schweigen wir von frühern Tagen! [1]

Der große Almansur saß einst mit dem Vezir Abul Mogira in dem Garten seines prächtigen Lustschlosses Zahira. Während die Beiden sich am Weintrinken ergötzten, sang eine schöne Sängerin, in welche Almansur verliebt war, die aber selbst eine Leidenschaft für den Vezir hegte, das folgende Lied:

Schon neigt die Sonne sich
Gemach zum Untergange;
Am Himmel glänzt der Mond
Wie eine goldne Spange.

Verglühend strahlt die Sonne
Mit röthlichem Gefunkel,
Wie Flaum auf eine Wange
Legt sich auf sie das Dunkel.

Wie Eis an Wintertagen,
Glänzt der krystallne Becher;
Des Weines flüss'ges Feuer
Nippt froh aus ihm der Zecher.

Arglos in eine Schuld,
Weh, ließ ich mich verstricken,
Allein zu widerstehn
Vermocht' ich nicht den Blicken.

[1] Makkari II, 540.

Den Jüngling mußt' ich lieben,
Als ihn mein Auge sah;
Er flieht vor meiner Liebe,
Und doch ist er mir nah.

O dürft' ich zu ihm hin
Mich stürzen voll Entzücken,
In seine Arme sinken
Und an die Brust ihn drücken!

Ab ul Mogira war so unvorsichtig mit folgenden Worten auf dies Lied zu antworten:

O hätt' ich Mittel, wie man
Sich dieser Schönen naht!
Allein ein Wall von Schwertern
Versperrt zu ihr den Pfad.

Wüßt' ich, daß sie in Wahrheit
Mich liebt mit treuem Sinn,
Fürwahr, sie zu besitzen
Gäb' ich mein Leben hin.

Hat niemals doch der Edle,
Wenn er ein Ziel erstrebt,
Vor drohenden Gefahren
Angstvoll zurückgebebt.

Almansur fuhr wüthend empor, zog sein Schwert und rief der Sängerin mit Donnerstimme zu: „Gestehe die Wahrheit! bezog sich dein Lied auf den Vezir?" — „Eine Lüge könnte mich retten, erwiderte das Mädchen, aber ich will nicht lügen. Ja, sein Blick ist mir ins Herz gedrungen; die Liebe hat mich gezwungen, das auszusprechen, was ich verbergen wollte. Du kannst mich bestrafen, Gebieter, aber du bist so gut, du liebst

es, zu verzeihen, wenn man seine Fehler eingesteht."
Darauf sprach sie unter Thränen die Verse:

Rechtfert'gung nicht versuch' ich,
Zu schwer ist meine Schuld,
Allein in Gottes Schickung
Fügt' ich mich mit Geduld.
Vergieb! die schönste Zierde
Des Mächt'gen ist die Huld.

Almansur ward nach und nach milder gegen sie gestimmt; aber sein Zorn wandte sich jetzt gegen den Vezir und er überschüttete ihn mit Vorwürfen. Dieser ließ zuerst allen Tadel ruhig über sich ergehen, dann nahm er das Wort: „Gebieter, ich gestehe, mich schwer vergangen zu haben; aber wie vermochte ich anders? Jeder ist Sklave seines Schicksals, ihm muß man sich ruhig unterwerfen, und das meine hat gewollt, daß ich eine Schöne lieben sollte, die ich nicht lieben durfte." Almansur schwieg zuerst, endlich sagte er: „Gut! ich verzeihe euch Beiden; Ab ul Mogira, die Geliebte ist dein, ich gebe sie dir."[1]

[1] Makkari I, 407.

V.

Kriegslieder.

„Seit der Zeit — sagt Ibn Chaldun — als Spanien von den Muhammedanern erobert wurde, ist dieses Land immer eine Gränzmark ihres Reiches, der Schauplatz ihrer heiligen Kämpfe, ein Märtyrerfeld und Eingangsthor zur ewigen Seligkeit für ihre Krieger gewesen. Die moslimischen Wohnstätten in diesem Lande waren gleichsam über ein loderndes Feuer, zwischen den Rachen und die Tatzen der Löwen des Unglaubens gestellt, da die Gläubigen Spaniens, rings von feindlichen Völkern umgeben, sich durch das Meer von ihren übrigen Glaubensbrüdern getrennt sahen." [1]

Man weiß, wie jenes Völkchen tapferer Gothen, das im achten Jahrhundert unter Führung Pelayo's allein seine Unabhängigkeit von den Muhammedanern behauptet hatte, von einzelnen Streifzügen aus der Höhle von Cavadonga bald mit wachsender Macht und Zahl zum Angriffskriege überging und das Kreuz wieder

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern, arab. I, 273.

auf die Halbinsel hinabtrug. Mehr als sieben Jahrhunderte wurde so zwischen Christen und Moslimen gekämpft, anfänglich mit entschiedenem Uebergewicht der letzteren, dann seit dem Sturze der Omajjaden schon oft mit glänzendem Erfolge für jene. Wenn noch zu Ende des zehnten Jahrhunderts der gewaltige Almansur bis in das Herz Galiziens vordringen, das allverehrte Heiligthum des St. Jago niederbrennen und die Glocken der zerstörten Kirchen auf den Schultern christlicher Gefangenen nach Cordova tragen lassen konnte, so machte schon im folgenden Alfonso VI. sich die muhammedanischen Fürsten zinspflichtig und eroberte Toledo. Aber furchtbarer als je loderte nun der Kampf empor, als der Islam auf europäischem Boden gefährdet schien; glühende vom Glaubenseifer entflammte Schaaren stürmten neu und immer neu aus Afrika heran, sich den christlichen Heeren entgegen zu werfen, die, verstärkt durch Ritter aller Länder, namentlich aus der Provence, nur das Meer als Gränzmark ihrer kühnen Kreuzfahrten anerkannten. Kein Fußbreit Erde ist auf spanischem Boden, der nicht mit dem Blute dieser Glaubenskämpfer getränkt worden wäre, Hunderttausende sanken auf beiden Seiten in den furchtbaren Schlachten von Zalaka, Alarcos, las Navas de Tolosa, fest überzeugt, die Einen, durch die Theilnahme am heiligen Kriege ihre Sünden gebüßt und den Himmel verdient zu haben, die Anderen, als Märtyrer in das Paradies Muhammeds einzugehen. „Um Mitternacht

— so schildert Roderich, Erzbischof von Toledo, die Vorbereitungen zu einer großen Schlacht — erscholl im Lager der Christen durch Heroldruf die Aufforderung an Alle, sich zum heiligen Kriege zu waffnen. Nachdem die Mysterien der göttlichen Passion gefeiert worden waren, beichteten alle Krieger, nahmen die Sacramente und eilten gewaffnet zum Kampfe ins Feld. Die Schlachtreihen wurden geordnet, und, die Hände gen Himmel erhebend, die Augen zu Gott gewendet, die Herzen nach dem Märtyrthum verlangend, stürzten sich Alle unter Anrufung des göttlichen Namens, indem die Fahnen des Glaubens ihnen voranflogen, den Gefahren der Schlacht entgegen.“ [1] — Ein Araber dagegen erzählt: „Der Dichter Ibn al Faradi hatte einst als Pilger in Mekka, den Schleier der Kaaba umfassend, von dem allmächtigen Gott die Gnade erfleht, daß er ihn als Märtyrer sterben lasse; beim Fortgehen jedoch waren ihm die Schrecken eines solchen gewaltsamen Todes lebhaft vor die Augen getreten, und, seinen Wunsch bereuend, war er schon im Begriff gewesen, zurückzukehren, um Gott zu bitten, daß er ihn als nicht geschehen ansehen möge; aber Scham hatte ihn davon abgehalten. Später wurde dem Dichter zu Theil, um was er gebetet hatte; er fiel als Glaubenszeuge bei der Eroberung von Cordova, und es

[1] Rerum Hispan. Scriptores. Francof. 1579 p. 273, linea 20 u. 40.

wird erzählt, Jemand, der ihn unter der Masse der Erschlagenen liegend gefunden, habe gehört, wie er im Sterben mit schwacher Stimme die Worte der heiligen Tradition gemurmelt: „„Ein Jeder, der im Glaubenskampfe verwundet wird (und Gott weiß die, welche für seine Sache Wunden empfangen, wohl zu erkennen), wird am Auferstehungstage mit blutender Wunde erscheinen; ihre Farbe wird wie Blut, aber ihr Duft wie Moschus sein."" Gleich, nachdem er diese Worte gesprochen, soll er gestorben sein." [1]

Wundererscheinungen entflammten auf beiden Seiten den Glaubenseifer. Ein arabischer Geschichtsschreiber berichtet: „Abu Jussuf, der Beherrscher der Gläubigen, brachte die ganze Nacht vor der Schlacht von Alarcos im Gebete zu, indem er Gott brünstig anflehte, den Moslimen Sieg über ihre Feinde, die Ungläubigen, zu verleihen. Zuletzt, um die Morgendämmerung, verfiel er auf kurze Zeit in Schlaf. Bald aber erwachte er voll Freude, ließ die Scheikh's und Gottesgelehrten rufen und sprach zu ihnen: „„Ich habe euch zu mir bescheiden lassen, um euch sogleich durch die Kunde von Gottes Beistand zu erfreuen, durch die ich in dieser gesegneten Stunde beglückt worden bin. Wisset, während ich knieend dalag und der Schlaf mich auf einen Augenblick überwältigte, sah ich im Traum sich ein Thor des Himmels öffnen, durch das ein Reiter auf

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn al Faradi.

weißem Rosse zu mir herabstieg. Er war von hoher Schönheit und verbreitete süßen Duft; in der Hand hielt er eine grüne Fahne, welche, ausgebreitet, den Himmel zu bedecken schien. Nachdem er mich begrüßt, fragte ich ihn: wer bist du? daß Gott dich segne! — Ich bin ein Engel des siebenten Himmels, erwiderte er, und komme zu dir, um dir und den unter deinen Fahnen ziehenden, nach Märtyrthum und himmlischem Lohn begierigen Kriegern im Namen Allah's den Sieg zu verkünden."" [1]

Wie den Arabern die Engel des siebenten Himmels oder der Prophet, so erschien den Christen der heilige Jakobus nicht nur als Siegverkünder, sondern auch als Vorkämpfer gegen die Ungläubigen. Roderich von Toledo erzählt von der Schlacht von Clavigo; „Dann rückten die Sarazenen in ungeheurer Menge vor; das Heer des Königs Ramiro aber zog sich nach dem Orte, welcher Clavigo genannt wird, zurück. In der Nacht nun, da der König zweifelte, ob er einen Kampf wagen solle, erschien ihm der gebenedeite St. Jago und ermuthigte ihn durch die Versicherung, er werde am folgenden Tage einen Sieg über die Araber davontragen. So erhob er sich denn am frühen Morgen und verkündete seine Vision den Bischöfen und Großen, worauf Alle, nachdem sie Gott gedankt, auf die Verheißung des Apostels bauend sich zum Kampfe rüsteten.

[1] Al Kartas, ed. Tornberg, pag. 147.

Auf der anderen Seite rückten die Sarazenen, sich auf ihre Ueberzahl verlassend, zum Kampfe vor. Indem so die Schlacht auf beiden Seiten begann, geriethen die Sarazenen bald in Verwirrung und ergriffen vor den Christen die Flucht; dennoch wurden siebzigtausend von ihnen niedergemacht. Und in dieser Schlacht soll der gebenedeite St. Jago auf weißem Rosse mit einer Fahne in der Hand erschienen sein." [1] Der General-Chronist von Galizien sagt: „Achtunddreißig sichtbare Erscheinungen St. Jago's in eben so vielen Schlachten, in welchen er den Spaniern beigestanden, werden von dem gelehrten Don Miguel Erce Ximenez aufgezählt; allein ich halte es für ausgemacht, daß seiner Erscheinungen noch viel mehr gewesen sind, und daß bei jedem Siege, den die Spanier über ihre Feinde davongetragen, dieser ihr großer Feldherr mit seiner Hülfe zugegen gewesen ist." [2] — „St. Jago — heißt es bei einem anderen spanischen Schriftsteller — ist hier in Spanien unser Hort und Schirm im Kriege, indem er gewaltiger als Donner und Blitz die großen Heere der Mauren erschreckt, in Verwirrung bringt und in die Flucht jagt." [3]

Auch im Liede fand dieser große Kampf, der alle Herzen bewegte, seinen Widerhall; durch Schlachtgetümmel und Waffenklirren, Allahruf und Glocken-

[1] Roder. Toled. de rebus hispanicis lib. IV. cap. 13.
[2] Armas y triunfos del Reyno de Galicia pag. 648.
[3] Morales Coronica general de España, l. IX, c. VII, sec. 4.

ton schallt uns die Stimme der Dichtkunst ans Ohr, und wir wollen ihr lauschen, wie sie hier für den Propheten, dort für das Kreuz Streiter wirbt, bald in Siegesjubel ausbricht, bald die Todtenklage anstimmt.

Als die Christen im Jahre 1238 Valencia aufs Aeußerste bedrängten, beauftragte Ibn Merdenisch, der Befehlshaber dieser Stadt, den Dichter Ibn ul Abbar, sich zu dem mächtigen Hassiden-Fürsten Abu Zekeria nach Afrika zu begeben, um dessen Hülfe zu erflehen. Dort angelangt, recitirte der Gesandte vor versammeltem Hofe die folgende Kasside, welche einen solchen Eindruck hervorbrachte, daß Abu Zekeria die erbetene Hülfe sofort bewilligte und eine wohlausgerüstete Flotte an die spanische Küste sandte.

Auf! — die Bahn ist dir gebrochen, führe deine Reiterei,
Gottes Kämpfer führe zu uns; Andalusien mache frei!
Du, von dem die Unterdrückten Beistand nie umsonst erfleht,
Sieh, wie Spanien hülfebittend, Großgesinnter, vor dir steht!
Schwer gedrückt von Leiden, windet dieses Land sich todeskrank,
Denn das Schicksal reicht von früh bis spät ihm bittern Schmerzenstrank.
Unglücksel'ge Insel! hin ist deine Blüthe von zuvor,
Da das Mißgeschick zu Opfern deine Kinder sich erkor.
Neues Elend führt mit jedem Morgenroth herauf der Ost,
Dir ein neues Weh, den Feinden eine neue Freudenpost;
Mit der Dämmrung jedes Abends naht sich dir ein neues Leid,
Das in Schmerz die Freude wandelt und in Angst die Sicherheit.

Was nicht droht vom Feind dir? Einen Eid geschworen hat
der Christ,
Dir den Schatz zu rauben, der von allen dir der liebste ist;
Deine Schönen, die verschleiert weilen in dem Frau'ngemach,
Wollen unter sich durch's Loos die Sieger theilen — o der
Schmach!
Brechen will das Herz uns, wenn wir denken was in Cordova
Sich begeben, was Valencia über sich ergehen sah.
Schon in manche unsrer Städte hielt die Gotteslängnung keck
Im Triumph den Einzug und der Glaube floh hinweg voll
Schreck.
Ihre Straßen, einst so prächtig, nun verheert von Feindes-
wuth,
Bieten dem ein Trauerschauspiel, dessen Blick auf ihnen ruht.
Die Moscheen sind in Klöster nun verwandelt wie zum Hohn,
Wo die Gläub'gen sonst gebetet, hört man nun der Glocke Ton.
Wie soll Spanien wiederfinden, was es ehedem besaß?
Trümmer sind die Schulen, wo man Allah's heil'ges Buch
einst las.
Ach, was ward aus jenen Villen, wo der Ost mit sanfter Hand
Blüthen raubte von der Fluren grünem, schimmerndem Ge-
wand?
Gartenhaine, die das Auge uns entzückten, waren dort,
Doch gewelkt ist ihre Frische und ihr Laubwerk ist verdorrt.
Den Bewohnern dieser Stätten bleibt nichts andres als die
Flucht,
Selbst der Fremdling, der solch Elend schaut, erliegt der
Schmerzenswucht.
Gierig fiel die Christenrotte, ähnlich dem Lokustenschwarm,
Ueber unser Land und brachte rings Verödung, Noth und
Harm;
In die Mark Valencia's, gleich dem Löwen, der nach Beute
schnaubt,
Drang sie ein und hat der Holden ihren reichen Schmuck ge-
raubt.

Wo ist nun das sel'ge Leben, dessen Früchte wir gepflückt?
Wo ist nun die schlanke Schöne, die wir an die Brust gedrückt?
Ein Tyrann, der nichts verschonte, was auf seinem Zug er traf,
Der, um Spanien zu verderben, sich nicht Ruhe gönnt noch Schlaf,
Drang in unser schreckenbleiches Land und hat mit Feu'r und Schwert
Die erhabnen Prachtgebäude ihm verstümmelt und zerstört.
Seine Rechte streckt er, da im Kampfe Keiner Stand ihm hielt,
Nun nach einem Raub, nach dem er lang schon insgeheim geschielt,
Und den Irrwahn von drei Göttern trägt von Ort zu Ort er kühn —
Doch, wenn er die Einheitsfahne erst entrollt sieht, wird er fliehn.
Hab' Erbarmen, Fürst! das Ende fasse du des Hakenseils,
Welches Spaniens Schiff, das lecke, führe in den Port des Heils!
Wie durch dich dem wahren Glauben ehmals neues Leben ward,
So belebe dies verheerte Land nun, das in Trümmern starrt!
Damals warst du, Herr, der Erste, der die Wahrheit laut bekannt;
Jede Nacht, dir leuchtend, strahlte sie vor dir als Fackelbrand;
In dem Kampf für Gottes Sache warst du bald ein schneid'ges Schwert,
Bald die Wolke, die der Fülle ihres Segens sich entleert;
Und, wie vor der Sonne Strahl die nächt'ge Finsterniß entweicht,
Floh der Murabiten finst're Ketzerei, von dir verscheucht.
Du, der du Verzweiflungsvollen aufthun kannst die Rettungsbahn,
Diese Briefe sieh, die Boten, die dir hülfeflehend nah'n!

Wohlgesteuert durch die Meerflut kam ein Schiff in deinen Port;
Du, o güt'ger Herr, so hofft es, gönnst ihm einen Zufluchtsort.
Hin und her vom Sturm getrieben, zwischen Felsenbank und Riff
Auf dem Ocean geschleudert, war dem Sinken nah dies Schiff:
Da, so wie ein Roß die letzten Kräfte noch zusammenrafft,
Um ans Ziel zu kommen, flog es hafenwärts mit letzter Kraft,
Und, wofern es ihm vergönnt ist, küßt es demuthsvoll den
Thron,
Welchen Abu Zekeria heiligt, Abdul Wahids Sohn.
O, das ist ein Fürst, dem viele Königreiche dienstbar sind;
In den Mantel seiner Gnade hüllt er sie und schirmt sie lind.
Jeder Wandrer drückt auf seine Hand mit Ehrfurcht einen Kuß;
Unglücksel'ge, die ihn schauen, ahnen ihrer Leiden Schluß.
Nicht verfehlt sein Pfeil die Sterne, wenn sein Bogen danach
zielt;
Dienstbar tritt die Erdengränze vor ihn hin, wenn er befiehlt.
Seine Macht und Größe wirft zu Boden jeden Widerstand,
Und das Schicksal trägt die Fahne seiner Herrschaft in der
Hand.
Seine Stirne leiht dem Tage allen Glanz, in dem er blinkt,
Mit der Röthe seiner Wangen hat der Morgen sich geschminkt,
Zwischen Lanzen, welche sterngleich blitzen, ist er wie der Mond,
Und ein Hof von Ruhm hängt funkelnd um den Sitz, auf
dem er thront.
Vor ihm beugen sich die Berge, denn er ist der Erde Herr,
Nur am Himmel die Plejaden sind erhaben, so wie er.

Ueber Spanien, hoher König, steig' im Glanz der Majestät
Als Gestirn empor, vor dem der Glaubensfeinde Macht ver-
geht!
Alle hoffen, daß du neues Leben diesem Lande schenkst
Und mit Blut der Christenkön'ge seinen dürren Boden tränkst.
Ja die Schmach, mit dem der Franken Fußtritt ihn geschändet
jüngst,
Wasche ab, indem mit Blut du seine Fluren reichlich düngst!

Wirf ein Heer an seine Küsten, das die Feindeschaar bekriegt,
Bis jedwedes Christenfeldherrn Haupt vor dir im Staube liegt.
Deinen Dienern hilf, die thränenvollen Aug's, doch mit Vertrau'n,
In der Ostmark Andalusiens rastlos spähend nach dir schau'n.
Gänzlich dir ergeben, müssen sie erschöpft, durch Krankheit matt,
Doch erliegen, wenn nicht bald du Hülfe sendest ihrer Stadt.
Dich auch wird es freuen, wenn die Kunde, Herr, zu dir gelangt,
Daß mit edlen Rossen, blanken Waffen Andalusien prangt;
Sag' uns, wann auf deines Heeres Ankunft Spanien hoffen mag,
Und wir wissen auch, nicht fern mehr ist des Feindes jüngster Tag. [1]

Diesem Gedichte, dem man Schwung, Glanz und feurige Beredsamkeit nicht absprechen wird, mag ein etwas älteres provenzalisches gegenübergestellt werden, in welchem der Troubadour Gavaudan die Christenheit zum Kreuzzuge gegen den Muwahiden Jakub Almansur aufrief:

Ihr Herrn! durch unsre Sünden wächst der Saracenen Uebermuth;
Jerusalem nahm Saladin und hält es noch in seiner Hut;
Mit seinen frechen Arabern und seiner Andalusierschaar
Beut drum Marokko's König Krieg den Königen der Christen dar,
Um unsern Glauben auszurotten.

Die Kriegerstämme Afrika's, Mauren und Berbern allgesammt
Und Masamuden rief er auf; sie alle nahen wuthentflammt;
Kein Regen fällt so dicht, wie sie in Schaaren strömen übers Meer;
Zum Fraß der Geier treibt er sie wie Schafe auf die Weide her,
Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.

[1] Ibn Chaldun I, 392.

Ihr eigen sei die ganze Welt, so prahlen sie voll Hochmuth schon
Und lagern haufenweise sich auf unsre Felder hin mit Hohn;
Und rufen: „Franken, fort mit euch! denn Alles zwischen hier und Puy,
Toulouse ist unser und Provence.“ War Einer je so frech wie sie,
Die glaubenslosen Hunde?

Hör, Kaiser, hört ihr Könige von Frankreich und von Engelland,
Hör, Graf von Poitiers! hülfbereit reich't Spaniens Königen die Hand,
Denn bessern Anlaß gab es nie, Gott zu gefallen; hört mich, hört!
Sieg über Alle leiht er euch, so viele Mahomet bethört,
Die Heiden und die Renegaten.

Erschlossen ist uns nun ein Weg, auf dem sich büßen läßt die Schuld,
Die Adam auf uns Alle lud; vertraut auf Jesu Christi Huld!
Er, dem das wahre Heil entstammt, wißt! gab uns das Verheißungswort,
Die Seligkeit uns zu verleihn und uns zu sein ein Schirm und Hort
Vor ungeschlachten Buben.

Wir, die den ächten Glauben wir bekennen, geben wir dies Pfand
Nicht jenen schwarzen Hunden Preis, die wüthend nah'n vom Jenseitstrand!
Drum eilt, eh euch das Unheil trifft! Wir ließen allzu Viele schon,
Castilien und Galizien schon und Portugal und Aragon
In ihren Rachen stürzen.

Wenn sie das kreuzgeschmückte Heer von Deutschland und von
Frankreich sehn,
Und England, Anjou und Bearn, die zu uns Provenzalen
stehn,
Sie all in Einer mächt'gen Schaar: dann, glaubt, durchbrechen
wir ihr Heer,
Hau'n ihnen Köpf' und Hände ab, bis nichts von ihnen übrig
mehr,
Und theilen uns die Beute.

Als Seher kündet Gavaudan: die Hunde wird das Würger-
schwert
Vertilgen, und wo Mahomet geherrscht, wird künftig Gott
verehrt.[1]

Aber die Weissagung des Troubadours bewährte sich schlecht, denn die Schlacht von Alarcos endete den Kreuzzug, zu dem er aufgefordert hatte, mit einer schweren Niederlage des christlichen Heeres;[2] der Araber, aus dessen Munde vorhin die Erzählung des Traumgesichtes mitgetheilt worden ist, welches dem muhammedanischen König in der Nacht vor dem Kampfe den Sieg verkündete, mag uns dieselbe berichten: „Der verfluchte Alfonso — sagt er — der Feind Gottes, rückte mit seinem ganzen Heere zum Angriff gegen die

[1] Raynouard IV, 85. Die sehr künstliche Strophenform ist in der Uebersetzung vereinfacht worden.

[2] So nach Diez (L. u. W. d. T. 524) der das Gedicht in die Zeit des Kriegszuges von 1195 setzt. Nach Fauriel (Histoire de la poésie provençale II, 156) wäre dasselbe im Jahre 1212 entstanden und dann hätte der Dichter richtig prophezeit gehabt, da die Schlacht von las Navas de Tolosa die Kreuzfahrt dieses Jahres durch einen glänzenden Sieg der Christen krönte.

Moslimen vor. Auf einmal hörte er zur Rechten das Wirbeln der Trommeln, das die Erde erschütterte, und den Schall der Pauken, der Thäler und Höhen erfüllte; da emporblickend, gewahrte er die Fahnen der Muwahiden, wie sie heranwallten, und unter ihnen als erste ein weißes Siegesbanner mit der Inschrift: Es ist kein Gott außer Allah, Muhammed ist sein Prophet, Gott allein ist der Sieger! Als er nun auch die moslimischen Helden und ihre von Kampfbegierde brennenden Heerschaaren herandringen sah und sie mit lauter Stimme das Glaubensbekenntniß hersagen hörte, fragte er, was das sei, und erhielt die Antwort: „„O Verfluchter! das ist der Beherrscher der Moslimen, der heranzieht; Alle, mit denen du heute schon gekämpft hast, waren nur die Plänkler und Vorposten seines Heeres."" „„Da erfüllte der erhabene Gott das Herz der Ungläubigen mit Schrecken und sie wandten den Rücken und suchten zu fliehen; aber die tapfern Reiter der Moslimen setzten ihnen nach, drangen von allen Seiten auf sie ein, machten sie mit Schwertern und Lanzen nieder, sättigten ihre Klingen in Blut und ließen die Feinde den bitteren Trunk des Todes kosten. Sodann umzingelten die Moslimen die Festung Alarcos, indem sie glaubten, Alfonso wolle sich dort vertheidigen. Aber der Feind Gottes, durch das eine Thor eingedrungen, war schon durch das entgegengesetzte wieder entflohen. Nachdem die Thore der mit Gewalt eingenommenen Festung verbrannt worden waren, fiel

Alles, was sich dort und im Lager der Christen fand, Geldsummen, Getreide, Waffen, Kriegsgeräth, Lastthiere, Weiber und Kinder als Beute in die Hände der Moslimen. An diesem Tage waren so viele Tausende der Ungläubigen gefallen, daß Keiner ihre Zahl anzugeben vermochte und Gott allein sie kennt. Vierundzwanzigtausend Rittern von den edelsten christlichen Familien, die in der Festung gefangen genommen wurden, erwies sich der Beherrscher der Gläubigen huldvoll und schenkte ihnen die Freiheit, damit er den Ruhm der Großmuth erwürbe, aber alle Einheitsbekenner und Moslimen tadelten dies und nannten es den größten Fehler, in den je ein König verfallen sei." [1]

Hören wir nun ein arabisches Triumphlied, das zwar nicht diesen, aber einen fast eben so glänzenden Sieg der moslimischen Waffen feiert. Als Abu Jussuf nach der Schlacht von Ecija in Algesiras einzog, empfing er von dem Fürsten von Malaga, Ibn Aschkilula, folgende Kasside, welche ihm zu dem Siege Glück wünschte:

Die Winde gaben uns, die vier, Bericht von deinen Siegen,
Die Sterne kündeten dein Glück, wie sie im Osten stiegen.
Für all die Engelschaaren, die, o Herr, dir Hülfe brachten,
War eng der Raum; nicht faßte sie das weite Feld der Schlachten,
Und von den Sphären scholl Gesang, die droben kreisend rollen:
Daß dir der Herr ein Helfer ist in allem deinem Wollen.

[1] Al Kartas I, 150.

Dein Leben, das ein Jeder gern erkaufte mit dem Seinen,
Hast du dem Dienste ja geweiht des Höchsten, Ewig-Einen!
Du zogst für seine Religion zu Felde, sie beschützend,
Auf deines Geistes festen Muth, wie auf ein Schwert, dich
stützend:
Siegreich ward dann von deinem Heer vollendet dein Beginnen,
Und nimmer wahrlich wird dein Werk fruchtlos in Nichts zerrinnen.
Vor Fürsten, deren Waffen Gott mit Macht begabt und
Schärfe,
Ist das des Gegners einz'ger Schutz, daß er sich unterwerfe,
Und ihre Krieger gürten froh, wenn sie den Morgen
wittern,
Sich für den Kampf; denn vor Gefahr, wie brauchten sie zu
zittern?
Wie prächtig ist dein Heer, o Fürst, wenn durch das Schlachtenbrausen
Der Rosse Schwarm dahin sich wälzt und rings die Lanzen
sausen!
Ein Stellvertreter Gottes, führst du seine heil'ge Sache,
Und schützend waltet über dir sein Blick, der immer wache!
Mit neuem Glanz, der nicht erbleicht, hast du geschmückt den
Glauben,
Und keine Zeit kann dir den Ruhm so hoher Thaten rauben.
Gott, dem als bester Fürst du giltst, beschloß in seinem
Rathe,
Die Deinen zu belehnen, Herr, mit ew'gem Chalifate;
Er, welcher seine Gaben giebt und weigert nach Belieben,
Hat im Voraus Euch dieses Loos in seinem Buch geschrieben.
Es deutet, wenn man fragt: wer ist der kühnste Feindbezwinger,
Der beste der Chalifen wer? auf dich jedweder Finger.
Nicht untergehen wird dein Reich; laß sich die Zeit erfüllen,
Und zur bestimmten Stunde wird das Schicksal sich enthüllen.

Mit Hoheit waltest du und Glanz in deinem Herrscherthume,
Am Himmel selbst die Sterne schau'n mit Neid nach deinem
Ruhme.[1]
Du, der Moslimen Hort und Schutz, bewahre und erhalte
Dem Volke den Gebieter, der des Reiches pfleg' und walte!
Er, dessen Glauben mit dem Schwert du rettetest, behüte
Vor allem Ungemache dich mit seiner Huld und Güte,
Und möge seinen Segen auf dein Haupt herniederschauern,
Damit es davon duften mag so lang die Zeiten dauern.[2]

Ein weiterer Aufruf zum heiligen Kriege, als schon die Christen den größeren Theil der Halbinsel unterworfen hatten, ertönte im folgenden Gedichte. Dasselbe ward im Auftrage des Ibn ul Ahmar, Königs von Granada, von dessen Geheimschreiber Abu Omar verfaßt, um den Sultan Abu Jussuf aus dem Herrscherhause der Meriniden, dem es 1275 in Algesiras vorgetragen wurde, mit neuem Eifer zum Kampfe wider die Glaubensfeinde zu erfüllen.

Hier liegt der Pfad des Heils. Ist Einer da,
Sei es in Spanien, sei's in Afrika,
Der ihn betreten will? der die entflammte
Gehenna scheut, die Strafe für Verdammte,
Und nach des Paradieses ew'gen Wonnen
Sich sehnt, wo Schatten sind und kühle Bronnen?
Du, den nach Sieg im Glaubenskampf gelüstet,
Dem innern Rufe folge! Geh' gerüstet,

[1] Im Arabischen „die vier Fische", womit wahrscheinlich Arctur, Spica und die gemini pisces gemeint sind. S. Ideler, Untersuchung über die Sternnamen S. 52 und 202.

[2] Al Kartas I, 215.

Voll Hoffnung und Vertrau'n dem Heil entgegen;
Wer wohl geleitet ist, dem folgt der Segen.
Du aber, der du denkst: „Was soll ich heut
Zu Gott mich wenden? morgen ist noch Zeit!"
Bedenk', wie Keiner dir verbürgt, daß morgen
Du noch am Leben bist! Dir ist verborgen,
Wann dich der Tod ereilt; doch glaub' mit nichten,
Die Schuld, die alle Sterblichen entrichten,
Sei dir erspart. Wenn heute nicht, doch bald
Mußt du verlassen diesen Aufenthalt;
Die Reise, welche vor dir liegt, ist schwer
Und von da drüben keine Wiederkehr;
So nimm denn, um dich für die Fahrt zu stärken,
Dir einen Vorrath mit von guten Werken!
Der frommen Werke erstes aber ist
Der Glaubenskrieg; benutze deine Frist
Und zieh nach Andalus zum heil'gen Streit,
Denn Gott liebt den, der solchem Kampf sich weiht.
Von Sündenrost ward dein Gesicht geschwärzt;
Drum sorge, daß der Flecken ausgemerzt
Und dein Gesicht durch Thränen, die du weinst,
Gereinigt sei, eh' du vor Gott erscheinst!

Wer folgt dem Beispiel des Propheten nach?
Wer schüttelt von sich seine Sündenschmach
Und flieht zu Gott, damit von jedem Fehle
Im Kampf für ihn er läutre seine Seele?
Könnt ihr Gefallen finden an den Städten
Der Feinde, wenn sie nicht zu Allah beten?
Wollt ihr die Christen euch verhöhnen lassen,
Die an drei Götter glauben und uns hassen,
Weil fest wir hangen an dem Einen Gotte!
Was trugen wir nicht schon von dieser Rotte!
Wie viel Moscheen sind in unserm Lande
Zu Kirchen umgewandelt! O, der Schande!

Sterbt ihr vor Schmerzen nicht, wenn ihr es seht?
Nun hängt die Glocke auf der Minaret,
Den Priester sieht man steh'n auf ihrem Dach
Und Wein fließt in dem Hause Allah's — Ach,
Nicht hört man dort der Gläub'gen Stimme schallen,
Die betend vor dem Herren niederfallen,
Man sieht statt ihrer in den heil'gen Gängen
Sich freche, glaubenslose Sünder drängen.
Wie viele Männer unsres Volkes schmachten,
Wie viele Frau'n in ihrer Haft und trachten
Umsonst nach Lösung aus dem finstern Zwinger!
Wie viele Jungfrau'n, die als Rettungsbringer
In ihrem Leid den Tod ersehnen, trauern
Verlassen in der Christenstädte Mauern!
Wie viele Kinder, deren Eltern weinen,
Daß sie zur Qual gezeugt die armen Kleinen!
Wie viele Fromme, die, in eh'rne Klammern
Geschmiedet, doch sich selber nicht bejammern,
Nein, ihren Nachbar nur, weil aus den Ketten,
Worin er seufzt, sie nicht ihn können retten.
Wie viele Märtyrer, von Schwerterstreichen
Dahingestreckt, bedecken nicht als Leichen
Mit Wunden sonder Zahl das Schlachtgefild!
Den Engeln droben, die es schau'n, entquillt
Ein Thränenstrom und Menschen, deren Herz
Wie Felsen hart ist, können all den Schmerz,
Das Elend all nicht ohne Mitleid sehen.
Ihr aber, Brüder, muß euch nicht in Wehen
Die Seele schmelzen, wenn man euch berichtet,
Wie Tod, wie Abfall unsre Reihen lichtet?
Denkt ihr nicht an das alte Freundschaftsband,
Das uns vereint? nicht, daß wir blutsverwandt?
Sind, den bedrängten Brüdern beizuspringen,
Die Christen auch so träg, sie, deren Klingen,
Wenn's Rache gilt, nie in den Scheiden ruh'n?

Erloschen ist der Stolz des Islam nun,
Ach! jener Stolz, der einst so hoch geglüht!
Sagt! ihr, die ihr Entschlüsse sonst gesprüht,
Was zaudert ihr nun zaghaft und gedrückt?
Verwundet je ein Schwert, wenn nicht gezückt?

Ihr seid uns Nachbarn; sei, ihr Meriniden,
Zuerst uns Hülfe drum von euch beschieden!
Der Glaubenskrieg ist eure höchste Pflicht,
Die erste, heiligste; versäumt sie nicht!
Wählt Eines von den Beiden: Siegesruhm
Am Ziel des Kampfes, oder Märtyrthum;
Dann wird der Herr mit Lohn euch reich bedenken
Und euch im Himmel schöne Jungfrau'n schenken.
Seht droben in dem Paradiesesgarten
Die schwarzgeaugten Huris euch erwarten!
Wer bietet sich dem Herrn als Streiter feil?
Wer kauft von ihm des Himmels ew'ges Heil?
Gott hat dem Glauben seinen Schutz versprochen
Und niemals ward sein Wort von ihm gebrochen;
Eilt denn, es zu erfüllen! Unsre Marken
Erheben Klage wider euch, ihr Starken,
Daß ihr sie ganz vergeßt; in seinem Harme
Klagt so den reichen Schwelger an der Arme.
Warum sind die Moslimen denn gespalten,
Indeß die Feinde fest zusammenhalten?
Ihr seid die Heerschaar Gottes, stark genug,
Wenn ihr es wollt, zum Welterobrungszug;
Und für die wahre Religion, o sagt,
Anstatt zu handeln, seufzt ihr nur und klagt?
Mit welcher Stirn wollt ihr vor den Propheten,
Wenn morgen ihr geladen werdet, treten?
Habt ihr Entschuldigungen? Müßt ihr stumm
Nicht vor ihm steh'n, wenn er euch fragt: „Warum
Halfst meinem Volk ihr nicht, als es so schlimm
Mißhandelt wurde von der Feinde Grimm?“

O Schmach, der Strafen schwerste, wenn beschämt
Ihr das aus des Propheten Mund vernehmt! —
Damit er euch für jegliche Vergehung
Vermittler sei am Tag der Auferstehung,
Fleht Gottes Segen auf sein Haupt hernieder —
Und kämpft für seinen Glauben! dann, ihr Brüder,
Tränkt er euch drüben mit den reinsten Wellen,
Den süßesten, der Paradiesesquellen.[1]

Als christliches Gegenstück zu diesem Gedichte mag eine poetische Kreuzpredigt des Troubadours Marcabrun hier stehen. Dieselbe scheint zu der Zeit, als Alfonso VII. sich zur Heerfahrt wider die andalusischen Araber rüstete, öffentlich und zwar in Spanien, dessen ganzer östlicher Theil die provenzalische Sprache verstand, gesungen worden zu sein:

„Pax in nomine Domini! Marcabrun hat dies Lied verfaßt, Verse und Musik; vernehmt was er sagt: Der Herr, der König des Himmels, hat uns in seiner Barmherzigkeit ganz nahe ein Bad bereitet, wie es kein gleiches giebt, weder diesseits des Meeres, noch jenseits nach dem Thale Josaphat zu."

„Wir Alle müssen uns, so heischt die Vernunft, am Morgen wie am Abend reinigen. Eile denn der, der es zu vollbringen wünscht, so lange er noch Leben und Kraft hat, in das geweihte Bad, in dem unsere Heilung ist! Weh uns, wenn der Tod uns früher

[1] Ibn Chaldun II, S. 288. Die zwei ersten Doppelverse sind weggelassen.

hinwegnimmt! Im Abgrund drunten wird uns von Gott unsere ewige Wohnung angewiesen werden."

„Geiz und Treulosigkeit haben Heldensinn und Jugendmuth aus der Welt verbannt. O welcher Schmerz, zu sehen, wie Jeder nur nach Gütern trachtet, deren Gewinn für ihn doch allein die Hölle sein wird, wenn er, bevor er Auge und Mund für immer schließt, nicht in das heilige Bad eilt! Wie stolz und trotzig er auch sein mag, Jeder findet im Sterben Einen, der stärker ist als er selbst."

„Der Herr, der Alles, was ist und war und sein wird, kennt, verheißt uns seinen Lohn durch die Stimme des Kaisers von Spanien! O, kennt ihr den Glanz, der die umstrahlen wird, die sich in dem Bade reinigen und Gott an den arabischen Heiden rächen werden? In hellerem Glanz werden sie leuchten als der Stern, der die Schiffe leitet."

„Der Hunde des falschen Propheten, der treulosen Anhänger des Betrügers sind da drüben so viele, daß Niemand mehr übrig bleibt, um Gott zu ehren. Vertreiben wir sie, gestärkt durch das heilige Bad! Geführt von Jesus Christus, jagen wir sie fort, diese Elenden, die an Zaubereien und Wahrsagungen glauben!"

„Mögen die Feigen, die Lüstlinge, der Trunkenheit und Schlemmerei hingegeben, in ihrer Unreinlichkeit bleiben; Gott will in seinem Bade nur die Ritterlichen und Tapfern."

„Schon tragen hier in Spanien der Markgraf und die Tempelritter tapfer die Wucht und den Andrang des heidnischen Uebermuths, und Jesus Christus spendet ihnen durch sein Bad Güter, welche den Feiglingen versagt werden.“[1]

Während die provenzalische Dichtkunst in lyrischem Schwunge einigermaßen mit der arabischen wetteifern konnte, um zum Glaubenskriege zu begeistern, vermochte die castilianische, die erst seit dem zwölften Jahrhundert ihre frühsten schüchternen Laute wagte, noch nicht den Kampf aufzunehmen. Indessen auch sie, sobald sie nur in der, sich nach und nach aus dem Latein hervorringenden, Sprache ein Organ gefunden hatte, nahm die Kriegszüge wider die Feinde Christi zum Thema des Gesanges. Diese noch unbeholfenen und rohen, wenn auch kraftvollen, Anfänge einer in der Kindheit stehenden Poesie der fast überreifen Kunst der Araber gegenüber zu stellen, möchte mißlich sein; ihr unbeholfenes Stammeln würde von dem Fanfarengeschmetter der muhammedanischen Dichter übertönt werden, die strengen Umrisse ihrer Zeichnung müßten neben dem blendenden orientalischen Farbenschimmer matt erscheinen. Dagegen ist es hier der Platz, den Helden, den das älteste Lied der spanischen Zunge verherrlicht hat, im Spiegel arabischer Berichte vorzuführen, um so mehr, als der Rahmen dieser Berichte mehrere

[1] Fauriel II, 145.

Gedichte umschließt, die erst aus ihnen ihr volles Licht erhalten. Wundere sich Niemand, wenn der gefeierte Cid Ruy Diaz el Campeador, den die Sage zum Musterbild von Frömmigkeit, Lehnstreue und jeder Rittertugend gestaltet hat, nach den Darstellungen seiner Feinde in minder glänzendem Lichte erscheint. Wird er dort als ein gütiger, streng redlicher, seinem ungerechten Könige dennoch stets treuer Ehrenmann geschildert, so ist er hier ein grausamer, wortbrüchiger Wütherich, der nicht für seinen König und Glauben, sondern im Dienste kleiner muhammedanischer Fürsten kämpft.

Die Situation, in welche uns der arabische Bericht versetzt, ist die, daß der Murabitenherrscher Jussuf Ibn Taschfin Andalusien mit seinen afrikanischen Heeren überflutet und die Throne der kleinen spanisch-arabischen Fürsten mit Untergang bedroht. „Sobald — erzählt der arabische Bericht — Ahmed der Hudide, der nämliche, welcher noch heute die Mark von Saragossa beherrscht, die Krieger des Emirs der Gläubigen gewahrte, wie sie aus allen Schluchten hervorbrachen und von allen Thürmen herab seine Gränzen ausspähten, hetzte er einen von den galizischen Hunden, der Rodrigo hieß und den Beinamen Campeador führte, wider sie. Es war dies ein Mensch, der ein Handwerk daraus machte, Gefangene in Ketten zu werfen, und als die Geißel des Landes galt; er hatte den kleinen Königen der Halbinsel verschiedene Schlachten geliefert und ihnen alle Arten von Weh bereitet. Die

Hudiden hatten ihn aus dem Dunkel hervorgezogen und sich seiner Hülfe zur Ausführung ihrer Gewaltthaten und nichtswürdigen Absichten bedient; auch war ihm die Herrschaft über verschiedene Provinzen Spaniens übergeben worden, so daß er das Land siegreich hatte durchziehen und seine Banner in den schönsten Städten aufpflanzen können. Da also dieser Ahmed der Hudide den Sturz seiner Familie fürchtete und seine Aussichten düster werden sah, verfiel er auf den Gedanken, den Campeador zwischen sich und die Vorhut der Heere des Emirs der Gläubigen zu stellen. Er ließ ihn einen Einfall in das Gebiet von Valencia machen und versah ihn mit Geld und Truppen. Der Campeador belagerte daher die Stadt Valencia, in welcher Zwietracht ausgebrochen war und der Kadi Ibn Dschahaf sich der Gewalt bemächtigt hatte. Während Parteiungen im Innern wütheten, betrieb Rodrigo die Belagerung mit allem Eifer; er klammerte sich an die Stadt, wie der Gläubiger an den Schuldner; er liebte sie, wie Liebende den Platz, wo sie die Freuden der Liebe genossen haben. Er schnitt ihr daher die Lebensmittel ab, tödtete die, welche sie vertheidigten, fügte ihr jedes mögliche Unheil zu und setzte alle Mittel des Verderbens gegen sie in Bewegung. Wie vieler herrlichen Orte, die selbst der Wunsch nicht erreichen konnte, mit denen Monde und Sonnen an Schönheit nicht zu wetteifern wagten, bemächtigte sich der Tyrann und entweihte ihr Heiligthum! Wie viele schöne Jungfrauen, auf deren

Reize Perlen und Korallen eifersüchtig waren, mußten sich mit den Spitzen seiner Lanzen vermählen und wurden unter den Füßen seiner frechen Söldlinge zertreten!"

„Der Hunger zwang die Valencianer, unreine Thiere zu verzehren. Ihr Gewalthaber, Ibn Dschahaf, wußte nicht was beginnen. Er flehte die Hülfe des Emirs der Gläubigen an, obgleich dieser weit entfernt war; bisweilen vermochte er, seine Rufe um Beistand zu ihm gelangen zu lassen, andere Male ward er daran verhindert. Der Emir der Gläubigen nahm Theil an seinem Schicksal; aber da er fern von Valencia war und das Schicksal es anders bestimmt hatte, konnte er ihm nicht rasch genug helfen. Wenn Gott ein Ding beschlossen hat, öffnet er ihm die Pforte und beseitigt die Hindernisse." [1]

„Während Valencia so in äußerster Bedrängniß war, stieg, so sagt man, ein Araber auf den höchsten Thurm der Stadtmauer; dieser Araber war sehr gelehrt und einsichtsvoll und hielt folgende Rede:

Valencia! Valencia! Schwer ist dein Unglück und der Deinen!
Entrinnst du noch dem Untergang, ein Wunder muß es Allen scheinen.
Wenn irgend Gott sich huldvoll zeigt, o daß er deiner sich erbarme!
Denn unsres Volkes Lust warst du und wußtest nichts von Leid und Harme.

[1] Dozy, recherches, 2. Auflage, II. Anhang S. X. und 17 Malo de Molina, Rodrigo el Campeador, pag. 120.

Doch, wenn der Herr beschlossen hat, dich diesmal gänzlich zu verderben,
So trifft für deiner Sünden Zahl und deinen Hochmuth dich das Sterben.
Der Pfeiler, drauf du ruhst, die vier, sie möchten gerne sich vereinen,
Wie Trauerweiber um den Sarg, dein Jammerschicksal zu beweinen.
Und deine edle Mauer ach! stark von den Pfeilern sonst getragen,
Nun wankt sie zitternd; nicht mehr Kraft blieb ihr, wie in vergangnen Tagen.
Von deinen Thürmen, hoch und stolz, die, weithin sichtbar durch ihr Blinken,
Die Herzen aller Welt erfreut, seh' ich die Steine langsam sinken.
Auf deinen weißen Zinnen, einst hell leuchtend und der Augen Wonne,
Erblich der Glanz; nicht leuchten sie wie ehedem im Strahl der Sonne.
Dein Strom, der Guadalaviar, und alle deine Rieselquellen
Entflohen ihrer Mutter nun; dem Fremdling dienen ihre Wellen. [1]
In den Kanälen, drin so rein, so silberklar die Wässer rannen,
Ist finster nun die Flut und trüb; nicht Einer schafft den Schlamm von dannen.
Der üpp'ge Garten um dich her, trägt ferner Früchte nicht noch Blüthen,
Die Wurzeln alle wurden ihm zerstört durch grimmer Wölfe Wüthen.
All deine Schattengänge, wo Lustwandelnde Gesang begrüßte
Und Blumenflor und Vogellied, sind nun vertrocknet, eine Wüste.

[1] Weil der Cid das Wasser abgeleitet hatte.

Dein Hafen, drauf so stolz du warst, liegt öde da; die reichen Frachten
Suchst du umsonst, die ehedem an seinen Strand die Schiffe brachten.
Verheert von lohem Flammenbrand ward das Gebiet, das dir so theuer,
Und qualmend steigt zu dir der Rauch heran von dem Zerstörungsfeuer.
Schwer ist das Leiden, dran du krankst; kein Mittel wird dir Heilung bringen;
Die Aerzte zweifeln, daß du je vermagst, dich neu emporzuringen.
Valencia! Valencia! Indeß ich alles dies gesprochen,
Ist, glaub' es, in der Brust das Herz mir fast vor tiefem Weh gebrochen.
Nur meiner Seele will ich es und keinem Andern offenbaren,
Damit, bevor die Noth es heischt, die Menschen nichts davon erfahren. [1]

„Zuletzt erlangte der Tyrann Rodrigo die Erfüllung seiner schändlichen Wünsche. Durch Betrug, wie seine Gewohnheit war, bekam er im Jahre 488 Valencia in seine Gewalt. Der Kadi hatte sich ihm unterworfen und einen Vertrag mit ihm abgeschlossen; aber dieser Vertrag ward nicht lange gehalten. Ibn Dschahaf blieb kurze Zeit bei Rodrigo, dieser aber fand seine Gegenwart lästig und beschloß, ihn zu stürzen. Das Mittel dazu bot ihm, wie man sagt,

[1] Cronica general, fol. 329. Dozy, recherches pag. 173. — Malo de Molina 150.

ein sehr kostbarer Schatz dar, den früher Ibn Dsi-Nun [1] besessen. Rodrigo hatte gleich bei seinem Einzuge in Valencia den Kadi hierüber befragt und ihn in Gegenwart einer großen Menge von Menschen beider Religionen schwören lassen, er besitze diesen Schatz nicht. Wäre dem Kadi bei Ablegung des Eides bekannt gewesen, welches Unglück und welche Schmerzen ihm bevorstanden! Rodrigo hatte mit ihm einen, vor den angesehensten Männern muhammedanischen sowohl als christlichen Glaubens unterzeichneten Vertrag abgeschlossen, in welchem ausgemacht worden war, daß der Kadi, wenn der Schatz in der Folge doch bei ihm gefunden werden sollte, des Rechtes auf Schutz, ja des Lebens verlustig gehen solle. Bald darauf entdeckte Rodrigo, daß der Kadi den Schatz besaß, oder behauptete es wenigstens, was vielleicht nur ein falscher Vorwand war. Wie dem auch sei, er nahm ihm alle seine Habe und ließ ihn sowohl als seine Söhne foltern, bis der unglückliche gepeinigte Kadi alle Hoffnung aufgab; zuletzt ließ er ihn lebendig verbrennen. Ein Augenzeuge hat mir erzählt, der Kadi sei bis an die Schultern in die Erde eingegraben worden und habe, als das Feuer rings um ihn her aufgelodert, selbst mit den Händen die Flammenbrände näher herangeholt, um seinen Tod zu beschleunigen und seine

[1] König von Toledo, der nach Eroberung seiner Hauptstadt durch die Christen eine Zeit lang in Valencia Fuß gefaßt hatte.

Marter zu verkürzen. Möge Gott dies sein Leiden auf die Seite schreiben, auf welcher er die guten Handlungen des Kadi verzeichnet hat; möge er es als hinreichend betrachten, um die Sünden, die er begangen, aufzuwiegen; möge er im künftigen Leben uns schmerzhafte Strafen ersparen und uns zu guten Werken, die seinen Beifall verdienen, behülflich sein!"

„Der Tyrann Rodrigo, den Gott verfluche, wollte dann auch die Frau und die Töchter des Kadi verbrennen, aber Einer der Seinen bat ihn, ihres Lebens zu schonen und brachte ihn zuletzt dahin, daß er seine Absicht aufgab. So blieben diese Frauen vor dem Märtyrertode bewahrt, den ihnen Rodrigo zugedacht hatte."

„Dieses furchtbare Unglück war ein Donnerschlag für alle Bewohner der Halbinsel und erfüllte alle Klassen der Gesellschaft mit Schmerz und Scham."

„Die Macht dieses Tyrannen nahm beständig zu, so daß sie schwer auf Bergen wie Thälern lastete und die Vornehmen sowohl als die Geringen mit Furcht erfüllte. Jemand hat mir erzählt, er habe ihn in einer Aufwallung von Dünkel und Herrschbegier sagen hören: „Unter einem Rodrigo ist diese Halbinsel erobert worden, aber ein anderer Rodrigo wird sie befreien;" Worte, welche die Herzen mit Schrecken erfüllten und sie glauben ließen, das, was sie fürchteten, werde bald eintreffen. Trotz allem war dieser Mensch, die Geißel seiner Zeit, durch seine Ruhmliebe, durch die

kluge Festigkeit seines Charakters eines der Wunder Gottes. Kurze Zeit darauf starb er in Valencia eines natürlichen Todes."

„Der Sieg folgte beständig den Fahnen des gottverfluchten Rodrigo; er triumphirte über die Stämme der Barbaren; verschiedene Male bekämpfte er ihre Herrscher, wie Garcia, welcher den Beinamen „der mit dem krummen Munde" führte, den Fürsten der Franken und den Sohn Ramiro's; er jagte ihre Heere in die Flucht und tödtete mit seinem kleinen Häuflein ihre zahlreichen Krieger. Wie behauptet wird, wurden in seiner Gegenwart Bücher gelesen; man trug ihm die Heldenthaten der alten Araber vor und als er die Geschichte des Mohallab hörte, wurde er zur Begeisterung fortgerissen und drückte aus, wie sehr er diesen Helden bewunderte."

„Ibn Chafadscha verfaßte um diese Zeit folgende Verse auf das Schicksal Valencia's:

Wie wüthete in deinem Hof, o Schloß Valencia's, das Schwert!
Durch Elend und durch Feuersbrunst ward deine Schönheit ganz zerstört!
Wer jetzt auf dich die Blicke wirft, versinkt in langes, tiefes Sinnen,
Denkt trauernd deinem Schicksal nach und fühlt, wie seine Thränen rinnen.
Das Unglück spielte, Stadt des Weh's! mit deinen Bürgern wie mit Bällen!
Wo ist ein Elend, eine Qual, die nicht gehaust in deinen Wällen?

An deiner Höfe Thore hat die Hand des Mißgeschicks geschrieben:
Kein Haus in dir ist mehr ein Haus, du selbst bist nicht mehr du geblieben. [1]

[1] Dozy, recherches, Anhang S. XIV ff. 22 ff. — Malo de Molina 127.

VI.

Trinklieder. Naturschilderungen.

Ohne Gesang kein Fest. „O Fürstin der Schönen! trinken ohne zu singen, heißt nicht fröhlich sein," sagt in der Perle der Tausend und einen Nacht, der Erzählung von Nureddin und der schönen Perserin, der alte Gärtner, der die Flüchtlinge heimlich im Pavillon des Chalifen bewirthet, zu seinem reizenden Gast, und dieser Grundsatz galt in Spanien wie im Morgenland. Groß ist daher die Zahl der Lieder, welche Wein und Zechgelage zu allen Tages- und Jahreszeiten feiern. Schon am frühen Morgen den Becher im duftenden Frühlingsgarten kreisen zu lassen, ermahnt das folgende:

Nun gebt im thauigen Garten
Die Gläser umher in der Runde!
Schon sprach der Morgen zum Dunkel:
Auf! fliehe von hinnen zur Stunde!

Anstatt der Augen der Schönen
Mit ihren schmachtenden Blicken
Nun sollen die Perlen Schaumes
Im Becher voll Weins uns erquicken.

Nicht sind die leuchtenden Sterne
Am Himmel untergegangen;
Hernieder sind sie gestiegen,
Um hier im Garten zu prangen. [1]

Die Religionsvorschriften verspottend, welche den Gläubigen das Frühgebet in der Moschee vorschreiben, fingirt Al Motadid von Sevilla eine Glaubenssatzung, welche den Gläubigen gebiete, am Morgen zu trinken:

Sieh hin! hell leuchtet der Jasmin!
Beim Frühtrunk nun vergiß das Härmen!
Nie bricht der Gläub'ge das Gesetz,
Das Morgens ihm gebeut zu schwärmen.
Die Zeit ist frostig und ist kalt;
Mit Weine muß man sie erwärmen. [2]

Aehnlich ist ein anderes Lied:

Beim Glühn der Morgenröthe
Komm, Freund, zum Trinkgelage,
Denn Freude winkt dem Jüngling
Nur frühe, früh vor Tage,
Bevor die Hand des Windes
Noch von der Blumen Wangen
Die Tropfen Thau's getrocknet,
Die blitzend daran hangen. [3]

Im Taumel der Lust verhöhnt Ibn Hazmun die Heuchelei der Anachoreten und Derwische:

1 Makkari II, 135.
2 Hist. Abbad. I, 246.
3 Dozy, Recherches, 112.

Kein Frevel ist der Weingenuß;
Die Furcht nur macht's vor den Gesetzen,
Sonst würden selbst die Derwische
Mit Wein die trocknen Gaumen netzen.

Wenn sie des Nachts Gebete murmeln,
Bis ihnen heiser wird die Kehle,
Sagt, taumeln sie nicht selber dann
Wie ausgelassene Kameele?

Gleich ihren Klausen ist mein Haus;
Doch Mädchen, schlank wie die Gazellen,
Sind meine Muezzins, und Becher,
Nicht Lampen, müssen es erhellen. [1]

Selbst der berühmte Gelehrte al Bekri stimmt in diese Ausgelassenheit ein:

Erwarten kann ich's kaum, daß mir
Der Becher in der Rechten blinke,
Erwarten kaum, daß ich den Duft
Von Rosen und von Veilchen trinke.

Ihr Freunde, auf, daß wir beim Fest
Am Klang der Lieder uns erlaben
Und zu geheimen Freuden heut
Uns vor der Menschen Blick begraben!

Kein Vorwand ist, auf späterhin
Noch zu verschieben unser Zechen,
Denn wenn der Fastenmond begann,
Nennt man das Frohsein ein Verbrechen. [2]

Abul Hassan Al Merini erzählt: „Als ich einst der Rußafa gegenüber mit meinen Genossen zechte, trat

[1] Abd ul Wahid 218.
[2] Dozy, recherches 289.

ein schlecht gekleideter Mensch heran und setzte sich zu uns. Wir fragten ihn, was es bedeuten solle, daß er sich so ohne vorhergegangene Bekanntschaft bei uns eindränge. Da sagte er: „„seid nicht voreilig gegen mich! sann einen Augenblick nach, erhob sein Haupt und sprach:

Hier bei'm Palast Rußafa froh getrunken!
Erwägt, wie nun das Chalifat gesunken
Und wie die Welt in stetem Wechsel kreist!
Lang sinne drüber nach des Weisen Geist
Und er wird sehn, wie Ruhm und Macht und Wonnen
Der Herrschaft eitel sind und schnell zerronnen!
Nehmt was ihr wollt; ein Nichts ist alles Sein
Und werthvoll nur die Liebe und der Wein.""

Als er so gesprochen, küßte ich ihm die Stirn und fragte ihn, wer er sei. Da nannte er seinen Namen und sagte, die Menschen behaupteten, er sei närrisch; ich aber rief aus: „Fürwahr, dies ist nicht das Gedicht eines Närrischen, vielmehr sind selbst die Weisen nicht im Stande, ein solches hervorzubringen. Bei Allah, geselle dich doch zu uns und sage uns von deinen geistvollen Versen her, damit unsere Lust vollkommen sei!" Hierauf blieb er bei uns und recitirte uns Gedichte, und wir waren lange mit ihm froh; endlich aber verließen wir ihn, während er an den Wänden umhertaumelte und ausrief: O Gott, Vergebung!" [1]

[1] Makkari, I, 306.

Der Prinz Rafi ud Daula jubelt:

Die Becher, Abul Ala,
Sind angefüllt mit Wein
Und gehn von Hand zu Hand schon
In muntrer Gäste Reih'n.
Der Vögel Lieder schallen,
Das Laub bewegt der West
Und Turteltauben girren
Auf schwankendem Geäst.
Trink hier mit uns am Bache!
Im Glas laß keinen Rest!
Sieh! aus des Schenken Wangen,
Der uns bedient beim Fest,
Scheint dieser rothe, klare
Krystallne Wein gepreßt! [1]

Frohen Genuß des Lebens preist Said Ibn Dschudi:

Auf Erden ist nicht höh're Lust,
Als weiche Nacken zu umschlingen;
Als wenn in muntrer Freunde Kreis
Die Becher in der Runde klingen;

Nichts süßres giebts, als nach dem Zwist
Sich mit dem Liebchen zu versöhnen,
Als wenn verstohlen Blick auf Blick
Der Jüngling wechselt mit der Schönen.

Hin eil' ich durch der Freuden Bahn,
So wie ein Renner ohne Zügel;
Kein Hemmniß achtend, stürm' ich kühn
Zu meinem Ziel, als hätt' ich Flügel.

[1] Dozy, recherches 111.

Nie in der Schlacht, wenn mir der Ruf
Des Todes scholl, hab ich gezittert,
Doch werd ich von dem süßen Laut
Der Liebe fort und fort erschüttert.[1]

Ibn Said dichtete eines Abends, als er sich um Sonnenuntergang mit Freunden an dem Lustorte Sultanijah bei Sevilla befand:

Schon schwindet der Abend dahin,
Drum her die Becher gebracht!
Am Wein erlabe dich nun
Bis wieder der Morgen lacht,
Und schaue der Sonne zu,
Wie, eh sie von hinnen fliegt,
Ihr Flügel über die Flut
Des Stromes gebreitet liegt!
Der leuchtenden Himmelsklarheit
Erfreu dich, bevor sie sank!
Ertönen die Saiten laß
Und labe dich an dem Trank,
Und hefte dein Aug' auf die Reize
Des Gartens unverwandt,
Bevor das Dunkel sie hüllt
In sein härenes Büßergewand![2]

In Erinnerung an frohe abendliche Zechgelage sagt Ibn Chafadsche:

Wie oft, daß ich zur Abendzeit mit meinen Freunden trank,
Bis auf das weiche Rasenbett ich trunken niedersank;
Ein schattendes Irakgesträuch bot seinen Schirm mir dar,
Im schwankenden Gezweige hielt Gespräch ein Taubenpaar,

[1] Al Hollat 86.
[2] Makkari I, 663.

Der Donner rollte und es schwand im Westen sanft der Tag,
Indessen kühle Abendluft aus dem Gewölke brach.[1]

Steigt nach so durchschwärmtem Tage die tiefblaue Nacht mit ihren leuchtenden Gestirnen empor, so beginnen neue Freuden. Auf schaukelndem Kahne wiegt sich der Dichter in Gesellschaft schöner Jünglinge auf den Wellen des Guadalquivir:

Wen muß der Reiz der Nacht nicht überraschen,
Wenn auf dem Wasser wir die Freuden haschen?
Der Nachen prangt mit einem Holden, Schlanken,
Der in der feingebauten Glieder Schwanken
Dem Weidenzweige gleicht, vom Wind bewegt.
Inmitten zweier Kerzen, die er trägt,
Erglänzt sein Antlitz wie der volle Mond,
Der zwischen Adler und Orion thront,
Indeß, dem Blitz gleich, der durch Wolken blinkt,
Der Schimmer in das Wasser niedersinkt.[2]

Vielfach ergeht sich die Muse der spanischen Araber in Betrachtung der Natur ihres schönen Vaterlandes, Blumen und Sternen, Hainen und Quellen Seele verleihend. Tausend Grüße von Lebendem wie Unbelebtem empfangen sie, wenn sie die Zaubergärten Andalusiens betritt:

Das Blumenkleid ward diesem Gartenеden
Vom Lenz gewebt aus bunten Seidenfäden.
Der Wind naht schmachtend ihm, in seine Schöne
Verliebt und in des Baches Murmeltöne.

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn Chafadsche.
[2] Makkari I, 435.

Tritt ein und sieh entzückt die Perlen, welche
Der Thau auf Myrthen streut und Rosenkelche!
Das Bächlein streckt die Arme nach dir aus
Und beut dir einen Anemonenstrauß,
Und Vögel zwitschern in der Bäume Zweigen,
Die dicht der eine sich zum andern neigen.
Betritt dies Gartenparadies mein Fuß,
So trifft mich aus des Veilchens Blick ein Gruß,
So wirft die Lilie an des Beetes Rand
Mir Grüße zu mit ihrer Blätterhand.[1]

Trunken schwärmt sie in den Orangengärten von Sevilla:

Sieh die Orangen! könnten sie zerschmelzen, o! ich meine,
So würden sie zu lauterem, zu klarem, goldnem Weine.
An den smaragdnen Zweigen sind sie Kugeln von Rubinen,
Und auf und nieder spielt die Hand des Windes Ball mit ihnen.
Laßt, wie auf schöne Wangen, bald uns Küsse auf sie drücken,
Bald, wie am Moschusblasen-Duft, an ihrem uns erquicken![2]

Die Rose wird als Prophetin ewiger Frühlingsherrlichkeit begrüßt:

Schön'res, als die Rose, wahrlich! hat mein Auge nie geschaut,
Süßer Duftendes der Wolken Frühlingsregen nie bethaut,
Siehe, wie im Garten jede Blüthe sich vor ihr verneigt,
Wie voll Demuth ihrer Schönheit jede Huldigung bezeigt!
Wenn, auf ihrem Stamme prangend, sie erscheint in Herrlichkeit,
Stirbt dahin die eine Blume und die andre welkt vor Neid.

[1] Humbert, Anthologie 74.
[2] Chrestomat. Arab. ed. Kosegarten, 175.

Heil dir, Frühling! jede Rose, die aus ihrer Knospe dringt,
Ist uns eine Freudenbotschaft, welche deine Huld uns bringt.
Nicht wie andre Boten bist du, nein dich schmückt ein höh'rer Ruhm,
Denn die Kunden, die du bringest, zeugen vom Prophetenthum,
Und es währt, wenn auch die Rose hinwelkt und ihr Stamm verdorrt,
Doch die Wohlthat, die auf Erden sie gespendet, ewig fort.[1]

Besonders häufig kehren die Schilderungen von Wasserfahrten wieder:

Wir schifften auf des Flusses Himmel,
Vom Aetherglanz bestrahlt, dem hellen,
Uns leuchteten, anstatt der Sterne,
Allein die Blasen auf den Wellen.

Das Dickicht breitete aufs Wasser
Den dunkeln Mantel seiner Schatten,
Den zart mit ihrer Stickerei
Geschmückt die Sonnenstrahlen hatten.[2]

Die Erinnerung an die Reize solcher Fahrten auf dem Guadalquivir macht auch den Mittelpunkt in dem Gemälde aus, welches ein spanischer Araber, Ibn Said, während eines Aufenthalts in Aegypten von den Wonnen seines früheren Lebens in der andalusischen Heimath entworfen hat:

Dieses ist Aegypten; aber ach! wo blieb mein Abendland?
Rastlos fließen meine Thränen, seit das theure mir verschwand.

[1] Makkari I, 193.
[2] Makkari I, 431.

Meine Thorheit schelt' ich, daß ich je den Rücken ihm gekehrt;
Erst was wir verloren haben, schätzen wir nach ganzem Werth.
Wo nun, wo ist mein Sevilla? Seit den Tagen voll von
Lust,
Die ich einst in ihm verlebte, hab' ich nichts von Glück ge-
wußt.
Wie viel Freuden dort genoß ich, des Entzückens, o wie viel,
Wenn des Flusses Wellen rauschten zu des Sängers Lautenspiel,
Wenn am Ufer im Gesträuche um uns her die Tauben sangen
Und, ihr Lied begleitend, auf den Hügeln rings die Saiten
klangen.
Nur zu denken, wie so wonnig mir das Leben dort verfloß,
Labt mich mehr, als jede Freude, die ich anderswo genoß.
O und all die frohen Stunden auf der grünen Wiesenflur!
Seit ich fern von ihr, erscheint mir traurig rings die Erde nur;
Ihrer denk' ich stets; der Räder Tönen, die das Wasser dort
Aus den Brunnen schöpfen, hallt mir vor den Ohren fort
und fort.
O wie viele Wonnen wurden uns zu Theil in Schantibus,
Und kein Tadler mochte wagen, uns zu stören im Genuß;
Schön die Stadt, und Gott bereit stets, meine Sünden zu
verzeihn;
Dürft' ich bis zum Schluß der Zeiten nur in ihr ein Sünder
sein!
Wie doch neben ihrem Flusse aller Reiz des Nil erbleicht!
Jeder Klang an ihm bringt Freude, der sich keine sonst ver-
gleicht;
O wie viele Nachen trägt er, und des Lautenspiels Getön
Hallt aus jedem, und in jedem prangen Schenken, monden-
schön;
Augen so wie Ohren finden dort Entzücken fort und fort,
Wonnen schafft der Duft der Blüthen und der Klang der
Becher dort.
Wie so oft auf seinen Fluten glitten wir im leichten Kahn,
Und gehorsam, nimmer müde trug er uns dahin die Bahn;

Hinter uns im Weitergleiten ließ er eine leichte Spur,
Wie auf wallendem Teppich eine hingestreute Perlenschnur,
Und so oft wir ihm die Schwinge eines weißen Segels liehn,
War's ein Wunder, daß der Nachen wie beflügelt uns erschien;
Einem Vogel glich er, welcher dürstend ob dem Wasser schweift,
Wohl das Naß gewahrt, doch mit dem Fittich nur die Wellen streift.

Stets um Algesiras ist von Trennungspein mein Herz entbrannt,
Immerdar verhauch' ich Seufzer nach dem vielgeliebten Strand,
Wo das Meer in wilder Brandung um die Ufer schäumt und brüllt
Und der Bäume Zweige zittern, wie von Angst vor ihm erfüllt.
Wie viel Nächte dort verbracht' ich bis zum frühen Morgenschein
In den Armen die Geliebte und am Mund den Becher Wein,
Während weit das Meer sich dehnte wie ein bläuliches Gewand,
Das der Mond mit goldnem Saume stickte, wie er drüber stand. —
O und immer ist Granada's Thal noch meiner Sehnsucht Ziel,
Immer fließen meine Thränen um den lieblichen Jenil,
Wo der Strom sein helles Schwert zückt, sanft das Schilf, das ihn umringt,
Hin- und herschwankt, die Gazelle anmuthvoll am Ufer springt
Und das Auge des Verliebten kaum ertragen kann das Glühn
Wimperndolch-umgebner Blicke, welche Pfeile nach ihm sprüh'n.
Dort war meiner Wonnen Spielplatz, und seitdem ich schied von dort
Lockt zu Spielen und Ergötzen nirgend mich ein andrer Ort. —
Auch nach Malaga noch schweift mir liebend der Gedanke gerne,
Denn die Liebe läßt im Herzen nicht sich tilgen durch die Ferne.
Wo nun, wo sind seine Thürme? und wie schwand die Zeit so lang,
Als auf seinen Zinnen ich den Becher zu den Sternen schwang,

Und der Bäume grüne Zweige kosend um das Haupt mir
schwankten,
Zitternd bald zurück sich bogen, bald uns wieder fest um-
rankten,
Und im Kommen und im Gehen durchs Geäst die Winde
rauschten,
Gleich als wollten sie uns warnen, daß verborgen Späher
lauschten.
Um mein Murcia fühl' ich auch mir Thränen auf die Wange
thauen,
Jenen freudenreichen Wohnsitz zwischen fruchtbar grünen Auen,
Wo vor meinen Augen leuchtend eine Sonne sich erhub,
Die ich dann in meinem Herzen, wo sie unterging, begrub. —
Das war ehedem; und, bring' ich mit dem damals in Vergleich
Was mir hier Aegypten bietet, wird mein Herz vor Kummer
weich.[1]

Gleich der Natur wurden auch Werke der Menschenhand, namentlich die Prachtbauten der Fürsten vielfach besungen. Fand ein Gedicht der Art vorzüglichen Beifall, so widerfuhr ihm die Ehre, in zierlichen goldenen Buchstaben an die Wände des Schlosses, das es feierte, geschrieben zu werden. Verschiedene solche, welche die Villen und Lusthäuser Siciliens preisen, so wie diejenigen, die noch heute von den Mauern der Alhambra herableuchten, werden später mitgetheilt werden, hier einige Versstücke, die sich auf Andalusien oder einzelne Localitäten desselben beziehen:

Ihr Andalusier, wie schön
Sind eure Quellen, eure Schatten,

[1] Makkari I, 648.

Wie schön, bei Allah, eure Flüsse
Und eure bäumereichen Matten!
In eurem Lande wahrlich liegt
Das Eden der erkornen Seelen,
Und, wenn die Wahl vergönnt mir wäre,
Ich würde mir kein andres wählen.
Befürchtet nicht, euch könnte je
Verhängt die Höllenstrafe sein,
Denn aus dem Paradiese geht
Man nicht mehr in die Hölle ein. [1]

Lob Andalusiens.

In Andalusien einzig wird
Wahrhaft des Daseins Glück genossen,
Dort einzig sind der Freudigkeit
Die Herzen immerdar erschlossen.
In keinem andern Land als ihm
Verlohnt der Mühe sich das Leben,
In keinem sind, so wie in ihm,
Die Freunde froh beim Saft der Reben.
Für welches sonst vertauschte man
Dies Land mit grünenden Gestaden,
Wo Murmelquellen, dichte Schatten
Zu frohem Weingenusse laden?
Wer wird bei seinem Anblick nicht
Voll Staunens sein, dem wunderreichen,
Da seine Gärten all an Glanz
Dem Eden Jemens, Sana, gleichen?
Von Silber ist ein jeder Bach,
Das Grün der Gärten lauter Seide,
Die Erde Moschus, und die Kiesel
Sind ächte Perlen und Geschmeide.

[1] Makkari I, 451.

In Andalusiens milder Luft
Muß harter Herzen Rauheit schwinden,
Sie macht, daß solche selbst, die nie
Die Liebe kannten, sie empfinden.
Nicht Regentropfen sind die Perlen,
Die auf dies Land herniederthauen,
Nicht Winde weh'n mit sanftem Fächeln
Beim Frühroth über seine Auen,
Nein duft'ge Ambrahauche sinds,
Die sich mit Rosenwasser mischen
Und auf die Hügelhänge lind
Herniedersinkend sie erfrischen.
O alle Reize dieses Landes,
Wie nur vermöcht' ich sie zu schildern?
Wie auszudrücken was davon
In meiner Seele lebt an Bildern?
Als es zuerst emporgetaucht
Ward es vom Meer an seinen Rändern
Zur Edelperle ausgewählt
Vor allen andern Erdenländern;
Die Wogen, die als Halsband es
Umschlangen, bebten vor Entzücken,
Als es emporstieg und so schön
So herrlich lag vor ihren Blicken;
Drum lächeln noch in ihm die Blüthen,
Gleichwie in stetem Wonnerauschen,
Drum schmettern so in ihm die Vögel,
Indeß die Zweige ihnen lauschen.
In ihm gab ich der Lust mich hin;
Weh, wenn ich es verlassen müßte,
Denn dieses Land nur ist ein Garten
Und sonst die Welt rings eine Wüste.[1]

[1] Makkari I, 129.

Auf Guadix.

O Guadix, fröhlich wird mein Herz, so oft ich dein gedenke:
Wie viele Wonnen gab dir nicht das Schicksal zum Geschenke!
Bei Gott! wenn heiß der Mittag glüht im dunkeln Himmels-
blaue,
Kühlt er den lohen Flammenbrand in deinem frischen Thaue;
Die Sonne würfe gern den Blick auf deine grünen Matten,
Doch durch das Dickicht dringt er nicht, gehemmt vom dichten
Schatten.
Mit seinen Blasen lacht dein Strom und seinem Schaum, dem
hellen;
Wie einer Silberschlange Haut, so glitzern seine Wellen,
Drum beben alle Zweige rings, die zu ihm niederhangen
Und zittern fort und fort erschreckt; sie fürchten sich vor Schlangen.[1]

Auf einen verödeten Palast in Cordova.

Zu dem Schlosse sprach ich, dessen Räume öde vor mir lagen:
Wo sind nun die Edlen, welche dich bewohnt in frühern Tagen?
„Kurze Zeit — so ward mir Antwort — haben sie allhier
geweilt
Und sind dann hinweggezogen, doch wohin? ich kanns nicht
sagen.“[2]

Auf den Felsen von Gibraltar.

Himmelan die Stirn erhebt er, während, aus Gewölk geballt,
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern wallt.
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,
Wenn sie, hell gleich goldnen Münzen, droben ihre Kreise zieh'n.
Ihrer Locken Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht
Niederhangen, und so kosen, schmeicheln sie ihm oft bei Nacht.

[1] Makkari I, 94.
[2] Ders. I, 345.

Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er aufwärts ragt,
Hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt.
Er erlebte alle jähen Wechsel des Geschickes schon;
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei Liederton,
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug durchirrt
Das Vergangne, Gegenwärt'ge und was künftig kommen wird;
So Geheimnisse bewahrend, blickt er schweigend, räthselhaft,
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen klafft.[1]

[1] Ibn Batuta IV, 361. Der arabische Historiker und Geograph Masudi sagt bei Gelegenheit der Meerenge von Gibraltar: „Da, wo das Meer von Rum und das Meer Ocean in einander fließen, stehen die kupfernen und steinernen Säulen, welche der große König Herkules errichtet; auf denselben befinden sich Inschriften und Statuen, welche mit den Geberden zu sagen scheinen: 'Hinter uns giebt es keinen Weg und keinen Pfad für Diejenigen, die aus dem Meer von Rum in den Ocean vordringen wollen.' Wirklich befährt diesen Ocean kein Schiff; man findet dort kein bebautes und von vernünftigen Wesen bewohntes Land, man weiß nicht, wohin er führt und man nennt ihn das Meer der Finsterniß, auch das grüne oder das erdumgebende Meer." Masudi, goldne Wiesen, herausgegeben von Barbier de Meynard I, 257.

VII.

Loblieder. Satiren.

Bei den Liedern zur Verherrlichung der Chalifen und Fürsten schwebten den Arabern aller Zeiten die Muallakat als klassische Muster vor. Daher traten in ihnen Reminiscenzen aus der alten Poesie in den Vordergrund; Liebesklagen und Schilderungen des Beduinenlebens durften nicht fehlen und es macht einen seltsamen Eindruck, die Augen der Dichter von der sie umgebenden Herrlichkeit, den üppigen Fluren Andalusiens und der überschwänglichen Pracht seiner Fürstenhöfe hinweg nach den Einöden Arabiens, wie nach einer älteren besseren Heimath, gerichtet zu sehen. So beginnt Ibn ul Haddad eine Kasside zum Lobe Al Motaßims, Königs von Almeria, als ob er ein Wanderhirte aus der Zeit des Amr ul Kais wäre:

Ist's, weil Lubna dieses sel'gen Thales Grund durchwandelt hat,
Daß so süß wie Indiens Ambra duftet unter mir der Pfad?
Meiner Freunde Nähe kündet mir der Lüfte würz'ger Hauch
Und alsbald in meinem Herzen regt die Leidenschaft sich auch.

Oftmals sonst auf nächt'ger Reise war ihr Feuer das Signal,
Das mich führte, wenn erloschen war der Nachtgestirne Strahl:
Froh dann scholl der Rosse Wiehern, die das Flammenmal gewahrt,
Und die Karawane eilte an das Ziel der nächt'gen Fahrt.

Macht nun Halt im Thale Lubna's, deren stets mein Herz gedenkt;
Einzig sprudelt hier der Quell, der meine durst'ge Seele tränkt.
Lieblich ist der Thalgrund, welchen Lubna's Stamm zum Aufenthalt
Sich erkoren, sanft der Boden, wo der Theuren Fuß gewallt.
Ja dies Land, das sie bewahrte, meines Lebens theuern Schatz,
War einst meiner Wünsche, meiner Leidenschaften Tummelplatz;
Raum, in welchem meine Träume schwärmen konnten, bot es mir,
Ihr Entstehn fand meine Liebe und ihr Ende fand sie hier. [1]

Die Könige, welche doch prächtige Paläste inmitten üppiger Gärten bewohnten, werden noch immer als Nomadenfürsten dargestellt, in deren Lager die nächtlichen Wüstenwanderer eine Zuflucht finden. In einer Kasside des Ibn Billita z. B. heißt es:

Stromweis fällt der Regen, gleich als ob die Huld des Motaßim
Ihn ergösse; die Gewölke lernten Großmuth erst von ihm.
Seinen Stammbaum, der von Perlen blitzend in das Alterthum
Weit hinaufreicht, trägt als Halsband, um zu schmücken sich, der Ruhm,
Ja, der Ruhm, der des Erhabnen Lager sich zum Aufenthalt
Auserkoren und beim Kriegszug unter seinen Fahnen wallt.

[1] Ibn Challikan, Art. Al Motaßim.

Nachts entflammst du, Fürst, ein Feuer als Signal, das
ohne Fehl
Den verirrten Wandrer leitet und das strauchelnde Kameel.
Zu den Wüstenkarawanen, die mich nach dem Ort gefragt,
Wo die Schauer deiner Großmuth rinnen, hab' ich oft gesagt:
„Sucht bei andern Fürsten Ruhm nicht; dieser überstrahlt sie
ganz,
Denn die Fackel kann nicht leuchten in der Sonne Mittags-
glanz." [1]

Auch die Beschreibung des Abschiedes von der Geliebten oder des Aufbruchs zur Fahrt, welche den Dichter an den Hof seines Gönners führen soll, fehlt selten; doch finden sich hier schon Schilderungen, in denen sich die reiche Natur Andalusiens spiegelt und wie sie ein Wüsten-Araber nicht hätte hervorbringen können; z. B. wenn Ibn Scharaf singt:

Lang war die Nacht und träg der Tag, zum Aufbruch sich
zu rüsten;
Die Sterne klagten, daß so lang sie diesmal wachen müßten;
Doch endlich blies der Morgenwind hinweg die dunkle Hülle,
Und aus den Gärten ringsum stieg der Wohlgerüche Fülle.
Im Osten wies, vor Scham erglüht, von Schüchternheit be-
fangen,
Die Morgenröthe nach und nach die thaugenäßten Wangen.
Im Fliehen schritt von Stern zu Stern die Nacht im Him-
melsraume,
Und einer nach dem andern sank wie Blätter von dem Baume:
Zuletzt erschien die Sonne selbst in strahlendem Gefunkel
Und bei des Tages Nahen schwand dahin das nächt'ge Dunkel.

[1] Ibn Challikan.

Lang hatt' ich, auf dem Lager wach, umsonst nach Schlaf gerungen,
Bis endlich um die Frührothzeit der Schlummer mich bezwungen:
Als so ich lag und um mich her auf Blumen, frisch erschlossen,
Vom Wind der Frühe rings versprengt, des Thaues Thränen flossen,
Da trat als Traumbild Jene, die so oft ich unter Thränen
Herbeigewünscht, zu mir heran, und stillte so mein Sehnen.
Wie schön die Vielgeliebte war mit ihren vollen Hüften!
Wie schwankte, hin und her gewiegt, ihr die Gestalt in Lüften!
Als sie zurück das schwarze Haar sich schlug vom Angesichte,
Dacht' ich des Morgens, der die Nacht verscheucht mit seinem Lichte,
Denn schwärzer ist das Nachtgrau'n nicht, als ihre Lockenhaare
Und aller Glanz des Frühroths strahlt von ihrem Wangenpaare.[1]

In einem Lobliede des Ibn Darradsch auf den mächtigen Almansur ist für die Beduinenstätte, die sonst am Eingang vorgeführt zu werden pflegt, die wirkliche Wohnung des Dichters, welche man sich auch als eine städtische denken kann, substituirt. Zuerst redet er seine Gattin an:

Weib, weißt du nicht, daß längre Rast allhier für mich der Tod ist?
Ein Grab, bedenk, ist dessen Haus, der dürftig und in Noth ist,
Drum sprich nicht von den Reisemühn, die ich ertragen müsse —
Genug, daß ich an ihrem Ziel Almansur's Hände küsse!
Laß auf der Wüstenfahrt getrost mich bittre Wässer schlürfen,
Nachher werd' ich vom klaren Quell der Großmuth trinken dürfen.

[1] Dozy, recherches 91.

Weiter schildert der Dichter seinen Abschied von Weib und Kind:

Schon wankte meine Festigkeit, erschüttert durch ihr Klagen,
Als sie am Morgen zu mir trat, mir Lebewohl zu sagen
Und mich beschwor, die Liebe zu bewahren ihr, die alte.
Daneben in der Wiege lag ein Kind, das nur erst lallte;
Noch gab es Antwort nicht, wenn man es fragte, doch mit Blicken
Und holdem Lächeln wußt' es wohl die Seele zu umstricken.
In seiner Eltern Herzen war des Kleinen Wohnungsstätte,
Ihm dienten seiner Mutter Arm und weiche Brust zum Bette;
Gestorben wär' ich gern für die, die ihm den Busen reichte —
Allein, wie sehr der Abschied auch die Seele mir erweichte,
Doch hielt des Kindes Lächeln nicht und nicht der Gattin Flehen
Mich ab, die Fahrt bei Tag und Nacht, die weite, zu bestehen;
Der Trennung Flügel trug mich fort und vor der Wucht des Leidens
Sank sinnberaubt mein Weib dahin im Augenblick des Scheidens.

Dies Alles, wie man sieht, konnte sich auch in einer spanischen Stadt begeben. Nun aber darf die unvermeidliche Wüstenreise nicht fehlen, obgleich Ibn Darradsch, der als Hofpoet Almansur's in Cordova lebte, keineswegs einer solchen Fahrt bedurfte, um zu seinem Protector zu gelangen. Uebrigens zeichnet sich seine Schilderung durch große Lebendigkeit aus:

O hätte sie mich drauf gesehn, wenn bei des Mittags Brüten
Der Sonne Strahlen flammenheiß auf mich herniederglühten,
Wenn zitternd mich manch Luftgebild, im Wüstendunst gespiegelt,
Umschwebte und ich ungeschreckt voranschritt, hastbeflügelt,

Wenn in den Sand, den brennenden, der Wandrer Füße sanken
Und jedes kühle Lüftchen wir mit durst'gen Zügen tranken —
Ja, hätte sie mich da gesehn, sie hätte mir gestanden,
Für den, der dem Geschicke trotzt, sei nicht Gefahr vorhanden;
Wer Feigling ist, sieht wohl den Tod in vielerlei Gestalten,
Doch von dem Tapfern wird die Angst nur für ein Wort gehalten;
Gleich wie ein König auf sein Reich, so blickt er auf die Schrecken
Der Wüste hin; sein Schwert genügt, ihn vor Gefahr zu decken. —
Wenn mit dem Schallen meines Tritts, indeß wir vorwärts zogen,
Die Dschinnen in der Einsamkeit bei Nacht Gespräche pflogen;
Wenn tief mit ihren Schatten mich die Finsterniß umhüllte
Und aus dem Lagerplatz im Schilf der grimme Löwe brüllte;
Wenn, Mädchen ähnlich, die im Wald den Reigen schlingen, droben
Die strahlenden Plejaden sich am Himmelsdach erhoben,
Und um den Pol der Sterne Chor sich schwang in steten Gleisen
Gleich Bechern, die, von schöner Hand gefüllt, beim Mahle kreisen;
Wenn sich um's Haupt der dunklen Nacht die schimmernde, die klare
Milchstraße wand, wie um die Stirn des Greises weiße Haare;
Wenn bei dem Leuchten des Saturn ich vorschritt unverdrossen,
Bis endlich sich vor Müdigkeit der Sterne Augen schlossen:
O hätte alles das mein Weib gesehen, sie gestände:
„Wer so dem Schicksal trotzt, verdient Almansur's Gnadenspende!“ [1]

Was den enkomiastischen Theil dieser Gattung von Gedichten betrifft, so lag die Gefahr des Schwulstes

[1] Ibn Challikan.

sehr nahe. Bei der steten Wiederholung des Lobes auf Tapferkeit, Freigebigkeit und fürstliche Herrlichkeit mußten die Dichter sich versucht sehen, durch Seltsamkeit des Ausdrucks, Bilderschwall und gesuchte Gleichnisse Neuheit zu gewinnen; und allerdings sind Viele in diesen Fehler verfallen, noch dazu ohne den der Monotonie, den sie umgehen wollten, zu vermeiden. Allein inmitten des Bombast's stößt man auch nicht selten auf Stellen, die durch Energie der Darstellung oder Kühnheit der Bilder überraschen. Ein paar Beispiele mögen sowohl diese Licht- als jene Schattenseite zeigen. — Abu Aamir sagt in dem Lobliede auf einen berühmten Feldherrn:

Die Geier wissen wohl, daß seine Treuen
Auf ihre Beute stürzen so wie Leuen;
Sie schweben hungernd über ihm und krächzen,
Bis ihnen Fütterung, wonach sie lechzen,
Zu Theile wird von seinen scharfen Speeren
Und sie zum Nest gesättigt wiederkehren. [1]

Ibn Hani singt:

Für deine Rosse sind, o Herr, wenn sie zum Angriff stürmen,
Nicht Hügel und nicht Berge da, wie hoch sie sich auch thürmen;
Daran, daß sie die ersten stets im Lauf, sind sie zu kennen,
Allein verfolgen kann kein Blick sie wie sie vorwärts rennen.
Von ihnen weiß der Blitz, daß sie auf seinen Schwingen fliegen,
Und daß sie die Gedanken selbst an Schnelligkeit besiegen.

[1] Ibn Challikan.

Dem Wolkennaß, das nordwärts sich ergießt in vollster
Strömung,
Dient deine Großmuth, hoher Fürst, an Fülle zur Beschämung.
Die Himmelssterne, die herauf uns Regenwolken führen,
Scheinst du mit deiner rechten Hand, sie lenkend, zu berühren. [1]

Ibn Abd Rebbihi richtete an Abdurrahman III., bevor er den Chalifentitel angenommen hatte, folgende Verse:

Nun öffnete voll Huld der Herr dem Islam breite Pfade,
Die Menschen drängen Schaar an Schaar sich auf den Weg
der Gnade,
Für sie zu schönerm Wohnsitz schmückt die Erde ihre Länder
Und schimmert, als bekleideten sie seidene Gewänder.
Nicht würde, o Chalifensohn, die Wolke ferner regnen,
Erblickte sie die größre Huld, mit der du weißt zu segnen;
Und säh' der Krieg die Deinen dich zum Schlachtenangriff
führen,
Verzagen würd' er, gleichen Muth in Andrer Brust zu schüren.
Die Ketzerei wirft sich vor dir schutzflehend auf die Erde,
Dem Zügel fügen willig sich, seit du regierst, die Pferde;
Gebunden ist der Sieg, o Herr, an deines Reiches Fahnen,
Wenn Nachts wie Mittags vor dir her sie weh'n auf deinen
Bahnen,
Und grollen wird das Chalifat mit dir, dem Herrschersohne,
So lang du als Chalife nicht auf's Haupt dir drückst die
Krone. [2]

Fast mit gleichem Eifer, wie das panegyrische, ward das Hohn- oder Strafgedicht cultivirt und man muß

[1] Ibn Challikan.
[2] Al Bayan 240.

sich wundern, welche scharfen Pfeile die Dichter auf die Mächtigen zu schleudern wagten. Einer z. B. schrieb, während Almansur, der allmächtige Minister des ohnmächtigen Omajjaden Hischam, das Reich lenkte:

Ich staune, wenn ich alles dies erblicke;
Nicht Heilung ist für unsre Mißgeschicke,
Wofern es wahr, was meine Augen schauen;
Kaum aber kann ich meinen Sinnen trauen.
Wie? während noch Omajja's Söhne leben,
Wagt nach dem Thron ein Buckliger zu streben,
Und Krieger reih'n im vollen Schmuck der Waffen
Sich um den prächt'gen Palankin des Affen?
Die einst ihr strahltet, hell wie die Plejaden,
Was bergt ihr eu'r Gesicht, ihr Omajjaden?
Nicht mehr seid ihr die Löwen wie zuvor,
Drum klomm der Fuchs zum Sitz der Macht empor. [1]

Bisweilen erscheint die Satire als Parodie der Lob-Kasside und beginnt gleich dieser mit Beziehungen auf das Wüstenleben. So hebt ein Schmähgedicht, das Ibn-Ammar auf Al Motamid von Sevilla schleuderte, mit dem Gruße an einen Beduinenstamm des Westens an, in dessen Lager sich Zelt an Zelt dränge; statt aber nun mit zärtlichen Erinnerungen an die Geliebte fortzufahren, nennt der Dichter spöttisch das Dorf, aus dem die Familie des Königs stammte, die Hauptstadt der Welt, ergießt sich in Schmähungen auf dessen Gemahlin, die nicht so viel werth sei, wie die Halfter eines Kameels rc. [2]

[1] Al Bayan II, 301. Dozy, histoire III, 203.
[2] Dozy, histoire IV, 179.

Auch die Dichter verfolgten sich gegenseitig mit literarischen Satiren. So verhöhnte Ibn Ocht Ganim seinen Nebenbuhler Ibn Scharaf aus Berja mit den Versen:

Glaubt dieser Dichter von Berja denn,
Er sei in Irak geboren
Und durch sein Talent, wie Bothori,
Zur Dichtkunst auserkoren?

Bei seinen Versen, noch eh' er sie liest,
Stirbt man vor langer Weile
Und denkt: weh mir, wenn der Stümper mir
Vorliest nur Eine Zeile!

O Dschafer, leih mir dein Ohr! laß ab
Von deinen Gedichten, den lahmen!
Such nicht, die Meister der Poesie,
Die großen, nachzuahmen!

Vom Tranke, dessen du werth nicht bist,
Vermiß dich nicht zu nippen;
Beflecke die edle Dichtkunst nicht
Mit Küssen von deinen Lippen! [1]

Da die meisten Gedichte dieser Art weniger die Schwächen der Menschen überhaupt angreifen, als persönlicher Natur sind und sich auf ganz specielle Verhältnisse beziehen, so kann ihr Interesse für die Nachwelt nur gering sein. Ich begnüge mich daher mit der Hinzufügung einiger epigrammatischer Verse.

Der, vom König Al Motaßim von Almeria begünstigte Dichter An Nihli war auf einem seiner Wan-

[1] Dozy, Recherches 98.

derzüge nach Sevilla an den Hof des Motadid gelangt und hatte in ein Lobgedicht auf letzteren die folgenden Verse einfließen lassen:

Ausgerottet ward das Volk der Berbern
Durch des Motadid berühmten Sieg,
Ausgerottet das Geschlecht der Hühner
Durch des Motaßim Vertilgungskrieg.

Nicht ahnend, daß diese Zeilen seinem früheren Wohlthäter bekannt geworden seien, hatte er sich wieder nach Almeria begeben und empfing hier alsbald eine Einladung des Königs zum Nachtessen. Als er in den Speisesaal getreten, nahm Al Motaßim ihn huldvoll auf, führte ihn an eine ganz mit Hühnern besetzte Tafel und sagte: „Ich wollte dir doch zeigen, daß das Hühnergeschlecht noch nicht ganz von mir ausgerottet worden ist.“ [1]

Der Dichter Al Husri ward, als er sich in Afrika befand, von Al Motamid an seinen Hof eingeladen, lehnte es aber ab, zu kommen, indem er die Verse schrieb:

Du lädst mich ein, zu Schiff die Meerflut zu durchstreifen,
Doch mach' — Gott segne dich! — den Vorschlag einem Andern!
Kein Noah bist du, der mir eine Arche böte,
Noch als Messias kann ich auf den Fluten wandern. [2]

[1] Dozy, Recherches 88.
[2] Ibn Challikan.

VIII.

Elegien. Religiöse Gedichte.

Das Schönste, was die Literatur der Araber im elegischen Fache hervorgebracht, sind unstreitig die Kerkergedichte des unglücklichen Königs Al Motamid von Sevilla, die wir später kennen lernen werden. Ihnen nahe an Werth dürfte die, vom tiefsten Herzschlag der Empfindung durchbebte und wahrhaft erhabene Stellen enthaltende Elegie zu stellen sein, in welcher Abul Beka Salih aus Ronda nach der Einnahme von Cordova und Sevilla durch den heiligen Ferdinand den bevorstehenden Untergang des Islam in Spanien beklagte. Sie lautet:

Alles was zum Gipfel aufklomm, muß zum Untergang sich wenden;
Laß, o Mensch, dich von des Lebens flücht'gen Reizen nicht verblenden!
Steter Wechsel, steter Wandel ist in allen Erdendingen;
Wenn das Glück dich heut erfreute, wird es morgen Leid dir bringen.
Nur bestandlos und nur flüchtig ist hienieden unser Bleiben,
Kurze Frist nur ward beschieden Allem was wir sind und treiben.

Panzer selbst, die lange allen Lanzenstößen, Schwerterhieben
Widerstanden, werden endlich dennoch vom Geschick zerrieben.
Wo sind nun sie hin mit ihren Kronen, ihren Diademen,
Die gewalt'gen Kön'ge, welche ehedem geherrscht in Jemen?
Wo ist nun die Macht, die ehmals übten Persiens Sassaniden?
Wo die Größe, die in Irem dem Schedad einst war beschieden?
Was ward aus den hochgehäuften Schätzen des Karun, des stolzen?
O wie ist von Ad und Kahtan nun die Macht dahingeschmolzen!
Ein Geschick, vor dem nicht Abwehr ist, betraf sie und nach ihnen
Schwanden ihre Völker, ihre Reiche sanken in Ruinen.
Mit den Herrschern ist's und ihren Königthümern so ergangen,
Wie mit jenen Traumgebilden, die im Schlummer uns umfangen.
Vom Verhängniß hingeschmettert, sank Darius zu den Todten;
Kein Palast hat den Chosroen ein Asyl vor ihm geboten.
Kannst du irgend was mir nennen, was dem Zeitlauf widerstände?
Fand zuletzt das Reich des hohen Salomo nicht auch ein Ende?
Mannichfache Kümmernisse, kleine Schmerzen so wie große,
Neben Freuden schwere Leiden ruhen in des Schicksals Schooße.
Unglücksfälle giebt's, für die noch Tröstung möglich ist und Hoffen,
Doch kein Trost ist für das Unglück, das den Islam jetzt betroffen.
Denn ein Schlag, ein ungeheurer, hat ganz Spanien so erschüttert,
Daß Arabien davon nachdröhnt und des Ohod Gipfel zittert.
Tief gebeugt ist unser Land, wie des Propheten heil'ger Glaube,
Wüst liegt sein Gebiet, verödet seiner Städte Pracht im Staube.

Frag Valencia nun, das schöne, was aus Murcia geworden,
Was aus Jaen und Jativa unterm Schwert der Christenhorden?
Wo nun Cordova zu finden sei, der Sitz von Kunst und
Wissen?
Wo die Männer all, die emsig sich der Weisheit dort beflissen?
Frage, was nun aus Sevilla ward und seinem wogenreichen,
Klaren Strome mit den Wonnen seiner Ufer sondergleichen?
Ihr war't diesem Land die Säulen, drauf es ruhte, prächt'ge
Städte!
Kann das Land nun noch bestehen, da der Sturm Euch
niederwehte?
Wie um das entfernte Liebchen Liebende voll Sehnsucht weinen,
Also weheklagt der Islam um sein Leid und das der Seinen,
Klagt um was er einst besessen, um die Aecker, nun vom
schnöden
Glaubensfeind geschändet, um die Felder, welche nun veröden.
Unsere Moscheen — o wem sollt' es Thränen nicht ent-
locken? —
Sind zu Kirchen umgewandelt, Kreuze sieht man drin und
Glocken.
Selbst aus unsern Kanzeln, ob von Holz auch, strömen
Thränenquellen,
Seufzer über unser Unglück schallen aus den Betkapellen.
Alle, die ihr sorglos lebet, denen fern das Ungemach ist,
Denkt, eh ihr zum Schlaf euch hinstreckt, daß das Schicksal
immer wach ist!
Freu'n mag der sich, der die Erde sein noch nennt, die ihn
geboren;
Aber bleibt uns eine Heimath, da Sevilla wir verloren?
Dieses letzte, schwerste Unglück läßt die frühern all vergessen;
Für den Gram darum ist Ende nicht und Ziel nicht zu ermessen.
Hört, ihr Reiter, die gleich Adlern zwischen blinkenden Ge-
schossen
Uebers Schlachtgefild ihr hinfliegt auf den schlanken, muth'gen
Rossen;

Krieger ihr, in deren Händen Indiens Schwerter, Lanzenspitzen
Durch das dunkle Staubgewölk wie feur'ge Meteore blitzen;
Alle ihr, die hinterm Meere ihr in Ruhe lebt und Freuden,
Denen Ruhm nicht fehlt, noch Herrschaft, noch ein Schatz, ihn zu vergeuden,
Ward es euch nicht kund, das Schicksal, das in Spanien trüb' und trüber
Auf uns lastet? Manche Boten sandten wir euch doch hinüber!
Fort und fort um Hülfe flehn euch eure Brüder an; in Ketten
Wirft der Feind sie, würgt sie nieder; und ihr kommt nicht, sie zu retten?
Will für die, die Einem Gotte dienen, solche Spaltung ziemen?
Seid ihr Alle nicht die Kinder Eines Vaters, ihr Moslimen?
Werden ein'ge edle, stolze Seelen nicht den Schlummer brechen
Und zu uns herübereilen, um des Glaubens Schmach zu rächen?
Den Bewohnern Spaniens beugt das Haupt sich unterm Druck der Schande,
Ihnen, die so stolz, so mächtig sonst gelebt in diesem Lande.
Gestern waren sie wie Kön'ge hoch geehrt in ihrer Wohnung,
Heute zwingt der Christ zu niederm Sklavendienst sie ohne Schonung.
Hättet ihr gesehn, wie unter Thränen, unter lautem Jammern
Auf dem Markt verkauft sie wurden, schwer gedrückt von Eisenklammern,
O, ihr hättet mitgeweint! Ihr weintet, wenn ihr sie geknechtet,
Ohne Führer irrend und im Lumpenkleid zu seh'n vermöchtet!
Sollen Berge denn — o Gott! — die Kinder von der Mutter scheiden?
Muß die Seele nicht beim Leib sein? und nun trennt man diese beiden!
Mädchen, schön so wie die Sonne, wenn beim Aufgehn sie Rubinen
Ausstreut, müssen den Barbaren nun in nied'rer Frohne dienen;

Fern hinweggeschleppt, bei schwerer Arbeit und bei Kettenklirren,
Tragen sie ein Weh, vor dem sich ihnen Geist und Sinn verwirren;
Wer dem Islam treu geblieben, o! dem muß zu Thränenbächen
Solch Geschick die Seele schmelzen und das Herz vor Jammer brechen.[1]

Es ist die Meinung ausgesprochen worden, der berühmte Trauergesang des Jorge Manrique auf den Tod seines Vaters sei der obigen Elegie nachgeahmt; die Aehnlichkeit ist jedoch wohl nicht so groß, um diese Annahme zu rechtfertigen. Immerhin mag es interessant sein, einige Strophen des spanischen Gedichts hier dem arabischen gegenüber gestellt zu sehen; die Form ist aber so künstlich, daß ich sie nicht nachzubilden vermag; auch kürze ich den Ueberschwall von Worten:

„Möge die schlummernde Seele erwachen — beginnt Manrique — möge sie sich beleben und den Verstand erwecken, um zu betrachten, wie das Leben verschwindet und der Tod so leise herantritt, wie eilends die Freude vorübergeht und nur Schmerz zurückläßt, nach unserer Meinung aber jede vergangene Zeit besser war.

„Die Wonnen und Genüsse dieses unseres mühevollen Lebens was sind sie anders als Renner, die uns schneller dem Hinterhalt des Todes zuführen, dem

[1] Makkari II, 780.

wir verfallen. Unaufhaltsam, mit verhängtem Zügel, stürmen wir von dannen und, erkennen wir das Verderbliche unserer Bahn, so ist die Zeit vorüber, in der wir umlenken konnten.

„Jene mächtigen Könige, von denen wir in alten Schriften lesen, wie wurde durch Trauerfälle ihr Glück zu Boden gestürzt! Keiner darf auf seine Macht pochen, denn Päpste und Kaiser behandelt der Tod nicht anders als arme Hirten.

„Lassen wir die Trojaner, deren Herrlichkeit wie Unglück wir nicht gesehen haben! lassen wir die Römer! Kümmern wir uns nicht um jene alte Zeit und was aus ihr geworden, reden wir nur von dem Gestern, das auch schon vorgestern ist wie die ferne Vergangenheit!

„Was ward aus dem König Don Juan? was aus den Infanten von Aragon? aus so vielen jungen Rittern und den Lustbarkeiten, die sie erfindungsreich ersannen? Die Wettkämpfe und Turniere, die Schabracken, gestickten Wappen und Helmzierden, was waren sie als eitler Tand? Glichen sie nicht zuletzt welken Halmen auf der Tenne?

„Was ward aus den Damen, ihrem Schmuck, ihren Kleidern und duftenden Essenzen? Was aus den Herzensflammen der Verliebten, aus ihren Liedern und den wohlgestimmten Instrumenten, die sie spielten? was aus ihren Tänzen und prächtigen Gewändern?

„Die reichen Geschenke, die goldgefüllten Königs-

paläste, die glänzenden Tafelgeschirre, die Münzen des Schatzes, die Pferdedecken und Rosse des Gefolges, all die überschwängliche Pracht, wo sollen wir sie nun suchen? Schwand sie nicht hin wie der Thau der Wiese?"

Besonderen Ruhmes genoß eine von Ibn Abdun auf den Sturz des Königshauses von Badajoz verfaßte Elegie; indessen wird man den arabischen Kritikern, welche sie als ein Meisterstück preisen, kaum beistimmen können; sie ist mit historischer Gelehrsamkeit überladen und der antithesenreiche Stil, die vielfachen, ohne Commentar gar nicht verständlichen Anspielungen lassen schwer glauben, daß das Gedicht von ächter Theilnahme für das Schicksal der unglücklichen Herrscherfamilie eingegeben sei.

Von wahrem Gefühl zeugen dagegen die elegischen Verse, die Abul Abbas aus Xerez, der längere Zeit in Damascus zugebracht hatte, in sehnsuchtvoller Rückerinnerung an die dort verlebten Tage schrieb:

Ach! nach euch, ihr meine Freunde von Damascus, sehnt das wunde
Herz sich mir! so wird von eurer Gegend mir denn keine Kunde?
Ferne weil' ich, und beim Himmel! seit ich euch verließ mit Kummer,
Bot nicht Labung das Erwachen mir und Labung nicht der Schlummer.
Denk' ich jener schönen Tage, die in eurer lieben Nähe
Mir im Flug dahingegangen, o so bricht mein Herz vor Wehe.
Welch ein Anderer als jetzo war ich Morgens nicht in jenen
Thälern Nairabs, wo die Blumen lachten, feucht von Wolkenthränen,

Während sich der Zweige Rauschen und das Säuseln in dem
Laube
Mit der Bäche Murmeln mischte und mit dem Gegirr der
Taube.
Und, o Rain des Berges, wo ich Abende genossen habe,
Die mehr werth mir sind, als all mein weitres Leben bis
zum Grabe:
Reichlich, theurer Berghang, mögen, wenn sie gleich so reich
nicht fließen,
Wie dir Regenschauer noth sind, meine Thränen dich be-
gießen.[1]

Der Dichter Abul Makschi, der zur Zeit Abdurrahmans I. lebte, war auf Geheiß des Prinzen Suleiman geblendet worden, weil er in einem an denselben gerichteten Gedichte sich beleidigende Anspielungen auf dessen Bruder Hischam erlaubt hatte, welche dieser rächen zu müssen glaubte. Aus Veranlassung seiner Blindheit dichtete der Unglückliche die Zeilen:

Gebeugt von Schmach und Jammer ist die Mutter meiner
Kinder,
Seit Allah mich mit Unglück traf; denn ach! ein armer
Blinder

[1] Makkari I, 536. Damascus mit seiner grünenden, wasser- und schattenreichen Ghauta gilt den arabischen Dichtern für ein irdisches Paradies. Als der Abbasside Dschafer Ben al Mansur die Residenz von dort nach Bagdad verlegte und seine Hofdichter mitnahm, mißbehagte ihnen der neue, von übermäßiger Hitze heimgesuchte, in öder und staubiger Fläche gelegene Wohnort und sie klagten in wehmuthvollen Versen ihr Heimweh nach der Hauptstadt Syriens. Weniger begreift man solche Sehnsucht bei den Dichtern Andalusiens, die in ihrem Granada ein westliches, weit herrlicheres Damascus besaßen.

Steht vor ihr, dessen Wanderung auf Erden bis zum Grabe
Ein kummervolles Schleichen ist, ein Tasten mit dem Stabe.
Am Boden liegt sie da und ruft: nichts kannst du ferner üben,
O Schicksal, um noch mehr mich, als du thatest, zu betrüben!
Mit solchen Worten schlägt sie mir im Herzen tiefe Wunden;
Ach! schlimmres Leid, als Blindheit, wird bei Menschen nicht gefunden!

Als sich der Dichter vor den Chalifen führen ließ und ihm diese Verse recitirte, ward Abdurrahman zu Thränen gerührt und gab ihm zweitausend Dinare, tausend für jedes Auge. Auch Hischam erinnerte sich nach seiner Thronbesteigung mitleidvoll an das Unglück, welches Abul Makschi um seinetwillen erlitten hatte und gab ihm nach dem Beispiel seines Vaters tausend Dinare für den Verlust jedes seiner Augen.[1]

Die nachstehende religiöse Elegie feiert die Erinnerung des Königs von Granada Abul Hadschadsch Jussuff, welcher beim Gebet in der Moschee meuchlerisch ermordet wurde. Sie schmückte als Epitaph sein Grab:[2]

[1] Journ. asiatique, 1856, II, 476.

[2] Die Muhammedaner begraben die Todten nicht in verschlossenen Särgen, sondern zwischen vier Steinen ohne Deckel, damit der Verstorbene bei der Wiedererweckung sich bequem auf den Ellnbogen stützen und den Fragen der Todtenengel Menkir und Nekir antworten könne. Die Steine mit Inschriften werden gewöhnlich über dem Grabe senkrecht eingepflanzt.

Schaure Gottes Huld für Jenen, welcher dich bewohnt, o Grab,
Segensfülle über dich, so lang der Zeitlauf währt, herab!
Sei gesegnet bis zum großen Tage des Gerichts der Welt,
Wenn der Mensch aufs Antlitz nieder vor dem Todtenwecker fällt!
Doch du bist kein Grab; ein Garten bist du voll von Blüthenduft,
Wo die Myrthe Wohlgerüche ringshin aushaucht in die Luft,
Bist der Kelch der schönsten Blume, die im Feld der Schönheit sprießt,
Bist die Muschel, welche aller Perlen köstlichste verschließt.
O du Westen, drin der Vollmond jeder Tugend unterging,
Du Asyl, das alle Größe, alle Frömmigkeit empfing:
Welch ein Fürst ist der, den jetzt du birgst in deinem Heiligthum!
Er, der Erbe jeder Hoheit, der Naßriden Stolz und Ruhm!
Ja, der Wohnsitz bist du nun von Ehre, Kraft und Manneswerth;
Den umfängst du, der die Schwachen schützte mit dem starken Schwert,
Den Vertheid'ger unsres Glaubens, der, ein Meister des Gefechts,
Todfeind jedem Ketzerirrwahn war und Schirmer jedes Rechts.
Ihm, dem Sprößling des Ubada, war sein hohes Herrscheramt,
So durch eignen Werth erworben, wie vom Ahnherrn angestammt.
Eher schildert man den weiten, unermeßnen Ocean,
Als wie fromm er war und welche hohe Thaten er gethan.
Durch Verrath der wechselvollen Zeit ward er hinweggerafft;
Aber wer ist denn unsterblich? wer hat stete Lebenskraft?
Hat die Zeit ein doppelt Antlitz, Tag und Nacht, nicht von Natur?
Daß die Zweigesicht'ge Trug übt, wie darüber staunst du nur?
Als ein Märtyrer, die Zunge vom Gebet noch träufend, schied
Er von hinnen, da er eben andachtvoll vor Gott gekniet.

Auf des heil'gen Fastenmondes Pflichten streng sein Augenmerk
Richtend, hatt' er seiner Tugend Maß erfüllt im frommen Werk;
Und beim Fest des Fastenbruches nun, durchbohrt vom Mörderstahl,
Sank er hin: des Märtyrthumes Becher war sein erstes Mahl.
In der Blüthe seines Lebens, auf dem Gipfel seiner Macht,
Hat des Himmels Rathschluß so, wie Omar, ihn zum Fall gebracht.[1]
Keine Klinge, keine Lanze giebt es, ob auch noch so scharf,
Drauf man, als auf einen Schutz vor Gottes Willen, zählen darf.
Und ein Jeder, der auf diese Welt, die eitle, flücht'ge, baut,
Wird enttäuscht zuletzt gewahren, daß er nur auf Sand gebaut.
Drum, o Herrscher jenes Königreiches, das kein Ende nimmt,
Du, der Jedem du gebietest und sein Loos vorherbestimmt:
Breite über unsre Fehler mild den Schleier deiner Huld!
Ohne dein Erbarmen zittern Alle wir für unsre Schuld.
Den Beherrscher der Moslimen führe, eingehüllt ins Kleid
Deiner Gnade, in das Haus der ew'gen Lust und Seligkeit!
Nur bei dir, Gott, wohnt das wahre Heil, das bis ans Ende währt;
Sinnentrug nur ist die Welt, die in sich selber sich verzehrt.

Da wir mit dieser Elegie schon auf das Gebiet der geistlichen Poesie hinübergetreten sind, so schließen sich füglich hier sogleich noch einige andere Proben der letzteren an. Auch in Spanien fand die Mystik und Ascetik, welche sich schon in den ersten Jahrhunderten des Islam entwickelte und im Sufismus ihre höchste Ausbildung erhielt, zahlreiche Bekenner; außerhalb der

[1] Hier folgen im Original noch einige andere Verse.

Städte, zum Theil in Gebirgswildnissen, erhoben sich die Klausen und Einsiedeleien der frommen Scheikhs, die abgeschieden von der Welt, sich ganz der Betrachtung des Unendlichen weihten.[1] In den, auf spanischem Boden entstandenen, religiösen Gedichten jedoch, so weit uns dieselben bekannt geworden, haben wir die mystische Tiefe, welche die Werke der orientalischen Sufis auszeichnet, vergebens gesucht. Nicht die gotttrunkenen Entzückungen einer, in überschwänglichen Gefühlen schwelgenden Seele, die sich mit Vernichtung des eigenen Selbst in die Abgründe der göttlichen Liebe stürzt, sondern ernste Erwägung der Vergänglichkeit des Lebens, Reue über begangene Vergehen und Hoffnung auf Gottes Erbarmen bilden den Kreis, in dem sie sich vorzugsweise bewegen.

Von den folgenden Versen behauptete ihr Dichter As-Suhaili, Jedem, der sie gebetet habe, um eine Gnade von Gott zu erflehen, sei die Erfüllung seines Wunsches zu Theil geworden:

O du, der das Geheimste kennt, was in der Menschen Seelen
Verborgen ruht! Ihr Stützer du wenn Sorg' und Leid sie quälen!
O du, auf den sie hoffend schau'n, vor dem sie klagend jammern!
An den sie hülfebittend sich, Erlösung suchend, klammern!
Du, dessen ganzen Gnadenschatz die Worte: es geschehe!
Umfassen, höre, Gütiger, erhöre was ich flehe!

[1] Ibn Batuta IV, 372. — Makkari, Buch V.

Vermittler ist bei dir mir nur die Noth, die allergrößte,
Dein Beistand mir das Einz'ge, deß ich hoffend mich getröste!
Nicht andre Zuflucht hab' ich, als an deine Thür zu pochen,
Und öffnest du sie nicht, so steh' ich machtlos, wehgebrochen.
Herr, dessen Namen ich mit Preis anrufe im Gebete,
Willst du nicht schenken deinem Knecht um was er zu dir
flehte,
So stürze in Verzweiflung doch den Sünder nicht, den armen,
Denn unbegränzt ist deine Huld, unendlich dein Erbarmen![1]

Von Ibn Al Faradi ist das Gebet:

Ein Gefangner voll von Sünden steht, o Herr, vor deiner
Thür,
Fürchtend, daß du hart ihn strafest — wohl ist dir bewußt,
wofür!
Um Verbrechen, deren Knäuel mit dem Blicke du durchdrangst,
Muß ich zittern — du allein bist meine Hoffnung, meine
Angst,
Denn wer ist das Ziel des Hoffens und des Zagens Quelle wer,
Außer dir, da unabwendbar Allen dein Gericht ist, Herr?
Laß mich an dem Tage, wenn das Schuldbuch aufgeschlagen
wird,
Nicht vor meiner Sündenliste schamvoll dastehn und verwirrt!
Sei mein Tröster in des Grabes Finsterniß, wenn ich getrennt
Von den Meinen ruhen werde und kein Freund mich ferner
kennt!
Nur von deiner Gnade hoff' ich, daß sie meine Schuld verzeiht,
Aber fehlt sie mir, verloren bin ich dann in Ewigkeit![2]

Abu Salt Omajja dichtete vor seinem Tode folgende Verse und befahl, sie auf sein Grab zu setzen:

[1] Ibn Challikan, Art. As-Suhaili.
[2] Makkari I, 545.

So lang auf dieser flücht'gen Welt ich weilte,
Wußt' ich, daß ich dem Tod entgegeneilte;
Doch nun beim Scheiden bangt mir vor dem Einen:
Am Thron des höchsten Richters zu erscheinen.
O wüßt' ich, was mich drüben für ein Loos
Erwartet! Meiner Sünden Zahl ist groß,
Und wenn mich Gott bestraft für meine Schuld,
So ist sein Spruch gerecht; doch wenn mit Huld
Er mir vergiebt, dann werd' ich — o der Wonnen! —
In ew'ger Lust und Seligkeit mich sonnen. [1]

Ibn Sara:

Du, der immer noch dein Ohr du leihst dem süßen Ruf des Schenken,
Ob dich gleich das greise Haupthaar mahnt, des Todes zu gedenken!
Sprich, wozu hat Gott Gehör dir und Gedächtniß dir gegeben,
Wenn umsonst, um dich zu warnen, unsre Stimme wir erheben?
Wahrhaft blind und taub ist der zu nennen, der die weisen Lehren
Nicht befolgt, die Gegenwart ihm und Vergangenheit gewähren;
Ewig werden nicht die Sphären rollen, noch die Welt bestehen,
Jene großen Lichter, Mond und Sonne, werden einst vergehen,
Und die Erdbewohner alle, ob in Städten, ob im Zelt
Sie nun hausen, müssen endlich scheiden aus der flücht'gen Welt. [2]

[1] Ibn Challikan.
[2] Ibn Challikan.

IX.

Gedichte verschiedenen Inhalts.

Wenn die Gedichte bisher nach der Gleichartigkeit ihres Inhalts zusammengestellt worden sind, so ist doch der Charakter vieler derselben, je nachdem sie die mannichfaltigen Beziehungen ihrer Verfasser zu Menschen oder Natur ausdrücken, so verschieden, daß sie jeder Eintheilung spotten. Nicht selten macht sich solche Verschiedenartigkeit sogar in dem nämlichen Gedichte bemerkbar, insofern dasselbe in mehrere Theile zerfällt, deren jeder mit fast selbstständigem Inhalt für sich besteht oder doch nur lose an den anderen gefügt ist. Mangel an Einheit in diesem Sinne muß man z. B. der berühmten Kasside zum Lobe Cordova's vorwerfen, welche unter dem Namen „der Schatz der Bildung" im Munde aller Andalusier lebte. Dieselbe beginnt in der Weise der altarabischen Gedichte mit einer sehnsuchtvollen Anrede an die ferne Geliebte,[1]

[1] Wie in den alten Kassiden wird die Geliebte im Plural angeredet (über diesen Gebrauch s. Dozy, loci de Abbadidis I, 409. — Humbert, Anthologie 204. — Slane, Journ. asiat.

dann aber hebt der Verfasser plötzlich und ohne vermittelnden Uebergang die Reize seiner Vaterstadt Cordova zu preisen an, beklagt seine zerrütteten Vermögensverhältnisse, wegen deren er sich so manchen Genuß versagen müsse, sagt, daß ihm von vielen Seiten gerathen werde, auszuwandern und sein Glück in der Fremde zu versuchen, spricht aber auf das Entschiedenste die Absicht aus, die geliebte Heimath nicht zu verlassen. Die ganze Kasside, die man trotz der Fehlerhaftigkeit ihrer Composition nicht ohne Interesse lesen wird, lautet wie folgt:

Ein Windhauch weht vom Balsamstrand daher mit leichten Schwingen,
Die aus der weiten Ferne mir der Theuern Grüße bringen.
Auf duftenden Levkoyen sich ausbreitend mit den Flügeln
Und auf Jonquillen, gleitet er hin ob des Ufers Hügeln
Und haucht mir Lebensodem ein, mir, der ich niemals dachte,
Daß den Gestorbnen je ein Hauch von Neuem leben machte;
Auch ist's der Duft des Landes nur, wo die Geliebte weilet,
Der von dem Kummer mich, dem Gram, drin ich versunken, heilet.
Als über sand'ge Höhen her der Wind von dir mir Kunden,
Du Holde, brachte, ließen sie sofort mein Herz gesunden;

1839, I, 175). Man könnte nun zwar annehmen, mit „Ihr" seien hier die Freunde des Verfassers gemeint, die ihn zur Auswanderung aufgefordert, allein diese Auslegung scheint der allgemein üblichen Ausdrucksweise der arabischen Dichter zu widerstreiten, auch würde sie keine größere Einheit in die Kasside bringen, denn dann spräche der Dichter zuerst Sehnsucht nach seinen Freunden und dem fernen Lande, wo sie weilen, aus, erklärte aber später, er könne sich unter keiner Bedingung von dem genußvollen Leben in Cordova trennen.

Vor Freuden sprang ich auf, sobald sein Weh'n gespürt ich
hatte
Und gab mich seinem Frühhauch hin gleich einem schwanken
Blatte;
Sein Odem machte mich berauscht, als hätt' ich Wein ge-
trunken
Und weckte neu mir Hoffnungen, die schon in Schlaf ge-
sunken;
Denn einen Duft von deiner Huld spürt' ich in ihm und
sagte:
Nun werd' ich ihr von Neuem nah'n, die ich als fern beklagte.
Dir zu begegnen hofft' ich auf den Spuren seines Wehens
Und mächtig wurde wach in mir der Wunsch des Wieder-
sehens,
Und auf den Saum von seinem Kleid drückt' ich, um dich
zu ehren,
Geliebte, heißer Küsse viel und weinte Sehnsuchtzähren.
O diese Fluren, drauf ich oft in Herzenskümmernissen
Umhergewandelt, ohne Trost für meinen Gram zu wissen!
Vom Gräberbetplatz bis zur Schlucht Akik (schon beim Er-
wähnen
Der Namen rinnen unversehns mir aus den Augen Thränen)
Und zur Rußafa trüben Sinns schritt ich so manche Male,
Zur Silberflur, zur Klosterschlucht bis hin zu Abduns Thale
Und zu dem Thore jenes Manns, der reichlich stets, voll Güte
Der Freundschaft Becher mir kredenzt; daß Allah ihn behüte,
Und mir vergönne, sein Gesicht zu schau'n bis ich erblasse,
Auch niemals mich das Thor Damask's, statt seines, schauen
lasse!
Fern sei's von mir, im fremden Land mein Lager aufzu-
schlagen!
Wer das erwählt, wird, wenn er dort, bald seinen Schritt
beklagen.
Wohin auch sollt' ich gehen wohl? Was Allah mir auf Erden
Bescheeren will, wird ohne Müh'n und Ringen auch mir werden;

Und wer mir auszuwandern räth, thöricht ist der nicht minder,
Als wer zu dem Verschnittnen spricht: sei fruchtbar! zeuge Kinder!
Wer Heil für sich auf Erden sucht und Heil im Jenseit drüben,
Wohin wohl sollte scheiden der von Cordova, dem lieben?
Weit ist die Flur der Stadt, und klar sind ihres Flusses Wellen,
An dessen Ufern dichtgedrängt der Gärten Pflanzen schwellen.
Gebt Noahs Lebensdauer mir, um stets sie zu bewohnen,
Gebt mir die Schätze des Karun,[1] ich will's mit Dank euch lohnen
Und Beides wend' ich einzig an, im Wein mich zu berauschen
Und Küsse mit holdsel'gen Frau'n, schwarzäugigen, zu tauschen.
Doch klagen muß ich, daß in ihr Enttäuschtsein und Entbehren
Mein Loos geworden ist, daß Gram und Sorgen mich verzehren;
Ich sehe mit dem Auge was die Hand nicht kann erreichen
Und was zu Theil doch Solchen wird, die mir an Werth nicht gleichen.
Von allem Leiden dünkt mich das des Unglücks höchste Spitze,
Wenn man ein König ist an Geist, ein Bettler an Besitze
Und auf den Hügeln von Jabrin die holden schlanken Frauen,
Wie Anemonen schön, nicht wagt verlangend anzuschauen.
„Wohl — sagt man mir — so wandre aus!“ Doch Antwort muß ich geben:
Das thue wessen Herz nicht hängt am Lusthaus zwischen Reben,

[1] Nach der muhammedanischen Sage, wie sie in der 28sten Sure des Koran erzählt wird, war Karun ein reicher und hochmüthiger Hebräer, der beim Auszuge aus Aegypten zur Strafe seines Uebermuthes von der Erde verschlungen wurde. Nach ihm ist der kleine See Birket al Karun in der Nähe der Pyramiden benannt worden.

Wen nicht des Ostwinds Hauch erfüllt mit wonnigem Behagen,
Wen nicht der Myrthen Duft entzückt, von seinem Weh'n getragen,
Wer nicht Gesänge liebt und nicht nach Aepfeln rother Wangen,
Nach voller Busen schwellender Granatfrucht trägt Verlangen.
Anstrengung kosten würd' es mich, mir Wohlstand zu erringen,
Und nur durch Müh'n vermöcht' ich mich zu Ansehn aufzuschwingen.
So wisse denn, der du mir räthst, nicht länger hier zu säumen
Und, weil Erwerb mir hier nicht blüht, mein Reiseroß zu zäumen:
Nicht folgen mag ich deinem Rath, die Vaterstadt zu meiden;
Mein Herz ja bliebe dort zurück; was hülfe mir das Scheiden?
Fürwahr! der Heimath bleib' ich treu, wo zwar mein Wunsch und Wille
Mir oft vereitelt wird, doch oft ich auch die beiden stille.
Mißachtet will ich und bedrängt mich doch von ihr nicht trennen
Und nicht in Länder reisen, wo die Menschen mich nicht kennen,
Wo dieser sagt: „der Fremdling will sich nur Gewinnst erspähen“
Und Andre, wenn ich freundlich bin, zum Lohn dafür mich schmähen:
„Hinweg mit dir! Trost schafft es mir, wenn ich dich nicht erblicke,
Doch gräulich ist dein Nahsein mir, daß ich vor Wuth ersticke!“
O Augen ihr der lieblichen, gazellenschönen Frauen,
Die mir versagt sind, denen ich nicht darf ins Antlitz schauen!
Und o du süßer Klosterwein, von dem nur seltnes Naschen
Vergönnt mir ist, wenn einmal Geld genug in meinen Taschen,
Ausharren will ich in der Noth auf meiner Heimatherde,
Auf den vertrauend, der er sprach, das Schöpfungswort: es werde![1]

[1] Makkari I, 356. Der Verfasser der Kasside hieß Abul Kasim Aamir Ben Hischam.

Noch ein anderes Beispiel mag zeigen, wie wenig es nach den Begriffen der Araber für nöthig galt, daß ein klar ausgesprochener Gedanke alle Theile eines Gedichtes verbinde. Ibn Said schildert in der nachstehenden Kasside zuerst ein glückliches Liebesverhältniß, das er gegen jeden Tadel vertheidigt, dann eine fröhliche, mit der Geliebten in der Umgegend Granada's am Jenil verlebte Nacht, und diese beiden Theile haben so wenig einen strengen Zusammenhang mit einander, daß sie sehr füglich zwei Gedichte statt des einen ausmachen könnten:

Den Becher reich' zum Trinken mir,
Indessen girrend klagt die Taube!
Reich' her ihn, um den Trübsinn mir
Zu scheuchen mit dem Saft der Traube,
Und neige dich zu mir, daß ich
Des Leibes schwachen Ast umranke
Und daß ich stille meinen Durst
Mit deines Mundes Liebestranke.
So honigsüß, so rosenduftig,
Wie er, ist keiner unter allen,
Wie er besetzt mit Perlen keiner,
Noch so umgeben von Korallen.
Ganz bin ich dein, o schlanker Zweig,
An dem die schönsten Früchte prangen,
Die Nacht des dunkeln Lockenhaars,
Das Morgenroth der lichten Wangen.
Dein Garten ist der Garten Edens,
Mir steht das Herz um dich in Flammen
Doch nicht um Schuld, die ich beging,
Kann man zur Strafe mich verdammen.
Wohl tadeln Tadelsücht'ge mich

Und schmäh'n mich meiner Liebe wegen,
Doch jedem Vorwurf, allem Schmähn
Tret' ich mit kecker Stirn entgegen.
Fürwahr, sie täuschen sich im Glauben,
Von meinem Leben würd' ich weichen,
Nie werden sie durch Lästerung
Und durch Verleumdung das erreichen.
So sprechen sie zu mir: „Dein Ruf
Ist hin, du hast dich selbst entadelt;
Nicht Einer lebt, der dich nicht streng
Um deiner Liebe willen tadelt.
Verloren hast du den Verstand
Und deine Ehre arg geschändet,
Zerrüttet deine Lebenskraft
Und Habe so wie Gut verschwendet."
Doch Antwort geb' ich ihnen: was
Sprecht ihr von Ruf, Verstand und Ehre?
Mir läg' an ihnen allen nichts,
Wenn sie darüber gram mir wäre.
Glaubt mir! der Liebeswahnsinn läßt
Sich nicht durch Zaubersprüche bannen,
Nicht weicht er vor Besprechungen
Und Zeichen der Magie von dannen.
„Doch sie betrog dich," sagen sie.
Nein, sicher bin ich ihrer Treue;
Wie ich nach ihr, so sehnte sie
In meinen Arm sich stets aufs Neue.
Damit ihr Keiner nahe käme,
War sie umstarrt von Speer und Lanze;
Allein sah man durch Waffen je
Den Mond verhüllt mit seinem Glanze?
Durch alle Hindernisse brach
Sie stets sich Bahn, zu mir zu kommen;
Sie zu behüten, wollte nicht
Absperrung noch Bewachung frommen;

Wie Liebenden stets eigen ist
Das Pläneschmieden, Ränkespinnen
So pflegte List sie über List
Von Neuem immerdar zu sinnen;
Und hätte wankelmüthig je
Sie abgelassen, mich zu lieben,
Stets wär' ich doch — denn Nachsicht ist
Der Liebe Pflicht — ihr treu geblieben;
Allein kein Augenblick war ja
Daß sie mir nicht am Arm gehangen
Und immer brünst'ger noch als ich
Trug sie nach Liebeslust Verlangen.
Nie geizte sie mit ihrer Huld
Und konnte doch mir nie genügen;
Wir Beide schlürften, nie gestillt,
Der Liebe Glück in vollen Zügen.

Und o des Tags, für den ich nie
Dem Herrn genugsam Dank erwiese,
Selbst wenn ich ihn von früh bis spät
In stetem Lobgesange priese;
Des Tages, am Jenil verlebt,
Als von den Zweigen uns zu Häupten,
Gleich wie von Sängerpulten, uns
Der Vögel Lieder fast betäubten.
Wie Silberbarren schlängelte
Der Fluß sich durch die Gartenräume,
Indeß das Abendroth vergoldend
Herniedertriefte durch die Bäume.
Dort tranken wir das goldne Naß,
Das funkelnde, von dessen Fluten
Die Herzen Derer, die es schlürfen,
Aufloh'n in hellen Liebesgluten.
Als wären zwischen Rosenknospen
Jasmine aufgeblüht, erschlossen

Des Weines duft'ge Blumen sich,
Die in den Becher sich ergossen;
Und, da wir schlürften von dem Trank,
Der unsre Seelen fröhlich machte,
Sah'n wir, wie mit den Perlen Schaums
Er lustig uns entgegenlachte;
Uns däuchte — denn viel Zeit, ihn klärend,
War über ihn dahingegangen —
Wir sähen einen Regenbogen
Am Horizont des Glases prangen.
So, während schon des Tages Prachtkleid
Erblaßte, schwelgten wir in Wonne,
Bis Abends spät vor unsern Augen
Im Westen unterging die Sonne.
Die Einen heischten Lampen nun,
Daß man durch sie das Dunkel scheuchte,
Doch Anderen war wohl bewußt,
Wie hell der Saft der Traube leuchte.
Kennt ihr — so riefen Diese — nicht
Das Licht, das in den Gläsern funkelt?
Kein Becher ist, der nicht zum Stern
Verwandelt würde, wenn es dunkelt.
So kreis'ten denn die Bechersterne
Bei dem Gelag, indeß wir tranken;
Gestirne schienen sie, die nicht
Aufgingen und nicht untersanken.
Indeß wir schwärmten, wurden uns
Zum hellen Tag die nächt'gen Stunden
Bis im Gesträuch der Vögel Sang
Uns kund that, daß die Nacht verschwunden.
Dann übten wir die Glaubenspflicht
Des Morgentrunks, und, als am Tage
Ein Wanderer vorüberging,
Hielt er um uns die Todtenklage;
Denn reglos lagen wir, so daß

Er uns im Rausch gestorben glaubte,
Und o! süß war doch dieser Rausch,
Der des Bewußtseins uns beraubte!

Durch wie viel Nächte, die mir so
Nach froh durchschwärmtem Tag verflossen,
Betrog ich Jene, deren Tadel
Mich traf und meine Lustgenossen.
Ach, kehrte jene Seligkeit
Mir wieder, wie ich einst sie kannte!
Allein vermöchte jemals sich
Glücklich zu fühlen der Verbannte? [1]

Epigramme im Sinne der griechischen Anthologie könnte man die folgenden Gedichte nennen:

Auf ein Schwert.

Wie die Sonne fliegende Wolken verklärt,
So blitzt durch die Nebel des Staubes dies Schwert;
Im Dunkel ist es ein funkelnder Stern,
Eine Fackel, die leuchtet von fern;
Der Feind flieht zitternd, der es erblickt,
Wer seine Nähe nur ahnt, der erschrickt,
Und die selbst, die es im Traum nur schau'n,
Erfüllt sein Bild mit Schrecken und Grau'n.

Auf ein Roß.

Ist es ein Roß, das vorüber mir schoß, doch schnell sich ins Weite verlor,
Oder ein blitzgleich zuckendes, flammendes Meteor?
Felsige Pfade begrüßen es froh, wenn hurtig heran es schnaubt;
Auf der Stirne das glänzende Mal hat es dem Morgen geraubt.

[1] Makkari I, 649 ff.

Hört es Geräusch, so erschrickt es und glaubt, der Beraubte setze ihm nach,
Doch zu so hastigem Fluge sind des Frühroths Flügel zu schwach.
Müde bleiben die Sterne zurück, wenn es den Lauf beginnt,
Und nicht holen die Wolken es ein, jagen sie noch so geschwind.
Frage die Winde, wo seines Laufs äußerste Gränzen sei'n;
Antwort weiß dir nicht Einer darauf, als nur die Winde allein.

Inschrift eines Bogens.

Wenn Staub sich über dem Schlachtfeld ballt
Und von Reihen zu Reih'n die Zerstörung wallt
Wenn wüthend sich Heer mit Heer bekriegt
Und über ihr Haupt der Tod hinfliegt,
Dann schleuder' ich auf den kämpfenden Feind
Den Untergang, noch eh er es meint.
Als Halbmond leucht' ich dem Felde der Schlacht
Und es blitzt mein Pfeil wie die Sterne der Nacht. [1]

Auf ein Venusbild, das in Sevilla ausgegraben wurde.

Sieh dieses Weibes Marmorbild mit allen Reizen prangen!
Wie weiß sie ist! welch ros'ges Licht spielt sanft um ihre Wangen!
Ein Söhnchen hat sie, und doch ließ sie nimmerdar geschehen,
Daß ihr ein Mann zu nahe kam, noch litt sie jemals Wehen.
Wir wissen, daß sie Stein nur ist; doch wenn wir sie betrachten
Macht sie zu ihren Sklaven uns durch ihrer Blicke Schmachten. [2]

[1] Grangeret 185, 186, 187.
[2] Makkari I, 350.

An einen Jüngling, der in der Schlacht von Zalaka tapfer gekämpft hatte.

Dein schwarzes Roß, o junger Mann, sah ich im Kampfgetümmel
Umsaust von Lanzen, und verglich es mit dem nächt'gen Himmel;
Doch leuchtend strahlte, wie der Mond durch dunkler Wolken Risse,
Dein schönes Antlitz und vor ihm entflohn die Finsternisse. [1]

Wie lieblich und zart empfunden ist folgendes Gedichtchen auf einen Sklaven aus Sevilla, der in Murcia gefangen war:

Tief ist sein Schmerz; er weint und klagt,
Und Keiner kann den Gram ihm stillen;
Die Thränen hemmen will er wohl,
Allein sie strömen wider Willen.

Der du ihn kränkst, hab' Mitleid doch!
Umsonst nach Freiheit seufzt der Knabe,
Tod ist ihm jeder Augenblick
Und Ruhe wird ihm erst im Grabe.

Beim Weh'n der Winde springt er auf
Und schlürft den Duft von ihren Schwingen
Und fragt verliebt, ob Kunde sie
Ihm von Sevilla's Fluren bringen.

Wie oft hat weinend er die Taube
Nicht angefleht, vor Kummer matt,
Daß ihre Flügel sie ihm leihe
Zur Flucht nach der geliebten Stadt! [2]

[1] Scriptor. loc. de Abbadidis I.
[2] Makkari I, 664.

Von Al Homaidi sind die Verse:

Von meiner Heimath fern zu leben
Hab' ich mich lange schon gewöhnt;
Ich sehne mich nach stetem Wandern,
Wie sich ein Andrer heimwärts sehnt.

Nicht kann ich all die Freunde zählen,
Zerstreut mir in der weiten Welt,
Und zählen nicht die Stätten alle,
Auf denen schon ich schlug mein Zelt.

Wenn ich bis an den Sonnenaufgang
Und bis zum Untergange dann
Die Welt durchstreift, wohl find' ich endlich
Ein Grab, in dem ich ruhen kann. [1]

Als Proben der gnomischen und Spruch-Poesie mögen dienen:

1.

Nach seinem Tode noch lebt der Gelehrte,
Wenngleich sein Leib zum Staube wiederkehrte;
Doch todt ist, ob er noch so lange lebt,
Der Ignorant schon eh man ihn begräbt. [2]

2.

Die ihr nach Erdengütern trachtet, wißt,
Daß eurem Schatten gleich ihr Wesen ist;
Verfolgt sie — und ihr könnt sie nicht erreichen,
Flieht sie — sie werden nimmer von euch weichen. [3]

[1] Makkari I, 535.
[2] Ibn Challikan, Art. Ibn As-Sid.
[3] Ders., Art. Sukaina.

3.

Mit Gläsern, voll von Wermuth,
Hab' ich die Menschen oft verglichen;
Ihr Mund ist oberflächlich
Mit etwas Honig wohl bestrichen,
Und wer aus ihnen nippt,
Den reizt der Trunk, der Süße wegen,
Doch wer sie mehr gekostet,
Der weiß, was sie im Innern hegen. [1]

4.

Aus zwei Theilen besteht das Leben;
Sieh, welch Spiel es mit uns treibt!
Nur ein Traum ist das Vergangne,
Nur ein Wunsch was übrig bleibt. [2]

Ibn ul Haddad, sonst ein zärtlicher Liebesdichter, schrieb in einem Moment des Unmuths die Verse:

Wie deine Geliebte dich betrog,
So suche du sie zu betrügen!
Durch Kälte und durch Vergessenheit
Mußt du die Liebe zu ihr besiegen!

Die Mädchen gleichen dem Rosenstrauch
Und wissen so wie er zu beglücken;
Ein Wanderer hat eine Rose gepflückt,
Der nächste wird die zweite pflücken. [3]

Ibn Zohr, der berühmte Arzt (Abenzoar) scherzte über das Grauwerden seiner Haare:

[1] Ibn Jubair ed. Wright, pag. 19.
[2] Makkari I, 79.
[3] Dozy, Recherches 101.

Als in den Spiegel den Blick ich warf,
Nicht wußte mein Auge, wie ihm geschah,
Weil einen Alten, den ich nicht kannte,
Ich statt des Jünglings von ehmals sah.
Wie? — fragt' ich — den gestern ich hier noch erblickt,
Wohin entschwand er? ist er nicht da?
Da lachte der Spiegel: hier ist er noch immer,
Du aber willst ihn nicht kennen; ja, ja!
Sonst nannte die schöne Suleima dich Bruder
Und heute sagt sie zu dir: mein Papa! [1]

Derselbe verfaßte folgende Grabschrift für sich selbst:

Steh und erwäge! Eine von den Stätten
Ist dies, wo wir zuletzt uns Alle betten.
Die Erde deckt mein Antlitz nun, als ob
Sie meine Füße nie betreten hätten.
Gar Viele heilt' ich, sie dem Tod entreißend,
Und konnte doch mich selbst vor ihm nicht retten. [2]

Derselbe dichtete auf sein Söhnchen die Zeilen:

Ein Kind ist mein, ein allerliebster Knabe,
Bei welchem ich mein Herz gelassen habe.
Ich traure, weil, gebannt aus seiner Nähe,
Ich nicht sein liebes, kleines Antlitz sehe.
Ihm gilt mein Sehnsuchtsdrang, wie mir der seine,
Er weint nach mir, so wie nach ihm ich weine,
Und müd' sind unsre Wünsche durch das Wandern,
Das ewige, vom Einen zu dem Andern. [3]

Eine lange, in Leiden zugebrachte Nacht schildert Ibn As-Sid:

1, 2 u. 3 Ibn Challikan, Art. Ibn Zohr.

Das schwarze Haar der Nacht ward weiß,
So wie durch Kummer ich zum Greis;
Es gleicht, am Himmel hingeweht,
Dem lilienübersäten Beet;
Die sieben Wochennächte haben
Vereinigt sich in dieser Einen,
Und keinem Tage ward vergönnt,
Dazwischen auch nur kurz zu scheinen. [1]

Ibn Badsche (von den Christen Avempace genannt) sagte mit Bezug auf sein nahes Lebensende:

Zu meiner Seele sprach ich, als sie vor sich sah den Tod
Und bald nach rechts, bald linkshin floh: Steh! höre mein Gebot!
Dem Uebel, das du fürchtest, halt, du Feigling, jetzo Stand;
Hast du den Tod nicht oft ersehnt als Zuflucht gegen Noth?

Von einem ungenannten Andalusier sind folgende Verse:

Wenn ich ein Jahrhundert lang auch deine schönen Augen liebte,
Nichts mir würd' es helfen; immer meine Liebe ja verlachst du.
Einer Pflugschar in der Schmiede gleicht mein Herz; von rechts und links her
Fallen Hämmer auf das arme, und die Feuergluth entfachst du.
In der Christen Länder dringen wir verheerend ein, wir Männer,
Aber du Verheerungszüge, Mädchen, in die Herzen machst du. [2]

Als Abdurrahman, der erste Omajjade, auf einem Kriegszuge gegen die Christen begriffen war, flog ein

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn As-Sid.
[2] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 411.

Schwarm von Kranichen über sein Lager hin. Einer seiner Begleiter benachrichtigte ihn davon und suchte seine Jagdlust rege zu machen, aber Abdurrahman erwiderte:

Laß mich! nicht ziemt mir, Kraniche zu jagen;
Die Glaubensfeinde muß ich niederschlagen.
Kriegsfahnen bieten mir ein Schattenzelt,
Wenn scheitelrecht der Strahl der Sonne fällt;
Im Gartenhaine nicht und im Palast,
Im Lager, in den Wüsten halt' ich Rast.
Sag dem, der träg auf weichem Polster ruht:
Zur Größe klimmt man auf, wenn man voll Muth
Der Mühsal, der Gefahr die Stirne beut,
Allein Verachtung trifft den, der sie scheut. [1]

Abu Amr aus Malaga wurde einst, als er auf einem Spaziergange in der Umgegend seiner Vaterstadt mit Abd ul Wahab, einem großen Liebhaber der Poesie, zusammentraf, von diesem aufgefordert, ihm ein Gedicht herzusagen. Er recitirte darauf folgende Verse:

Sie hat von der Morgenröthe sich
Geraubt die blühenden Wangen,
Als Darlehn hat sie vom Irakgesträuch
Die schlanke Gestalt empfangen.

Sie warf hinweg die Juwelenreih'n
Um besseren Schmuck sich zu küren,
Und legte die Sterne sich um den Hals
Gleich leuchtenden Perlenschnüren.

[1] Al Hollat, S. 37.

Zufrieden nicht mit dem Gliederbau,
Dem zierlichen, der Gazelle,
Entwendete sie dem Thierchen noch
Des Auges blitzende Helle.[1]

Als Abd ul Wahab diese Verse hörte, stieß er einen lauten Ruf der Bewunderung aus und sank wie ohnmächtig nieder. Dann wieder zu sich kommend, sprach er: „Verzeih, Freund! Zwei Dinge giebt es, die mich außer mir bringen, so daß ich meiner selbst nicht mehr mächtig bin: der Anblick eines schönen Gesichts und das Anhören ächter Poesie.“[2]

Ibn Zohr äußerte einst: „Nie hat das Gedicht irgend eines Poeten meine Eifersucht erregt, außer einem, welches von Ibn Baki verfaßt ist. Als ich es zum ersten Male hörte, fühlte ich eine lebhafte Anwandlung von Neid.“ Dasselbe beginnt wie folgt:

Sieh Ahmed auf dem höchsten Grad des Ruhms, wie Alle vor ihm weichen!
Das Abendland hat ihn erzeugt; zeig, Orient, mir seines Gleichen![3]

Der Chalife Abdurrahman III. sollte wegen Unwohlseins zur Ader gelassen werden. Er saß in dem

[1] Im Original ist, wie häufig bei den Arabern, von der Schönen im Plural die Rede.

[2] Makkari II, 274.

[3] Ibn Chaldun, Prolegomena III, 392. Eigentlich ist hier, wie noch in einigen anderen dieser Anekdoten, nicht von Gedichten im Allgemeinen, sondern von der Gattung der Muwaschahat die Rede, auf welche wir erst später kommen werden.

Pavillon der großen Halle, welche sich auf dem höchsten Punkte von Az-Zahra erhob, und eben wollte der Arzt das Instrument an seinen Arm setzen, als ein Staar hereingeflogen kam, sich auf eine goldene Vase in der Halle niederließ und folgende Verse sprach:

Du, dessen Hand mit der Lanzette
Das Blut des Beherrschers der Gläub'gen vergießt,
Behutsam sei mit der Ader, behutsam,
In der das Leben der Welten fließt!

Der Staar wiederholte diese Worte mehrere Male und Abdurrahman, sehr dadurch erheitert, erkundigte sich unter Ausdrücken der Bewunderung, wer sich dies ausgesonnen und dem Vogel die Verse beigebracht habe. Da erfuhr er, seine Gemahlin Murdschana, Mutter des Thronfolgers Al Hakem, sei die Urheberin des sinnreichen Einfalls. Er belohnte dieselbe durch ein reiches Geschenk für die Erheiterung, die sie ihm verschafft hatte.[1]

Ibn Badsche gab einst bei einer geselligen Zusammenkunft, die im Palaste des Tifeluit, Beherrschers von Saragossa, stattfand, ein von ihm verfaßtes Lied an eine der Sängerinnen dieses Fürsten. Als die Sängerin dasselbe vorgetragen hatte, rief der Fürst aus: „O welcher Genuß!" zerriß zum Zeichen des Entzückens seine Gewänder und setzte hinzu: „Der Anfang war bewundernswerth und eben so das Ende!" Dann

[1] Makkari I, 232.

that er einen feierlichen Schwur, Jbn Badsche solle vom Palaste bis in seine Wohnung auf lauter Gold schreiten. Aber der Dichter war bescheidener als andere seiner Sangesgenossen und ersann ein Mittel, um den Schwur in Erfüllung zu bringen, ohne dem Fürsten so ungeheure Kosten zu verursachen; er ließ, bevor er nach Hause ging, Gold in seine Schuhe legen.[1]

Ein junger, bei der Finanzverwaltung in Cordova angestellter Mann wurde vor den allmächtigen Minister Almansur geführt, um sich wegen der Veruntreuung öffentlicher Gelder, deren man ihn beschuldigte, zu verantworten. Als er seine Schuld eingestand, fuhr Almansur ihn an: „O Nichtswürdiger! wie hast du dich erdreisten können, die Gelder des Sultans anzugreifen?“ Jener erwiderte: „Das Schicksal ist mächtiger als der gute Wille und die Armuth verführt die Treue.“ Zornig befahl der Minister, daß er in Ketten gelegt und zu strenger Bestrafung in den Kerker geworfen würde, der Schuldige aber rief, als man ihn eben abführte:

Weh! in wie schwerem Unglück ich mich sehe!
Kaum denken läßt es sich; o wehe, wehe!
Nichts ist auf Erden, was mir Rettung schafft;
Bei Allah einzig ist die Macht, die Kraft!

Sobald Almansur diese Worte hörte, befahl er den Schergen, Halt zu machen, und fragte den Gefangenen:

[1] Jbn Chaldun, Prolegomena III, 393.

„Hast du diese Verse aus dem Gedächtniß hergesagt, oder hast du sie improvisirt?“ Auf die Antwort: „ich habe sie improvisirt,“ gebot der Minister, dem jungen Mann die Ketten abzunehmen; hierauf sprach Letzterer weiter:

Ich weiß, daß du, o Herr, wenn du vergiebst,
Noch eine Huld hinzuzufügen liebst;
Führt Allah den, dem er vergiebt voll Gnade,
Nicht in das Paradies auf lichtem Pfade?

Da befahl Almansur, den Schuldigen nicht allein in Freiheit zu setzen, sondern auch von seiner weiteren Verfolgung wegen der veruntreuten Summe abzustehen.[1]

Zwei der berühmtesten Dichter zur Zeit der Murabiten waren Ibn Baki und der Blinde von Tudela. Einst fand eine Gesellschaft von Schöngeistern in Sevilla statt. Jeder von ihnen hatte ein selbstverfaßtes Gedicht mitgebracht, und zwar ein solches, dem er den höchsten Grad der Vollendung gegeben zu haben glaubte. Der Blinde von Tudela erhob sich und trug das seinige vor; es war das berühmte, welches beginnt:

Sobald sie lächelt, den weißen Schein
Gewahrt man von leuchtenden Perlenreih'n;
Sobald sie zurück den Schleier schlägt,
Enthüllt einen strahlenden Mond sie.
Zu eng ist, um sie zu fassen, die Welt,
Und dennoch mein Herz bewohnt sie.

[1] Makkari I, 273.

Da zerriß Ibn Baki sein Gedicht und die Anderen folgten seinem Beispiel.[1]

Ibn Hudail erzählt: „Eines Tages als ich nach einem Landhause ging, welches ich am Fuße des Gebirges von Cordova in einer der herrlichsten Lagen von der Welt besaß, begegnete ich dem Ibn al Kutija, welcher eben von seiner in der nämlichen Gegend gelegenen Gartenwohnung zurückkehrte. Als er mich erblickte, ritt er auf mich zu und war sehr erfreut, mich zu treffen. In scherzhafter Laune sagte ich zu ihm aus dem Stegreif:

Du Sonne, deren Himmelskreis die Welt ist,
Von wannen kommst du, hochverdienter Mann?

Als er diese Worte hörte, lächelte er und antwortete sogleich:

Von wo in Einsamkeit der Gläub'ge sinnen
Und insgeheim der Sünder sünd'gen kann.

Diese Antwort entzückte mich so, daß ich mich nicht enthalten konnte, seine Hand zu küssen und Gottes Segen auf ihn herabzuflehen; er war überdies mein alter Lehrer und verdiente daher diese Zeichen der Hochachtung."[2]

Als der Dichter Motarref einst bei Ibn Feres ein=

[1] Ibn Chaldun, Prolegomena 392. Die außerordentliche Concision der arabischen Sprache hat mich genöthigt, sechs Verse aus vier ganz kurzen zu machen.

[2] Ibn Challikan, Art. Ibn al Kutija.

trat, erhob sich dieser mit Zeichen der größten Ehrerbietung. Motarref bat ihn, keine Umstände mit ihm zu machen, aber Ibn Feres erwiderte: „Wie? ich sollte mich nicht ehrfurchtsvoll vom Sitz erheben vor dem, der die Verse verfaßt hat:"

Wen eines schönen Auges Blick getroffen,
Wie kann er kummerlos zu leben hoffen? [1]

Ibn Sadeh erzählt: „Ich war eben mit meinem Bruder in Toledo angekommen und wir beide machten dem Scheikh Abu Bekr einen Besuch. Als wir bei ihm eintraten, fragte er, von wo wir kämen. Wir erwiderten: von Cordova. Und wann habt ihr es verlassen? fragte er weiter. Erst eben langen wir an, antworteten wir. Da sprach er: tretet näher zu mir heran, damit ich die Luft Cordova's einathme!" Und als wir nun dicht vor ihm standen, neigte er sich über mein Haupt und sprach:

O Stadt der Städte, Cordova! du strahlende, du hehre!
Wann kommt die Zeit, daß ich zu dir, zur Heimath wiederkehre?
Mag westlich über dich hinab der Regen reichlich fallen,
Indessen deine Höfe [2] laut vom Donner widerhallen!
Hell dämmern deine Nächte selbst, du rings von Grün umgebne,
Und Ambradüfte steigen auf aus deiner blüh'nden Ebne. [3]

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 397.

[2] Man muß hier an die inneren Höfe der arabischen Häuser (sahat, spanisch patios) denken.

[3] Makkari I, 98.

Der Dichter As-Soheili erhielt die Nachricht, daß seine Vaterstadt Soheil[1] bei Malaga von den Christen zerstört und seine Verwandten getödtet seien. Sogleich brach er dahin auf, und als er dort, wo sein Geburtsort gestanden, nur noch Trümmer fand, sprach er, in den traurigen Anblick versunken:

Wohin sind all die Edlen nun gegangen,
Die freundlich mich so oft bei sich empfangen?
Mich schreckt's, o Heimath, mir so heiß geliebt,
Daß Antwort Keiner meinem Gruße giebt!
Zu meinem Ohr tönt nur der Widerhall,
Allein nicht Einer theuren Stimme Schall.
Nur zu den Blättern red' ich, und im Laube,
Indeß ich weine, klagt die Turteltaube.
Ach, welche Leiden, Vaterstadt, dich trafen!
Und Keiner kann das Schicksal dafür strafen.[2]

[1] Nach Makkari (I, 103) soll ein Berg bei dieser Stadt der einzige Punkt Andalusiens gewesen sein, wo man den schönen Stern des südlichen Himmels Soheil oder Canopus erblickte. Dies beruht zwar auf Irrthum, denn Canopus, der in rückgängiger Bewegung nach Süden ist, steigt noch heute fast 1° 20' über den Horizont von Cadiz (Humboldts Kosmos II, 332), doch konnte er bei seinem niedrigen Stande da, wo der Horizont durch irgend eine Anhöhe verdeckt war, nicht gesehen werden. Der alte Dichter Feresdak schildert in einer seiner Kassiden einen Araber aus Jemen, wie er die Augen zum Himmel erhebt und vergebens nach dem Stern Soheil, zu dem die Seinen aufblicken, späht. „Einst — läßt er ihn ausrufen — sahen wir über uns den Stern von Jemen funkeln, aber jetzt erhebt das Land von Himjar zwischen ihm und uns eine Schranke.“ Le Divan de Féresdak, publié par Boucher, Nr. 21.

[2] Makkari II, 272.

X.

Al Motamid, der Dichterkönig von Sevilla.

Wer Sevilla auch nur flüchtig betrachtet, muß durch die Fülle und Mannichfaltigkeit der Denkmale überrascht werden, welche verschiedene Völker und Jahrhunderte dieser berühmten, von dem Sprichworte als Weltwunder gepriesenen Stadt hinterlassen haben. Wenn die beiden Säulen der Alameda vieja ihn an die Weltherrschaft der Römer mahnen, rufen ihm die großartige Lonja, das Archiv von Indien und der goldne Thurm am Guadalquivir, an welchem einst die Flotten des neuentdeckten Amerika landeten, den Glanz von Karls V. Universalmonarchie in die Erinnerung. Während die zugleich graziöse und majestätische Giralda auf die Zeiten zurückweis't, als der Muezzin von ihrer Höhe den Ruf zum Gebete über die blühende Hauptstadt des Almohadenreiches erschallen ließ, redet dicht daneben die gewaltige Kathedrale von der nun gleichfalls gesunkenen Macht der katholischen Hierarchie. Neben so vielen bedeutungsvollen Monumenten der Vergangenheit aber, welche sich unversehrt bis heute erhalten

haben, sucht man vergebens nach anderen, die, wofern wir nicht die Geschichte für ein Märchen halten wollen, einst eben da gestanden haben müssen. Bis auf die letzten Reste verschwunden sind die Prachtbauten, mit denen das glänzende Herrschergeschlecht der Abbadiden seine Residenz schmückte. Und wie die Zeit die Paläste und Villen dieser Fürsten nicht geschont hat, so ist auch die Erinnerung an sie selbst fast erloschen. Dennoch erhoben die Benu Abbad durch Unternehmungsgeist und kriegerische Tapferkeit nicht allein ihr Königreich zu einer Höhe der Macht, welche alle gleichzeitigen Staaten der Halbinsel überragte, sondern schufen als Gönner der Wissenschaft und Poesie aus ihrem Hofe auch einen Sammelplatz von Gelehrten und Dichtern, dem die glorreichste Periode des Chalifats zu Cordova kaum einen gleich glänzenden gegenüberzustellen hat. Ja mehr; ein Mitglied dieser Dynastie, Al Motamid, nimmt einen der vordersten Plätze unter den arabischen Dichtern ein, wie er denn durch sein wunderbares Schicksal und den tragischen Untergang, in welchen er alle die Seinen mit hinabriß, selbst wieder ein Held der Poesie werden könnte.

Aus der Anarchie, welche dem Sturze der Omajjaden folgte, erhob sich eine Anzahl kleinerer, von einander unabhängiger Staaten; Cordova, Badajoz, Toledo, Granada, Almeria, Malaga, Valencia, Saragossa, Murcia und andere Städte wurden Sitze besonderer Dynastien, die sich großentheils gegenseitig befeindeten.

Als die bedeutendste dieser Herrscherfamilien ragte bald die der Abbadiden hervor. Der Stifter derselben, Abul Kasim Muhammed, hatte durch Reichthum und persönliche Fähigkeit schon großen Einfluß in Sevilla erlangt, als er, von rastlosem Ehrgeiz getrieben, bei den rings um ihn tobenden Parteikämpfen den Zeitpunkt für günstig hielt, um sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke bediente er sich einer seltsamen List. Zwanzig, von Palastrevolutionen, Blutvergießen und Kämpfen verschiedener Kronprätendenten erfüllte Jahre waren seit der Zertrümmerung des Chalifats verflossen. Der Tod des letzten Omajjaden Hischam hatte unter geheimnißvollen Umständen stattgefunden und Raum für den Glauben übrig gelassen, der Chalife habe den wankenden Thron nur geflohen, um in gesicherter Zurückgezogenheit fortzuleben. Plötzlich trat nun, wahrscheinlich auf Instigation unseres Abul Kasim, ein Mensch auf, der sich (ein Seitenstück zu dem falschen Sebastian, Demetrius und Waldemar) für Hischam ausgab. Er behauptete, dem Dolche Suleimans, der sich nach ihm der Krone bemächtigt, entronnen zu sein und seitdem im Orient gelebt zu haben, von wo er jetzt nach Spanien zurückgekehrt sei. Bald verbreitete sich das Gerücht von der Wiederkunft Hischams, man erzählte sich von seinen Abenteuern, wie er zuerst verkleidet in Cordova durch ein Handwerk seinen Lebensunterhalt erworben, dann das ganze Morgenland, während der Nächte in den Moscheen

schlafend, durchirrt habe und nun den Thron wieder in Besitz nehmen wolle. Abul Kasim wußte zu veranstalten, daß einige Weiber, welche früher Cordova bewohnt hatten, die Identität des Betrügers mit dem ehemaligen Chalifen bezeugten, und rief nun, da er bei einem Theile des Volks Glauben fand, den Pseudo-Hischam zum Herrscher aus, hielt ihn aber unter irgend welchem Vorwande in den inneren Gemächern verborgen, indem er selbst in dessen Namen die Regierung führte.[1]

Schon Abul-Kasim suchte die Gränzen des neuen Königreichs Sevilla auszudehnen; in viel größerem Maße aber setzte nach seinem im Jahre 1042 erfolgten Tode sein Sohn die ehrgeizigen Pläne des Vaters fort. Von gewaltiger Körperkraft, scharfem Verstande und großer Geistesgegenwart, besaß er zugleich seltene literarische Bildung, die er bei Lebzeiten des Vaters durch eifrige Studien erworben; als aber der Pfad zur Herrschaft vor ihm geöffnet war, richteten sich bald alle seine Gedanken auf Ein Ziel, die Vergrößerung seiner Macht. Nicht zufrieden, nur als Vezir die Regierung

[1] Ibn Challikan. — Loci de Abbadidis ed. Dozy I, 220. Was ich über das Leben der drei Fürsten aus dem Geschlecht der Abbadiden mittheile, ist verschiedenen arabischen Schriftstellern nacherzählt; da es nur den Rahmen für die einzuschaltenden Gedichte bilden soll, so schien für meinen Zweck eine kritische Sichtung der einzelnen Berichte nicht nöthig zu sein und ich muß in dieser Hinsicht auf den vierten Band von Dozy's Histoire des Musulmans d'Espagne verweisen.

zu leiten, ließ er das Kanzelgebet, statt im Namen jenes Schein-Monarchen, in seinem eigenen verrichten, verkündete, Hischam sei am Schlagflusse gestorben und nahm als Alleinherrscher den Namen Al Motadid Billah (der auf Gott sich Stützende) an. Jedes Mittel, das ihm zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zur Erweiterung des Gebietes von Sevilla verhelfen konnte, schien ihm gerechtfertigt; wer ihm im Wege stand, wurde durch List oder Gewalt beseitigt. Die Art, wie er die, an die seinigen stoßenden, Staaten anderer Fürsten an sich zu reißen verstand, zeige ein Beispiel unter vielen. In Streitigkeiten mit dem Berbern-Häuptling Ibn Nuh, der in Arcos und Moron herrschte, verwickelt, durchstreifte er einst in Verkleidung die Umgebungen des Schlosses von Arcos, wurde aber von den Dienern seines Gegners erkannt und gefangen genommen. Man führte ihn vor Ibn Nuh, er mußte des Schlimmsten gewärtig sein, der Berberfürst schenkte ihm jedoch eine überaus freundliche Aufnahme und gab ihn sogleich frei. Al Motadid blieb dieser Großmuth eingedenk, bestätigte Ibn Nuh in seiner Herrschaft und schloß auch mit anderen Berbern-Häuptlingen, welche die umliegenden Landstriche inne hatten, Freundschaft. Alle die erwähnten Fürsten beeiferten sich, dem mächtigeren Gebieter von Sevilla zu huldigen. Im Jahre 1043 nun veranstaltete dieser ein großes Fest und lud seine neuen Freunde dazu ein. Angeblich, um ihnen eine besondere Ehre zu bezeigen, ließ er sie in einem

…adesaal empfangen; nur Ibn Nuh ward in … …eres Gemach zu dem Gastgeber geführt. Dann wurden auf Befehl Al Motadids die Thür und die Luftlöcher des Badesaals geschlossen und nicht eher wieder geöffnet, als nachdem die Unglücklichen erstickt waren. Auf solche Weise kamen Ronda, Jerez und noch andere feste Plätze in seine Gewalt. Ibn Nuh, den er aus Dankbarkeit verschont hatte, starb auch bald nachher; dessen Sohn und Nachfolger aber, der sich täglich enger von den Truppen des Königs von Sevilla eingeschlossen sah, trat letzterem seine Staaten ab.[1]

Al Motadid führte in seinen Palästen ein schwelgerisches Leben und die Genossen seiner Zechgelage, mit denen er oft ganze Nächte durchschwärmte, brachten ihm dabei den Trinkspruch aus: Viele magst du tödten! Den Garten nächst seinem Palast ließ er mit den Häuptern der von ihm erschlagenen Feinde schmücken und ergötzte sich an dem Anblick, der Andere mit Entsetzen erfüllte. Nicht minder stolz war er auf ein Schatzkästchen, in welchem er die Schädel der von ihm getödteten Fürsten aufbewahrte. Als später nach dem Sturze der Abbadiden Sevilla in Feindeshand fiel, wurde in seinem Palaste ein Sack gefunden, in dem man Gold und Edelsteine vermuthete, der aber nichts als Todtenköpfe enthielt.[2]

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 74.

[2] Loci de Abbadidis I, 243 sq. — Abd ul Wahid 67. — Da die Texte der weiter folgenden Gedichte sämmtlich in den

Bei so grausamer Gemüthsart war dieser tyrannische Fürst doch nicht nur ein Freund und Gönner der Literatur, sondern auch selbst Dichter von zahlreichen Versen, z. B. folgenden auf die Stadt Ronda:

Als wohlbefestigt nun erkenn' ich dich,
Die Perle meines Reiches nenn' ich dich,
O Ronda, seit mein sieggewohntes Heer
Erobert dich mit Lanze, Schwert und Speer,
Dies Heer, das nimmerdar im Kampfe weicht,
Bis es des Ruhmes höchsten Kulm erreicht.
In mir erkennst du deinen Herrn hinfort,
Als Schutzwehr giltst du mir und fester Hort!
Ist Dauer meinem Leben nur verlieh'n,
So soll dem Tode mir kein Feind entflieh'n.
Wie manches Heer erlag vor mir in Schmach!
Dem einen stets sandt' ich ein neues nach
Und legte der Erschlagnen Häupter dann
Dem Thore meiner Burg als Halsschmuck an.

Andere charakteristische Gedichte von ihm sind noch:

1.

Im Schlaf selbst träum' ich nur von Ruhmesglanz,
Denn hohes Streben füllt das Herz mir ganz;
Selbst wenn mich Krankheit bannt an das Gemach,
Stets bleibt in mir die Ruhmbegierde wach;
Sie quält mich, meine Kräfte schwinden fast,
Weil sie mir Ruhe nicht vergönnt noch Rast.
Indeß am Schlaf sich labt jedweder Kranke,
Verscheucht von meinem Pfühl ihn der Gedanke,

genannten Werken, die des Motamid jetzt auch theilweise in der eben zu Paris erschienenen Ausgabe des „goldenen Halsbandes" von Ibn Chakan stehen und leicht zu finden sind, so werden sie hier nicht einzeln citirt.

geheizten Badesaal empfangen; nur Ibn Nuh ward in ein anderes Gemach zu dem Gastgeber geführt. Dann wurden auf Befehl Al Motadids die Thür und die Luftlöcher des Badesaals geschlossen und nicht eher wieder geöffnet, als nachdem die Unglücklichen erstickt waren. Auf solche Weise kamen Ronda, Jerez und noch andere feste Plätze in seine Gewalt. Ibn Nuh, den er aus Dankbarkeit verschont hatte, starb auch bald nachher; dessen Sohn und Nachfolger aber, der sich täglich enger von den Truppen des Königs von Sevilla eingeschlossen sah, trat letzterem seine Staaten ab.[1]

Al Motadid führte in seinen Palästen ein schwelgerisches Leben und die Genossen seiner Zechgelage, mit denen er oft ganze Nächte durchschwärmte, brachten ihm dabei den Trinkspruch aus: Viele magst du tödten! Den Garten nächst seinem Palast ließ er mit den Häuptern der von ihm erschlagenen Feinde schmücken und ergötzte sich an dem Anblick, der Andere mit Entsetzen erfüllte. Nicht minder stolz war er auf ein Schatzkästchen, in welchem er die Schädel der von ihm getödteten Fürsten aufbewahrte. Als später nach dem Sturze der Abbadiden Sevilla in Feindeshand fiel, wurde in seinem Palaste ein Sack gefunden, in dem man Gold und Edelsteine vermuthete, der aber nichts als Todtenköpfe enthielt.[2]

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 74.

[2] Loci de Abbadidis I, 243 sq. — Abd ul Wahid 67. — Da die Texte der weiter folgenden Gedichte sämmtlich in den

Bei so grausamer Gemüthsart war dieser tyrannische Fürst doch nicht nur ein Freund und Gönner der Literatur, sondern auch selbst Dichter von zahlreichen Versen, z. B. folgenden auf die Stadt Ronda:

Als wohlbefestigt nun erkenn' ich dich,
Die Perle meines Reiches nenn' ich dich,
O Ronda, seit mein sieggewohntes Heer
Erobert dich mit Lanze, Schwert und Speer,
Dies Heer, das nimmerdar im Kampfe weicht,
Bis es des Ruhmes höchsten Kulm erreicht.
In mir erkennst du deinen Herrn hinfort,
Als Schutzwehr giltst du mir und fester Hort!
Ist Dauer meinem Leben nur verlieh'n,
So soll dem Tode mir kein Feind entflieh'n.
Wie manches Heer erlag vor mir in Schmach!
Dem einen stets sandt' ich ein neues nach
Und legte der Erschlagnen Häupter dann
Dem Thore meiner Burg als Halsschmuck an.

Andere charakteristische Gedichte von ihm sind noch:

1.

Im Schlaf selbst träum' ich nur von Ruhmesglanz,
Denn hohes Streben füllt das Herz mir ganz;
Selbst wenn mich Krankheit bannt an das Gemach,
Stets bleibt in mir die Ruhmbegierde wach;
Sie quält mich, meine Kräfte schwinden fast,
Weil sie mir Ruhe nicht vergönnt noch Rast.
Indeß am Schlaf sich labt jedweder Kranke,
Verscheucht von meinem Pfühl ihn der Gedanke,

genannten Werken, die des Motamid jetzt auch theilweise in der eben zu Paris erschienenen Ausgabe des „goldenen Halsbandes" von Ibn Chakan stehen und leicht zu finden sind, so werden sie hier nicht einzeln citirt.

Und mich erweckt, sobald mir Schlummer naht,
Der Ruf: Sei deines Ziels gedenk, Abbad!
Dann wächst der Thatendrang in dem Erwachten,
Er sehnt sich wieder nach der Lust der Schlachten.

2.

Gesprächig macht der Wein und froh, bei meinem Leben schwör' ich das!
Den Zechgenossen mag ich gern Bescheid thun in dem süßen Naß.
Der Arbeit sei das Leben halb und halb gewidmet sei's dem Ruh'n;
Gemüht hab' ich am Morgen mich, froh will ich sein am Abend nun;
Der Freude und dem Scherz gehört die Zeit, wenn sich die Sonne neigt,
Die Sorge für das Reich beginnt von Neuem, wenn sie wieder steigt,
Und, trink' ich auch in vollem Zug, des Ruhms doch denk' ich immerdar;
An mich und meine Thaten soll man noch gedenken manches Jahr.

Ein tragisches Ereigniß in der Familie Al Motadids darf an ähnliche Vorgänge an den Höfen Philipps II., Cosmo's I. von Medici und Peters des Großen erinnern. Schon seit längerer Zeit hatten heftige Zerwürfnisse zwischen dem Könige und seinem ältesten Sohne Ismail bestanden. Ein Empörungsversuch des letzteren, der in der außerordentlichen Härte des Vaters einige Entschuldigung finden konnte, war vereitelt und durch die Hinrichtung seiner Mitverschwornen bestraft worden. Da drang Ismail,

für sich selbst das Aeußerste fürchtend, von verzweiflungsvoller Wuth getrieben, bei Nacht in den Palast. Er glaubte den Motadid schlafend zu finden und war entschlossen, ihn umzubringen, aber unerwartet trat ihm dieser an der Spitze seiner Krieger entgegen. Ismail ergriff die Flucht, wurde jedoch eingeholt und in den Palast zurückgeführt. Der Vater, außer sich vor Ingrimm, ließ ihn in eines der innersten Gemächer führen, entfernte alle Zeugen und tödtete ihn dort mit eigener Hand. Al Motadid soll diese That später schwer bereut haben und sie breitete einen düsteren Schatten über sein ferneres Leben. Auf seiner Herrscher- und Siegerlaufbahn, die er mit immer wachsendem Erfolge fortsetzte, ward er plötzlich von einem heftigen Krankheitsanfalle gehemmt. Als er die Gefahr seines Zustandes erkannte, ließ er einen Sicilianischen Sänger rufen, um ein Omen aus den Worten zu ziehen, mit denen dieser beginnen würde. Der Sänger hub an:

Auf! tödtet die Zeit! Getödtet von ihr einst müssen zu Boden wir sinken;
Mischt denn mit dem Naß der Wolken den Wein und gebt uns zu trinken, zu trinken!

Die Verse galten dem König als eine schlechte Vorbedeutung, und er lebte in der That nur noch fünf Tage.

Sein Sohn Al Motamid, der im Jahre 1069 den Thron bestieg, verband mit den Herrschergaben des

Und mich erweckt, sobald mir Schlummer naht,
Der Ruf: Sei deines Ziels gedenk, Abbad!
Dann wächst der Thatendrang in dem Erwachten,
Er sehnt sich wieder nach der Lust der Schlachten.

2.

Gesprächig macht der Wein und froh, bei meinem Leben schwör' ich das!
Den Zechgenossen mag ich gern Bescheid thun in dem süßen Naß.
Der Arbeit sei das Leben halb und halb gewidmet sei's dem Ruh'n;
Gemüht hab' ich am Morgen mich, froh will ich sein am Abend nun;
Der Freude und dem Scherz gehört die Zeit, wenn sich die Sonne neigt,
Die Sorge für das Reich beginnt von Neuem, wenn sie wieder steigt,
Und, trink' ich auch in vollem Zug, des Ruhms doch denk' ich immerdar;
An mich und meine Thaten soll man noch gedenken manches Jahr.

Ein tragisches Ereigniß in der Familie Al Motadids darf an ähnliche Vorgänge an den Höfen Philipps II., Cosmo's I. von Medici und Peters des Großen erinnern. Schon seit längerer Zeit hatten heftige Zerwürfnisse zwischen dem Könige und seinem ältesten Sohne Ismail bestanden. Ein Empörungsversuch des letzteren, der in der außerordentlichen Härte des Vaters einige Entschuldigung finden konnte, war vereitelt und durch die Hinrichtung seiner Mitverschwornen bestraft worden. Da drang Ismail,

für sich selbst das Aeußerste fürchtend, von verzweiflungsvoller Wuth getrieben, bei Nacht in den Palast. Er glaubte den Motadid schlafend zu finden und war entschlossen, ihn umzubringen, aber unerwartet trat ihm dieser an der Spitze seiner Krieger entgegen. Ismail ergriff die Flucht, wurde jedoch eingeholt und in den Palast zurückgeführt. Der Vater, außer sich vor Ingrimm, ließ ihn in eines der innersten Gemächer führen, entfernte alle Zeugen und tödtete ihn dort mit eigener Hand. Al Motadid soll diese That später schwer bereut haben und sie breitete einen düsteren Schatten über sein ferneres Leben. Auf seiner Herrscher- und Siegerlaufbahn, die er mit immer wachsendem Erfolge fortsetzte, ward er plötzlich von einem heftigen Krankheitsanfalle gehemmt. Als er die Gefahr seines Zustandes erkannte, ließ er einen Sicilianischen Sänger rufen, um ein Omen aus den Worten zu ziehen, mit denen dieser beginnen würde. Der Sänger hub an:

Auf! tödtet die Zeit! Getödtet von ihr einst müssen zu Boden
wir sinken;
Mischt denn mit dem Naß der Wolken den Wein und gebt uns
zu trinken, zu trinken!

Die Verse galten dem König als eine schlechte Vorbedeutung, und er lebte in der That nur noch fünf Tage.

Sein Sohn Al Motamid, der im Jahre 1069 den Thron bestieg, verband mit den Herrschergaben des

Vaters eine viel edlere Sinnesart und ein ungleich größeres poetisches Talent. Einen Theil seiner Jugend hatte er in der Stadt Silves verlebt, für welche und den reizenden von ihm bewohnten Palast Seradschib er immer eine freundliche Erinnerung bewahrte. Mit Beziehung auf diesen Aufenthalt dichtete er später die Verse:

O grüße, Freund, mein Silves mir und frage seine Fluren,
Ob sie der Freundschaft noch gedenk, die wir einander schwuren!
Auch meinem Liebling, dem Palast Seradschib, bringe Grüße;
Die Zeit, die ich in ihm verlebt, vergess' ich nie, die süße,
Noch seine Schönen, lauschend durch des Harems Vorhang-
falten,
Noch seine Marmorlöwen, die das Brunnenbecken halten!
Wie manche Nacht verbracht' ich dort, umhaucht von milden
Lüften,
Mit einem Mädchen, schlank von Wuchs und üppigweich von
Hüften!
Um meine Seele warfen dort holdsel'ge Frau'n die Loose,
Denn tödtlich war ihr Blick, wie Schwert und Speer im
Kampfgetose!
Wie oft mit einer blüh'nden Maid, an deren Arm die Spange
Hell schimmerte, als ob an ihm die Mondessichel hange,
Spielt' ich bei Nacht am Strome dort, bald Küsse mit ihr
tauschend,
Bald aus dem Becher Weines mich, den sie mir bot, be-
rauschend.
Zur Zither sang sie mir ein Lied in unsres Küssens Pausen,
Hoch schlug mein Herz dabei, als hört' im Kampf ich Lanzen
sausen;
Und o der Lust, wenn sie zuletzt, wie aus der Knospenhülle
Die Blüthen brechen, vor mir stand in weicher Glieder
Fülle!

Sein, mehr den Freuden und Genüssen des Friedens als dem Waffenwerke zugethaner, Sinn war schon bei Lebzeiten des Vaters hervorgetreten, als ihn dieser gegen Malaga ins Feld gesandt. Sorglos mit seinen Genossen sich beim Zechen ergötzend, hatte er sich von den Feinden überfallen lassen und unter Verlust eines großen Theiles seiner Krieger nur mit Mühe nach Ronda entkommen können. Heftig hierüber erzürnt, ließ der Vater ihn einkerkern, ja drohte ihm mit der Hinrichtung; nach und nach aber gelang es den Gedichten, die der Sohn an ihn richtete, diesen Zorn zu besänftigen. Al Motamid klagte in ihnen:

Nichts mehr schafft mir ferner Freude, was mir ehedem gefiel,
Nicht der frohe Klang der Becher, noch der Zither Saitenspiel;
Für der Mädchen Liebesblicke, ihr Verschämtthun, ihren Scherz,
Die mich ehmals wohl ergötzten, ist verschlossen mir das Herz;
Aber glaub drum nicht, in dumpfer Andacht sei erstickt mein Muth,
Nein, ich schwör's, in meinen Adern strömt noch feur'ges Jugendblut,
Doch das Einz'ge, was mir Freude schaffen könnte, ja der Wein,
Der mir alle Schmerzen stillte, Vater, wäre dein Verzeih'n!
Und ein Zweites noch ersehn' ich: in der Feinde dichten Schwarm
Einzudringen, während ringshin ihre Häupter mäht mein Arm.

Weiter suchte er das Herz des Vaters durch den Preis seiner hohen Thaten zu gewinnen:

O wie viele hehre Siege, Vater, hast du nicht erkämpft,
Deren Ruhmeskunde keine, auch die spät'ste Zeit nicht dämpft!

In der Erde fernste Länder trägt der Karavanen Zug
Fort und fort den Ruf der Schlachten, die dein Arm, der mächt'ge, schlug,
Und von deinem Thun erzählen, wenn sie bei des Mondes Schein
In der Wüste sich versammeln, die Beduinen sich allein.

So fand denn zuletzt die Versöhnung zwischen Vater und Sohn statt. Auch zeigte letzterer später mehr kriegerischen Sinn und vergrößerte, als er zur Regierung gekommen war, sein Reich durch die Eroberung von Cordova.

„Al Motamid, sagt ein arabischer Schriftsteller, war der freigebigste, gastfreundlichste, großmüthigste und mächtigste unter allen Fürsten Spaniens und sein Hof der Rastort der Reisenden, der Sammelplatz der Talente, der Punkt, auf welchen sich alle Hoffnungen richteten, so daß am Hofe keines andern Herrschers jener Zeit gleich viele hervorragende Dichter und Gelehrte zusammenströmten.“[1] In den Palästen und Lustschlössern Al Mubarak, Al Mukarram, Az Zoraya, Az Zahi und noch anderen fand er einen, nach den verschiedenen Jahreszeiten wechselnden reizenden Aufenthalt und schwelgte am Rande zierlicher Wasserbecken, wie sie das unentbehrliche Zubehör arabischer Schlösser ausmachen, beim Gemurmel der Springbrunnen, die sich aus dem Rachen silberner Elephanten oder steinerner Löwen ergossen, in Genüssen der Liebe und Poesie.

[1] Ibn Challikan.

Gleich ihm war auch seine Gemahlin Itimad wegen ihrer Begabung für Poesie berühmt. Die Weise, wie er mit ihr bekannt wurde, trägt einen romanhaften Charakter. Er pflegte mit seinem Vezir Ibn Ammar verkleidet nach einem Vergnügungsorte der Sevillaner, welcher die Silberwiese hieß, zu lustwandeln. Eines Abends, als sie dort längs des Guadalquivir gingen, wehte der Wind und ringelte die Wellen des Flusses. Da sprach Al Motamid zu Ibn Ammar:

In einen Ringelpanzer, sieh! verwandelte der Wind das Naß.

Improvisire du den folgenden Vers!

Ibn Ammar entschuldigte sich, daß er das Distichon nicht vollenden könne; auf einmal sprach ein sich eben in der Nähe befindendes Weib:

Wär' es gefroren, o fürwahr! ein schöner Panzer wäre das!

Al Motamid erstaunte in hohem Grade, den berühmten Ibn Ammar an Improvisationstalent von einer Frau übertroffen zu sehen, blickte nach ihr um, ward von ihrer Schönheit überrascht und verliebte sich in sie. Er kehrte in seinen Palast zurück, nachdem er einem Eunuchen aufgetragen, sie zu ihm zu führen. Da sich nun bei erneuertem Sehen der erste Eindruck wiederholte und er von ihr erfuhr, sie sei unverheirathet, vermählte er sich mit ihr und hatte sie fortan zur treuen Gefährtin in Glück wie Unglück. Sie war liebenswürdig, geistvoll, höchst lebendig in der Unterhaltung, aber auch voll von Launen, durch die sie

ihrem Gemahl viel zu schaffen machte. Eines Tages sah sie draußen Weiber aus dem Volke mit nackten Füßen Lehm treten, aus welchem Ziegeln geformt werden sollten; und, plötzlich von einem seltsamen Begehren erfaßt, drückte sie den lebhaften Wunsch aus, zu den Weibern hinabzusteigen, um ein Gleiches zu thun. Da ließ Motamid duftende Spezereien zerreiben und auf den Boden des Saales streuen, so daß sie ihn ganz bedeckten; man goß Rosenwasser darauf und mengte dann das Ganze durcheinander, so daß es eine Art von Lehm bildete. Behaglich watete nun Itimad in diesem Schlamme von Myrrhen, Ingwer, Zimmet und Moschus. Einst später, als ihr Gemahl einen Streit mit ihr hatte, betheuerte sie, ihr sei niemals etwas Gutes von ihm widerfahren, er aber fragte: auch nicht am Tage des Schlammes? Hierauf schämte sie sich und bat ihn um Verzeihung.

Die erste Periode von Al Motamids Regierung, als er im behaglichen Genusse seiner Macht und der ihm verliehenen Glücksgüter schwelgte, hat den arabischen Geschichtsschreibern des Westens fast so vielen Stoff zu Anekdoten gegeben, wie das Leben Harun ar Raschids denen des Ostens.

Gleich dem Chalifen von Bagdad liebte es der König von Sevilla, bei Nacht mit seinem Vezir die Straßen seiner Hauptstadt zu durchstreifen. Einst, da er an der Thür eines, durch seine Schnurren und Späße berühmten, Scheikh's vorüberkam, schlug er

seinem Begleiter vor, sie wollten an die Thür des närrischen Alten anklopfen, da werde es etwas zu lachen geben. Gesagt, gethan, sie klopften. Von innen ward gerufen: wer da? Al Motamid antwortete: Ein Mensch, welcher wünscht, daß du ihm diese Lampe anzündest. — Bei Allah! sagte der Alte, wenn Al Motamid selbst zu dieser Stunde an meine Thür klopfte, ich würde ihm nicht öffnen. — Wohl, sprach Jener, ich bin Al Motamid. — Mit tausend Ohrfeigen geohrfeigt! rief der Alte. — Diese Worte machten den König so unmäßig lachen, daß er zur Erde fiel; dann sagte er zu dem Vezir: Laß uns gehen, sonst wird es mit den Ohrfeigen Ernst. Sie gingen und am folgenden Tage sandte er dem Scheikh tausend Dirhems, indem er ihm sagen ließ, das sei die Bezahlung für die Ohrfeigen von gestern.

Die Umgegend Sevilla's ward durch einen, unter dem Namen des grauen Falken bekannten Räuber unsicher gemacht, von dessen Diebereien die seltsamsten Dinge erzählt wurden. Es kam so weit, daß er noch stahl, während er an das Kreuz geheftet war. Der König hatte den Befehl gegeben, man solle ihn an einem Platze kreuzigen, wo die Landleute vorüber zu gehen pflegten, damit diese ihn sähen. Als er nun an dem Kreuze hing, kamen seine Frau und seine Töchter heran und weinten um ihn her, daß er sie so allein und hülflos zurücklasse. Unterdessen ritt ein Bauer auf einem Maulthier vorüber, das mit einem

Pack Kleider und anderen Sachen beladen war. Da rief der Dieb ihm zu: „Sieh, in welchem Zustande ich mich befinde und thu mir einen Gefallen, der dir zugleich großen Nutzen bringen wird!“ Von dem Bauer gefragt, was er meine, erwiderte er: „Siehst du den Brunnen dort? Als die Gerichtsdiener mich packten, habe ich hundert Goldstücke da hineingeworfen; du kannst sie leicht herausholen; meine Frau und meine Töchter sollen dein Maulthier halten, während du hinuntersteigst.“ — Der Bauer nahm einen Strick und ließ sich in den Brunnen hinab, nachdem er sich die Hälfte des Geldes hatte versprechen lassen. Als er nun in der Tiefe war, schnitt die Frau des Diebes den Strick ab, nahm mit ihren Töchtern die Kleider und andere Sachen von dem Maulthier und entfloh damit; der Bauer fing unten an zu schreien, es war aber gerade die ärgste Mittagshitze, Niemand der ihn hören oder ihm helfen konnte, ging vorüber und so entkamen Jene glücklich. Endlich erschienen Leute, die den Bauern unten jammern hörten und ihn herauszogen. Sie fragten ihn, was mit ihm vorgegangen, und er sagte: „Dieser Gauner, dieser durchtriebene Kerl hat mich überlistet, so daß meine Kleider und anderen Sachen mir von seiner Frau und seinen Töchtern geraubt worden sind.“ — Al Motamid, dem diese Geschichte hinterbracht wurde, erstaunte darüber, befahl, daß der Dieb vom Kreuze genommen und zu ihm geführt würde, und fragte ihn, wie es ihm mög-

lich gewesen, noch an der Schwelle des Todes einen solchen Streich auszuführen. Da sprach Jener: „O Herr, hättest du einen Begriff von der überschwänglichen Freude, welche mir das Stehlen macht, so würdest du dein Königthum lassen, um dich ihm hinzugeben.“ — Al Motamid verwies ihm lachend diesen strafbaren Hang und fuhr fort: „Wenn ich dir nun die Freiheit schenke und dir eine Stelle gebe, welche zu deinem Lebensunterhalt genügt, willst du dich dann bessern und dein schändliches Gewerbe aufgeben?“ — „O Gebieter, erwiderte der Dieb, wie sollte ich das nicht thun, da ich mich so vom Tode retten kann? — Sodann nahm ihn der König in Pflicht und gab ihm eine Stelle als Schaarwächter von Sevilla.

Al Motamid hörte eines Tages einen Sänger die Verse singen:

Sie steht in ihrem Laden und beut
Aus ihrem Schlauche den Gästen Wein;
Mit festem Golde bezahlen wir sie
Und sie schenkt flüssiges Gold uns ein.

Sogleich fügte er selbst aus dem Stegreif die folgenden hinzu:

Ich sagte zu ihr: sei meiner gedenk
Und nimm von mir dies Juwel als Geschenk!
Da gab sie Antwort: und du dafür
Nimm eine strauchelnde Ehre von mir.

Ein anderes Mal machte er mit seinen Freunden einen Ritt, um sich vor den Thoren von Sevilla zu

ergötzen. Als sie außerhalb der Stadt waren, trieben sie die Rosse an und Jeder suchte dem Anderen voraufzueilen. Motamid, der vorderste von allen, sprengte zwischen Gärten weiter und bemerkte einen, ganz mit reifen Früchten überdeckten, Feigenbaum. Eine große schwarze Feige zog seine Aufmerksamkeit auf sich und er schlug im Vorübersprengen mit einem Stocke nach ihr, aber sie blieb fest an dem Zweige hängen. Da wendete sich Motamid zurück und sprach, indem er auf die Feige deutete, zu demjenigen seiner Gefährten, der eben heransprengte: „mache du den folgenden Vers!“

Sie hängt an dem Zweige, dichtbelaubt,

Jener antwortete sogleich:

Wie eines rebellischen Negers Haupt. [1]

Die Schlagfertigkeit dieser Antwort machte dem Motamid große Freude und er belohnte sie durch ein reiches Geschenk.

Einst hörte er Verse recitiren, in denen es hieß, die Treue sei etwas Fabelhaftes geworden, wie der Greif oder wie das Märchen von dem Dichter, der tausend Goldstücke empfangen habe. Von wem sind diese Verse? fragte er. — Von Abd ul Dschalil, war die Antwort. — Ist es möglich? — rief er dann — einer meiner Diener, ein guter Dichter kann ein Geschenk von tausend Goldstücken als etwas Fabelhaftes

[1] Im Arabischen ist hier ein unübersetzbares Wortspiel.

betrachten? und sogleich sandte er dem Abd ul Dschalil die erwähnte Summe.

Eine Reihe improvisirter Verse Al Motamids, welche seine Biographen mit Berichten über die näheren Umstände ihrer Entstehung begleitet haben, lehrt ihn uns als Dichter während der früheren glücklichen Periode seines Lebens kennen. Diesen Versen fehlt es zum Theil nicht an Anmuth, aber die höhere poetische Weihe sollte dem Dichter erst das Unglück ertheilen. [1]

1.

„In einer schönen Sommernacht hatte Al Motamid einen Kreis von vertrauten Edlen und Sängerinnen in dem Garten seines Palastes um sich versammelt; die weiche Luft umhauchte die Gäste wie ein Liebesgedicht, Lampenschimmer überstrahlte den Silberglanz der rieselnden Bäche, und lieblich ertönte das Saitenspiel, während der Vollmondschein sich an die Säulen der Schloßhöfe schmiegte und über das Laubgrün des Gartens hinzitterte. Da sprach der König:

Um das Grau'n der Nacht zu scheuchen, die am Himmel ihren dunkeln
Schleier ausgebreitet hatte, ließ ich Wein im Becher funkeln;
Da im Sternbild des Orion stieg der Mond empor und prangte
Wie ein Fürst, wenn er zum höchsten Gipfel seines Ruhms gelangte;

[1] Bei den Einleitungen ist der überflutende Wortschwall des arabischen Textes beträchtlich ermäßigt worden.

Ja es schien, er wandle einsam auf dem Lustpfad und es
diene
Ueberm Haupte der Orion ihm zum leichten Baldachine.
Nach und nach im Kreis erhoben glorreich sich im Strahlen-
glanze
Um ihn her die andern Sterne; wie ein Heer mit Schwert
und Lanze
Um den Führer, also kreisten sie um ihn auf lichten Pfaden
Und als Bannerträger schwangen seine Fahne die Plejaden.
Ihm auf Erden gleich' ich, sei es, daß mein Kriegsheer mich
umringe,
Sei es, daß die Mädchenschaar mir Wein kredenze, Lieder singe;
Ihre Lockenhaare breiten Nacht um mich, doch helle Strahlen
Wirft der Traubensaft dazwischen, wie er schäumt in den
Pokalen!
Laßt denn, während bei der Schönen Sang die Lautensaiten
beben,
Laßt uns fleißig zechen, Freunde, von dem süßen Naß der
Reben."

2.

Morgenscene im Palaste Mozainija. „Der Garten wetteiferte an Glanz mit den schimmernden Gemächern, schon hatten die Vögel ihr fröhliches Gezwitscher begonnen und die Blumen vertrauten dem mit ihren Kelchen kosenden Ostwinde ihre Liebesgeheimnisse. Vor dem König stand ein Page, dessen Antlitz wie Morgenröthe leuchtete und der von Geschmeide blitzte, als hätte er sich mit dem Halsbande der Plejaden geschmückt; sich sanft wie ein schwanker Zweig verbeugend, bot er dem König ein mit Wein gefülltes Krystallglas und dieser improvisirte:

Wie schön nicht steht, mit funkelndem Getränke
Den Becher füllend, vor mir da der Schenke!
Ein Wunder ist was er mir beut, der holde,
Ein Eiskrystall voll von geschmolznem Golde!"

3.

Einer von Al Motamids Vertrauten erzählt, er sei in einer schönen Vollmondnacht in den Garten des Palastes getreten. Dort erblickte er den König an einem Teiche stehend, in dessen klaren Wellen sich die Sterne spiegelten, so daß das Wasserbecken in einen Garten voll Himmelsblüthen umgewandelt schien: „In der Flut ruhte, wie ein Strom dahingegossen, die Milchstraße, Ambraduft wehte durch die Lüfte, leise bewegten sich die Schatten der Myrthen, und der Nachtwind, zwischen den Blüthen wandelnd, belauschte die reizenden Geheimnisse des Gartens, deren Kunde er dann weiter trug. Al Motamid aber heftete die Blicke trauernd auf den Boden und seine Seufzer verkündeten den Gram seines Herzens. Zuletzt brach er, die Trennung von seiner Geliebten beklagend, in die Worte aus:

O Herz! gieb nicht zu sehr dich hin dem Trauern,
Sonst wirst du nicht dies Leiden überdauern!
Schwer hat mein Mädchen sich an mir verschuldet!
Vor Gram, den meine Seele um sie duldet,
Flieht mich der Schlaf und nie mehr thaut der Friede
Herab zu meinem wunden Augenlide."

4.

„An einem schönen Tage befanden sich Ibn Siradsch und andere Vezire und Kämmerlinge in Az=Zahra, jenem ehemals so glänzenden Lustsitze der Chalifen von Cordova, wo sie, vom Frühlingsregen der Wonne bethaut, sich von einem Kiosk zu dem andern begaben und die Becher kreisen ließen. Zuletzt machten sie in einem Garten Halt, der von dem, mit Blumen gestickten, mit Bächen gestreiften, Grün des Frühlings wie von Teppichen überdeckt war. Ueber ihnen schwankten, vom Winde bewegt, die Zweige der Bäume und die Ruinen des Palastes hingen trauernd auf sie herab. Der Verfall dieses Prachtbaues schien dessen ehemalige Herrlichkeit zu verhöhnen und Raben krächzten in dem Gemäuer; denn die Wandlungen des Schicksals hatten den Glanz des Palastes zerstört und den labenden Schatten, den er sonst verbreitet, hinweggenommen; lange war jene Zeit verschwunden, wo ihn die Chalifen durch ihre Gegenwart erleuchtet, seiner Gärten Blüthenflor gemehrt und durch den strömenden Regen ihrer Großmuth die Wolken beschämt hatten; die Verwüstung hatte ihren Mantel über ihn hingebreitet und in Trümmern lagen seine Zinnen und Kuppeln. Während nun Jene dort sich aus ihren Bechern und Kelchgläsern gegenseitig Wein zutranken, kam zu ihnen ein Bote des Motamid und übergab ihnen einen Brief, welcher folgende Zeilen enthielt:

Mit Recht um eurethalb beneidet mein Palast
Das Schloß Az-Zahra heut, in dem ihr seid zu Gast.
Am Morgen seid ihr dort als Sonnen aufgegangen;
Kommt Abends denn zu mir, als Monde hier zu prangen!

„Da begaben sie sich in den Palast des Gartens (Kaßr ul Bostan), welcher nahe bei dem Thor der Wohlgeruchhändler lag und hielten dort ein glänzendes Gelage, das von Spielen und Tänzen verschönt, von den Sternen der königlichen Gegenwart erleuchtet wurde, während Sklaven fort und fort emsig die Gäste bedienten."

5.

„Abul-Asbag wurde von dem Könige von Almeria als Gesandter an Al Motamid geschickt. In Sevilla waren große Festlichkeiten zu seinem Empfange vorbereitet, von seinem letzten Nachtquartier aus meldete er sein und seines Gefolges baldiges Erscheinen in folgenden Versen an Al Motamid:

Du, unter dessen Mantel, mächt'ger Herr,
Die Völker, Schutz zu suchen, sich versammeln!
Erhabner König, dem die Araber,
Und die Barbaren selbst Verehrung stammeln,
Hier, nah der Stadt, wo deine Hoheit thront,
Hat nächt'ges Dunkel sich um uns gebreitet;
Du aber schwebst vor unserm Blick als Mond,
Deß lichter Strahl uns zu dem Ziele leitet!

Al Motamid antwortete ihnen sofort:

Heil sei mit euch und alles Glück mag auf euch niederschauern,
Wenn ich euch selbst, kein Traumbild bloß, begrüß' in meinen Mauern!

Brecht schleunig auf, und daß die Nacht euch finster nicht be-
beuchte;
Die Freudenbotschaft, die ihr bringt, schwebt ja vor euch als
Leuchte!
Ihr Trefflichen! die Weisheit träuft von eurem Schreiberohre,
Aus eurem Mund die Worte sind ein Labsal jedem Ohre;
Belehrungsreich ist eu'r Gespräch, gerecht eu'r Rechtserkenntniß,
Und eurer Schriften tiefer Sinn zu tief nicht dem Verständniß.
Komm, Abul Asbag, denn zu mir! mit frohem, offnem
Sinne
Empfang' ich dich und hoffe, daß ich dich zum Freund ge-
winne!
Bei jedem Schritt, den näher euch die rüstigen Kameele
Zu meinem Schlosse führen, bebt vor Freuden meine Seele;
Noch diese Nacht will ich den Schmerz, daß ihr mir fern seid,
tragen,
Und froh alsdann das Morgenroth nach eurer Ankunft fragen."

6.

Für eine seiner lieblichsten und zierlichsten Gaselen erklärt sein arabischer Biograph die folgende:

Seit du fern mir bist, Geliebte,
Leb' ich trauernd und in Bangen;
Trunken bin ich, doch von Wein nicht,
Nein von Sehnsucht und Verlangen.

Meine beiden Arme möchten
Gerne deinen Leib umfahn,
Diese Lippen gern an deinem
Mund in heißem Kusse hangen.

Meine Augenlider thaten
Sich den Schwur, sich nicht zu schließen,
Ehe nicht dein Antlitz leuchtend
Ihnen wieder aufgegangen.

Kehr denn heim und bringe mit dir
Mein verlor'nes Glück zurück!
Glaub, für immer ist in deinen
Banden mir das Herz gefangen!

7.

An seinen Vezir Ibn Lebbana, indem er ihm Wein in einem Krystallglase sandte:

Nacht ist's, doch rings verbreitet Tagesschein
In seinem Kleide von Krystall der Wein,
Bald glaubst du, in des Bechers Höhle walle
Ein glüh'nder Strom geschmolzener Metalle,
Bald fragst du dich, wenn du in ihm das helle
Geperle siehst, ob eine Bergesquelle,
Ob nicht das Sternenheer der Himmelsräume,
Herabgeträuft, in seiner Wölbung schäume.

8.

Auf die nächtliche Traumerscheinung der Geliebten.

Als Nachts ihr Traumbild mir erschien, da neigt' ich voll Verlangen
Mich zur Granatfrucht ihrer Brust, zur Rose ihrer Wangen.
Sie hätte zu dem Wachenden als Wachende sich gerne
Gesellt: doch zwischen Beiden lag der Schleier weiter Ferne.
Ach! möchten Andre, und nicht wir, der Trennung Schmerzen tragen,
Ach, hätte anderswo der Gram sein Lager aufgeschlagen.
Auf sie jedoch, die Gärten gleicht voll duft'ger Blüth' und Ranke,
Auf die Gazellenäugige, wie junge Zweige schlanke,
O daß der Himmel Huld auf sie und Segensfülle häufte,
So wie sie auf mein brennend Herz den Thau der Küsse träufte!

9.

An den Vezir Abul Hassan Ibn ul Jasa, als dieser ihm einen Strauß Narcissen gesandt hatte:

Mir kam dein Strauß in später Nachtzeitstunde;
Ihn zu begrüßen, ließ ich in der Runde
Die Becher schneller kreisen. Leuchtend zogen
Die Sterne über uns am Himmelsbogen,
Und, von dem Wein, dem Seelennährer, trinkend,
An eines schönen Mädchens Busen sinkend,
Berauscht' ich mich an doppelten Genüssen,
Am Saft der Trauben und an ihren Küssen.
Doch wie ein Andrer zu dem Rebenmost,
Confekt und Zucker nippt als Zwischenkost,
So diente, theurer Freund, mir der Gedanke
An dich als süße Zukost zu dem Tranke!

Den ersten Schatten auf das Glück Al Motamids warf der tragische Tod seines Sohnes Abbad. Er hatte, nach seiner Besitznahme von Cordova, diesen zum Statthalter daselbst ernannt; bald aber mußte der neue Machthaber einen Angriff von Ibn Okascha bestehen, einem gebornen Cordovesen, der in die Dienste des Königs von Toledo getreten war und für diesen sich Cordova's zu bemächtigen trachtete. Abbad suchte schnell sein Heer zu sammeln, aber vermochte den plötzlichen nächtlichen Ueberfall nicht zurückzuschlagen; er fiel im Kampfe, sein Haupt ward vom Rumpfe getrennt und an den König von Toledo gesandt.[1] Der Vater,

[1] Script. arab. loci. II, 122. Abd ul Wahid, 90.

der gerade diesen Sohn auf das zärtlichste geliebt, wurde bei dieser Nachricht von wahnsinnigem Schmerze erfaßt. Zum Rachezuge aufbrechend, eroberte er Cordova wieder und ließ Ibn Okascha ans Kreuz nageln. Er ahnte nicht, wie viele andere Trauerfälle er noch zu beweinen haben sollte; aber sein Unglück eilte mit raschen Schritten heran.

Um jene Zeit — erzählt Ibn Challikan — war Alfonso (der Sechste), der Beherrscher Castiliens, so mächtig geworden, daß die kleinen muhammedanischen Könige sich genöthigt sahen, Frieden mit ihm zu machen und ihm Tribut zu entrichten. Al Motamid, obgleich er die anderen an Macht übertraf, zahlte dem Alfonso gleichfalls Zins, letzterer aber, der im Jahre 478 (1085 nach Christus) Toledo erobert hatte, begann die Blicke auch auf seine Staaten zu richten, wollte sich nicht mehr mit dem Tribut begnügen und sandte ihm eine drohende Botschaft mit der Aufforderung, ihm seine Festungen auszuliefern. Dies Ansinnen erzürnte den König von Sevilla dermaßen, daß er den Gesandten schlug und dessen Begleiter hinrichten ließ. Sobald Alfonso Nachricht von dem Vorfall erhielt, traf er alle Vorbereitungen zur Belagerung von Sevilla; die Scheikhs des Islam aber traten zusammen, um sich über die Mittel zu berathen, welche in dieser Gefahr Rettung bringen könnten. Alle stimmten darin überein, daß die Sache der Muhammedaner verloren sei, wenn ihre Fürsten fort-

führen, sich, wie bisher, gegenseitig zu bekriegen; über den Weg, den man einzuschlagen habe, um dieser verzweifelten Lage zu entgehen, herrschte Verschiedenheit der Meinungen unter den Anwesenden; endlich aber kamen sie überein, man müsse Jussuf Ibn Taschfin, den Herrscher von Marokko, wider die Christen zu Hülfe rufen.

Dieser mächtige Fürst, das Haupt der fanatischen Murabiten, hatte, aus den Wüsten des nördlichen Afrika nach den fruchtbareren Küstengegenden vorgedrungen, damals einen großen Theil von Maghrib seiner Herrschaft unterworfen. Mit Bezug auf das Schicksal, das die Abbadiden durch ihn ereilen sollte, erzählt ein arabischer Schriftsteller schon von dem Vater des Motamid: „Al Motadid erkundigte sich beständig, wenn er Nachrichten aus Afrika erhalten konnte, ob die Berbern schon bis zur Ebene von Marokko vorgedrungen seien; es war ihm nämlich prophezeit worden, dieses Volk werde ihn oder seine Söhne des Throns und Reichs berauben; als er nun Kunde erhielt, sie hätten sich in jener Ebene niedergelassen, versammelte er seine Söhne um sich und sprach, indem er sie betrachtete: „Wenn ich doch wüßte, wen das Unheil durch dieses Volk befallen wird, mich oder euch!" — Da sagte Abul Kasim (nachher Al Motamid genannt): „Möge Gott mich als Opfer für dich annehmen und alles Unglück, das er für dich bestimmt hat, auf mein Haupt herab-

senden!" Diese seine Beschwörung ging später in Erfüllung."[1]

Die erwähnte Prophezeiung muß wenig Glauben bei Motamid gefunden haben, denn er trug kein Bedenken, den Rathschlägen der Scheikhs von Sevilla zu folgen.[2] Im Jahre 1086 setzte er über das Meer, begab sich nach Marokko zu Jussuf und trug diesem die Bitte vor, er möge ihn bei einem Kriegszuge wider die Christen mit Rossen und Mannschaft unterstützen. Jussuf verhieß ihm sogleich die Erfüllung seines Verlangens, und der König von Sevilla kehrte höchst befriedigt nach Andalusien zurück; er wußte nicht, daß er seinen eigenen Untergang veranlaßt hatte und daß das Schwert, von dem er glaubte, es werde für ihn gezogen, sich wider ihn kehren werde. Jussuf schritt bald mit großen Zurüstungen zum Uebergang nach Andalusien, und alle Häuptlinge der Berberstämme, welche es vermochten, strömten ihm zu, so daß sich ein Heer von nahe an 7000 Reitern und sehr viel Fußvolk um ihn sammelte. Er setzte mit diesen Truppen von Ceuta nach Algesiras über das Meer. Al Motamid kam ihm mit den angesehensten Männern seines Königreichs zum Empfang entgegen, erwies ihm die höchsten Ehren und bot ihm eine solche Fülle von Schätzen dar, wie Jussuf sie nie gesehen hatte; dies war es

[1] Abd ul Wahid S. 70.

[2] Das Folgende nach Abd ul Wahid S. 91 ff. Andere Autoren lassen Motamid nur eine Gesandtschaft an Jussuf schicken.

denn, was in der Seele des Afrikaners zuerst die Begier nach dem Besitz von Andalusien entzündete.

Von allen Fürsten der Halbinsel mit Rossen und Mannschaft verstärkt, rückte das Heer der Moslimen gegen Norden vor. Auf der anderen Seite hatte Alfonso nicht Verheißungen noch Drohungen gespart, um zahlreiches Kriegsvolk unter seinen Fahnen zu versammeln. Das Zusammentreffen der beiden Heere fand auf christlichem Gebiete unfern von Badajoz statt. Hier wurde im Jahre 1086 die furchtbare Schlacht von Zalaka geschlagen. Motamid, dessen Truppen den heftigsten Stoß zu ertragen hatten, kämpfte mit außerordentlicher Tapferkeit und empfing zahlreiche Wunden. Die Entscheidung schwankte lange, zuletzt aber erstritten die Moslimen einen glänzenden Sieg und nur mit Mühe entkam Alfonso. Jussuf ließ die Köpfe der getödteten Christen von den Rumpfen trennen und als man sie vor ihm aufgethürmt hatte, war deren Masse so groß, daß man sie für einen Berg halten konnte. Er sandte zehntausend Häupter nach Sevilla und eben so viele nach Saragossa, Murcia, Cordova und Valencia; außerdem wurden vier tausend nach Afrika geschickt und in den verschiedenen Städten aufgepflanzt. In Maghrib und im ganzen moslimischen Spanien veranstalteten die Muhammedaner Feste, vertheilten Almosen und schenkten Sklaven die Freiheit, um Allah zu danken, daß er den wahren Glauben so glänzend verherrlicht habe.[1]

[1] Al Kartas 96.

Jussuf kehrte nach Afrika zurück, wie Motamid nach Sevilla, unternahm aber schon im folgenden Jahre einen neuen Zug nach Andalusien und enthüllte hier zum erstenmale seine wahren Absichten, indem er den König von Granada vertrieb und dessen Reich in Besitz nahm. Gegen Motamid benahm er sich noch immer als Freund und Bundesgenosse, doch erfüllte sich seine Seele mehr und mehr mit Bewunderung für den Reichthum und die Schönheit Spaniens. Diejenigen, welche seinen vertrauten Umgang bildeten, begannen ihm vorzustellen, wie leicht es ihm sein würde, ein so schönes Land in seinen Besitz zu bringen; auch suchten sie ihn gegen den König von Sevilla zu erzürnen, indem sie ihm diese und jene verletzende Aeußerung hinterbrachten, welche derselbe gemacht haben sollte.

Während sich so die Wetterwolken über dem Hause der Abbadiden zusammengezogen, scheint Motamid noch keinen Verdacht geschöpft zu haben. Sein Sohn Raschid dagegen konnte sich trüber Vorahnungen nicht erwehren. Einst befand sich dieser im Kreise vertrauter Bekannten, als die Rede auf die Vorgänge in Granada und auf die Besitznahme dieser Stadt durch Jussuf kam. Bei der Erzählung hiervon wurde der Prinz finster und in sich gekehrt und rief, indem er der Zerstörung des Palastes von Granada gedachte: „wir kommen von Gott und kehren zu ihm zurück;“ die Freunde aber wünschten seinem Palast und Reich ewige Dauer, worauf Raschid, erheitert, dem Abu Bekr von Sevilla befahl,

ein Lied zu singen. Dieser sang dann die Anfangsverse eines alt-arabischen Gedichtes:

O Maja's Wohnung an des Berges Fuß,
Schon lang verlassen, liegst du nun in Trümmern!

Da verdüsterte sich die Stirn des Prinzen von neuem und er gebot einer Sängerin, ein anderes Lied zu singen. Diese sang:

Wer ist so kalten Sinns, daß er geweint nicht hätte,
Wenn er verwüstet sah die einst bewohnte Stätte?

Dies mehrte noch seine Traurigkeit, sein Aussehn wurde immer trüber, und er befahl einer anderen Sängerin, zu singen, worauf diese anhob:

O hätt' ich Schätze, um mit vollen Händen
Bedürft'gen, die es werth, davon zu spenden!
Doch selbst bin ich vom Unglück schwer betroffen;
Wie dürfen Andre Tröstung von mir hoffen?

Da wollte der Dichter Ibn Lebbana versuchen, den Eindruck dieser Lieder zu verwischen, erhob sich und sprach:

Schloß der Schlösser, Sitz der Hoheit! mögst du immer herrlich prangen
Mit dem Kreis von edlen Männern, den du heute hältst umfangen!
Ein Palast ist wie der andre; aber der, in dem wir weilen,
Geht den andern vor; zwei hehre Prinzen sind ja seine Säulen,
Ar-Raschid, erhabner thronend, als Orions Sterne droben,
Al-Motadd, der stets die Klinge hält zum Glaubenskampf erhoben.

Heil dem Fürsten, der mit seinen Armen, kraftvoll ausgebreitet,
Orient und Occident am Zaume, wie ein Roßpaar, leitet,
Der im Kriege Zornesblitze aus entflammten Augen sendet,
Doch im Frieden dem Bedürft'gen seiner Gaben Fülle spendet!

Durch den Anfang dieser Verse war der Prinz aufgeheitert worden, aber in den Worten: „Ein Palast ist wie der andre," fanden er und die Uebrigen abermals eine üble Vorbedeutung, und Alle waren nun überzeugt, daß dem bösen Omen der Schicksalswechsel folgen werde.[1]

Bald gingen diese Befürchtungen in Erfüllung. Jussuf warf plötzlich im Jahre 1090 die Maske der Bundesgenossenschaft, die er bis dahin noch getragen hatte, ab, bemächtigte sich der Festung Tarifa und ließ sich dort als Herrscher von Andalusien ausrufen. In der Absicht, seinen längst entworfenen Plan ins Werk zu führen, hatte er schon früher verschiedene andalusische Burgen an der Gränze des christlichen Gebiets besetzt; die dort befindlichen Krieger drangen nun gegen Cordova vor und belagerten es. Mamun, einer der älteren Söhne des Motamid, vertheidigte die Stadt tapfer, wurde aber nach muthigem Widerstand getödtet, und Cordova fiel in die Gewalt der Feinde.[2] Dann wandten sich die letzteren gegen Sevilla und begannen die Belagerung. Al Motamid, der sich

[1] Abbadidae II, 40.
[2] Abd ul Wahid 98.

in der Stadt befand, zeigte große Standhaftigkeit und Tapferkeit, indem er sich muthvoll jeder Gefahr aussetzte. Als ihm keine Hoffnung mehr blieb, machte er mehrere Ausfälle und stürzte sich, den Tod suchend, ohne Rüstung und im einfachen Hauskleide den Feinden entgegen; sein Sohn Malik fiel an seiner Seite, aber ihn selbst floh der Tod. Die Einwohner von Sevilla rannten angstvoll und verzweifelnd durch die Straßen, einige retteten sich durch Schwimmen durch den Fluß, andere stürzten sich von den Wällen hinab. Zuletzt, im September 1091, fiel die Stadt.[1] Die Schaaren der Feinde verbreiteten sich plündernd durch die Straßen und raubten den Einwohnern alle ihre Habe. Al Motamids Paläste wurden schmählich verwüstet, er selbst aber gefangen genommen und gezwungen, seine beiden Söhne Al-Motadd und Ar-Radhi, welche Befehlshaber von Martula und Ronda waren, zur sofortigen Uebergabe dieser beiden, fast uneinnehmbaren Festungen mit dem Beifügen aufzufordern, daß sonst das Leben aller der Ihrigen verwirkt sei. Die Söhne wollten anfänglich eine solche Schmach nicht auf sich laden und verweigerten es, sich zu ergeben; dann aber bestimmte die Rücksicht auf ihre Eltern sie, die Festungen auszuliefern, was nur gegen, sie sicherstellende, Bedingungen geschah. Al-Motadd wurde jedoch, als er sein festes Schloß verließ, von dem feindlichen Feldherrn aller

[1] Ibn Challikan.

seiner Besitzthümer beraubt und Ar-Radhi verrätherisch getödtet.[1]

Den unglücklichen König ließ Jussuf gefangen nehmen und mit seiner ganzen Familie in Ketten auf ein Schiff bringen, das ihn nach Afrika hinüberführen sollte. Am Tage der Abfahrt versammelte sich das Volk von Sevilla klagend am Ufer des Guadalquivir und gab unter Thränen den Scheidenden seine letzten Abschiedsgrüße. Nach Marokko vor Jussuf geführt, sah sich dann Al Motamid mit den Seinen zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Der zu seiner Kerkerhaft bestimmte Ort war die Stadt Agmat, südöstlich von Marokko. Hier nun strömte er den Schmerz über den erduldeten beispiellosen Schicksalswechsel, die Trauer um sein und der Seinigen Elend und die Sehnsucht nach der für immer verlorenen schönen Heimath in improvisirten Gedichten aus, welche durch die Wahrheit und Tiefe der Empfindung in der arabischen Literatur einzig dastehen. „Die innigen und rührenden Elegien Al Motamids — sagt Dozy — reißen den Leser so mit sich fort, daß er von derselben bitteren Traurigkeit, die der königliche Dichter fühlte, erfüllt wird und mit dem Unglücklichen, der Freunde, der Söhne und des Reiches Beraubten sich selbst in harter Gefangenschaft zu befinden glaubt.“ Die Reihe derselben beginnt mit einigen Zeilen, die er gesprochen haben soll, als man ihn in Fesseln legte:

[1] Abd ul Wahid S. 100.

Kette, die mit Schlangenwindung du mich zu umschlingen wagst,
Denk, bevor du meine Glieder mit dem gift'gen Zahn zernagst
Und dein Flammenbiß versengend Hand und Knöchel mir zerfleischt,
Denk an was ich einst gewesen und was Achtung von dir heischt!
Einst, als nur von meiner Huld die Menschen lebten — denke dies! —
Sandte sie mein Schwert zur Hölle oder in das Paradies.

„Als er nun, erzählt Ibn Chakan,[1] von dem Vaterlande hinweggerissen und aller seiner Reichthümer beraubt war; als ihn sein afrikanischer Kerker, wie einen lebendig Begrabenen, von aller Welt abschloß und ihm keiner seiner Freunde und Bekannten Trost zusprechen oder ihn durch trauliches Gespräch erheitern konnte: da seufzte und weinte er unaufhörlich, denn er durfte keine Hoffnung hegen, daß er je seine liebe Heimath wiedersehen werde. Beständig schwebten die Orte, wo er einst glücklich gewesen, vor seiner Seele: er stellte sich vor, wie jene Stätten nun verödet seien, wie die von ihm erbauten Paläste, gleich Kindern, die um ihren Vater trauern, ihren ehemaligen Bewohner beweinten und wie die Schlösser von Sevilla, einst von dem Vollmond der königlichen Größe erhellt, von dem Ton traulicher Gespräche und dem muntern Lärm

[1] Die Einleitungen, welche die arabischen Sammler von Al Motamid's Gedichten einem jeden voraussenden, sind bedeutend verkürzt worden.

nächtlicher Feste durchklungen, nun düster und lautlos dalägen und, ihrer ehemaligen Hüter beraubt, in Trümmer sänken. In solche Gedanken verloren, dichtete er die Verse:

Die Paläste von Sevilla weinen um den Abbadiden,
Um den löwengleichen Fürsten, kühn im Kampf und mild im Frieden;
Weinend klagt das Schloß Zoraya, daß auf seine stolzen Zinnen
Meiner Großmuth Regenschauer nimmer mehr herniederrinnen;
Der Guadalquivir und jedes Lusthaus, das in ihm sich spiegelt,
Weinen, denn durch meinen Fall ward ihr eigne Schmach besiegelt.
Mich, der einst die Welt ich labte mit den Strömen meiner Gnade,
Riß der Strom des Unglücks jetzo fort an Afrika's Gestade.[1]

„Ihm war der Palast Az-Zahi als einer der schönsten und anmuthigsten Orte immer besonders lieb gewesen; in diesem, am Ufer des Guadalquivir zwischen Fruchthainen und Olivenbäumen gelegenen, Schlosse hatte er die schönsten Stunden seines Lebens verbracht; er hegte daher in der Verbannung keinen höheren Wunsch, als seinen Lieblingsort noch einmal wiederzusehen und sang in der Erinnerung an ihn:

[1] Wegen der völligen Unmöglichkeit, den Text treu und zugleich genießbar wiederzugeben, habe ich mir bei diesem, dem folgenden und mehreren der andern Gedichte große Freiheit nehmen müssen. Im Text werden noch verschiedene Lustschlösser mit Namen genannt, von denen in dem Abschnitt über Architektur die Rede sein wird.

Mich, den Gefangenen an Maghribs Strande,
Beweint der Thron in meinem Vaterlande,
Es weinen um das Leid, das mir geschehen,
In Spanien die Kanzeln der Moscheen,
Und Schwert und Lanze, die ich einst geschwungen,
Sind nun von düsterm Trauerflor umschlungen.
Mich hat das Glück, das Andern lacht, gefloh'n;
Nicht Herrschaft haben, und nicht Reich noch Thron,
Nur Jammer die Geschicke mir gelassen,
Die neidisch stets der Edlen Größe hassen.
Der Himmel selbst schmilzt hin in Thränengüsse,
Voll Mitleid, daß ich also enden müsse.
O dürft' ich einmal noch, befreit von Ketten,
Die Heimath sehn und ihre trauten Stätten!
O daß ich wieder, so wie einst, die Nächte
Am rauschenden Guadalquivir verbrächte
Und im Olivendickicht an dem Teiche
Ausruhte, während um mich her die weiche
Nachtluft sich wiegte im Gezweig der Myrthe
Und in dem Laub die Turteltaube girrte!
Daß meine Augen jene hehren Bauten,
Az-Zahi und Zoraya, wiederschauten!
Wenn sie mich sähen, würden die Erfreuten
Die Zinnen, so wie Arme, nach mir breiten,
Und mein Az-Zahi würde voll Verlangen
Mich, wie die Braut den Bräutigam, umfangen!
Unmöglich scheint für mich das Wiedersehen,
Doch Gott läßt selbst Unmögliches geschehen.

„Zu Agmat wurde ein Fest gefeiert; am Morgen sah er das Volk in frohen Schaaren auf die grünen Fluren strömen, während er selbst in seinem düsteren Kerker zurückbleiben mußte; da traten seine Töchter weinend und in zerrissenen Kleidern zu ihm in das

Gefängniß. Diese mußten damals durch Spinnen ihr Leben in Agmat fristen und eine von ihnen diente sogar als Spinnerin bei der Tochter eines Menschen, der früher in Diensten Al Motamid's gestanden hatte. Als nun der unglückliche König die vor Hunger abgemagerten und durch das Elend entstellten Prinzessinnen mit bloßen Füßen vor sich stehen sah, brach er in Thränen aus und sagte, sich selbst anredend:

Wohl warst du froh beim Fest in frühern Tagen,
Doch, zu Agmat in Fesseln nun geschlagen,
Fühlst du, wenn sich die Andern freuen, Leid.
Arm, hungrig — ach! und im zerrissnen Kleid
Siehst du die lieben Töchter, die durch Spinnen
Nun spärlich ihren Unterhalt gewinnen
Und sich dir weinend nahn, um dich zu grüßen.
Im Schlamme waten sie mit bloßen Füßen,
Die sonst auf Moschus und auf Ambra schritten;
Ihr bleiches Antlitz zeigt, was sie gelitten,
Und ihre Wange, feucht von Zährengüssen,
Zeugt von der Noth, die sie erdulden müssen.
So stimmt der Tag, an dem du einst Gelage
Gefeiert hast', dich heut zur bittern Klage;
Sonst war das Glück gehorsam deinen Winken,
Heut ließ es dich zum Sklavenstande sinken.
Wer nach dir noch auf Größe trotzt und Macht,
Den täuscht fürwahr ein Traumgebild der Nacht.

„Während er so in Afrika schmachtete, versuchte einer seiner Söhne in Andalusien einen Aufstand wider den Räuber seines väterlichen Reichs, bemächtigte sich der Festung Arcos unfern Sevilla's und behauptete dieselbe mehrere Monate lang in der Hoffnung, die

Anhänger der Abbadiden würden sich um ihn schaaren. Als Motamid die Kunde hiervon vernahm, schmeichelte er sich einen Augenblick mit der Hoffnung, der Aufstand werde gelingen und er dann in sein Reich heimkehren können, aber bald sank er wieder in die frühere Schwermuth zurück und sprach:

So muß denn thatlos altern meine Klinge,
Obgleich ich täglich sie voll Kampflust schwinge?
So muß denn meine Lanze träge rosten,
Und, statt der Feinde rothes Blut zu kosten,
Umsonst nach dem gewohnten Tranke dürsten?
So wird das Roß des unglücksel'gen Fürsten
Denn nie mehr unter seinem Reiter schäumen?
Nicht mehr gehorchen will es meinen Zäumen
Und fort mich tragen, denn es ahnt mit Schauern
Die Feinde, die im Hinterhalte lauern.
Doch, wenn dem Schwerte Keiner Mitleid schenkt,
Noch das verschmachtende, das sieche tränkt,
Wenn es verhängt ist, daß vor Scham die blanke
Erzlanze, ihre Schmach nicht tragend, kranke:
So hab', o Mutter Erde, mit dem armen,
Dem schmerzgequälten Sohne du Erbarmen!
An deiner Brust vergönne deinem Kinde
Ein Plätzchen, daß im Grab es Ruhe finde!

„Der verzweifelte Aufstand in Andalusien wurde bald unterdrückt und Al Motamid's Sohn bei der Vertheidigung der Veste Arcos durch einen Pfeilschuß getödtet. Nach diesem vereitelten Versuche zur Wiederherstellung der Abbadiden-Herrschaft trat dann für den Gefangenen eine verschärfte Haft ein und den

immer tieferen Trübsinn, welchem er nun verfiel, drückte er so in Versen aus:

Nun, statt schöner Sängerinnen, singt die Kette, wie sie klirrt,
Mir ein Lied, das, dumpf und schrecklich, Seele mir und Sinn verwirrt.
Statt daß einst mein Schwert als Schlange zischte in die Feindesreih'n,
Nagt die schlangengleiche Fessel jetzt an mir — o schwere Pein!
Mich in Windungen umzingelnd und kein Mitleid kennend kriecht
Sie um alle meine Glieder, daß vor Qual mein Leben siecht!
Zum Erbarmer Gott erheb' ich meinen Klagruf, doch, es scheint,
Mich vernimmt er nicht, ob sonst er dem auch hilft, der hülflos weint.
Menschen, die ihr wissen möchtet, wer es ist und wer es war,
Der in diesem Kerker schmachtet, wisset und vernehmt es klar:
Bei Musik im Königssaale lud er Kön'ge sonst zu Gast;
Jetzt ist Säng'rin ihm die Kette, das Gefängniß sein Palast.

„Einst, als er einen Schwarm von wilden Tauben [1] an seinem Kerker vorüberfliegen sah, dachte er, wie sie in keinem Netze gefangen und nicht von ihren Jungen getrennt seien, wie sie froh und frei in Lüften schwebten und sich einen Trankort suchen könnten wo sie wollten. Da fühlte er seine Ketten doppelt schwer auf sich lasten, da empfand er es doppelt, daß die Gefängnißwärter den geliebten Seinen nicht Zutritt zu ihm gönnten und daß er in Körper- und Seelen-

[1] Im Original Katha. S. über diese Vogelgattung: W. Ahlwardt, Chalef el Ahmar's Kasside. Greifswald 1859. S. 183.

pein so einsam schmachten müsse. Er dachte auch an seine Töchter, an die Noth und Armuth in der sie hinwelkten, und dieser Gedanke ward ihm noch durch die Erinnerung an die frohe Zeit seines früheren Glanzes verbittert. Da dichtete er die Verse:

Als bei dem Kerker ich in meinem Harm
Vorüberfliegen sah den Taubenschwarm,
Dacht' ich, und Thränen netzten meine Wangen:
Sie sind in Ketten nicht und nicht gefangen!
Beim ew'gen Gott! aus Neid nicht dacht' ich so,
Nein, nur aus Sehnsucht, daß ich frei und froh
Wie sie, wohin ich möchte, ziehen könnte,
Daß mir der Himmel Glück gleich ihrem gönnte
Und ich nicht einsam mit gebrochnem Geiste
In Fesseln schmachten müßte, der Verwaiste.
O diese Tauben, die nicht Trauer kennen,
Die keine Fernen von den Ihren trennen,
Sie bringen nicht wie ich die öden Nächte
In Schrecken hin; nicht wenn die Kerkerknechte
Sich nahen und am Thor der Riegel klirrt,
Wird ihr Gemüth, wie meins, von Angst verwirrt.
So hat von Ewigkeit her das Verhängniß
Es über mich bestimmt, daß im Gefängniß
Ich enden soll, beraubt von Glanz und Würde!
Ein Andrer mag, beschwert von Kettenbürde,
Das Leben lieben! Ich in meiner Noth
Ersehne brünstig mir den Retter Tod.
Euch aber schütze Gott, ihr lieben Tauben,
Und mag kein Falk euch eure Jungen rauben,
Wie mir, dem sich die Schmerzen stets erneuern,
Das Mißgeschick entrissen meine Theuern.

Den Tod seiner Söhne beklagte er in folgender Elegie:

O Quelle, die du ewig rinnst! aus meinen Augen fließen
Mehr Thränen noch, als Wellen je sich in dein Bett ergießen.
Das Feuer stirbt, wenn ausgebrannt, doch dem verwaisten Vater
Ist stets die Brust von Glut erfüllt, wie des Vulkanes Krater;
In meinem Herzen drängen so sich Brand und Naß zusammen;
Von Wasserfluten überschwillt's und brennt zugleich in Flammen.
Es einen, sich bekämpfend sonst, in mir sich diese beiden,
Wie die Geschicke Glück auf mich zugleich gehäuft und Leiden.
Ich weint' am Grabe meines Fath, und als die Schmerzenswunde
Gemach vernarbte, traf mich schwer vom Tod Jezid's die Kunde.
O Stücke meines Herzens ihr, seit ihr von ihm gerissen,
Verzehrt sich mein Gemüth um euch in Harm und Kümmernissen!
Fürwahr, erloschen sind in euch zwei Sterne hellen Lichtes
Und brennen wird mein Schmerz bis an den Tag des Weltgerichtes.
O Fath, der du als Märtyrer hinsankst im Glaubensstreite,
Ich hoffe, daß dein Strahl dereinst mich in den Himmel leite!
O mein Jezid, bei deinem Tod muß mich, den Trostentblößten,
Der Glaube, daß in Seligkeit du drüben wohnest, trösten!
Dich, wie den Bruder, hat der Pfeil im heil'gen Kampf getroffen,
Drum, daß sich huldreich eurer Gott erbarme, darf ich hoffen.
Die Mutter, welcher Harm und Pein um euch das Leben trüben,
Schickt ihren Segensgruß an euch, so wie ich selbst, nach drüben!
Die Thränen, die sie rastlos weint, vermischt sie mit den meinen
Und Keiner ist so kalt, nicht auch, wenn er uns sieht, zu weinen.

„Indessen er so, von Ketten belastet, sich nur mit Mühe von einem Platz zum andern fortschleppen konnte, trat sein Sohn Abu Haschim zu ihm ein und brach bei dem Anblick des Vaters in lautes Schluchzen aus. Es war dies sein jüngster Sohn, den er vor allen andern liebte und an den er nach der Schlacht von Zalaka, wo er sich durch seine Tapferkeit hervorgethan, die Verse gerichtet hatte:

Vom Flug der Speere war ich dicht umsaust;
Doch rüstig schwang die Klinge meine Faust,
Denn dein gedacht' ich, o mein junger Sohn,
Und hätte mich geschämt, wär' ich geflohn!

Während nun Abu Haschim unter so veränderten Umständen weinend vor ihm stand, sprach Motamid:

O daß ich endlich ausgelitten hätte!
Willst du kein Mitleid mit mir haben, Kette?
Vor deiner Wucht bin ich dahingesunken,
Mein Fleisch hast du zernagt, mein Blut getrunken,
Zerbrich mir nun nicht auch noch Mark und Knochen!
Mein Abu Haschim wendet herzgebrochen
Und weinend sein Gesicht, indem er sieht,
Wie dein Gewicht mich auf den Boden zieht.
So hab' Erbarmen mit dem Jüngling doch,
Der noch gewöhnt nicht ist an's Leidensjoch
Und nie geahnt hat, daß durch Schicksalsschlüsse
Er einst bei dir um Mitleid betteln müsse.
Mit seinen kleinen Schwestern hab' Erbarmen;
Von frühster Zeit auf schlürften sie, die armen,
Statt Muttermilch, des Elends bittres Gift;
Die Eine kann das Leiden, das sie trifft
Schon fassen und es ward das arme Kind
Beinahe von dem vielen Weinen blind;

Die Andre weiß von nichts noch und ihr Auge
Sucht eine Brust nur, dran ihr Mündchen sauge.

„Da er nun keinen Freund in seiner Nähe hatte, keinen, mit dem er ein vertrauliches Gespräch hätte pflegen können, und da sein Elend immerwährend dauerte, so klagte er:

Du hoffst noch fort und fort auf frohe Stunden,
Du denkst, es würden heilen deine Wunden
Und diese Leiden nicht für immer dauern;
Doch glaub, dein Leben mußt du so vertrauern!
O in Az-Zahi's Schloß die frohen Feste!
Da waren Kön'ge deine Tafelgäste!
So wechseln mit einander Lust und Noth —
Das Ende jeder Hoffnung ist der Tod.

„Als er schon lange die schwere Haft geduldet hatte und ihm die langen schlaflosen Nächte in seinem dunkeln Kerker zur Qual wurden, sprach er während eines Gewitters, in dessen Donner und Blitzen er Boten sah, welche seine Gefangenschaft der Welt verkündeten:

An alle Erdenländer nun verkünden diese Boten,
Daß du in finstrer Kerkerhaft begraben bist gleich Todten!
Aus Westen ziehn sie schnellen Flugs hin in den fernsten Osten
Und füllen jedes Herz mit Gram durch ihre Trauerposten!
Es überfluten beim Gerücht von deinem Mißgeschicke
Von Mitleid Aller Herzen und von Zähren Aller Blicke;
Die Seligen im Paradies des Himmels selber brechen,
Wie ihnen solche Kunde wird, in Thränen aus und sprechen:
„Wie kann es sein? du so gestürzt, der mächtigste der Krieger?
Du vorderster im Kampfe stets! du Sieger aller Sieger!"

Ja — geb' ich Antwort — das Geschick stieß mich in diese
Tiefen,
Mich, der von Feindesblut vordem ich ließ die Klinge triefen,
Wie wem die Heerden und die Trift verwüstet Räuberhorden,
So bin von Allem ich, was mein, hinweggetrieben worden.

„Unter den Gefangenen in Agmat waren einige mit dichterischem Talent Begabte, die sich von dem Kerkermeister die Gunst erbaten, in Al Motamid's Kerker eingelassen zu werden, um durch die Unterhaltung mit ihm ihren Kummer zu zerstreuen. So oft ihnen ihre Bitte gewährt wurde, fand Motamid im Umgang mit ihnen Trost, indem er ihnen von seinem Unglück erzählen und ihnen die Geheimnisse seines Herzens erschließen konnte, wenn aber die ihnen verstattete Frist abgelaufen war und sie ihn wieder verlassen mußten, verfiel er von neuem in Trübsinn. Zuletzt wurden diese Gefangenen freigelassen, während er selbst in seinem düsteren Verließe zurückblieb; als sie nun zu ihm traten und wegen seines Schmerzes selbst traurig wurden, sprach er zu ihnen:

Will die Thräne nie versiegen? Zeit doch wird's für sie zuletzt,
Daß sie trockne, da die Wangen welken, die sie rastlos netzt!
Betet, o ihr Freunde, betet für den unglücksel'gen Mann,
Und dem Himmel dankt, daß ihr nicht fürder seufzt im Kerker-
bann!
Ihr seid frei, doch hoffen darf er nicht, daß ihm der Morgen
tagt,
Wo man ihm die Fessel abnimmt, die die Glieder ihm zernagt.
O wie schwarze Riesenschlangen winden um mich grausenhaft
Sich die Ketten, mich zermalmend mit ergrimmter Löwen Kraft!

Euch indeß, ich fühl's, ihr Freunde, klopft das Herz vor
Freuden hoch!
Mögt ihr eures Glücks genießen, ob mich meines auch betrog!
Alle geht ihr, die ihr tröstend um mich faßt im trauten Kreis —
Gott, dem Herrn, sei für eu'r Glück wie für mein Unglück
Lob und Preis!

Endlich brach der unglückliche Fürst unter der Last seiner Leiden zusammen. Er starb in seinem Kerker zu Agmat im Jahre 1095. „Bei seiner Beerdigung — erzählt sein Biograph — lud der Ausrufer das Volk zu dem letzten Gebete, das über einen Fremdling gesprochen werden solle; seltsames Schicksal eines früher so gewaltigen und mächtigen Fürsten! Gepriesen sei das Wesen, das immer besteht und dessen Größe und Macht ewig dauern." Von dem Schicksal der Seinigen hören wir, daß eine Tochter als Sklavin in Sevilla verkauft worden sei und ein Enkel später als Goldschmied seinen Lebensunterhalt gewonnen habe.

XI.

Ibn Zeidun, Ibn Lebbun, Ibn Ammar und Ibn ul Chatib.

Es ist schwer, bei einem Blicke auf die langen Verzeichnisse andalusischer Dichternamen, die uns durch arabische Schriftsteller aufbewahrt worden sind, ein wehmüthiges Gefühl über die Vergänglichkeit literarischen Ruhmes zu unterdrücken. Die Werke dieser Dichter, die von den Kritikern und Literarhistorikern ihrer Zeit zum Theil mit den überschwänglichsten Lobpreisungen in den Himmel erhoben wurden, deren Verse in Aller Mund lebten und das Entzücken eines geistvollen, hochgebildeten Volkes ausmachten, sind größtentheils zu Grunde gegangen, und auch die, noch immer zahlreichen, Diwane und Anthologien, die ein günstiger Zufall aus dem großen Schiffbruch gerettet, ziehen höchstens noch die Aufmerksamkeit einiger orientalischer Philologen auf sich, welche mit Mühe ihre vergilbten Schriftzüge entziffern. Wird der Eifer, der die Literatur der Provenzalen neu erweckt hat, sich in der Folge auch der spanisch-arabischen zuwenden und uns, so weit es noch möglich, durch Herausgabe und Ueber-

setzung der Lebensbeschreibungen und Werke der andalusischen Dichter eine genauere Kenntniß jener denkwürdigen Periode der europäischen Cultur erschließen? Ich glaube nicht von einseitiger Vorliebe verblendet zu sein, wenn ich behaupte, daß die Poesie der spanischen Araber, mit allen ihren Mängeln, an Zartheit der Empfindung, Reichthum und Glanz der Bilder jene der Provenzalen weit übertrifft, während der historische Gehalt, den sie birgt, wenigstens nicht geringer ist. Dennoch läßt sich bei der herrschenden Theilnahmlosigkeit für alles Orientalische wohl kaum hoffen, diese Lücke in der Literaturgeschichte werde so bald ausgefüllt werden. Am wenigsten giebt sich die vorliegende Schrift als einen Versuch zur Ausführung eines so großen Unternehmens, an das ein ganzes Menschenleben zu setzen wäre. Dieselbe begnügt sich damit, dem Leser einen ersten Einblick in das weite Gebiet zu gewähren; Biographien und Charakteristiken der einzelnen Dichter liegen außerhalb der ihr gezogenen Gränzen und nur ausnahmsweise zieht sie biographische Notizen in ihr Bereich. Zu solchen Ausnahmen schien theils da Veranlassung zu sein, wo die mitzutheilenden Verse erst durch die Kenntniß der Lebensverhältnisse ihrer Verfasser völlig verständlich werden, theils da, wo das Biographische ein besonders charakteristisches Licht auf die literarischen Zustände im muhammedanischen Spanien wirft. In diesem Sinne ist der Abriß vom Leben Al Motamids gegeben,

in diesem soll hier noch von einigen aus der unermeßlichen Zahl andalusischer Dichter kurze Nachricht gegeben werden.

Zu den berühmtesten derselben gehörte Ibn Zeidun. Von dem Leben dieses Mannes wissen wir, daß er, um 1003 geboren, durch seine hervorragenden Talente schon in jungen Jahren zu einflußreicher Stellung bei Ibn Dschahwar gelangte, welcher nach dem Sturze des letzten Omajjaden, bei dem er Siegelbewahrer gewesen, als Vorsteher des Senats und Heerführer die oberste Gewalt in Cordova ausübte.[1] Während längerer Zeit dessen intimstes Vertrauen besitzend und mit Gesandtschaften an verschiedene der kleinen Höfe Andalusiens beauftragt, konnte er den Blicken der Neider nicht entgehen. Diesen gelang es endlich, seinen Sturz herbeizuführen. Die näheren Umstände, unter welchen er in Ungnade fiel, werden nicht berichtet, doch kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sein Liebesverhältniß zu der schönen und geistvollen Wallada den Anlaß dazu gab. Diese omajjadische Prinzessin, eine Freundin der Dichtkunst und selbst wegen ihrer Verse berühmt, zog den Ibn Zeidun allen ihren anderen Verehrern vor und ein Nebenbuhler rächte sich an dem Begünstigten durch Verläumdungen, die bei seinem Gebieter Eingang fan-

[1] Dozy's Catalogus Bibliothecae Academiae Lugduno Batavae I, 242. Weyers Specimen criticum exhibens locos Ibn Khacaris de Ibn Zeiduno und Ibn Challican.

den. Der früher so mächtige Günstling wurde eingekerkert und suchte vergebens durch die Vermittlung eines Freundes die Gunst des Ibn Dschahwar wieder zu gewinnen; es gelang ihm jedoch, aus dem Gefängnisse zu entkommen und, nachdem er sich noch eine Zeitlang in Cordova versteckt gehalten, floh er nach dem westlichen Theile von Andalusien. Die Sehnsucht nach seiner Wallada und der Wunsch, in deren Nähe zu sein, trieb ihn indessen bald wieder nach Az-Zahra, dem halbzerstörten Lustsitze der Omajjaden bei Cordova, wo er die Geliebte insgeheim zu sehen hoffen durfte. Weiter irrte er längere Zeit durch verschiedene Gegenden Spaniens, bis er, am Hofe Al Motadids huldvoll aufgenommen und, mit dem Vertrauen dieses Fürsten beehrt, seinen dauernden Wohnsitz in Sevilla nahm. Er starb im Jahre 1071.

Die arabischen Anthologen, im Allgemeinen so sehr zu pomphaften Lobeserhebungen geneigt, daß man ihren Enkomien nicht viele Bedeutung beilegen kann, überschreiten beim Preise von Ibn Zeiduns Dichtergröße doch noch ihr gewöhnliches Maß von Hyperbeln. Seine Poesie, sagen sie, habe eine Macht, wie keine Magie je sie besessen, und eine Erhabenheit, mit welcher die Sterne nicht wetteifern könnten. In diese Ueberschwänglichkeiten vermögen wir freilich nicht einzustimmen; indessen scheinen uns Ibn Zeiduns Gedichte, die sich großentheils auf sein Liebesverhältniß zu Wallada beziehen, merkwürdig wegen des, stark an

die moderne Poesie erinnernden Geistes, der aus ihnen weht. Wenn man gewöhnlich annimmt, jenes schwärmerische Liebesgefühl, jenes schwermüthige Träumen in und mit der Natur, das so viele der schönsten Hervorbringungen neuerer Zeit durchdringt, habe seinen ersten Ausdruck durch Petrarca gefunden, so darf Ibn Zeidun als älterer Vorgänger des Sängers von Vauclüse angesehen werden. Wie dieser „wandert er düster, gedankenvoll die stillsten Pfade, wo dem Sande keine Spur von Menschen eingedrückt ist; die Felsen und der murmelnde Bach sind seine Vertrauten, umher ist Niemand, der seine Klagen vernehmen könnte, nur die Liebe wandelt neben ihm." Unter den noch jungen Trümmern der Omajjadenherrlichkeit, in den verwilderten Zaubergärten von Az-Zahra trauert er um die unerwiderte Liebe zu Wallada und ruft die Sterne, die seine schlummerlosen Nächte erhellen, zu Zeugen seines Grames. Wie Childe Harold treibt ihn die Unruhe seines Geistes von Ort zu Ort, um draußen den Frieden zu suchen, der seinem Herzen versagt ist.

Aus der Zeit seines heimlichen Aufenthaltes in Az-Zahra sind die folgenden Zeilen, welche sein Biograph mit den Worten einleitet: Als der Frühling die Gärten mit seinem grünen Gewande geschmückt, die Lilien und Rosen entfaltet, die Bäche geschwellt und die Nachtigallen zum Singen begeistert hatte, ward sein Gemüth erheitert und er verbrachte die Abende froh unter den Düften des blüthenprangenden Hains

und der mit sanftem Hauche athmenden Luft. Lebhaft aber ward er von dem Wunsche erfüllt, Wallada zu sehen, und da er sich selbst nicht nach Cordova wagen durfte, schrieb er Briefe an sie, in denen er die Bewegung seines Herzens schilderte und ihr Vorwürfe machte, daß sie ihn, der ihr doch so nahe sei, nicht besuche:

Voll Sehnsucht denk' ich in Az-Zahra dein;
Die Erde lächelt und die Luft ist rein;
Von Osten weht der Wind so mild, so warm,
Als fühlte Mitleid er mit meinem Harm,
Und blitzend schmückt der Bäche Glanz die Flur,
Gleich wie des Mädchens Hals die Perlenschnur.
Schön ist der Tag wie jene, nun verflossen,
Als insgeheim wir hohes Glück genossen;
Wie damals blühn auch heut der Blumen viele
Und beugen, schwer von Thau, die zarten Stiele,
Allein mit ihren Augensternen scheinen
Sie mitleidvoll mein Leiden zu beweinen.
Die Rose leuchtet hell, und mehr entfacht
Ihr Schimmer noch des Sonnenglanzes Pracht;
Vom Morgenstrahl erweckt, haucht süße Düfte,
Halb schläfrig noch, der Lotos in die Lüfte.
In meiner Brust empfind' ich tiefes Bangen,
Nach dir erregt mir Alles hier Verlangen.
O hätte mich der Tod hinweggenommen,
Als noch mit dir vereint ich war! willkommen
Gewesen wär' er mir, nicht diese Wunden
Stets reger Sehnsucht hätt' ich dann empfunden!
Wenn mich der Wind auf seine Schwingen nähme
Und zu dir trüge — wie mein Herz sich gräme,
Verriethe dann dir meiner Wangen Blässe,
Du Theure, Einz'ge, die ich nie vergesse!

Einst war — wo ist nun jene Zeit geblieben? —
Ein reger Wettstreit zwischen uns im Lieben;
Ich darf mich rühmen: treu hielt ich mein Wort;
Du hast vergessen, doch ich liebe fort.

An Wallada sind auch die nachstehenden Verse gerichtet:

1.

Als mein innerster Gedanke
Leis', o Theure, mit dir sprach,
Braucht' ich alle Stärke, weil mir
Fast das Herz vor Kummer brach.

Dunkel wurden meine Nächte,
Seit du fern hinweggeeilt,
Sie die einst so hell geleuchtet,
Da du noch bei mir geweilt.

Daß wir je uns trennen müßten,
Fürchteten wir gestern kaum;
Daß wir je uns wiedersehen,
Scheint uns heut ein eitler Traum.

2.

O du, so ferne mir entrückt,
Wenngleich mein Herz dein Wohnplatz ist,
Vergessen ließ dich deine Welt
Den, dessen ganze Welt du bist.

Bei muntrer Scherze frohem Spiel
Und allem Glück das dich umgiebt,
Blieb kein Gedanke dir zurück
An den, der dich so innig liebt.

Vielleicht jedoch erreich' ich noch
Das Ziel, nach dem ich stets gestrebt;
Du fragst, welch Ziel? verkünden kann's
Ein jeder Tag, den ich verlebt.

3.

Wenn du willst, wird unsre Liebe
Nimmer, nimmerdar vergehn,
Das Geheimniß unsrer Seelen
Immer unentweiht besteh'n.

Glaub'! der Platz in deinem Herzen
Ward mir fruchtlos nicht zu Theil,
Um den Preis von Blut und Leben
Selber wär' er mir nicht feil.

Eine Bürde auf die Seele,
Wie kein Andrer sie erträgt
Und die ich nur standhaft trage,
Hast du mir, o Weib, gelegt.

Schmähe mich! ich will es dulden;
Werde stolz! ich nenn' es recht;
Flieh! ich folge; sprich! ich höre;
Gieb Befehl! ich bin dein Knecht.

4.

Alle Kraft hat mich verlassen,
Seit mein Blick dich nicht mehr schaut;
Das Geheimniß ist verrathen,
Das ich dir allein vertraut.

In die Zähne möcht' ich knirschen,
Daß ich schüchtern und verzagt
Eher, als von dir zu scheiden,
Nicht das Aeußerste gewagt.

Schwester du des Monds an Helle,
Strahlend du und hehr wie er,
Daß ich wieder dich erblicken
Möge, gebe Gott der Herr!

Lang nun dünken mich die Nächte
Und ich klage Nacht für Nacht,
Daß so kurz nur jene waren,
Die ich einst mit dir verbracht.

Während seines Aufenthaltes im westlichen Andalusien entstand ein Gedicht, das, zur festlichen Zeit des Fastenmondes und der großen Opfer gedichtet, mit lebhafter Sehnsucht die Erinnerung an die glücklichen, mit den Freunden in der Heimath verlebten Tage feiert. Die vielen darin erwähnten Localitäten sind Paläste, Gärten und Villen in Cordova oder dessen nächster Umgebung:

Freund, nicht erheitert mich das Fest und nicht das Fastenende,
Der sehnsuchtvoll ich Seufzer früh und spät der Brust entsende.
Nach Schark ul Ikab o wie zieht mich fort und fort das Sehnen
Und nach den Auen, die sich dort am Fuß des Berges dehnen!
O nach dem Persischen Palast, den nimmer ich vergesse,
Flammt das Verlangen stets in mir wie Glut in einer Esse.
Gedenk' ich an Rußafa's Thal, so überschleicht mich Trauer
Und mahnt mich an vergangnes Glück von allzu kurzer Dauer. [1]

[1] Hier folgen noch mehrere Verse, in denen von andern Localitäten die Rede ist.

Auch in Mosannat Malik war ich froh so manchen Abend,
Am Schwimmen bald und bald am Klang der Becher mich
erlabend!
Wie wiegte mich der See, gefüllt mit grünlichen Krystallen,
Hellstrahlend gleich des Salomo geprief'nen Königshallen.
Ihr Stätten all, wo einst ich hob des Glückes reichste Schätze,
Ihr Orte, wo die Freude wohnt! der Liebe heil'ge Plätze!
Ist mir zu dir, um das ich viel der Thränen schon vergossen,
Der Rückweg, mein Az-Zahra, denn für immerdar ver-
schlossen?
Gemächer der Chalifen ihr mit schimmerhellen Wänden,
Die selbst in tiefer Nacht den Blick mit Tageshelle blenden,
Stets seh ich euch im Geist, den Thurm, das Lusthaus mit
den Sälen,
Die beiden Prachtgebäude stets gleich leuchtenden Juwelen,
Und jenen ganzen Wonnesitz, der Seligkeit auf Jeden,
Deß Fuß in seinen Umkreis tritt, ausschüttet wie ein Eden.
Ja dort, wo sich im schatt'gen Hain Mittags die Tauben
laben,
Dort spendete mir das Geschick die besten seiner Gaben;
Nun aber, wenn mich sonst geweckt das Lied der Sängerinnen,
Scheucht schon vor Tag der Eule Schrei den Schlummer mir
von hinnen;
Wenn die Geliebte sonst den Trank mir bot beim Frühroth-
glanze,
Greif' ich, vom nächt'gen Schreckgebild entsetzt, nun zu der
Lanze.
Ach, schneller flohn am Bätis dort im lieben Heimathlande
Die Tage mir dahin, als hier am Guadianastrande!

Der Zeit, als er sich noch in Cordova versteckt hielt, gehört die folgende poetische Epistel an den, ihm innig befreundeten Dichter Abu Bekr Ibn Lebbana an, in welcher er unter Beziehung auf sein Unglück und seine Liebe zu Wallada sich wegen der Flucht aus

dem Kerker entschuldigt und den Freund bittet, ein Wort für ihn bei dem Gewalthaber einzulegen, der den Einflüsterungen seiner Feinde voreilig Glauben geschenkt habe:

Fern von euch, ihr Freunde, bin ich, aber nicht dem Raume nach,
Nein, nur weil ich euch zu sehen, euch zu sprechen nicht vermag.
Das Geschick, das treulos Keinem Wort hält auf dem Erdenrund,
Hat voll Grausamkeit zerrissen unsern jüngst geschlossnen Bund,
Und ich schwör's bei eurem Leben: ruchlos war's und ungerecht,
Als es solche theure Bande zu zertrümmern sich erfrecht.
Seit ich euch nicht ferner treffe, wo ich ehemals euch traf,
Senkt sich selten, hier und da nur, auf die Augen mir der Schlaf.
Wie der Wanderer verdurstend zwischen bitterem Gesträuch
Nach der klaren Quelle schmachtet, also sehn' ich mich nach euch,
Aber dorniges Gestrüppe, voll von Stacheln, rauh und scharf,
Scheidet mich von euch, daß nimmer euch zu seh'n ich hoffen darf.

Unter den Gazellen, welche bei uns weilten, war, ihr wißt,
Eine, deren Lagerstätte tief in meinem Herzen ist.
Alle Reize hat sie; üppig unterhalb des Gürtels wallt
Ihrer Glieder Fülle; schlank ist in der Mitte die Gestalt.
An dem Tag, als ich von ihr mich trennte, ward das Herz mir eng
Und erzitterte, als wär's in ihrem Ohre das Gehäng.
Reichen meine Worte nicht zum Ausdruck meiner Liebe hin,
So ergänzen meine Seufzer, meine Thränen ihren Sinn.

Ach! wird nie die Jugend einsehn, daß die Raschheit und die
Kraft,
Die sie schmückt, der Neider ihnen und der Feinde viele schafft?
Daß den ungestümen Renner, der bis an die Mark der Welt
Vorwärts stürmen möchte, schmachvoll man zurück in Banden
hält?
Wird sie nimmer einsehn, daß man eine Klinge guter Art,
Scharf zum Hiebe wie zum Schlage, in der Scheide wohl
verwahrt?

Ungebrochen noch an Seele, ob gebeugt auch vom Geschick,
Richt' ich, o mein Abu Beker, hoffnungsvoll auf dich den
Blick!
Du, in dem ich einen Vater fand, seitdem der meine starb,
Du, in dem ich Schutz und Anhalt, der mir sonst gebrach,
erwarb,
Deine Huld, für die ich ewig meinen Dank dir zollen muß
Ist auf mich herabgeschauert, wie der Wolke Regenguß!
Ohne dich, du Güt'ger, hätte Funken meines Geistes Stahl
Nie geschlagen, mein Talent sich nie enthüllt dem Sonnen-
strahl,
Und die Dichtungssträuße, die ich auf des Genius Flur ge-
pflückt,
Hätte ohne dich der Frühling nie mit Farbenpracht geschmückt.
Früh vor Gram bin ich gealtert; Mattigkeit des Todes schleicht
Durch mein Innres, ob die Jahre gleich mein Haar noch
nicht gebleicht.
Leid hat lang auf mir gelastet, und ich ward durch viele
Müh'n
Wie ein Garten, dem durch lange Dürre hingewelkt das Grün;
Wie das Reiben am Gewande, wie die Last, die es beschwert,
Am Kameel, so hat die lange Kerkerhaft an mir gezehrt.
Jedem beut der Erdengarten, was ihn lockt und was ihn
reizt,
Während selbst mit schlechten, herben Früchten wider mich er
geizt.

Daß mein Wunsch mich so ins Irre führte, dacht' ich nicht
fürwahr;
Doch auf irre Pfade treibt der Uebermuth das Dromedar;
Der ich bis an die Plejaden heben wollte stolz das Haupt,
Nun herabgestürzt am Boden lieg' ich elend und bestaubt.
Als ich dachte, völlig sei des Fürsten Gnade mir geschenkt,
Hat er mich geschmäht voll Ingrimm, mich mit bitterm Wort
gekränkt,
Und wie sehr ich auch durch Zeichen meiner Treue seine Gunst
Wieder zu erringen suchte, keine Mühe half noch Kunst.
In Gedichten pries die Weisheit ich, mit welcher er regiert,
Seine Herrschaft pries ich, die mit Perlenschmuck die Erde
ziert,
Einem Schmucke, der als reicher Gurt um ihre Mitte prangt,
Ihr als Krone auf dem Haupt ruht, ihr am Hals als Kette
hangt:
Doch sein Ohr stand dem nur offen, was voll Mißgunst
ränkevoll
Meine Feinde von mir raunten, um zu sätt'gen ihren Groll.
Weil zu Höh'n ich aufgeklommen, wohin ihr Talent nicht
reicht,
Haßt mich diese Brut von gift'gen Schlangen, die im Finstern
kreucht;
Jedesmal, wenn mich die Argen schauen, ist von Neid und
Grimm
Ihre Stirn gefurcht; sie wünschen Alles mir was irgend
schlimm.
Erst als ich von ihrer Feindschaft, ihrer blinden Eifersucht,
Unerträgliches erduldet, wandt' ich meinen Fuß zur Flucht;
Glaube nimmer, durch das Fliehen hätt' ich schuldig mich
bekannt!
Moses auch, als er verfolgt ward, floh aus der Aegypter
Land.
Einst noch, hoff' ich, wird die Güte abermals von mir erprobt
Und die Großmuth, die an diesem edlen Herrscher Jeder lobt.

Ganz auf seine Milde bau' ich, welche jeden Fehl vergiebt,
Ganz auf seine Huld, vor der die schwerste Schuld in Nichts
zerstiebt.
Abu Beker! wenn mein Bitten zur Vermittlung dich bewegt,
Neu wird dann der Ehre Spiegel meinem Leben aufgeprägt;
Glaub', durch deinen Fürspruch würde mir das Herz so sehr
erfrischt,
Wie der Sinn durch Duft von Ambra, zwischen den man
Moschus mischt!
Wird von dem Gebieter gütig mir Verzeihung zugesagt,
O so jubelt meine Seele, dran der Gram seit lange nagt,
Aber bleibt er hart, so ist noch über ihm ein Herr der Welt,
Der gerechter seine Gaben spendet oder vorenthält.

Den hervorragendsten Gestalten unter den arabischen Dichtern Spaniens muß auch Ibn Lebbun[1] zugezählt werden, ein andalusischer Großer von kühnem und stolzem Sinn. Statthalter von Murviedro, machte er sich von der Oberherrschaft des schwachen Al Kadir unabhängig, ohne jedoch den Fürstentitel anzunehmen. Als der Cid Valencia eingenommen hatte, und an die Befehlshaber aller umliegenden Schlösser die Forderung stellte, seinem Heere Lebensmittel zu liefern, widrigenfalls er ihnen ihre Besitzthümer zu nehmen drohte, sah sich Ibn Lebbun in eine sehr mißliche Lage versetzt. Es ward ihm klar, daß er sich gegen den Cid nicht zu vertheidigen vermöge und daß daher

[1] Dozy, recherches 522.

der Trotz wider ihn nicht rathsam sei, daß aber auf der anderen Seite, auch wenn er gehorche, der Cid ihn seiner Staaten berauben werde. Er beschloß daher, Murviedro und sein Gebiet an Ibn Razin, den Herrn von Albarracin, gegen eine Jahresrente abzutreten. Der Letztere ging mit Freuden auf den ihm gemachten Vorschlag ein, und Ibn Lebbun seiner Herrschaft entsagend, ließ sich in Albarracin nieder. Aber bald bereute er den gethanen Schritt und beklagte seine verlorene Größe, zumal er von Ibn Razin ungroßmüthig behandelt wurde. Aus dieser Stimmung sind die meisten seiner Gedichte hervorgegangen:

1.

Hinweg! laßt mich den Orient, den Occident durcheilen!
Zu sterben wünsch' ich, oder mir der Seele Gram zu heilen!
Ein Lager und ein Knochen mag dem Hunde wohl genügen,
Ich aber schwing' als Adler mich empor in kühnen Flügen;
Vom Himmel hoch späht er herab, ein reiches Land zu finden;
Was vor ihm ist, was hinter ihm, sieht er in Eins verschwinden.
Wenn mir ein Land mißfällt, alsbald dann gürt' ich meinen Renner,
Und schnell wie Sturmwind trägt er mich zu Ländern fremder Männer.
Der Freunde Warnung gilt mir nichts, dem Roß die Sporen geb' ich,
Und, ob mir Keiner folgen mag, rastlos von dannen streb' ich;
Der Sonne bin ich gleich, die früh im Osten sich am Rande
Des Himmels hebt und Abends sich senkt zu des Westmeers Strande.

2.

Wohin verschwanden nun die Sonnen
Die einst das Dunkel uns erhellt,
Indeß die Nacht mit schwarzer Hülle
Ringsum verschleierte die Welt?

Wohin verschwanden nun die Nächte,
Die ich geheim mit dir verbracht,
Indeß die Eifersücht'gen schliefen
Und uns kein Späherblick bewacht?

O welche Lust, als deine Rechte,
Rothschimmernd wie Johannisbrod,
Mir in dem silbernen Pokale
Den goldnen Saft der Rebe bot!

3.

Folgt mir in die Wüste, Freunde, und im Sande laßt mich spähn,
Ob nicht Trümmer von der Wohnung meiner Theuern dort noch steh'n.
Jener Nacht will ich gedenken, die mit ihr ich froh genoß,
Weinen um die Zeit, die schöne, die für immer nun verfloß.
Noch im Frieden mit dem Schicksal war ich damals, frei und kühn,
Und mein Leben strotzte, wie ein junger Zweig, von saft'gem Grün,
Und ich labte mich am Weine, den zum Früh- wie Abendtrank
Die Geliebte mir kredenzte, sie so lieblich und so schlank.
Ich umarmte sie, den zarten Ast; zu ihrem Angesicht
Blickt' ich trunken auf, dem Monde, der die Welt verklärt mit Licht.
Alle Freuden bauten ihre Zelte über unserm Haupt;
Daß uns Unglück nahen könne, o wie hätten wir's geglaubt?

Lust und Scherz und süße Worte, einer Laute Saitenklang,
Küsse lächelvoller Lippen, Spiel und Kosen und Gesang,
Was man nur verlangen konnte, hatten wir im Ueberfluß,
Und die Wünsche wurden immer neu entfacht durch den
Genuß,
Aber traue nicht dem Schicksal, das dir ew'ges Glück verspricht!
Dich mit süßem Tranke lockt es und die Hefe ahnst du nicht.
Erst mit allen jenen Wonnen hat es reichlich mich getränkt,
Aber dann mit bittrer Galle mir den Becher vollgeschenkt.
O wie viele Leiden lud es auf mein Haupt! wie manche Nacht
Hab' ich, ohne je zu klagen, schlummerlos in Gram verbracht!
Könnt ihr ahnen, meine Freunde, welcher Schmerz mich über-
mannt,
Weil mein Plan, der wohlerwogne, sich zum Unheil mir ge-
wandt?
Und doch weiß ich mich, beim Himmel, schuldig keiner Frevel-
that,
Weiß nicht, was für ein Verbrechen das Geschick zu rächen hat.
Wenn ein Ruhm mir winkte, ruht' ich nimmer bis ich ihn
gewann
Und in großmuthvollen Spenden schritt ich allen sonst voran.
Doch, wie grausam auch das Schicksal war, für Eins sag
ich ihm Dank,
Daß durch seine Hand der Täuschung Binde mir vom Auge
sank.
Lange Zeit im Traume lebt' ich, doch vom Schlaf erwacht'
ich nun
Und erkannte, was die Welt ist, was der Menschen Sein
und Thun.

4.

Für immer schied ich von der Welt mich
Und sprach zu ihr: genug! genug!
Nichts hab' ich mehr mit dir gemeinsam,
Nicht blendet mich fortan dein Trug.

Ein Gärtchen liegt an meinem Hause,
Nichts weiter will ich von dir schau'n;
Ein Buch genügt mir zum Begleiter,
Ihm mein Geheimniß zu vertrau'n.

Es lehrt mich Kunden alter Zeiten
Und wie's vordem auf Erden war;
In ihm, als einem edlen Schatze,
Find ich die Wahrheit voll und klar.

Ein Mißgeschick jedoch beklag' ich:
Daß, wenn mein Leben ausgelebt
Und sie mich in die Gruft bestatten,
Nicht Einer weiß, wen man begräbt.

Eines der auffallendsten Beispiele von dem abenteuernden Treiben der fahrenden Sänger Andalusiens bietet das Leben des Ibn Ammar dar.[1] Von niederer Herkunft und bettelhafter Armuth, als Landstreicher von Ort zu Ort ziehend, um sein Brod zu ersingen, dann Freund und vertrauter Rathgeber eines Königs, dessen allmächtiger Vezir und kriegstüchtiger Feldherr, der Fürsten ihres Reiches beraubte, endlich selbst mit königlicher Gewalt bekleidet, doch von solcher schwindligen Höhe plötzlich wieder ins tiefste Elend hinabgestürzt, würde sich dieser Dichter zum Helden eines Romans eignen, der das muhammedanische Spanien des eilften Jahrhunderts schildert, wie Gil Blas

[1] Abd ul Wahid 79 ff. — Ibn Challikan. — Dozy, histoire IV, 133.

Lust und Scherz und süße Worte, einer Laute Saitenklang,
Küsse lächelvoller Lippen, Spiel und Kosen und Gesang,
Was man nur verlangen konnte, hatten wir im Ueberfluß,
Und die Wünsche wurden immer neu entfacht durch den Genuß,
Aber traue nicht dem Schicksal, das dir ew'ges Glück verspricht!
Dich mit süßem Tranke lockt es und die Hefe ahnst du nicht.
Erst mit allen jenen Wonnen hat es reichlich mich getränkt,
Aber dann mit bittrer Galle mir den Becher vollgeschenkt.
O wie viele Leiden lud es auf mein Haupt! wie manche Nacht
Hab' ich, ohne je zu klagen, schlummerlos in Gram verbracht!
Könnt ihr ahnen, meine Freunde, welcher Schmerz mich übermannt,
Weil mein Plan, der wohlerwogne, sich zum Unheil mir gewandt?
Und doch weiß ich mich, beim Himmel, schuldig keiner Freventhat,
Weiß nicht, was für ein Verbrechen das Geschick zu rächen hat.
Wenn ein Ruhm mir winkte, ruht' ich nimmer bis ich ihn gewann
Und in großmuthvollen Spenden schritt ich allen sonst voran.
Doch, wie grausam auch das Schicksal war, für Eins sag ich ihm Dank,
Daß durch seine Hand der Täuschung Binde mir vom Auge sank.
Lange Zeit im Traume lebt' ich, doch vom Schlaf erwacht' ich nun
Und erkannte, was die Welt ist, was der Menschen Sein und Thun.

4.

Für immer schied ich von der Welt mich
Und sprach zu ihr: genug! genug!
Nichts hab' ich mehr mit dir gemeinsam,
Nicht blendet mich fortan dein Trug.

Ein Gärtchen liegt an meinem Hause,
Nichts weiter will ich von dir schau'n;
Ein Buch genügt mir zum Begleiter,
Ihm mein Geheimniß zu vertrau'n.

Es lehrt mich Kunden alter Zeiten
Und wie's vordem auf Erden war;
In ihm, als einem edlen Schatze,
Find ich die Wahrheit voll und klar.

Ein Mißgeschick jedoch beklag' ich:
Daß, wenn mein Leben ausgelebt
Und sie mich in die Gruft bestatten,
Nicht Einer weiß, wen man begräbt.

Eines der auffallendsten Beispiele von dem abenteuernden Treiben der fahrenden Sänger Andalusiens bietet das Leben des Ibn Ammar dar.[1] Von niederer Herkunft und bettelhafter Armuth, als Landstreicher von Ort zu Ort ziehend, um sein Brod zu ersingen, dann Freund und vertrauter Rathgeber eines Königs, dessen allmächtiger Vezir und kriegstüchtiger Feldherr, der Fürsten ihres Reiches beraubte, endlich selbst mit königlicher Gewalt bekleidet, doch von solcher schwindligen Höhe plötzlich wieder ins tiefste Elend hinabgestürzt, würde sich dieser Dichter zum Helden eines Romans eignen, der das muhammedanische Spanien des eilften Jahrhunderts schildert, wie Gil Blas

[1] Abd ul Wahid 79 ff. — Ibn Challikan. — Dozy, histoire IV, 133.

das christliche des siebzehnten. Aus dem Dorfe Schannabus bei Silves gebürtig, kam er als Kind nach letzterer Stadt, wo er seine erste höhere Bildung genoß. Von da begab er sich nach Cordova, um sich in den schönen Redekünsten zu vervollkommnen. Als ihm seine eleganten Gedichte Ruf verschafften, begann er, die Poesie als Gewerbe zu betreiben und wanderte durch die Städte und Dörfer Andalusiens, hier und dort durch Lobgedichte Geschenke erbettelnd, indem er sich nicht auf den Preis der Fürsten beschränkte, sondern ohne Unterschied sich um Gabe und Gunst von Vornehm und Gering bewarb. So kam er auf einer seiner Fahrten nach seiner Vaterstadt, ohne etwas Anderes im Besitz zu haben als ein Pferd, für das es ihm an Futter fehlte. In der Noth fiel ihm ein, daß ein reicher und eitler Kaufmann dort wohne. An diesen richtete er daher eine Kasside voll hochtönender Lobeserhebungen; der Kaufmann für die darin enthaltenen Schmeicheleien nicht unempfänglich, schickte ihm zum Lohn einen Sack voll Gerste und Ibn Ammar war damals durch die Huld, die ihm ein solches Geschenk zuwandte, hochbeglückt.

Eine andere Kasside mit den Anfangsworten

Den Becher her! der Morgenwind weht über Thal und Hügel,
Nach ihrer Nachtfahrt hemmen die Plejaden ihre Zügel!

lenkte die Aufmerksamkeit des Königs Al Motadid von Sevilla auf den umirrenden Poeten und ward Veranlassung, daß er an dessen Hof gezogen wurde.

Bald gewann er hier die Freundschaft des Kronprinzen Motamid; das Verhältniß zwischen Beiden ward, nach dem Ausdruck seiner Biographen, ein so vertrautes, wie es nicht der Bruder zum Bruder, der Sohn zum Vater hat. Was unserem Abenteurer die Gunst des Prinzen in so hohem Grade zuwendete, scheint zum großen Theil dessen poetisches Talent gewesen zu sein. Ibn Ammar wurde durch seine Kassiden so berühmt, daß er neben Ibn Zeidun als der größte Dichter des Jahrhunderts galt; doch scheinen uns seine Gedichte weit hinter denen des Genannten zurückzustehen, es findet sich in ihnen selten ein, aus dem Herzen kommendes und zum Herzen sprechendes Wort, dagegen ermüden sie durch gesuchte Wendungen und Metaphern und machen mehr den Eindruck von rhetorischen Kunststücken als von Werken der Poesie.

In der reizenden Gegend von Silves (im heutigen Algarvien), zu dessen Statthalter Al Motamid ernannt wurde, verlebten die Freunde glückliche Tage, die von Beiden in ihren Versen verewigt worden sind. Dennoch verkündeten dem Ibn Ammar schon damals düstere Ahnungen, daß sein Glück und die Freundschaft des Prinzen zu ihm nicht immer dauern würden. Eines Abends, so wird erzählt, rief Motamid ihn zu sich in das Gemach, zu welchem nur seinen Vertrautesten der Zutritt gestattet war. Er pflegte dies häufig zu thun, an diesem Abend aber war er noch huldreicher als gewöhnlich, und lud ihn auch ein, die Nacht

bei ihm zuzubringen. Als es nun spät wurde und Beide sich zum Schlaf gelegt hatten, vernahm Ibn Ammar eine Stimme, welche ihm zurief: „Sei auf deiner Hut, Unglücklicher, denn er wird dich umbringen, wenn auch erst nach einiger Zeit!“ Da erwachte er voll Schrecken, fiel aber bald wieder in Schlaf und vernahm von Neuem denselben Ruf, der ihn abermals erweckte. Als sich dann das Nämliche zum dritten Mal wiederholt hatte, hüllte er sich in aller Hast in eine der Decken und stürzte in den Hof des Palastes hinab, um sich dort zu verbergen und am Morgen heimlich ans Meeresufer zu entfliehen, von wo er nach Afrika überzusetzen gedachte. Nicht lange darauf erwachte auch Al Motamid, vermißte ihn, rief seine Sklaven herbei und verließ, indem eine Fackel vor ihm hergetragen wurde, mit ihnen das Gemach, um den Freund zu suchen. Bald entdeckte er auch diesen in seinem Versteck und fragte ihn erstaunt nach der Ursache seiner Flucht. Ibn Ammar erzählte ihm darauf den ganzen Vorgang. „Freund, sagte Motamid, der Wein ist dir zu Kopfe gestiegen und hat solche Traumgebilde erzeugt! Wie sollte Jemand sich selbst tödten? und bist du mir nicht wie mein eigenes Selbst?“ Durch diese Versicherungen ließ sich denn Jener beruhigen; aber, fügt sein Biograph hinzu, das Traumbild hatte ihm die Wahrheit verkündigt und Al Motamid tödtete später sein eignes Selbst.

Der durch viele Lebenserfahrungen früh erregte

skeptische Sinn Ibn Ammars, der ihn mitten im Vollgenuß fürstlicher Gunst und Freundschaft mit Zweifeln an deren Beständigkeit quälte, scheint sich auch auf die Religion erstreckt zu haben. Einst, als er sich mit dem Prinzen in die Moschee begab und eben der Ruf des Muezzin von der Minaret erscholl, forderte Motamid ihn zu einer Wett-Improvisation auf, indem er den ersten Vers sprach:

Horch von dem Thurme der Moschee ruft zum Gebet der Muezzin!

Ibn Ammar erwiderte:

Er hofft, ihm werde seine Schuld von Gott dafür in Huld verziehn.

Motamid fuhr fort:

Weil er die Wahrheit laut bekennt, mag Segen ruh'n auf seinem Haupt!

Ibn Ammar fügte hinzu:

Ja, wenn, was seine Lippe spricht, er wirklich auch im Herzen glaubt.

Nach Motamids Thronbesteigung wurde Ibn Ammar als dessen erklärter Liebling alsbald zu den höchsten Ehrenstellen berufen. Zunächst erhielt er die Statthalterschaft von Silves und feierte hier mit fürstlichem Pomp, umringt von zahlreichen Sklaven und Dienern, seinen Einzug. Der Glanz seiner neuen Stellung ließ ihn jedoch nicht Derjenigen vergessen, welche ehemals dem armen fahrenden Poeten Wohl-

thaten erzeigt hatten. Als er erfuhr, daß der Kaufmann, der ihm für seine Kasside Gerste geschenkt hatte, noch lebe, sandte er ihm den nämlichen Sack mit Silberstücken gefüllt, wobei er ihm sagen ließ, wenn er ihm früher Weizen statt Gerste geschickt hätte, so würde er jetzt statt des Silbers Goldstücke erhalten haben.

Der junge König konnte die Entfernung seines Lieblings nicht lange ertragen. Er berief ihn zu sich nach Sevilla und ernannte ihn zu seinem Vezir und obersten Feldherrn. War Ibn Ammar von den andalusischen Fürsten schon lange wegen der Schärfe seiner Satiren gefürchtet worden, so stieg er jetzt zu einem Einfluß und einer Machthöhe empor, die seinem Namen durch ganz Spanien Berühmtheit verschafften. Er führte die Reichssiegel, schaltete mit fast unumschränkter Gewalt über die Truppen und, während er mit glänzendem Gefolge und flatternden Fahnen einherzog, wurden hinter ihm die Heerespauken geschlagen. Auch als Diplomat bewies er Geschicklichkeit und wurde mehrmals zu Unterhandlungen an den Hof von Castilien gesandt. Einst, als das christliche Heer in großer Zahl gegen Sevilla vorrückte, wendete er die den Muhammedanern drohende Gefahr glücklich durch eine List ab. Da ihm König Alfonsos VI. Vorliebe für das Schachspiel bekannt geworden war, ließ er ein Schachbrett von köstlicher Arbeit mit Figuren aus Eben-, Aloë- und Sandelholz verfertigen. Er

begab sich sodann als Unterhändler in das Lager Alfonso's und wußte zu veranstalten, daß sein Schachbrett die Aufmerksamkeit eines der Höflinge auf sich zog. Dieser erzählte dem Christenkönig davon, und alsbald ward Alfonso's Neugierde erregt, so daß er dem Ibn Ammar, als er ihn das nächste Mal sah, den Wunsch ausdrückte, sein Schachbrett zu sehen. — „Wohl! — antwortete ihm der schlaue Vezir durch den Dolmetscher — ich will ein Spiel mit dir darauf machen und die Bedingung soll sein: wenn du mich besiegst, so gehört das Schachbrett dir, wenn aber ich siege, so kann ich meine Forderung stellen.“ Der König verlangte zunächst, das Schachbrett zu sehen, war, als es gebracht wurde, ganz entzückt von dem Anblick, trug aber doch Bedenken, auf die Bedingung einzugehen. Ibn Ammar entfernte sich nun, gab aber sein Vorhaben nicht auf, sondern zog insgeheim Einige der christlichen Großen durch reichliche Geldsummen in sein Interesse. Dem Alfonso lag indessen das Schachspiel beständig im Sinne und es währte nicht lange, so fragte er die Großen wegen des von Ibn Ammar gemachten Vorschlages um Rath. Diesen gelang es, ihm seine Bedenken auszureden und er ließ den Araber, unter der Erklärung des Einverständnisses mit seiner Bedingung, zu sich bescheiden. Das Schachbrett ward aufgestellt und der christliche König setzte sich mit dem Muhammedaner zum Spiel, nachdem Letzterem noch auf sein ausdrückliches Verlangen zugestanden

worden war, daß die von ihm bezeichneten christlichen Großen als Zeugen und Richter zugegen sein sollten. Nun war Ibn Ammar ein so ausgezeichneter Schachspieler, daß es ihm in Andalusien Keiner gleich that und er gewann die Partie auf die eclatanteste Weise vor Aller Augen, worauf er zum König sprach: „wohlan! also kann ich jetzt verabredetermaßen meine Forderung stellen?“ Alfonso fragte, worin sie bestehe. „Ich fordere, daß du mit deinem ganzen Heere von hier in dein Land heimziehst!“ rief Ibn Ammar. Bei diesen Worten verfinsterte sich das Gesicht des Königs, er sprang auf, setzte sich wieder und sprach zu seinen Großen: „Ich besorgte wohl, daß es hierauf hinauslaufen würde, aber Ihr stelltet mir die Sache als geringfügig dar.“ Wie er nun die Absicht ausdrückte, ungebunden von seinem Wort den Kriegszug weiter fortzusetzen, stellten sie ihm vor, daß der erste der christlichen Könige sich eines solchen Wortbruchs nicht schuldig machen dürfe. Nach und nach ruhiger werdend, versprach dann Alfons, abzuziehen, wenn ihm für das laufende Jahr ein doppelter Tribut gezahlt würde. Dies sagte Ibn Ammar zu, ja er ließ das geforderte Geld sogleich zu des Königs Füßen legen, Letzterer trat seinen Rückzug an und so sahen sich die Muhammedaner für dieses Mal von dem feindlichen Einfall befreit.

Auch an den Hof Raimund Berengars II., Grafen von Barcelona, ward Ibn Ammar durch gesandtschaft-

liche Geschäfte geführt. Auf dem Wege dorthin kam er durch das Gebiet von Murcia, und hier wurde in ihm der Gedanke rege, das Königreich Sevilla durch dieses Fürstenthum zu vergrößern. Er wußte Motamid für den Plan zu gewinnen und zog mit einem stattlichen Heere aus, um den Beherrscher von Murcia, Ibn Tahir, vom Throne zu stoßen. Durch Beihülfe eines Verräthers gelang ihm dies und Murcia öffnete ihm die Thore. Ibn Ammar wollte dem entthronten Fürsten, der in seine Gewalt fiel, sein Loos versüßen und sandte ihm ein Ehrenkleid, aber dieser erwiderte dem Ueberbringer stolz: „Sage deinem Gebieter, daß ich von ihm nichts Anderes will, als einen langen Pelz und eine grobe Mütze.“ Als dem Ibn Ammar diese Antwort hinterbracht wurde, murmelte er vor sich hin: „ich weiß wohl, was er meint; das sind die Kleidungsstücke, die ich trug, als ich arm und bedürftig zu ihm kam, um ihm meine Gedichte zu recitiren. Gepriesen sei der, welcher nach seinem Willen giebt und nimmt, erhöht und erniedrigt!“ Er verzieh jedoch dem Ibn Tahir diese Kränkung nicht, sondern ließ ihn zu strenger Gefangenschaft in eine Festung führen.

Von nun an herrschte unser Abenteurer in Murcia, dem Namen nach als Statthalter des Königs, in Wahrheit aber mit unumschränkter Gewalt. Der Erfolg seiner Unternehmungen und die schwindlige Machthöhe, auf die er sich versetzt sah, berauschten ihn; er

erschien, wenn er Audienzen ertheilte, mit einem Kopfschmuck, wie ihn die Könige zu tragen pflegten und beging überhaupt mehrere Unvorsichtigkeiten, die ihn in den Verdacht der Rebellion bringen konnten. Zwar ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß er eine solche wirklich beabsichtigt habe, allein sein Benehmen machte es seinen Feinden und Neidern nur zu leicht, den Schein davon auf ihn zu werfen und es gelang ihnen, Motamids Argwohn zu erregen. Ibn Ammar suchte den Gebieter durch ein Gedicht zu besänftigen, in dem er an die zahllosen ihm gelieferten Beweise von Hingebung appellirte, allein seine Gegner ruhten nicht, bis sie es zum offenen Zwiespalt zwischen Beiden gebracht. Verse gaben das Signal zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Der entthronte Herrscher von Murcia war entflohn und hatte bei dem Fürsten von Valencia Beistand gefunden; wüthend hierüber verfaßte Ibn Ammar ein Gedicht, in dem er die Valencianer zur Empörung gegen ihren Herrn aufforderte; dieses Gedicht parodirte dann wieder Motamid in Versen voll heftiger Invectiven gegen seinen Vezir und letzterer gerieth nun so sehr in Zorn, daß er eine Satire schrieb, in welcher nicht allein der König von Sevilla selbst, sondern auch dessen Gemahlin mit Schmähungen überhäuft wurde. Diese Satire kam dem Geschmähten zu Gesicht und fortan war eine Aussöhnung unmöglich geworden. So sah sich Ibn Ammar durch den Trieb der Selbsterhaltung gezwungen,

eine unabhängige Stellung anzunehmen. Aber in Folge der Aufreizung eben jenes Verräthers, der ihm die Thore von Murcia geöffnet hatte, forderte das Heer seinen rückständigen Sold von ihm und drohte, als er die Zahlung nicht leisten konnte, ihn an Motamid auszuliefern. Diesem Schlimmsten zu entgehen, ergriff Ibn Ammar die Flucht und begab sich zunächst nach Castilien zu Alfonso; da er aber bei diesem nicht die erwartete Aufnahme fand, an den Hof der Benu Hud von Saragossa. Auch hier trieb ihn sein unruhiger Sinn, sich in gewagte Unternehmungen einzulassen, und eine derselben schlug zu seinem Unheil aus. Bei dem Versuche, das feste Schloß Schukura einzunehmen, fiel er in die Hände der Herren dieser Festung, die ihn gefesselt in einen Kerker warfen und ihn förmlich demjenigen seiner Feinde, der den größten Preis für ihn zahlen würde, feil boten. In Bezug hierauf verfaßte er die Verse:

Auf offnem Markt — was hülfe Weigerung? —
Bringt man mein Haupt jetzt zur Versteigerung;
Bei Gott! nicht scheint's, daß der sein Geld verschwendet,
Der eine hohe Summe an mich wendet.

Der Höchstbietende war Motamid; er sandte seinen Sohn nach Schukura, um die Geldsumme zu überbringen und den Gefangenen in Empfang zu nehmen. Ibn Ammar wurde darauf in strengem Gewahrsam nach Cordova gebracht und in einem schmählichen Aufzug, mit Ketten beladen, vor Aller Augen durch die

Straßen geführt. Al Motamid wollte, daß die Vornehmen wie das Volk ihn in diesem Zustande sähen, während früher, wenn er in Cordova einzog, die ganze Stadt sich um ihn gedrängt hatte und die angesehensten Einwohner ihm entgegengezogen waren, indem sie sich glücklich schätzten, wenn er nur ihren Gruß erwiderte oder sie ihm die Hand küssen durften. Als nun der unglückliche Vezir, von seiner hohen Stellung und seinem königlichen Ansehn gestürzt, in diesem erniedrigenden Zustande in Cordova angelangt war, und in Ketten vor Al Motamid geführt wurde, hielt ihm dieser die Wohlthaten vor, mit denen er ihn überhäuft habe, und den schreienden Undank, der ihm dafür zu Theil geworden, er aber schlug die Augen zu Boden und erwiderte zuletzt nur: „ich läugne nichts von dem, was mir mein Gebieter, den Gott schützen möge, vorhält, und wenn ich es läugnen wollte, so würden die Steine es lauter bezeugen, als die Rede es kann; ich habe mich vergangen, aber verzeih! ich habe gefehlt, aber übe Huld!" Der König rief jedoch: „das ist ein Vergehen, wofür es keine Verzeihung giebt!" Ibn Ammar ward nun zu Schiff nach Sevilla gebracht und in einen Kerker neben dem Thor des Palastes Al Mobarik geworfen. Durch vieles Bitten gelang es ihm, Papier und Schreibzeug zu erhalten; er richtete eine Kasside an den König, welcher dadurch milder gestimmt und sogar bewogen ward, den Gefangenen nochmals vor sich führen zu lassen.

Al Motamid hielt bei dieser zweiten Unterredung seinem früheren Busenfreund, der in schweren Ketten vor ihm stand, abermals dessen Undank wegen der ihm erwiesenen Wohlthaten vor; der Gefangene vermochte lange kein Wort zu erwidern, dann suchte er unter Thränen das Mitleid seines Gebieters rege zu machen, indem er in ihm die Erinnerung an ihre Jugendfreundschaft und an die glücklichen, miteinander verlebten Tage wach rief. Diese Mahnung an sein früheres vertrautes Verhältniß zu dem nun so tief Gestürzten schien ihren Eindruck auf den König nicht zu verfehlen und Ibn Ammar legte einige mildere Worte, welche derselbe zuletzt sprach, so aus, als enthielten sie seine Verzeihung. In den Kerker zurückgeführt, fühlte er den Drang, die Freude seines Herzens Anderen mitzutheilen und schrieb an Motamids Sohn Raschid einen Brief, in welchem er ihm von dem zuletzt Vorgefallenen Kunde gab. Raschid empfing das Schreiben, als er eben einige von den alten Feinden des Vezirs bei sich zu Gaste hatte, diese warfen ihre Späheraugen in den Brief und sofort verbreiteten sie über dessen Inhalt lügnerische Gerüchte, welche geeignet waren, den Unwillen des Königs aufs äußerste zu reizen. Sobald Motamid hiervon hörte, ließ er den Gefangenen fragen, ob er irgend Jemandem von der Unterredung des vorhergegangenen Tages Mittheilung gemacht habe. Ibn Ammar läugnete dies aufs entschiedenste und der König verlangte dann zu wissen, was

er mit dem zweiten der beiden Blätter Papier, die er neulich gefordert und auf deren eines er die Kasside geschrieben, gemacht habe? Als Jener antwortete, er habe es gebraucht, um den ersten Entwurf der Kasside darauf zu schreiben, verlangte Motamid dies Concept zu sehen. Ibn Ammar, außer Stande, ein solches vorzuzeigen, sah sich zuletzt genöthigt, einzugestehen, daß er einen Brief an Raschid geschrieben habe. Da glaubte Motamid, durch das Gefühl der schmählich betrogenen Freundschaft zum Aeußersten gebracht und vor Zorn kaum noch seiner Sinne mächtig, auch an allem dem, was er über den Inhalt des Briefes hatte hören müssen, nicht länger zweifeln zu können. In aufschäumender Wuth ergriff er eine Axt und stürzte zum Kerker Ibn Ammars hinab. Dieser war wie vernichtet, als er den zornflammenden König erblickte; er wußte sogleich, daß er komme, um ihn zu tödten, wankte trotz seiner schweren Kettenlast dem Eintretenden entgegen und warf sich weinend vor ihm nieder; aber der König, für alle Bitten taub, erhob die Axt und hieb ihn zu wiederholten Malen damit, bis er entseelt zu seinen Füßen lag.

Die Araber theilten nicht die heute viel verbreitete Meinung, als gedeihe das poetische Talent am besten in der Abgeschiedenheit vom Tumult des Lebens oder

als trübe es seinem Besitzer die Klarheit des Blickes, die zur Führung von Staatsgeschäften erfordert wird. Vielmehr vertrauten ihre Fürsten die höchsten Aemter Dichtern an und diesen diente oft die Poesie als Mittel, um in der Politik glänzendere Resultate, als durch diplomatische Noten, zu erzielen. Dies zeigt unter vielen anderen das Leben des Ibn ul Chatib.[1] Zu Loja am Jenil in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geboren, kam er früh nach Granada, der damals in höchster Blüthe stehenden Hauptstadt des Naßriden-Reiches. Waren auch Philosophie und Medicin sein Fachstudium, so wurde er doch vor allem von der schönen Literatur angezogen, las mit größtem Eifer die poetischen Werke der alten Araber und machte sich schon in jungen Jahren durch eigene Gedichte und Episteln in gereimter Prosa bekannt, welche ein seltenes Talent bekundeten. Eine Kasside, die er zum Lobe des Königs Ab ul Hadschadsch verfaßte, erlangte großen Ruhm und verbreitete sich durch das ganze Reich, ja bis in die fernsten Länder. Zur Belohnung dafür ward er vom König in dessen Nähe gezogen und zunächst in der Hofkanzlei beschäftigt. Bald ebneten ihm seine Talente den Weg zu den höchsten Würden und seit dem Jahre 1348 genoß er als erster Minister und Vezir das unbegränzte Vertrauen des Ab ul Hadschadsch. Hohe Bewunderung wegen der

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 491 ff. 454 ff.

Eleganz ihres Stils erregten die Schreiben, die er im Namen seines Gebieters an andere Monarchen richtete; aber, mit welchem Eifer er auch seinen Amtsgeschäften oblag, noch immer fand er Zeit zur Abfassung historischer Werke über Granada und die dort geborenen ausgezeichneten Männer, so wie zahlreicher Gedichte, welche später in einem eigenen Divan gesammelt wurden. Als Muhammed V. nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters Ab ul Hadschadsch den Thron bestieg, mußte Ibn ul Chatib von einem Theil seiner Stellung zurücktreten, um ihn an den Liebling des neuen Königs, Reduan, zu überlassen; doch behielt er das Vezirat, und Muhammed zeigte ihm bald sein Vertrauen, indem er ihm eine Sendung an den Sultan Abu-Juan, den Meriniden, übertrug, um dessen Beistand gegen die Christen zu erwirken. Als der Dichter zur Audienz am Hofe dieses mächtigen Herrschers erschien, bat er um die Erlaubniß, zunächst und vor dem Beginn der Verhandlungen ein Gedicht recitiren zu dürfen. Der Sultan gestattete es und der Gesandte sprach, aufrecht vor ihm stehend:

Statthalter Gottes! möge sich dein Ruhm erhöh'n und mehren,
So lang des Mondes Strahlen Nachts die Finsterniß verklären,
Und mag des Schicksalslenkers Hand vor dräuenden Gefahren,
Wenn nichts des Menschen Kraft vermag, dich huldvoll stets bewahren.
Dein Antlitz scheucht die Finsterniß, wenn Leiden uns umnachtet,
Erquickung bietet deine Hand dem, der in Noth verschmachtet;

Vertrieben schon wär' unser Volk aus Andalusiens Landen,
Wofern nicht du mit deinem Heer ihm hülfreich beigestanden;
Nur Eins thut unserm Spanien noth, Gebieter, nur das Eine,
Daß schützend, rettend bald dein Heer an seinem Strand erscheine.

Diese und noch einige weitere Verse, die der Gesandte sprach, fanden beim Sultan so hohen Beifall, daß er augenblicklich den begehrten Beistand zusagte, und alle Mitglieder der Gesandtschaft mit Huld und Geschenken überhäufte.

Nachdem Ibn ul Chatib und Reduan fünf Jahre lang die Staatsgeschäfte geführt hatten, faßte ein Neffe des Königs den Plan, sie zu stürzen und einen Thronwechsel herbeizuführen. Während der Abwesenheit Muhammeds V., der sich in einem Landhause aufhielt, drang der Verschwörer mit seinen Genossen in die Alhambra ein, ermordete Reduan, warf Ibn ul Chatib in den Kerker und erhob Ismail, einen Bruder des Königs, auf den Thron, indem er selbst die Leitung der Regierung in dessen Namen übernahm. Muhammed hörte in der Villa, wo er sich eben befand, den Lärm der Trommeln, begab sich, einen Verrath befürchtend, in aller Eile nach Guadix und sandte von hier aus eine Botschaft mit Nachricht von dem Geschehenen an den Meriniden-Sultan Abu Salem, der eben zur Regierung gekommen war. Dieser hatte früher längere Zeit am Hofe von Granada zugebracht und seinen Bemühungen gelang es, die Freilassung

Ibn ul Chatibs, so wie für Muhammed den ungehinderten Abzug aus Andalusien zu erwirken. Der gestürzte König und sein Vezir schifften nun nach Afrika hinüber. Als sie sich Fez näherten, kam ihnen der Sultan zu Rosse mit prächtigem Gefolge entgegen, führte sie dann in den Audienzsaal, in welchem die Würdenträger des Reichs versammelt waren, und ließ den König von Granada auf einem Throne, dem seinigen gegenüber, Platz nehmen. Sodann trat Ibn ul Chatib vor den Sultan hin und improvisirte im Namen seines Gebieters ein langes Gedicht, in welchem er ihn um Hülfe zur Wiedererlangung des Throns von Granada anflehte. Er begann in Nachahmung der alt-arabischen Kassiden mit der Schilderung des Abschiedes von der Geliebten:

Fragt, ihr Freunde, meine Theure, ob sie noch gedenkt des Thals
Von Mochabera? ob noch es duftend blüht wie ehemals?
Ob der Regen stets den Hügel netzt, wo jene Hütte stand,
Die in unserer Erinn'rung noch besteht, doch sonst verschwand?
Mit der Vielgeliebten leert' ich einst den Liebesbecher dort,
Dort, als meines Lebens Flur noch grünte, war mein Heimathsort,
Dort das Nest, in dem ich aufwuchs und zuerst die Flügel schlug —
Aber ach! wo find' ein Nest ich nun und Flügel nun zum Flug?
Daß nur kurz bei ihm die Freude weilet, ist des Menschen Loos
Und verstoßen hat mich jenes theure Land aus seinem Schooß;
Doch das Band, das an die Heimath mich gefesselt, o fürwahr!
Ich bewahr' es in der Seele unzerrissen immerdar;

Jeder Tag, seit von der Freundin mich geschieden das Geschick,
Dünkt mich wie ein Monat; o wer führt mich, wer zu ihr zurück?

Sehen hättet ihr uns müssen, als des Abschieds Stunde kam
Und versengt die Brust uns Beiden wurde von dem heißen Gram.
Schmerzen hat das Scheiden, die kein Herz erträgt; wie Perlen Thau's
Schüttete die rauhe Hand der Trennung unsre Thränen aus.
Abends an den süßen Wassern hingen unserm Gram wir nach,
Und von unsern bittern Zähren wurde bitter auch der Bach.

Wie hier nicht ein König von Granada um den Verlust seines Reiches, sondern der Wüstenhirt Dschemil um die Trennung von seiner Botheina zu klagen scheint, so ist auch der Fortgang des Gedichtes, in welchem der Vertriebene seine Wüstenreise schildert, den älteren Mustern nachgebildet. Dann aber geht dasselbe näher auf seinen eigentlichen Zweck zu, indem es den Entthronten seine Hoffnung auf die Hülfe des Sultans aussprechen läßt.

Ja, er bringt mir Heilung, er, von Jakubs Stamm der beste Zweig,
Er, der durch die Nacht des Unglücks hinschritt, ruhm- und ehrenreich.
Ringshin trugen Karawanen seiner Thaten hohen Ruf,
Und, daß Wahrheit sie verkünden, zeugt das Große, was er schuf.
Wenn das Meer die Gaben fassen könnte, die sein Edelmuth
Spendet, würd' es, voll zum Rande, Ebbe kennen nicht noch Flut.

Selbst das Schicksal bebt vor Schrecken, wenn sein tapf'rer Arm ihm droht,
Sich in seine Heertracht kleidend, wandelt lebend selbst der Tod.
Ihm gehorcht die Welt bis zu den Gipfeln, die kein Fuß ersteigt,
In den Sternen schimmert Hoffnung auf die Huld, die er bezeigt.
Herr der Kön'ge! fernher nah'n wir dir und flehen: schaff uns Recht
An dem frevelnden Tyrannen, dem Geschicke, deinem Knecht!
Grausam hat das Uebermüth'ge uns mißhandelt, rauh und hart;
Doch wir nannten deinen Namen, und es bebte schreck-erstarrt.
Zuflucht vor dem Tode suchen wir beim Ruhm, in dem du prangst,
Und im Schatten deiner Hoheit Kühlung unsrer Fieberangst.
Deiner Großmuth dachten, Herr, wir, als das Meer wir vor uns sah'n,
Und gering, mit ihr verglichen, schien uns nur der Ocean;
Du nur bist der Pol, von dem des Lobes Schiff geleitet wird;
Wenn die Dichtung Andre preis't, so hat sie schmählich sich verirrt.

Nach solchen Lobeserhebungen, die noch durch viele weitere Verse fortgesetzt wurden, wendete sich Ibn ul Chatib geradezu mit der Bitte um Beistand an den Sultan:

Imam du der Wahrheit! steh dem Rechte bei, das, tief gekränkt,
Halt- und schirmlos dasteht, wenn nicht deine Huld ihm Beistand schenkt.
Heißt's: „wir brauchen Krieger," wohl, so hast du ein gewalt'ges Heer,
Heißt's: „wir brauchen Gelder," wohl, so sind die Truh'n dir voll und schwer.

Der die Sitte du erneuerst, der du hemmst des Frevels Lauf,
Was der Feind zertrümmert, richtet neu durch dich der Islam auf!
Gönne dem vertriebnen Fürsten, welcher vor dir steht, das Glück,
Das sein höchstes ist, und führ' ihn in das Vaterland zurück!
Eile, daß dem wunden Herzen seines Volks, das Tyrannei
Lange von ihm ferngehalten, deine Hülfe Balsam sei!
Sieh, wie jeder Blick dich anschaut und erwartungsvoll dich prüft,
Ob den Bund nicht, den ersehnten, deine Rechte bald verbrieft.
Vor dem Ruhme, den durch solche That du erntest, wiegen leicht
Alle Summen, die sie kostet, und das Ziel ist bald erreicht.
Nur ein Darlehn ist das Leben, ein Geschenk auf kurze Zeit,
Doch ein guter Name dauert fort in alle Ewigkeit,
Und als selig ist zu preisen wer ein solches Gut erwirbt,
Wer für ein vergänglich Glück ein andres eintauscht, das nicht stirbt:
Aber, hoher Fürst, damit dein Gast zum Ziel gelange, sind
Renner ihm mit weißem Stirnmal noth und hurtig wie der Wind;
Reisevorrath muß er haben; Dromedare guter Art,
Perlengleich die Schenkel glänzend und der Körper goldbehaart;
Graue Schimmel, leicht von Gang und für den Tag der Schlacht geschult,
Deren Glanz mit dem der lichten Sterne um den Vorrang buhlt;
Männerlöwen sind ihm nöthig, Sprossen des erhabnen Stamms
Von Merin, mit weißem Turban und mit eh'rnem Ringelwamms;
Männer, deren Jeder, während unter ihm das Kampfroß tanzt,
Einem ganzen Heere Stand hält, das sein Banner vor ihm pflanzt.

Ja im Drangsal sind die besten Helfer solche Männerleu'n,
Die zu jedem Gipfel klimmen, sich vor keinem Feinde scheu'n;
Wenn man bittet sind sie liebreich; den, der trotzt, vernichten sie,
Das Versproch'ne stets erfüllen, treu ihr Werk verrichten sie;
Sünde scheint für sie im Kriege der Gedanke an die Flucht,
Doch sie fliehen wenn sie Worte hören ohne Scham und Zucht;
Werden sie mit Ruhm gepriesen, höher schlägt dann ihre Brust,
Dann so wie ein Weinberauschter taumeln sie vor stolzer Lust.
Wie die Blumen durch die Zweige des Gesträuches lächeln — so
In des Lanzenwaldes Mitte blicken heiter sie und froh.

Herr! mein Geist und Lebensfunke war erstorben und erstarrt,
Und schon schwand mein Odem, als mir durch dein Mitleid Rettung ward.
In des Kerkers Grabe lag ich wie ein Todter hingestreckt,
Den Verlor'nen da zu neuem Leben hast du auferweckt,
Ihn mit deiner Huld beseligt, die so reichlich auf ihn floß,
Daß sich die verdorrte Blüthe seines Herzens neu erschloß.
Zahllos sind die Gnaden, die du über mich gehäuft, und ach!
Um sie zu vergelten ist mein Dank und ist mein Lob zu schwach.
Aber alle diese Großmuth, die du schon geübt hast, denkst
Du zu krönen nun, indem du Macht und Ruhm uns wiederschenkst.

Dieses Gedicht rührte die ganze Versammlung bis zu Thränen. Der Sultan versprach sogleich, seinem Gaste zur Wiedererlangung des Thrones beizustehen und bot inzwischen, den günstigen Augenblick zum Handeln erwartend, ihm und seinem Gefolge ein Asyl an seinem Hofe, indem er ihm mehrere prachtvoll

geschmückte Paläste zur Verfügung stellte. Ibn ul Chatib benutzte diese Zeit seines Aufenthaltes in Afrika, um die marokkanischen Provinzen zu bereisen und die merkwürdigen Oertlichkeiten daselbst zu besuchen. Bald pflog er auf dieser Reise Unterredung mit frommen Eremiten, bald betrachtete er die Bauten der alten Könige, bald kniete er an den Gräbern heiliger Scheikhs. So führte ihn sein Weg auch nach Agmat und auf den Friedhof, wo Al Motamid, der unglückliche König von Sevilla, mit seiner Gemahlin Itimad unter einem lotosbewachsenen Hügel ruhte. Bei dem Anblick dieser beiden Gräber konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und improvisirte:

Nach Agmat, um zu knie'n an deinem Grabe,
Zog ich aus frommem Trieb am Wanderstabe,
Großmüthigster der Fürsten! Du Fanal,
Der weit die Nacht erhellt mit seinem Strahl,
O lebtest du, daß ich in deinem Lichte
Mich sonnte und dich priese im Gedichte!
Nun grüß' ich nur dein Grab, dein vielbeklagtes;
Ringsum die andern Gräber überragt es,
Und, wie der Edelste du warst im Leben,
So ward vor Allen, die dich hier umgeben,
Dir auch im Tod der erste Platz geboten.
O König der Lebend'gen und der Todten,
Nie sah'n vergangne Jahre deines Gleichen,
Noch wird der Künft'gen Einer dich erreichen.

Im Jahre 1362 konnte Muhammed V. den Thron von Granada wieder besteigen und Ibn ul Chatib mußte dessen Familie, die noch in Fez zurückgeblieben

war, nach Andalusien geleiten. Alsbald trat er auch in seine frühere Stellung wieder ein und wußte Andere, die das Vertrauen des Königs gewonnen hatten, zu verdrängen. Einer Kasside, die er zur Feier von dessen Rückkehr verfaßt hatte und die für eine seiner schönsten galt, widerfuhr die Ehre, ganz auf die Wände der Alhambra geschrieben zu werden. Längere Zeit war er nun der alleinige Rathgeber der Krone, ja die Regierung lag fast ganz in seiner Hand. Seine Gunst war das Ziel aller Hoffnungen und Vornehm und Gering drängten sich vor seiner Thür. Aber auch der Neider und Widersacher hatte er nicht wenige, die alle Mittel der Verläumdung zu seinem Sturz in Bewegung setzten. Anfänglich glaubte Ibn ul Chatib überzeugt sein zu dürfen, der König verschließe solchen Einflüsterungen standhaft sein Ohr; als ihm aber die Machinationen seiner Feinde gefährlich zu werden drohten, verließ er Granada und begab sich nach Afrika zu dem neuen Sultan Abd ul Aziz. Da er bei diesem, dem er früher wichtige Dienste geleistet, eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand, konnten die Höflinge in Granada ihre Eifersucht nicht länger zurückhalten und setzten alle Mittel in Bewegung, um den Flüchtling zu verderben. Sie stellten seine geringsten Versehen als schwere Verbrechen dar, beschuldigten ihn, in seinen Reden materialistische Ideen an den Tag gelegt zu haben und brachten es dahin, daß der Kadi von Granada, dem seine Schriften vorgelegt wurden, sie

für irreligiös und ihren Verfasser für einen Ungläubigen erklärte. Muhammed V. war nun so schwach, seinen früheren Vezir fallen zu lassen und denselben Kadi an den Sultan Abd ul Aziz zu senden, damit er die Bestrafung des Flüchtlings nach der Vorschrift des Koran verlange. Abd ul Aziz indessen dachte zu edel, um die Rechte der Gastfreundschaft zu verrathen; die Antwort, die er auf das an ihn gestellte Ansinnen ertheilte, bestand darin, daß er nicht nur dem Ibn ul Chatib selbst, sondern auch allen Andalusiern, die mit ihm nach Afrika gekommen waren, reiche Jahrgehalte verlieh.

Während unser Dichter so hochgeehrt am Hofe von Fez lebte, konnte er sich des Zorns gegen seinen früheren Gebieter nicht erwehren; ihm Haß mit Haß vergeltend, stachelte er den Sultan auf, die Eroberung von Andalusien zu versuchen. Um das ihm drohende Unheil abzuwenden, schickte der König von Granada an Abd ul Aziz ein Geschenk von außerordentlichem Werth, bestehend aus den schönsten Produkten der spanischen Industrie, aus andalusischen Maulthieren, die wegen ihrer Stärke überall gesucht wurden, und aus christlichen Sklaven und Sklavinnen. Der Gesandte, welcher dieses Geschenk zu überbringen hatte, forderte zugleich die Auslieferung Ibn ul Chatib's, allein sein Begehren wurde standhaft zurückgewiesen. Bedenklicher gestalteten sich die Umstände nach dem Tode des Abd ul Aziz. Der neue Sultan Ab ul Abbas, anfänglich nicht allgemein anerkannt, hatte sich dem

Könige von Granada verpflichtet, ihm seinen ehemaligen Vezir auszuliefern. Als er nun zur Vollgewalt gelangte, war es sein erstes, diesen verhaften zu lassen. Bald traf ein Gesandter aus Granada ein, um die Bestrafung des Gefangenen zu verlangen und es ward eine Commission eingesetzt, welche ihn richten sollte. Während seiner Kerkerhaft sah der unglückliche Ibn ul Chatib den unvermeidlichen Tod voraus, behielt jedoch Fassung genug, um noch mehrere Elegien auf sein trauriges Schicksal zu dichten. In einer von diesen sagte er:

Wohl weil' ich auf der Erde noch; allein
Ich glaube schon von ihr entfernt zu sein.
Gelangt bin ich zum letzten Aufenthalt,
Wo nie ein Wort die Lippe ferner lallt;
Auf meinem Mund die Seufzer sind verweht,
So wie ein plötzlich endendes Gebet.
Macht, wie sie Wen'gen ward, war einst die meine,
Doch nichts bleibt nun von mir, als die Gebeine;
Zu meiner Tafel lud ich einst die Gäste
Und diene jetzt für Andre selbst zum Feste;
Des Ruhmes Sonne war ich einst; nun weint
Um sie der Himmel, daß sie nie mehr scheint.

Der Hauptanklagepunkt gegen ihn war, er habe in seinen Schriften ketzerische Doctrinen verbreitet. Hierüber hatte er mehrere Verhöre zu bestehen, aber, bevor noch das Urtheil gefällt wurde, drang auf Anstiften eines seiner Todfeinde ein Volkshaufe in den Kerker und ermordete ihn.

———————

(2)

Poesie und Kunst der Araber

in

Spanien und Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.

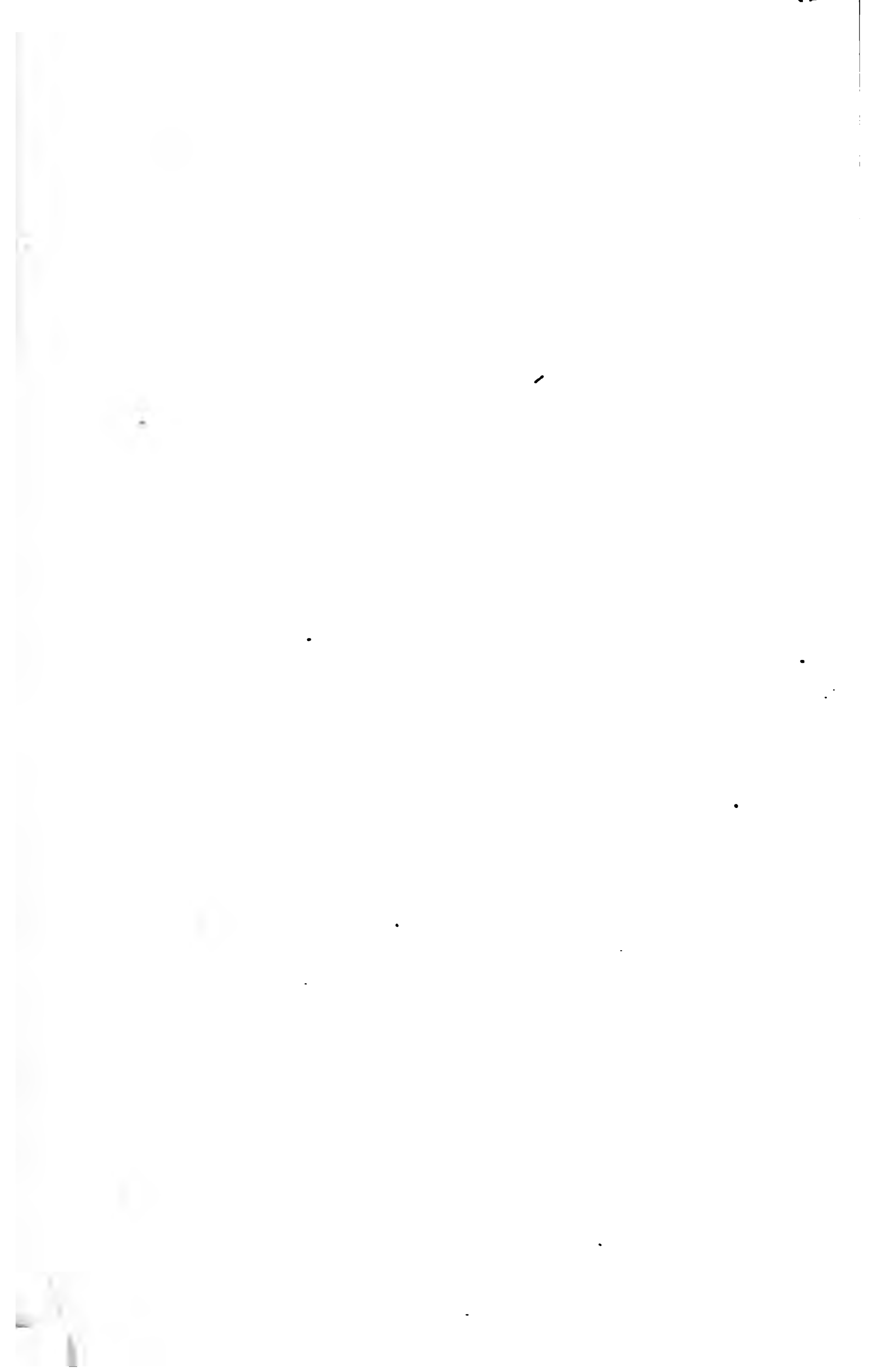
Zweite vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.



XII.

Die Poesie der Araber auf Sicilien.

Auch auf altgriechischem Boden; auf der schönen Insel, welche in mythischer Vorzeit dem Hirtenliede des Daphnis lauschte, dann den Gesängen des Stesichoros, Theokrit und Bion widerhallte, fand die arabische Poesie eine Heimath. Seltsamer Wandel der Zeiten! Ueber den riesigen Trümmern des Theaters von Syrakus, in dem der gewaltigste griechische Tragiker so viele Triumphe gefeiert, erscholl das Lied von Sängern semitischen Stammes, zu deren Ohren nie der Name des Aeschylus gedrungen, die nie von einem Prometheus, einer Orestie gehört hatten. Wo einst Theron von Akragas, der Sieger mit weißem Viergespann, durch Pindars erhabene Hymnen gefeiert worden, ließen sich morgenländische Emire in pomphaften Kassiden preisen.

Nicht leicht könnte ein Vergleich ungünstiger für die arabische Dichtkunst ausfallen, als wenn man ihre Hervorbringungen den Meisterwerken der hellenischen Muse gegenüberstellen wollte. Denn eben was die

XII.

Die Poesie der Araber auf Sicilien.

Auch auf altgriechischem Boden; auf der schönen Insel, welche in mythischer Vorzeit dem Hirtenliede des Daphnis lauschte, dann den Gesängen des Stesichoros, Theokrit und Bion widerhallte, fand die arabische Poesie eine Heimath. Seltsamer Wandel der Zeiten! Ueber den riesigen Trümmern des Theaters von Syrakus, in dem der gewaltigste griechische Tragiker so viele Triumphe gefeiert, erscholl das Lied von Sängern semitischen Stammes, zu deren Ohren nie der Name des Aeschylus gedrungen, die nie von einem Prometheus, einer Orestie gehört hatten. Wo einst Theron von Akragas, der Sieger mit weißem Viergespann, durch Pindars erhabene Hymnen gefeiert worden, ließen sich morgenländische Emire in pomphaften Kassiden preisen.

Nicht leicht könnte ein Vergleich ungünstiger für die arabische Dichtkunst ausfallen, als wenn man ihre Hervorbringungen den Meisterwerken der hellenischen Muse gegenüberstellen wollte. Denn eben was die

XII.

Die Poesie der Araber auf Sicilien.

Auch auf altgriechischem Boden; auf der schönen Insel, welche in mythischer Vorzeit dem Hirtenliede des Daphnis lauschte, dann den Gesängen des Stesichoros, Theokrit und Bion widerhallte, fand die arabische Poesie eine Heimath. Seltsamer Wandel der Zeiten! Ueber den riesigen Trümmern des Theaters von Syrakus, in dem der gewaltigste griechische Tragiker so viele Triumphe gefeiert, erscholl das Lied von Sängern semitischen Stammes, zu deren Ohren nie der Name des Aeschylus gedrungen, die nie von einem Prometheus, einer Orestie gehört hatten. Wo einst Theron von Akragas, der Sieger mit weißem Viergespann, durch Pindars erhabene Hymnen gefeiert worden, ließen sich morgenländische Emire in pomphaften Kassiden preisen.

Nicht leicht könnte ein Vergleich ungünstiger für die arabische Dichtkunst ausfallen, als wenn man ihre Hervorbringungen den Meisterwerken der hellenischen Muse gegenüberstellen wollte. Denn eben was die

unerreichte Vollkommenheit dieser ausmacht, die Plastik der Darstellung, die Kunst der Composition, welche alle Einzelheiten dem Grundgedanken des Ganzen gemäß gliedert, von dem findet sich hier keine Spur. Der Araber erhebt sich schwer zu dem Standpunkte, von welchem aus er einen Gegenstand im Zusammenhange seiner sämmtlichen Theile überschauen und diese nach einem großen Plane ordnen könnte. Im geraden Gegensatze zur Poesie der Alten, in welcher Alles Gestalt und feste Zeichnung ist, liebt es die seine, in tausend luftige Gebilde zu zerflattern, die, wenn sie eben eine greifbare Form annehmen zu wollen scheinen, wieder in schillernden Farben auseinanderstäuben. Wer daher an den großartigen Schwung der Linien gewöhnt ist, welcher die Werke der Griechen auszeichnet, dem wird hier vielfach Anlaß gegeben, über Unsicherheit der Umrisse und Schnörkelei zu klagen.

Indessen vor jenem höchsten Maßstabe vollendeter Harmonie und Schönheit, den uns die Antike giebt, vermag auch die Poesie der Troubadours, wie die unserer Minnesänger nicht zu bestehen; und so wenig man diese deshalb der Kenntnißnahme für unwerth hält, eben so wenig wird der arabischen Dichtkunst ihr Recht auf Beachtung abgesprochen werden können. Nicht nur historisch, als Ausdruck der Geistesrichtung und Gefühlsweise eines, in den Gang der Weltgeschichte tief eingreifenden Volkes verdient sie unsere Aufmerksamkeit, sondern auch wegen der ihr eigenen

Vorzüge, die freilich den Mangel an Plastik und festen Formen nicht ersetzen, wohl aber durch die Magie, mit der sie den Sinn umstricken, ihn momentan vergessen machen können. Ein oft wahrer und zum Herzen sprechender Ausdruck der Empfindung, großer Reichthum an zierlichen Gedanken und Bildern, Lebendigkeit der Schilderungen und blendender Farbenglanz sind diese unbestreitbaren Vorzüge; und wie die Feensäle der saracenischen Schlösser sogar den, der die Wunderbauten des Perikles kennt, mit eigenthümlichem Zauber umfangen, so wird selbst der begeistertste Verehrer des Homer und Sophokles sich bei aller Anerkennung der unermeßlichen Superiorität der Griechen doch dem Reiz, der ihm in Duft und Klang aus manchem morgenländischen Gedichte entgegenweht, nicht verschließen können.

Die Herrschaft der Araber über Sicilien war von weit geringerer Dauer, als ihr Reich in Spanien, gelangte auch nie zu derselben Macht und Herrlichkeit. Seit die Muhammedaner die Unterwerfung des nördlichen Afrika unter ihre Macht für gesichert halten konnten, hatte sich auch ihr Augenmerk auf die schöne Insel gerichtet. Schon im Jahre 704, vor seiner Eroberung von Andalusien, war der Feldherr Musa auf den Balearischen Inseln, Sardinien und Sicilien gelandet und nach einem verheerenden Zuge durch deren Gebiet mit reicher Beute heimgekehrt. Solche Einfälle wiederholten sich während der nächsten hundert Jahre

G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.



XII.

Die Poesie der Araber auf Sicilien.

Auch auf altgriechischem Boden; auf der schönen Insel, welche in mythischer Vorzeit dem Hirtenliede des Daphnis lauschte, dann den Gesängen des Stesichoros, Theokrit und Bion widerhallte, fand die arabische Poesie eine Heimath. Seltsamer Wandel der Zeiten! Ueber den riesigen Trümmern des Theaters von Syrakus, in dem der gewaltigste griechische Tragiker so viele Triumphe gefeiert, erscholl das Lied von Sängern semitischen Stammes, zu deren Ohren nie der Name des Aeschylus gedrungen, die nie von einem Prometheus, einer Orestie gehört hatten. Wo einst Theron von Akragas, der Sieger mit weißem Viergespann, durch Pindars erhabene Hymnen gefeiert worden, ließen sich morgenländische Emire in pomphaften Kassiden preisen.

Nicht leicht könnte ein Vergleich ungünstiger für die arabische Dichtkunst ausfallen, als wenn man ihre Hervorbringungen den Meisterwerken der hellenischen Muse gegenüberstellen wollte. Denn eben was die

unerreichte Vollkommenheit dieser ausmacht, die Plastik der Darstellung, die Kunst der Composition, welche alle Einzelheiten dem Grundgedanken des Ganzen gemäß gliedert, von dem findet sich hier keine Spur. Der Araber erhebt sich schwer zu dem Standpunkte, von welchem aus er einen Gegenstand im Zusammenhange seiner sämmtlichen Theile überschauen und diese nach einem großen Plane ordnen könnte. Im geraden Gegensatze zur Poesie der Alten, in welcher Alles Gestalt und feste Zeichnung ist, liebt es die seine, in tausend luftige Gebilde zu zerflattern, die, wenn sie eben eine greifbare Form annehmen zu wollen scheinen, wieder in schillernden Farben auseinanderstäuben. Wer daher an den großartigen Schwung der Linien gewöhnt ist, welcher die Werke der Griechen auszeichnet, dem wird hier vielfach Anlaß gegeben, über Unsicherheit der Umrisse und Schnörkelei zu klagen.

Indessen vor jenem höchsten Maßstabe vollendeter Harmonie und Schönheit, den uns die Antike giebt, vermag auch die Poesie der Troubadours, wie die unserer Minnesänger nicht zu bestehen; und so wenig man diese deshalb der Kenntnißnahme für unwerth hält, eben so wenig wird der arabischen Dichtkunst ihr Recht auf Beachtung abgesprochen werden können. Nicht nur historisch, als Ausdruck der Geistesrichtung und Gefühlsweise eines, in den Gang der Weltgeschichte tief eingreifenden Volkes verdient sie unsere Aufmerksamkeit, sondern auch wegen der ihr eigenen

Vorzüge, die freilich den Mangel an Plastik und festen Formen nicht ersetzen, wohl aber durch die Magie, mit der sie den Sinn umstricken, ihn momentan vergessen machen können. Ein oft wahrer und zum Herzen sprechender Ausdruck der Empfindung, großer Reichthum an zierlichen Gedanken und Bildern, Lebendigkeit der Schilderungen und blendender Farbenglanz sind diese unbestreitbaren Vorzüge; und wie die Feensäle der saracenischen Schlösser sogar den, der die Wunderbauten des Perikles kennt, mit eigenthümlichem Zauber umfangen, so wird selbst der begeistertste Verehrer des Homer und Sophokles sich bei aller Anerkennung der unermeßlichen Superiorität der Griechen doch dem Reiz, der ihm in Duft und Klang aus manchem morgenländischen Gedichte entgegenweht, nicht verschließen können.

Die Herrschaft der Araber über Sicilien war von weit geringerer Dauer, als ihr Reich in Spanien, gelangte auch nie zu derselben Macht und Herrlichkeit. Seit die Muhammedaner die Unterwerfung des nördlichen Afrika unter ihre Macht für gesichert halten konnten, hatte sich auch ihr Augenmerk auf die schöne Insel gerichtet. Schon im Jahre 704, vor seiner Eroberung von Andalusien, war der Feldherr Musa auf den Balearischen Inseln, Sardinien und Sicilien gelandet und nach einem verheerenden Zuge durch deren Gebiet mit reicher Beute heimgekehrt. Solche Einfälle wiederholten sich während der nächsten hundert Jahre

mehrere Male, aber dies waren nur vorübergehende Streifzüge; erst im Jahre 827 wurde die Eroberung der Insel ernstlich durch die Aghlabiden von Kairevan unternommen. Nach italienischen Autoren öffnete die persönliche Rachsucht eines Verräthers, wie sie schon den Untergang der christlichen Macht in Spanien herbeigeführt hatte, auch hier den Muhammedanern die Thore der Herrschaft. Schon 831 fiel Palermo und wurde Residenz eines Statthalters der Aghlabiden; aber nicht vor Anfang des folgenden Jahrhunderts wichen die Byzantiner, die noch lange Syrakus und Taormina behauptet hatten, völlig von der Insel. Unter Unruhen, Aufständen und Parteikämpfen verlief die erste Zeit nach der Eroberung. Eine glücklichere Periode für Sicilien jedoch begann um den Anfang des zehnten Jahrhunderts, als die Herrschaft der Aghlabiden durch die der Fatimiden ersetzt wurde. Obeid-Allah, genannt der Mehdi oder von Gott Geleitete, ein angeblicher Nachkomme von Ali und Fatima, hatte diese Schiitische Dynastie gegründet und inmitten des Meers auf einer kleinen Halbinsel des Golfes von Tunis die Hauptstadt seines Reiches, Mehdia, erbaut. Mit reißender Schnelligkeit wuchs die Macht des jungen Herrscherhauses, der größte Theil des nördlichen Afrika und Sicilien fiel ihm, freilich erst nach jahrelangen Kämpfen und Unruhen, zu und endlich unterwarf er sich auch Aegypten, das, mit der glänzenden Residenz Kahira der Mittelpunkt des neuen Chalifats wurde. Als Statt-

halter der Fatimiden nahm im Jahre 948 Hassan Ben Ali vom Stamme der Kelbiden seinen Sitz in Palermo, bald ward die Insel ein unabhängiges, in seiner Familie erbliches Emirat, die inneren Zwistigkeiten, die sie lange zerrissen, besänftigten sich und eine schöne Blüthe der Cultur entfaltete sich auf ihr. Diese muß entweder mit wunderwürdiger Schnelligkeit aufgeschossen sein, oder trotz des Gewirrs der vorhergehenden Kämpfe schon früher stark zu keimen angefangen haben. Denn der orientalische Reisende Ibn Haukal, der Palermo bald nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts besuchte, schildert die Stadt als mit großartigen Gebäuden prangend, und spricht von ihren dreihundert Moscheen, in welchen sich die Gelehrten versammelten, um dort ihre Kenntnisse auszutauschen.[1] Gleich der Huerta Valencia's, der Vega von Granada schmückten sich die Gefilde des alten Syrakus, die ruinenreichen Hügel von Agrigent und vor allen die goldene Muschel Palermo's mit der Vegetation Asiens und Afrika's; Schöpfräder gossen Wasserfülle durch die Thäler und, durch sie befruchtet, ließ der Boden die Baumwollenstaude und das Zuckerrohr, den Safran und die Banane, den Myrrhenstrauch und die Dattelpalme neben der Weinrebe und Orange gedeihen.[2] Neben den altdorischen

[1] Biblioteca Arabo Sicula, ed. Amari, p. 6.

[2] Der hier und da aufgestellten ungereimten Behauptung, unter den Arabern seien die, von ihnen beherrschten Länder verödet, braucht man nur die Frage entgegenzuhalten: Welches

Tempeln von Selinus und Segeste erhoben sich Heiligthümer Muhammeds, und Schlösser im reizend-phantastischen Stile des Orients schimmerten aus üppigen Gärten hervor. Eben so wie Gewerbfleiß und Ackerbau, Baukunst und Wissenschaft, fand auch die Poesie emsige Pflege in dem Herrscherhause der Kelbiden, und ihr Palast in Palermo bildete, wie einst die Königsburg des Hiero von Syrakus, den Sammelplatz zahlreicher Sänger. So heimisch fühlte sich die arabische Muse auf sicilischem Boden, daß sie noch lange nach dem Untergang der muhammedanischen Herrschaft ihre Stimme vernehmen ließ. Nachdem sich Roger und seine

Wunder mag unter dieser Voraussetzung einen so blühenden Zustand der Umgegend Palermo's hervorgerufen haben, wie er uns in den bloßen Schilderungen Ibn Dschubairs und Falkands entzückt? Eine Wüste wird nicht in so kurzer Zeit, wie damals seit der Normannen-Eroberung verflossen war, zum Paradiese verwandelt. Uebrigens legen die Schöpfräder, denen Sicilien einen Theil seiner Fruchtbarkeit verdankt, noch heute ein Zeugniß für das muhammedanische Volk ab, und eben so die Manna-Esche, die Pistazie und viele andere Gewächse, welche zuerst durch sie auf die Insel eingeführt wurden. — In Bezug auf die spanischen Araber will ich nur Folgendes hervorheben. Navagiero sagt im Jahre 1526, nachdem er ein reizendes Bild von dem Grün und der Schattenfülle rings um Granada entworfen, die Mauren seien es, welche das ganze Land in dieser Art cultivirten und anpflanzten und früher unter ihrer Herrschaft sei dasselbe in noch viel blühenderem Zustande gewesen (Naugerii opera 372). Mendoza nennt die Alpujarras ein an sich unfruchtbares und rauhes Gebirge, das aber durch den Kunstfleiß der Moriscos, welche keinen Fußbreit Erde unbenützt ließen, nutzbar gemacht worden sei und Ueberfluß an Früchten, Heerden und Seidenzucht habe (Guerra de Granada, edicion de Ribadeneyra 75).

normannischen Ritter der, aufs neue von inneren Unruhen zerrissenen, Insel bemächtigt hatten, konnten sie den Einflüssen des besiegten Volkes nicht entgehen. Selbst von zu geringer Anzahl, als daß sie an eine Vertreibung der Muhammedaner hätten denken können, erkannten sie die Nothwendigkeit, Religion und Sitte Derer, mit denen sie fortan leben sollten, zu schonen. Und wie die Nordlandsrecken sich in den zauberischen Schlössern und Gärten der saracenischen Emire von aller Pracht und allem Luxus des Orients umringt sahen, gewannen die Reize von Kunst und Natur, die Weichheit des Klima's und die ungleich höhere Civilisation der Muhammedaner, welche nach wie vor die überwiegend große Bevölkerung der Insel bildeten, unversehens Macht über sie. Sitten, Künste und Wissenschaften der Ueberwundenen theilten sich den Eroberern mit. Die Könige aus dem Hause Hauteville entlehnten die Formen ihrer Regierung und ihr Ceremoniell von den Arabern; arabisch waren ihre Diplome, wie die Devisen der von ihnen geprägten Münzen, auf denen das Datum der Hidschret und zuweilen sogar die Formeln des muhammedanischen Glaubens beibehalten wurden. An ihrem Hofe ward, wie an dem der muhammedanischen Fürsten, ein Tiraz eingerichtet, das heißt eine Werkstatt für die Anfertigung gestickter Gewänder, und noch heute kann man unter den Kleinodien des heiligen Römischen Reichs in Wien ein prachtvolles, aus dieser Anstalt hervorgegangenes

Pallium bewundern, auf welchem in Gold- und Perlenstickerei ein Löwe dargestellt ist, wie er ein Kameel zu Boden wirft, und dessen kufische Inschrift die Jahreszahl 528 (1133) trägt.[1] Laut noch erhaltener Inschriften weihten Roger und seine Nachfolger die von ihnen erbauten Paläste nicht im Namen des dreieinigen Gottes der Christen, sondern in dem des barmherzigen und erbarmungsvollen Allah ein; und Alles in ihrer Umgebung trug so völlig morgenländischen Charakter, daß man fragen könnte, ob die normannischen Herrscher Siciliens nicht vielmehr zu den Sultanen, welche die Trümmer des Chalifats unter sich theilten, als zu den christlichen Fürsten Europa's zu zählen seien.[2] Aus den Worten Falkands, des großen Geschichtsschreibers von Sicilien, sowie des Benjamin von Tudela, möchte man schließen, daß sie selbst einen Harem gehalten.[3] Roger II., welcher den Königstitel annahm, erscheint bei den Arabischen Geschichtsschreibern als ein, zwar unter der Kreuzesfahne kämpfender, jedoch halb dem Muhammedanismus zugeneigter Herrscher. Ibn al Athir erzählt, derselbe habe einen frommen und gelehrten Muhammedaner aus Afrika sehr geliebt,

[1] Dieses Gewand, das als Geschenk eines der Normannenkönige nach Deutschland gekommen zu sein scheint, befand sich früher in Nürnberg. S. Bock, die Kleinodien des heil. Römischen Reichs. Wien, 1864.

[2] Revue archéologique, Paris 1850, p. 672 u. 681.

[3] The itinerary of Benjamin of Tudela, ed. by Ascher, I, 161. — Rerum Sicularum Scriptores, Francofurti 1572, p. 639.

ihn stets in seiner Umgebung gehabt und ihn den Priestern und Mönchen seines Hofes vorgezogen. Einst, als der König, umringt von seinen Vertrauten, in einem Saal seines Palastes gesessen, sei die Nachricht von einem glänzenden Sieg eingetroffen, den die christliche Flotte über die Araber an der Küste der Berberei erfochten; da habe er zu dem Afrikaner, der in sich versunken neben ihm gesessen, gesagt: „Nun, hast du gehört, wie wir die Ungläubigen zugerichtet haben? Wo ist denn dein Muhammed gewesen, daß er den Seinigen keine Hülfe gebracht hat?“ „Herr, habe dieser erwidert, er hat bei der Einnahme von Edessa zugegen sein wollen.“ Bei diesen Worten seien die übrigen Anwesenden in lautes Lachen ausgebrochen, die Antwort Rogers aber habe gelautet: „Da ist kein Grund zum Lachen! dieser Mann weiß wohl, was er sagt,“ und nicht lange nachher sei auch die Nachricht eingetroffen, die Muhammedaner hätten Edessa erobert.[1] — Der Reisende Ibn Dschubair aus Granada, der gegen Ende des zwölften Jahrhunderts Sicilien besuchte, entwirft von dem Hofe Wilhelms des Guten ein merkwürdiges Bild. Er sagt, der König habe ein großes Vertrauen auf die Muhammedaner, aus ihnen wähle er seine Vezire und Kämmerer, seine Regierungs- und Hofbeamte. „An ihrer Erscheinung, fährt er fort, kann

[1] Reinaud, extraits des Historiens Arabes relatifs aux guerres des croisades. Paris 1829, p. 77.

man den Glanz seines Reiches erkennen; denn sie prangen in kostbaren Kleidern und mit feurigen Rossen, und jeder von ihnen hat sein Gefolge, seine Dienerschaft und seine Clienten. — König Wilhelm besitzt herrliche Paläste und köstliche Gärten, vorzüglich in der Hauptstadt seines Königreiches. In seinen Hofvergnügungen ahmt er die muhammedanischen Könige nach, wie auch in der Gesetzgebung, der Regierungsweise, der Rangordnung seiner Unterthanen, dem königlichen Pomp und äußeren Gepränge. Er lies't und schreibt arabisch und hat, wie uns einer seiner vertrautesten Diener erzählte, den Wahlspruch: „Gelobt sei Allah! gerecht ist sein Lob!" angenommen. Die Mädchen und Concubinen, die er in seinem Palaste hält, sind alle muhammedanisch. Von seinem eben erwähnten Diener (er heißt Jahja und ist Sohn eines Goldstickers, der die Gewänder des Königs stickt), haben wir in Bezug hierauf noch etwas Auffallenderes gehört, daß nämlich die fränkischen Christinnen, welche im königlichen Palaste wohnen, durch die erwähnten Mädchen zum muhammedanischen Glauben bekehrt worden seien. Derselbe Jahja erzählte uns, auf der Insel hätten Erdstöße stattgefunden; da sei es vorgekommen, daß dieser Götzendiener, voll Schrecken in seinem Palaste umhertaumelnd, nur die Stimmen seiner Weiber und Diener, welche Allah und den Propheten angerufen, vernommen habe. Wenn diese ihn dann erblickt, so seien sie erschrocken; er aber habe gesagt: „Möge Jeder

von euch den Gott anrufen, welchen er verehrt; wer an seinen Gott glaubt, dessen Herz ist ruhig."[1]

Diese Hinneigung der normannischen Herrscher zu den Muhammedanern wird auch von christlichen Schriftstellern der Zeit bestätigt. Roger galt seinen Glaubensgenossen geradezu für einen Heiden.[2] Der Mönch Eadmer sagt in seiner Chronik: „Graf Roger von Sicilien duldete nicht, daß irgend ein Moslem das Christenthum annähme, aus welchem Grunde weiß ich nicht zu sagen, aber Gott wird ihn richten,"[3] und nach Gottfried von Malaterra war ein Saracene Roger's Statthalter in Catania.[4] Wie Falkand erzählt, war nach Wilhelms I. Tode die lebhafteste Trauer unter den Arabern; die Frauen ihrer angesehensten Familien umstanden in Trauerkleidern und mit fliegenden Haaren den Palast und ließen die Luft von ihren Wehrufen ertönen, während ihre Dienerinnen durch die Straßen der Stadt rannten und ihre Klagelieder mit Instrumentenschall begleiteten.

Wie dergestalt muhammedanische Sitten am normannischen Hofe herrschten, wie selbst zu Inschriften christlicher Kirchen die Lettern des Koran angewendet wurden, so bauten die neuen Landesherren auch ihre

[1] Ibn Jubair, ed. Wright p. 129.

[2] Rogerius paganus erat de more vocatus (Gottfried von Viterbo bei Caruso, Bibl. Sicula, p. 947).

[3] Vita St. Anselmi, bei Carus. 975.

[4] Gaufr. Malaterrae hist. Sic. l. III. c. XXX, bei Muratori V.

Paläste und Lusthäuser in dem Stil, den sie als herrschenden auf der Insel vorgefunden, und ließen sich in, zum Theil noch heute vorhandenen Liedern von arabischen Sängern verherrlichen.

Es gab eine Blüthenlese „die kostbare Perle," welche auserwählte Verse von hundert und siebzig sicilianischen Dichtern enthielt.[1] Hieraus läßt sich schließen, daß die Zahl der Poeten, welche die Insel hervorgebracht, sehr groß gewesen sein muß. Freilich beweis't diese Menge noch keine ungewöhnliche Verbreitung wirklich dichterischer Begabung; wie in Andalusien wird das Versemachen oft mehr Sache der Bildung und Uebung, als der Begeisterung gewesen sein; indessen erhob sich aus dieser Schaar von Versificanten eine Anzahl ächter Talente zu hohem Ansehen und einem Ruhm, der sich bis ins Morgenland verbreitete.

Leider ist von deren Werken nur wenig auf uns gekommen oder bisher zugänglich geworden; namentlich hat sich fast nichts aus der früheren Zeit erhalten. Soviel sich jedoch aus den uns vorliegenden Proben schließen läßt, theilte die Poesie der sicilianischen Araber die wesentlichsten Charakterzüge mit ihrer Schwester in Spanien. Man erwarte nicht, sie unter dem klassischen Himmel von griechischem Geiste berührt zu sehen, oder sie irgend eine Betrachtung über die große Vorzeit, deren herrliche Denkmale ihr vor Augen lagen,

[1] Hadschi-Chalfa II, p. 135. — III. p. 203.

aussprechen zu hören. Die Araber bewegten sich immer nur in einem bestimmten Kreise von Anschauungen und Gedanken; sie vermochten wohl die Reize der üppigen Natur zu empfinden, die ihnen aus den von Citronenhainen und immerblühenden Rosen durchdufteten Thälern am Aetna entgegenlachte; aber in die Geschichte und Mythe fremder Völker einzugehen, dafür besaßen sie kein Organ. So finden wir denn in ihren Versen nirgend auch nur eine Hindeutung auf alle die Bilder, welche der bloße Name Siciliens vor unserer Phantasie emporzaubert, auf die heilige Quelle Arethusa, das Ennathal, wo Proserpina Blumen pflückte, oder die Felsen, die Polyphem ins Meer geschleudert. Von der ganzen Wunderwelt der Odyssee wissen sie nichts, als vielleicht das, was in ihre Abenteuer Sindbads übergegangen. Des Aetna wird nirgend in ihren Versen gedacht.[1] Aber auch der ungeheuern Trümmer alter

[1] Wohl aber entwerfen die arabischen Geographen Schilderungen von ihm und lassen dabei ihrer Phantasie die Zügel fast so weit schießen, wie die christlichen Schriftsteller. Wenn nach diesen König Artus in den Tiefen des Aetna seinen Hof hält, wenn sie den Krater des Feuerberges als den Eingang in die Hölle ansehen und erzählen, Vorüberfahrende hätten deutlich vernommen, wie durch geisterhafte Stimmen befohlen worden sei, die Gluth für die Verdammten zu schüren, so berichtet Masudi, übrigens Stromboli und den Aetna mit einander verwechselnd, aus dem Schlunde des Kraters erhöben sich bei Nacht flammende Körper wie Menschenleiber, aber ohne Kopf, und stürzten dann in das Meer. S. Masudi's goldne Wiesen, herausg. von Barbier de Meynard III, 68.

Städte und Tempel, die, damals noch viel zahlreicher und großartiger als jetzt, sie wie eine zusammengestürzte Welt umgaben, thun sie mit keiner Silbe Erwähnung; weder die Giganten, welche das Dach des olympischen Jupiter zu Agrigent getragen, noch die Säulenpracht von Selinus, noch das wundervolle Theater von Taormina entlocken ihnen ein Wort der Bewunderung. Ueberhaupt darf nie vergessen werden, daß die arabische Poesie im Abendlande immer eine exotische, aus fernem Himmelsstriche importirte Pflanze war, die aus dem neuen Boden wohl neue Nahrung sog, allein ihre Gestalt in dem fremden Klima nur modificirte, nicht von Grund aus umwandelte. Gleich den arabischen Dichtern Spaniens bewegen sich auch die Siciliens viel in einem Kreise von Vorstellungen, die dem Occident nicht geläufig sind, und entlehnen ihre Gleichnisse von Gegenständen, welche uns fremd erscheinen. Fast häufiger, als die reichen und reizenden Gefilde ihrer heimathlichen Insel, muß ihnen die Wüste Stoffe und Bilder für ihre Gesänge liefern. Was den Dichtern des neueren Europa, die sich mehr oder weniger in der Schule der Griechen und Römer gebildet haben, die Mythologie und Poesie des klassischen Alterthums, ist ihnen das alte Beduinenleben mit seinem Helden- und Sängerthum; von ihm und seinem Schauplatz borgen sie ihre Phraseologie. Ihr Arkadien ist ein ödes Thal zwischen Sandbergen, wo Majja's verlassene Wohnung am Abhang trauert; statt des Zephirs

reden sie den Ostwind an, der Balsamdüfte von der Küste von Darin heranträgt; statt von Phyllis und Chloe singen sie von Abla, die mit der Karawane hinweggezogen. Gazellen sowohl als Kameele, die es beide in Sicilien nicht gab, spielen eine große Rolle in ihren Versen; die Hauptstadt Yemens, Sana, die wahrscheinlich selbst in ihrer Glanzzeit weit hinter Palermo zurückgestanden hat, wird von ihnen als Sitz der irdischen Glückseligkeit gepriesen, und die Höfe von Gassan und Hira schweben ihnen als das Höchste vor, was die Welt an Pracht und Herrlichkeit gesehen. Allerdings jedoch bewegen sich die sicilianischen Poeten nicht immer in solchen Reminiscenzen aus den Muallakat oder anderen Gedichten des Orients, und eben da, wo sie sich von ihnen freimachen, beginnen sie für uns interessant zu werden. Mit Wohlgefallen lauschen wir ihnen, wenn sie die Villen und Paläste der schönen Insel, die verschlungenen Arabesken und hangenden Tropfsteindächer ihrer Säle, die Arkaden und Löwenbrunnen ihrer Höfe schildern. Gerne lassen wir uns von ihnen durch das Dickicht immer grünender Lustgärten führen, wo die Citrone aus dem Laube leuchtet und die Palme ihr Haupt in den lauen Lüften wiegt; oder an den Rand krystallner Seen, in deren Wellen sich ein zierlicher Kiosk, aus der Mitte aufsteigend, spiegelt. Auch wenn sie die Empfindungen ihres Herzens ausströmen und, ohne sich in Nomaden zu verkleiden, ihre Liebe besingen, heißen wir sie willkommen;

ebenso, wenn sie den Wein von Syrakus und fröhliche, im Kreise von Sängerinnen und Flötenspielerinnen verbrachte Nächte feiern, oder wenn die Einen von ihnen sich zu Schutzrednern des unterliegenden Islam gegen das eindringende Christenthum aufwerfen, die Anderen, den Glanz des Normannenhofes verherrlichend, uns den wunderbaren Zustand einer halb muhammedanischen, halb christlichen Civilisation vor Augen führen. Auf diese Gedichte, die ihnen nicht von Nachahmungssucht, sondern von Anregungen der sie umgebenden Wirklichkeit oder eignem inneren Drange eingegeben sind, haben wir unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise zu richten. Nur aus ihnen kann die arabisch-sicilianische Poesie in ihrer Eigenthümlichkeit beurtheilt werden. Wenn sich ein Charakterzug angeben läßt, welcher dieselbe vorzugsweise kennzeichnet, so ist es eine gewisse wollüstige Weichheit, ein Hingeben an den Genuß des Augenblicks in der schönsten Natur, an welchem schwelgerischen Zug man, trotz alles Unterschiedes der Völker und Zeiten die Landesgenossen des Theokrit zu erkennen glaubt. Man wird durch ihre Verse bisweilen an die Schilderungen des alten Bukolikers erinnert, wie die Hirten unter dem schattenden Dach der Pinie den Wettgesang anstimmen, während dunkelgebräunte Cikaden sich unablässig im schrillenden Liede üben und der Wind, schwer von den Blumendüften der Felder, mit lauem Fächeln zum Schlummer ladet. Aber zwischen süßen Wohlgerüchen müssen wir

auch wieder narkotisch betäubende Arome des Orients einathmen.

Als der begabteste Dichter, den Sicilien hervorgebracht, gilt Ibn Hamdis, geboren zu Syrakus im Jahre 1056. Seine Jugend war sehr bewegt und mehr den Kämpfen, Liebschaften und Zechgelagen, als den Wissenschaften gewidmet. In einer Kasside schildert er ein lustiges Abenteuer, das er in einem Nonnenkloster erlebte. In Gesellschaft munterer Genossen, so erzählt er, sei er bei Nacht in ein solches eingedrungen und habe in hellerleuchtetem Saale köstlichen Wein gezecht,[1] während Sängerinnen, Tänzerinnen und Flötenspielerinnen das Fest verschönert. Dieses, in mehr als einer Hinsicht interessante Gedicht lautet:

In Lust hat meine Seele viel geschwelgt zur Zeit der Jugend;
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt sie nun zur Tugend;
Nicht ward sie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem Grund gezogen,
Und so um ihre Früchte sah sich das Geschick betrogen;
Es schleuderten sie hin und her gleich einem leichten Balle
Und theilten sie in Stücke dann die Leidenschaften alle;
Im Sturm des Kampfs, der mich umschnob, so Schwert als Speer verlor ich,
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir erkor ich.
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den röthlichen, den hellen,
Des Zechers Lust, wenn beim Gelag er schäumt mit goldnen Wellen

[1] Auch in Spanien vergnügten sich die Muhammedaner in den Gotteshäusern der Christen, wie aus Makkari I, 345 erhellt. In Cordova war der „Klosterwein“ berühmt nach Makkari I, 357.

Und wenn, aus vollem Krug geschöpft, beim Jubel junger Männer
Er durch des Bechers Rundung kreis't, wie durch die Rennbahn Renner.
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen solchen Festen;
Den Schlauch aus der Gazelle Fell hielt sie bereit den Gästen,
Daß zu den Weinrubinen sie des Wassers Perlen menge
Und auf des Rebensaftes Gluth die kühlen Tropfen sprenge.
Auch fehlten niemals Jünglinge von edlem, freiem Stamme,
Den Sternen gleich, die droben glühn mit immer heller Flamme;
In ihrem Kreis ging der Pokal; ringsum durch das Gefunkel
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein Netz von Maschen,
Den flücht'gen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln drin zu haschen.
Oft nach dem Kloster eilten wir bei Untergang der Sonne;
Verschlossen fanden wir das Thor, bewacht von einer Nonne.
Es lockte uns zu ihr der Duft, den sanft aus ihrem Keller
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Muskateller;
Denn wenn du, wie der Moschus riecht, der ächte, willst erkunden,
So wisse, in Darin [1] nur wird er und bei ihr gefunden.
Auf ihre Wageschale warf ein Silberstück ich nieder
Und sie gab flüss'ges Gold dafür mir aus dem Fasse wieder.
Als Bräute führten ungesäumt vier Fässer wir von dannen,
Indem wir auf Entjungferung der Spröden scherzend sannen;
Die Sterne hatten lang gekreis't vom Abend bis zum Morgen,
Seitdem in ihrem Schooße sie das süße Naß geborgen;
Um ihre Mitte schlangen sich die Reife oder Spangen,
Als hätte mit den Armen sie ein Liebender umfangen.

[1] Ein Hafen am persischen Meerbusen, berühmt wegen seiner Moschusausfuhr.

Erlesen hatte diese vier vor all den andern Fässern
Ein feiner Kenner unter uns, der am Geruch die bessern
Und süßern Weine unterschied und über allen Glauben
Vertraut mit Art und Alter war von jedem Saft der
Trauben,
Ja selbst von jeder Sorte Wein gleich den Verkäufer kannte,
Dir auch das Jahr, in welchem er gekeltert worden, nannte.
Drauf gings in einen Gartenhof voll schlanker Banusbäume;
Viel Mädchen, wie der Vollmond schön, erfüllten seine
Räume,
Und Einer, den zum König wir des frohen Festes wählten,
Gebot den Sorgen und dem Gram, daß sie kein Herz mehr
quälten;
Auch schwand von Trübsinn jede Spur, sobald mit leisem
Tönen
Die Saiten bebten, sanft bewegt von Händen junger Schönen.
Die Erste schlang in ihren Arm die Laute; ihr zur Seite
Hielt eine Flöte wie zum Kuß an ihren Mund die Zweite,
Und eine Dritte sahn im Takt die Füße wir bewegen,
Indeß das Tamburin erscholl von ihrer Hände Schlägen.
Viel Kerzen leuchteten im Hof, gleich Zweigen, drauf als
Blüthen,
Zu hellem Scheine angefacht, des Feuers Flammen glühten;
In langen Reihen standen sie, wie Säulen einer Halle,
Den Gartenhof entlang gepflanzt, von gleichem Maß sie alle;
Zu ihren Häupten schwand die Nacht, und in des Dunkels
Falten,
Die über ihnen hingen, schlug der Lichtstrahl tiefe Spalten.
O! Trauer heischt, so oft im Geist Siciliens ich gedenke,
Daß ich mich in Erinnerung vergangner Zeit versenke;
Der Heimathsitz von Jugendlust war das geliebte Eiland
Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Witz umschloß
es weiland.
Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,
So lang ich lebe, muß ich doch von seinen Wonnen reden.

Reichlich, wie auf Siciliens begrünten Au'n die Flüsse,
Doch bitt'rer strömen immerdar ach! meine Zährengüsse;
Mit zwanzig Jahren lacht' ich dort, ein Jüngling frisch von Wangen,
Als Greis von sechszig wein' ich nun um Sünden, einst begangen;
Doch drob mich zu verklagen ziemt, ihr Tadler, euch mit nichten,
Denn Allah ist vergebungsvoll; er wird mich milde richten.[1]

Aus jener heiteren Jugendzeit des Dichters scheinen die folgenden Verse zu sein:

Erhebt euch, und den Becher laßt
Die Maid mit schönem Gurt euch bringen
Der Morgenbote ließ der Nacht
Den Ruf zum Aufbruch schon erklingen.

Eilt den Genüssen nach, die uns
Erwarten, und, sie einzuholen,
Laßt von der Freude leiten euch,
Die hurtig schwebt auf leichten Sohlen.

Geschwinde nun! geschwinde nun!
Den Trank der Wonne müßt ihr nippen,
Bevor die Morgensonne noch
Den Thau sog von den Blumenlippen.

Und diese:

Heut Nacht — denn nach so lieblichem Genuß,
Begehr' ich immer — heischt' ich Kuß auf Kuß
Und stillte meinen Durst an einer Quelle,
Die reiner als des klarsten Springquells Welle.

[1] Biblioteca arabo-sicula, ed. Amari 548 sq.

Ferner das nachstehende kleine Gedicht:

Auf einen Bach.

Stets rieselt er; allein, ihn streichelnd,
Giebt seiner Fluth der Ostwind Glätte,
So daß hinab, wie in sein Herz,
Man schaut zu seinem Wogenbette.

Mit ihren Ecken, spitz und scharf,
Verwunden ihn die Kieselsteine;
Sein Murmeln tönt, als ob er seufze
Und um der Wunden willen weine.

Du glaubst, daß sich in ihn, verzweifelnd,
Ein Liebender verwandelt habe
Und in den See hinab sich stürze,
Damit er seinen Schmerz begrabe. [1]

Umstände, die wir nicht näher kennen,[2] bestimmten ihn, seine Heimath zu verlassen. Im Jahre 1078 begab er sich an den Hof Al Motamids von Sevilla, den Sammelplatz der vorzüglichsten Dichter des Abendlandes. Der König schenkte ihm anfänglich keine Beachtung und Ibn Hamdis machte sich, entmuthigt. schon zur Abreise bereit, da kam eines Abends ein Diener Al Motamids mit einer Laterne und einem Pferde zu ihm und forderte ihn auf, ihm sogleich in den Palast zu folgen. Der Dichter gehorchte dem

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn Hamdis.

[2] Was Amari, Storia etc. II, 526, von einem Liebesabenteuer erzählt, das ihn zur Flucht genöthigt habe, beruht auf einem Mißverständniß der Kasside Bibl. arabo-sicula 552. In der That enthält diese Kasside nichts von der Art.

Befehl; Al Motamid ließ ihn sich setzen und sprach zu ihm: öffne das Fenster neben dir! Er öffnete und erblickte in der Ferne einen Glasofen, in welchem eben gearbeitet wurde; man sah das Feuer in der Dunkelheit durch seine beiden Thüren leuchten, die sich bald aufthaten, bald schlossen; darauf ward die eine Thür des Glasofens längere Zeit zugemacht, die andere aufgethan. Während Ibn Hamdis dies betrachtete, sagte der König zu ihm: antworte auf diesen Halbvers:

Sieh! in der Finsterniß was glüht so hell entfacht?

Der Dichter antwortete:

Ein Löwe, glaub' ich, ist's; Raub sucht er in der Nacht.

Al Motamid:

Die Augen öffnet er, und schließt sie wieder dann.

Der Dichter:

Wie wer vor Schmerz sie lang nicht offen halten kann.

Al Motamid:

Ihm raubte das Geschick des einen Auges Licht.

Der Dichter:

Der Stärkste selbst entgeht der Macht des Schicksals nicht.

Al Motamid war von diesen improvisirten Antworten so befriedigt, daß er dem Dichter ein prächtiges Geschenk geben ließ und ihn in seine Dienste nahm.[1]

[1] Makkari II, 416.

Ibn Hamdis ward von nun an als eine der vorzüglichsten Zierden des literarischen Kreises, der sich um den geistvollen Fürsten gesammelt hatte, angesehen. Von Jugend auf im Waffenwerke geübt, begleitete er seinen Gebieter auch in den Krieg. In der Schlacht von Talavera ward er beim ersten Zusammenstoß mit den Christen vom Pferde gestürzt, raffte sich aber muthig wieder auf und schlug sich durch das Getümmel der Feinde hindurch, indem er mehr, als an sich an seinen jungen Sohn dachte, der tapfer an seiner Seite kämpfte. Als nach dem Untergange der Abbadidenherrschaft der unglückliche Motamid in den Kerker von Aghmat geschleppt worden war, begab auch er sich nach Afrika, wo er theils elegische, theils tröstende Verse an den Gefangenen richtete.

Unter den vielen wechselvollen Ereignissen seines Lebens vergaß der Dichter nie sein geliebtes Sicilien:

Ja jene ferne Insel hält
Die Seele, die mich liebt, umschlossen,
Die theure, die das Lebensblut
In meine Adern hat gegossen.

Wie wüth'ge Wölfe, hin und her
Verwüstend schweifen in den Wäldern,
So hausen Unglücksfälle nun
Verheerend auf Siciliens Feldern.

Im Dickicht der Gebirge war
Ich dort der Löwen Spielgeselle;
Vertraulich oft besucht' ich dort
In ihrem Lager die Gazelle.

Ein Paradies verbirgst du mir,
O Meer, an deinem Jenseitstrande;
Nicht Leiden kannt' ich, Wonnen nur
In dem geliebten fernen Lande.

Hell einst, als ich in ihm geweilt,
Sah ich die Morgensonne prangen;
Nun schau' ich trauernd, fern von ihm,
Wie sie schon halb hinabgegangen.

O, daß die Ueberfahrt dorthin
Mir nicht gestattet ist zu Meere!
Daß doch Erfüllung meinem Wunsch,
Dem einzigen, beschieden wäre!

Dann schifft' ich auf des Halbmonds Kahn
Dort wo Siciliens Küsten winken,
Hinüber, um in jenem Land
Der Sonne an die Brust zu sinken.[1]

Anderswo spricht er von dem Lande „wo der Sonnenstrahl die Pflanzen mit einer Liebeskraft belebt, welche die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllt; wo man eine Wonne athmet, vor der die rauhen Sorgen fliehen, eine Freude fühlt, die jede Spur des Mißgeschickes austilgt.“[2]

Oft im Traume senkt das Bild
Jener wonnevollen Auen
Sich auf meine Augenlider
Und ich darf im Geist sie schauen!

An das Land, in dessen Schooße
Die Gebeine all der Meinen
Ruhen und in Staub zerfallen,
Denk' ich immerdar mit Weinen.

[1] Bibl. Arab. sic. pag. 553.
[2] Amari, storia 533.

Ach, dahingewelkt ist schon
Meiner Jugend erste Blüthe;
Reden muß ich stets von ihr
Mit bekümmertem Gemüthe.[1]

Aber trotz der Sehnsucht nach der Heimath wollte er Sicilien, das inzwischen von den Normannen erobert worden war, unter der fremden Herrschaft nicht wiedersehen. Wohl preis't er die Tapferkeit der sicilianischen Krieger:

Wer sie in Wuth erblickt, den faßt ein Grauen,
Dem Löwen fiel' er lieber in die Klauen;
Sie schleudern in des Glaubensstreites Hitze
Aus Wolken ihrer Scheiden Schwerterblitze,
Und, wie der Leu den Fuchs zerreißt, verbreiten
Sie mit den Speeren Tod auf allen Seiten;
Gewalt'ge Schaaren in gewalt'gen Schiffen
Ziehn sie gen Rum, im Kampf mit ihm begriffen;
Wenn es den Feigling nur nach Wohlsein lüstet,
Sind sie zum Tod der Tapfern stets gerüstet
Und machen aus dem Staub, der im Gewühl
Der Schlachten aufstäubt, sich den Sterbepfühl.[2]

Doch er klagt über die Parteikämpfe, welche die Insel zerrissen und deren Bewohner abhielten, sich gemeinsam gegen den Feind zu erheben:

O wäre frei mein Vaterland, mein Streben
Und Wirken weiht' ich ihm, ja selbst mein Leben!
Doch aus den Räuberhänden, aus den Ketten
Der schnöden Christen, wie sollt' ich es retten?

[1] S. diese Verse zerstreut auf S. 566 und 567 der Bibl. Ar. Sic.

[2] Bibl. Ar. Sic. 558 u. 560.

Vermocht' ich es, als sich im Bürgerkampf
Sein Volk zerfleischte? als der schwarze Dampf
Des unheilvollen Brandes hoch aufschlug
Und Jeder Holz noch in das Feuer trug?
Als Brüder nicht den Brüdern Mitleid schenkten
Und in Verwandter Blut die Schwerter tränkten?[1]

So verbrachte denn Ibn Hamdis, auf das Wiedersehen der Heimath verzichtend, die spätere Zeit seines Lebens an den Höfen der Badisiden von Mehdia und der Hammadiden von Bugia. Ein prachtvolles Schloß, welches der Fürst Al Mansur in letzterer Stadt erbaut hatte, verherrlichte er in folgender Kasside, die sehr berühmt war. Wie es scheint, sollte darin die Dichtkunst mit der Architektur wetteifern und durch Fülle des Bilderschmucks eben solchen Eindruck blendender Pracht hervorbringen, wie diese durch ihre Arabesken, ihre blinkenden Azulejos und tausendfältigen Stuck-Ornamente:

Wie schön ist dein Palast, o Herr! Von deinem Heldenthume
Erhellt ein Abglanz ihn; schon das genügt zu seinem Ruhme.
Wenn nur ein Strahl von seinem Licht die Augen eines Blinden
Umleuchtete, sie würden schnell die Sehkraft wiederfinden.
Dem Lebensquell im Paradies entströmt das Windeswehen,
Das durch die Höfe rauscht, und läßt die Todten auferstehen.
Nicht mehr gedenkt des Frühtranks man und der erlebten Freude
Mit schönen Frau'n, wenn man nur hört von diesem Prachtgebäude.
Nicht messen ihm sich Chavarnak und Sedir nicht, die hohen,
Verdunkelt wird von seinem Licht der Iwan der Chosroen.

[1] Bibl. Ar. Sic. 558.

Die alten Perser, die so viel der Wunderwerke schufen,
Erhoben sich in ihrer Kunst nie zu so hohen Stufen;
Jahrhundert auf Jahrhundert schwand in Griechenland und schaute
Kein Königsschloß, das sich an Pracht verglich mit dieser Baute.
Du lässest, Mächt'ger, im voraus uns Edens Wonnen fühlen
In diesen Sälen, hoch von Dach, in diesem Hof, dem kühlen;
Ihr Anblick spornt zum guten Werk die Gläub'gen, denn sie hoffen,
Dann ständen Gärten, schön wie sie, da drüben ihnen offen.
Der Sünder selbst, der sie erblickt, verläßt des Irrthums Pfade,
Sühnt die vergangne Schuld und macht sich werth der Himmelsgnade.
Die sieben Himmel überstrahlt dies Lusthaus, seit mit Prangen
In ihm Almansur's Glanzgestirn als Vollmond aufgegangen;
Auch ist mir, streift mein Blick ringsum in seinem lichten Raume,
Als sei ich in das Paradies entrückt von einem Traume.
Thun Sklaven seine Thüren auf, so läßt der Angel Dröhnen
Dem, welcher eintritt, froh den Ruf: Gegrüßt! entgegentönen,
Die Leu'n erheben, die am Thor die eh'rnen Ringe nagen,
Die Stimmen, um ein: Allah ist der Mächtigste! zu sagen;
Sie rüsten, glaubt man, sich zum Sprung, um Jeden zu zerreißen,
Der in den Hof tritt, ohne daß ihm Eintritt ward geheißen.
Es flattern durch des Schlosses Bau entfesselt, ohne Schranken,
Doch sinken kraftlos und gelähmt zu Boden die Gedanken.
Gleich sind gewebten Teppichen, auf die der Staub, der feine,
Von Kampher hingebreitet ist, im Hof die Marmorsteine;
Ringsum sind Perlen eingelegt und weithin in die Lüfte
Verhaucht die Erd', als wäre sie von lauter Moschus, Düfte.
Der Sonne könnte, wenn sie sank und tief die Nächte dunkeln,
Dies Schloß Ersatz sein, um bei Nacht dem Tage gleich zu funkeln.

Auf den Springbrunnen.

Ein Lager hatten Löwen nie von solcher Glanzesfülle;
Das Wasser, das sie speien, rauscht, als wär' es ihr Gebrülle.
Ihr Körper scheint mit Gold bedeckt, das wieder dann geschmolzen
Als leuchtender Krystall hervor quillt aus dem Mund der Stolzen.
Man glaubt, daß sie, ob reglos auch, verhaltnen Zorns sich krümmen,
Und Keiner wagt, zu reizen sie, damit sie nicht ergrimmen;
Leicht könnten sie emporgebäumt mit alten Mordgelüsten
Aufbrüllend sich zum Angriffssprung auf den Verwegnen rüsten.
Wenn hell die Sonne sie bescheint, so ist ihr Leib wie Feuer,
Wie Flammen sind die Zungen dann der grimmen Ungeheuer.
Für Schwerter, aber ungestählt in einer Esse Gluthen,
Hältst du die Wasserstrahlen, die aus ihren Rachen fluthen;
Und um den Teich, zu dem hinab sie strömen, haucht mit Säuseln
Der Wind, so daß die Wellen sich wie Panzermaschen kräuseln.
Inmitten all der Wunder, die sich hier wie Wogen drängen,
Ragt auch ein Baum mit Früchten auf, die in der Krone hängen;
Ein staunenswerthes Werk der Kunst, Metall halb und halb Pflanze,
Bezaubert er das Auge dir mit niegeschautem Glanze,
Und in den Lüften sieht dein Blick auf dem gebognen, zarten
Geäst des Baumes Vögel noch von viel verschiednen Arten;
Nicht tragen die Geflügelten Begehr, hinwegzufliegen,
Sie wünschen Nichts, als immer auf den Zweigen sich zu wiegen.
Ein klarer Wasserstrom entquillt dem Schnabel eines jeden
Und schimmert in dem Sonnenlicht gleich wie metallne Fäden.
Stumm sind die Vögel und doch kann man ihre Sangkunst preisen,
Denn mit dem Wasser zwitschern sie und singen süße Weisen.

Wie mit Brokat besponnen siehst du alle Zweige blitzen,
Aus jedem sprüht ein flüß'ger Strahl und glänzt wie Silber-
litzen,
Und wenn ins Becken unten dann die Tropfen niedersinken,
So siehst du auf smaragdnem Grund sie wie Juwelen blinken.
Der Springquell lacht dich an und zeigt, wie man beim
Lächeln gerne
Die Zähne weis't, statt ihrer dir Schaumperlen, hell wie Sterne.

Auf die Thüren und die Decke.

Die Thüren tragen goldnen Schmuck und Schildereien mischen
Mit mancher Art von Bildwerk und Figuren sich dazwischen.
Von Gold sind alle Nägel auch; sie ründen sich, die hellen,
So wie im Paradieseshain der Huris Brüste schwellen.
Die Sonne hüllt dies Alles, wenn sie ihre Strahlen sendet,
In einen lichten Schleier, der mit Glanz die Augen blendet.
Wenn du empor zur Decke blickst, so glaubst du mit Entzücken
Zu sehn, wie blüh'nde Gartenau'n die Himmelswölbung
schmücken.
Bewundernd wirst du eben da die goldnen Schwalben schauen,
Die flatternd schweben, um ein Nest dort oben sich zu bauen.
Die Maler zeigten solche Kunst im Malen ihres Bildes,
Daß jede Gattung man gewahrt des jagdverfolgten Wildes;
Sie mußten in die Sonne, scheint's, den Farbenpinsel tauchen
Um alles Laub- und Bildwerk so mit Glanz zu überhauchen.
Man glaubt, wenn man den Jaspis sieht, der Stein an
Stein azuren
Sich oben reihet, aufgethan sei'n dort die Himmelsfluren;
Ein Vorhang auch ist dort gemalt, doch also hingebreitet,
Daß durch die Mitte unser Blick auf all die Wunder gleitet.
O Weltbeherrscher, Mächtiger! du, dem der Herr der
Himmel
So manches Mal den Sieg verlieh im wilden Kriegsge-
tümmel,

Viel Kön'ge sah die früh're Zeit mit Prachtpalästen prunken,
Doch ihre Bauten sind in nichts vor deinen hingesunken;
Mit Macht und Hoheit thronst du in dem Schloß, das du errichtet,
Und zitternd liegt vor dir im Staub der Feind, den du vernichtet.[1]

Zuletzt erblindet, vom Alter und Mißgeschick gebeugt, verglich sich Ibn Hamdis dem Adler, der nicht mehr fliegen könne und dem die Jungen die Nahrung zutragen müßten. Er starb im Jahre 1133, nach Einigen in Majorca, nach Anderen in Bugia.

Zu Anfang des elften Jahrhunderts blühte Ibn Tubi, berühmt durch Liebesgedichte voll Leidenschaft und Anmuth, von denen die folgenden Proben:

1.

Nicht andre Wunder wirkt der Zauber,
Als ihre Anmuth auch;
Der Ambra duftet anders nicht,
Als ihres Athems Hauch.

Wir wußten nicht, wo sie verweilte,
Doch es verrieth alsbald
Ein Wohlgeruch, der ihr entquoll,
Uns ihren Aufenthalt.

2.

O, wenn ich nie sie mehr umarmen soll,
So mag mein Leben enden;
Ihr Antlitz nur, nur ihre Blicke sind's,
Die mir das Dasein spenden.

[1] Makkari I, 321.

Wenn jemals dürstend du in langen Zügen
Am Quelle trankst, so wisse:
Gering war deine Wonne gegen meine,
Wenn ihren Mund ich küsse.[1]

Von demselben ist das Epigramm:

Mit den großen schwarzen Augen
Mir berückte sie Geist und Sinn;
Um ihr mein Verlangen zu künden,
Sandt' ich die Unterhändlerin.

Und sieh da! behende, leise
Wie die Lampe den Saft vom Mohn
An sich saugt — führt an der Rechten
Sie mir heran die Liebliche schon.[2]

Daß die Poeten in Sicilien eben so, wie in Spanien, große Ansprüche an die Freigebigkeit der von ihnen Besungenen erhoben, zeigt folgende Anekdote. Der Dichter Ibn al Muwaddib war in die Gefangen-

[1] Amari, Storia II, 519.

[2] Bibl. Arabo Sicula 590. „Je mehr sich die Sitten der Muhammedaner verfeinerten, desto mehr wurde es für unpassend gehalten, mündlich oder schriftlich Anspielungen auf das Geschlecht zu machen. Es wurde daher nothwendig, bei der Schilderung des geliebten Gegenstandes sowohl die Zeitwörter als die Adjective im Masculinum zu setzen. Was die Eifersucht der Sitten gefordert und dann der gute Ton angenommen hatte, ward nachher allgemeiner Gebrauch. Noch heute dürfen die Straßensänger von Kairo in ihren Liedern, sobald von Liebe die Rede ist, nur das Masculinum anwenden, sonst würde die öffentliche Moral Anstoß daran nehmen.“ Slane im Journ. asiat. 1839, I, 177. Ob nun dieser Gebrauch so weit geht, um meine Auffassung des obigen Epigramms zu rechtfertigen, oder ob die Deutung, die ihm Amari giebt, die allein zuläßige ist, mögen Kenner entscheiden.

schaft der Christen gerathen, wurde aber durch den Emir von Sicilien, der die Auslieferung aller Gefangenen zur Bedingung eines Waffenstillstandes gemacht hatte, aus derselben befreit. Er verherrlichte darauf seinen Befreier in einer hochtönenden Kasside, sah sich aber in seiner Erwartung, eine reichliche Geldspende dafür zu erhalten, getäuscht und äußerte laut seine Unzufriedenheit. Als er nicht lange darauf aus einer anderen Veranlassung vor den Emir geführt wurde, fragte ihn dieser: Von wem ist doch der Vers?

„Den Mann von Stande plagen stets geldgier'ge Taugenichtse."

Der Dichter gab zur Antwort: Er ist von demselben Verfasser, von dem auch der Vers ist:

„Nichts Schlimmres giebt es, als wenn man zum Feind sich einen Dichter macht."

Der Emir schwieg hierauf einige Zeit, befahl aber dann, dem Dichter eine bedeutende Geldsumme auszuzahlen.[1]

Von Ibn Tazi, einem Sicilianer, der durch grammatische Schriften, Episteln und Gedichte berühmt war, besitzen wir eine Anzahl Epigramme, darunter folgende:

1.

Mögen sie schmäh'n, nicht kümmere dich
Um die schalen Gesellen!
Wenn ein Hund dich anbellt, sprich,
Willst du wieder bellen?

[1] Ibn Challikan, Art. Jahja Ibn Aktham.

2.

Ihr tadelt mich, daß ich die Menschen fliehe
Und mich zurück in die Einsamkeit ziehe;
Aber wißt! mit Vipern und Schlangen
Zu leben hab' ich kein Verlangen.

3.

Auf einen Musiker.

Wenn er singt, so ist's als fielen
Ueber dich her die sieben Plagen;
Spielt er die Laute, so fühlst du Lust,
Sie auf dem Rücken ihm zu zerschlagen.

4.

Auf einen Schwätzer.

Er bietet in Worten dir tausend Geschenke,
Doch giebt dir nimmer, was er dir bot;
Nicht zähle der Freund auf sein Versprechen,
Nicht fürchte sein Feind sich, wenn er droht.

5.

Auf einen Geizigen.

Ich trat zum Besuche bei ihm ein,
Zu plaudern war mein einziger Zweck;
Er aber glaubte, um Geld zu leih'n
Sei ich gekommen und starb vor Schreck.

6.

Auf einen Zänker.

Lang ihn ertrug ich und dachte: der Himmel
Wird andern Sinn ins Herz ihm flößen;
Allein seitdem er ein Weib sich genommen
Angst hab' ich vor seinen Hörnerstößen.

Von einem andern Sicilianer sind die bittern Verse:

> Das Gute ist unter den Menschen ein Quell,
> Der schnell versiegt und verronnen ist,
> Während das Böse ein überfluthender
> Unerschöpflicher Bronnen ist.[1]

Ein Dichter, der von seinem Geburtsort den Namen Bellanobi führte, dichtete auf den Tod seiner Mutter eine Elegie, aus welcher folgende Stelle:

> Beste, heiligste der Mütter,
> Nun durch dich, die mir so theuer,
> Krankt mein Herz an einer Wunde,
> Welche heißer brennt, als Feuer.
>
> Orient und Occident,
> Kaum so weit sind sie geschieden,
> Wie nun wir; und dennoch ruhst du
> Hier mir nahe — ruh in Frieden!
>
> O daß von des Himmels Höhe
> Fort und fort aus regenvollen
> Wolken Feuchte niederrinne
> Ueber deines Grabes Schollen!
>
> Und indeß die Wolken weinend
> Ihre Thränen niedergießen,
> Mögen lächelnd aus der Gruft
> Holde Frühlingsblumen sprießen!

Eines großen Rufes als Dichter genoß Abul Arab. Bei der Eroberung Siciliens durch die Normannen

[1] Bibl. arabo-sicula 590. Amari, Storia 536 seq. 544. 522.

wollte er sich dem fremden Joche nicht unterwerfen und wanderte aus, indem er sagte, nicht er verlasse sein Vaterland, sondern sein Vaterland ihn:

Wie folgt' ich den Verheißungen, die dennoch nur betrügen?
Den graden ehrenvollen Pfad zu geh'n soll mir genügen.
Wohin nun nehm' ich meinen Weg? ich sinne nach und schwanke;
Bald steht nach Osten mir und bald nach Westen der Gedanke;
Doch fort muß ich, das ist die Noth, der ich mich nicht entreiße,
Die schwer mir wird, wie dem Kameel der Wüstenzug, der heiße.
Auf! meine Seele, laß dich nicht vom Mißmuth übermannen!
Er ist ein trauriger Genoß, drum mußt du ihn verbannen.
Da mich die Heimath nun verläßt, geknechtet von den Christen,
Wähl' ich zur Wohnung mir den Horst, in dem die Adler nisten.
Die Erde gab mir ja das Sein; drum gelt' an jedem Strand mir
Fortan als Bruder jeder Mensch, die Welt als Vaterland mir.[1]

Al Motamid, König von Sevilla, bot ihm einen Zufluchtsort an seinem Hofe, sandte ihm eine Geldsumme für die Reise und blieb ihm immer ein huldvoller Gönner. Einst befand sich der Sicilianer im Saale des Königs, als eine Anzahl von Goldstücken, die eben geprägt waren, aus der Münze gebracht wurde; Motamid gab dem Dichter zwei Beutel davon,

[1] Bibl. Arab. Sic. 609.

allein dieser, noch nicht zufrieden mit dem Geschenk, heftete sein Auge auf einige Statuetten von Ambra, die in dem Saale standen, namentlich auf eine darunter, welche mit Perlen besetzt war und ein Kameel vorstellte. „Aber, Gebieter, sagte er zuletzt, um diese Goldlast zu tragen, ist mir ein Kameel nöthig.“ Der König lächelte und schenkte ihm die Statuette.

Ibn Katta war Verfasser von vielen grammatischen und historischen Schriften, darunter auch einer Geschichte von Sicilien, so wie Herausgeber der schon erwähnten Anthologie aus den Werken von 170 sicilianischen Dichtern. Auch er verließ beim Einbruch der Normannen die Insel. Als Probe seiner Verse können die folgenden dienen, aus denen sich (was übrigens auch aus anderen Beweisstücken hervorgeht) schließen läßt, daß es auch in dem grünenden Sicilien Sitte blieb, die Kassiden mit Bildern des Wüstenlebens anzufüllen und in ihrem Eingang über verlassene Beduinenlager, zerstörte Wohnstätten der Geliebten Thränen zu vergießen:

Nicht verbring mit Liebelei'n
Deine Lebenstage;
Nicht um Soda's Grausamkeit
Oder Noma's Klage!

In der Wüste weine nicht
Ueber Lagertrümmern!
Maja's öde Wohnung laß
Nicht dein Herz bekümmern!

Eins nur, Eines soll der Mensch
Suchen und erstreben;
Aber seiner Sünden Schmach
Wird ihn überleben. [1]

Eine versificirte Grabschrift, die sich in halb erloschenen kufischen Buchstaben auf einem, in Trapani vorhandenen Denkstein findet, führt uns gleichsam in die Mitte der Leiden, welche die fliehenden Muhammedaner von den eindringenden Christen zu erdulden hatten. In derselben richtet der Verstorbene, unter dem Ausdrucke seines Abscheu's gegen die „Polytheisten," an die Gläubigen die Worte: Betet am Grabe dessen, der unter dieser Scholle ruht und spricht: „O Freund! vielleicht wird ein Verbannter mein Grab sehen und sagen: dies ist das Grab des Verbannten." Der Denkstein trägt die Jahreszahl 465 der Hidschra, und da Palermo ein Jahr früher in die Hände der Christen gefallen war, Trapani aber erst drei Jahre später von diesen eingenommen wurde, so läßt sich vermuthen, der Verbannte sei ein Flüchtling aus Palermo gewesen. Die letzten Verse der Grabschrift sind übrigens eine Reminiscenz an Amr ul Kais, der auf der Rückreise von Byzanz, wohin er zum griechischen Kaiser geflohen, am Berge Assib bei Ankyra tödtlich erkrankte und dort am Grabmal einer früher verstorbenen fremden Fürstin die Verse dichtete:

[1] Ibn Challikan.

O Freundin du, zu der das Schicksal her mich treibt!
Hier bleib' ich nun so lang der Berg Assib hier bleibt.
Wir Zwei, o Freundin, sind hier fremd und unbekannt
Und Ein Verbannter ist dem anderen verwandt.

Nicht alle Dichter Siciliens folgten übrigens den genannten in die Verbannung. Vielmehr blühte die arabische Poesie auch noch am Hofe Rogers und seiner Nachfolger. Mehrere Proben derselben, besonders Gedichte, in denen die Lustschlösser der Normannenkönige verherrlicht werden, haben sich erhalten. Aus einer Kasside, welche Ibn Omar aus Butera zum Preise Rogers verfaßte, sind die Verse:

Den Becher laß im Kreise geh'n,
Gefüllt mit flüssigen Rubinen,
Und laß vom Frühroth bis zur Nacht
Dich mit dem feur'gen Trank bedienen!

Erlabe dich am Weingenuß,
Indeß der Laute Saiten klingen,
Und du der Sänger Lieder hörst,
Die sie mit Mabed's Kunst dir singen.

Nichts besser, als Siciliens Wein,
Um sich vor Sorgen zu bewahren;
Trink denn in deinem Reich, vor dem
Nichts sind die Reiche der Cäsaren!

In diesem Gedichte waren weiter die Prachtgebäude Palermo's besungen; allein nur die Stelle zum Lobe des Schlosses Mansurija (die Siegreiche) ist noch vorhanden:

Sieh den Palast des Sieges hier
Mit seinen Zinnen vor dir ragen!
Die Wonne hat ihn auserwählt,
In ihm den Wohnsitz aufzuschlagen.

Betrachte staunend diesen Bau,
An dem sich jedes Auge weidet!
Nicht nennen kannst du einen Reiz,
Mit welchem Gott ihn nicht bekleidet.

Und dieses Lusthaus,[1] herrlicher,
Als sonst auf Erden ein Gebäude!
Und dieser Hain, die Zier der Welt,
Mit seinem Grün und Duftgestäude!

Die Löwen dort am Brunnen sieh!
So lauter sind, so rein die Wellen,
Die sie aus ihren Rachen spei'n,
Wie nur im Paradies die Quellen.

Mit leuchtenden Gewändern hat,
Und einem Glanz wie von Juwelen
Der Frühling dieses Schloß geschmückt
In seinen Höfen, seinen Sälen.

Beim Morgenroth wie Abends, wenn
Ins Meer die Sonnenstrahlen tauchen,
Durchathmet sie ein frischer Ost
Mit seinen balsamduft'gen Hauchen.

Durch besondere Anmuth zeichnet sich ein Gedicht aus, in welchem Abdurrahman aus Trapani die Villa Favara bei Palermo (jetzt Mare dolce) besungen hat:

[1] Malab, Spielplatz, daher auch Theater. Man könnte nun zwar hier an ein antikes Theater denken, das damals noch gestanden, allein aus Ibn Dschubair 336 scheint mir hervorzugehen, daß das Wort auch ein „Lusthaus" bedeutet.

O welche Aussicht bietest du, Favara, Schloß der Schlösser!
Du wonnevoller Aufenthalt am Rand der zwei Gewässer!
Neunfach in Bäche, welche hell durch's Grün der Bäume leuchten,
Vertheilt das Wasser sich, um dir die Gärten zu befeuchten.
Die Liebe trinkt aus deinen See'n ein wonniges Behagen,
An deinem Strome hat ihr Zelt die Wollust aufgeschlagen.
Nichts schön'res als der See, an dem die beiden Palmen stehen,
Und als das Lusthaus über ihm ward auf der Welt gesehen.
Zwei Wasserstrahlen sprüh'n empor, und gleich Juwelen blinken
Die Tropfen, wie sie wiederum in's Becken niedersinken;
Mit Lächeln neigen sich zu ihm die Bäume an den Seiten,
Als wollten sie die Fische schau'n, die durch das Wasser gleiten,
Und während unten in der Fluth die Seebewohner schwimmen,
Erschallen oben in dem Laub der Vögel munt're Stimmen.
O! auf der Insel welche Pracht! wie die Orangen glühen,
Und aus dem Laube von Smaragd hervor gleich Flammen sprühen.
Bleich schimmert die Citrone dort gleich einem Herzbetrübten,
Wenn einsam er die Nacht durchweint, entfernt von der Geliebten.
Vergleichbar ist das Palmenpaar dort auf dem Wall, dem hohen,
Zwei Liebenden, die vor dem Feind um Schutz dorthin geflohen;
Nein, Liebenden vergleich' ich sie, die stolz empor sich richten,
Um jeden Argwohn und Verdacht hochsinnig zu vernichten!

Ihr Palmen von Palermo's Strand! mag immerdar mit lauen,
Mit milden Regengüssen euch des Himmels Huld bethauen!
Lass' euch das Schicksal nichts von dem, was ihr ersehnt, entbehren,
Mög' es, indeß das Unheil schläft, euch jeden Wunsch gewähren!

Blüht, Bäume, fort und fort und gönnt der Liebe sanften
Schatten,
Indeß die Freundin mit dem Freund ausruht auf diesen
Matten! — [1]

Von zwei arabischen Dichtern aus Malta, Ibn Ramadhan und Ibn Sementi, die am Hofe Rogers II. lebten, wird uns die folgende Anekdote mitgetheilt. Ein Mechaniker von Malta hatte die Figur eines Mädchens gefertigt, welche die Stunden des Tages angab, indem sie eine Kugel in ein metallenes Becken warf. Beim Anblick dieser Maschine sagte der erstgenannte Dichter zu Ibn Sementi:

Sieh da die Schöne, die das Becken schlägt!

„Improvisire du das Folgende!" Sogleich fuhr Letzterer fort:

Wer, dem sie nicht Bewunderung erregt?
Zum Himmel ist der Meister aufgestiegen,
Der solche Wunderkraft in sie gelegt,
Und maß jedweden Grad, jedwede Sphäre,
Die droben sich am Firmament bewegt. [2]

Auf den Tod eines Sohnes von Roger dichtete Abu Daw die nachstehende Elegie:

[1] Bibl. arabo-sicula 584.

[2] Kazwini's Kosmographie, herausg. von Wüstenfeld, Band II, Seite 374. Eine weiße Marmortafel, jetzt in die äußere Wand der Rogers-Capelle eingemauert, mit einer Inschrift in drei Sprachen (arabisch, griechisch und lateinisch), bezieht sich auf eine ähnliche Maschine.

Thränen strömen; und zerfließen Augen nicht und Augen-
lider?
Klagen tönen! und zerschmelzen nicht die Herzen und die
Glieder?
Trauernd birgt der helle Mond sich, und die Erde sinkt in
Nacht,
Und die Säulen drohen Einsturz, drauf sich stützen Ruhm
und Macht.
O daß eben, als in Schönheit er und Glanzesfülle stand,
Als erhöht durch ihn die Hoheit wurde und sein Vaterland,
Daß ihn eben da in voller Herrlichkeit das Schicksal raubte!
Thor, wer das verrätherische anders je als treulos glaubte!
So des Himmels Monde; wenn sie eben voll im Glanze
funkeln,
Müssen nach des Schicksals Willen sie verschwindend sich ver-
dunkeln.
Werth ist er, daß du ihm Thränen nachweinst, die im Nieder-
fallen
Auf den Wangen über lauter Perlen rinnen und Korallen.
Unermessen ist die Trauer; Seelen kranken, Herzen brechen;
Naß und Feuer mischen sich in Klagen und in Thränen-
bächen;
Ihn beweinen seine Zelte, Schlösser, Schwerter, Wurfgeschosse,
Und zu Seufzern wandelt sich das Wiehern der gezäumten
Rosse;
Ihn beklagt im Hain die Taube, und die Zweige in den
Hainen,
Wüßten sie von seinem Tode, würden ihn vor ihr beweinen.
O um dich und deine Trauer! Wo bei solchem Schicksals-
schlag
Läßt Geduld und Trost sich finden, daß man ihn ertragen
mag?
Jener Tag, an dem er hinsank, war ein Schreckenstag für-
wahr;
Neugebornen Kindern wurde vor Entsetzen bleich das Haar;

Ja es schien, des jüngsten Tages Herold bliese die Drommete
Und als ob ein Sturm die Menschen wirbelnd durcheinander
wehte;
Für das wogende Getümmel ward der Erdenraum zu eng,
Männer mengten haufenweise sich mit Weibern im Gedräng;
Nicht Gewänder nur, die Herzen selbst zerrissen, bang verzagten
Alle Seelen und Gemüther, und die Nachtigallen klagten,
Und in Trauerkleidern wurden rabenschwarz die Menschenschaaren,
Die vorher in Festgewanden taubenweiß gewesen waren. [1]

Von Abul Hassan sind die Verse auf die entfernte Geliebte:

Mir ist, wenn sie nicht wiederkehrt, das Dasein eine Bürde;
Wie, daß ich je, wenn sie mir fehlt, erquickt vom Schlummer
würde?
Nicht athmen mag ich fern von ihr; hätt' ich das ew'ge Leben
Für einen Augenblick, mit ihr verlebt, doch hingegeben!
Als sie noch hier war, fühlt' ich Qual, wenn ich sie stets
nicht schaute,
Doch jetzt erst welcher Trennungsschmerz, seitdem mir fern die
Traute!
Laut künden möcht' ich Allen, wie sie meinem Herzen theuer,
Und dennoch sagt man — kann es sein? — matt sei mein
Liebesfeuer.

Von demselben ist das Gedichtchen:

O Gazelle, die der Schöpfer ganz aus Reiz und Schönheit
schuf,
Laß mich ein in deine Gärten! höre meinen Flehensruf!
Ihre Beete nicht zertreten will ich, keine Früchte pflücken,
Nein, am Anblick all der Reize meine Blicke nur erquicken.

[1] Bibl. arabo-sicula 601.

Ueber Maßen preis't ein arabischer Anthologe den Abu Musa. „Wenn man seine Gedichte hört, sagt er, heilen alle Wunden; der Blitz seines schönen Stils verscheucht jede Kümmerniß; seine Worte gleichen Perlen und leuchtenden Sternen.“ Von seinem folgenden Gedicht an ein schönes Christenmädchen sagt er, es sei süßer als ein gestilltes Liebesverlangen:

Auf dir ruht Blutschuld, blondes Volk! daß Allah dich verdamme!
Sie, die das Leben mir geraubt, gehört zu deinem Stamme.
Ist es denn schön, daß sie, für die ich mich in Gluth verzehre,
Scheu vor mir flieht? ist das erlaubt nach des Messias Lehre?
Ihr schmachtend Auge, welches mich mit seinem Blick verwundet,
Hätt' es mich nochmals angeschaut, ich wäre flugs gesundet.
Gefallen find' ich nur an euch, ihr Blonden, sonst an Keinen,
Und jede andre Schönheit will mir häßlich nur erscheinen. [1]

Den Empfang eines Liebesbriefes schildert Muhammed Ibn Isa wie folgt:

Als ich das Siegel brach, wie füllte Duft
Von Ambra und von Moschus da die Luft!
Mir war, als ob durch Gärten voll von Myrthen,
Lilien und Rosen meine Blicke irrten.
Ich sah ein Blatt, hell wie der Himmelsbogen,
Und Reih'n, schwarz wie die Nacht, die es durchzogen,
Und perlengleiche Worte, die an ihnen
Wie Diamanten hingen und Rubinen.
Dem Kranken könnte jeden Schmerz vertreiben,
Vom Grab den Todten wecken solch ein Schreiben.

[1] S. die Anmerkung Seite 31.

Abd al Halim schrieb, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Bürgerkriege, welche die Insel in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts verwüsteten:

Wie liebt' ich, o Sicilien, dich in meinen Jugendjahren!
In dir den Wohnsitz ew'gen Glücks einst glaubt' ich zu gewahren;
Jetzt aber muß ich, ehe noch die Haare mir ergrauen,
Zum flammenden Gehenna ach! dich umgewandelt schauen.

Von demselben sind die Verse:

Klag' ich ihr mein Weh, so spricht sie: „Hoff' auf keine Huldbezeigung!
Lästig wirst du; aus der Seele tilg dir gänzlich diese Neigung!"
Berg' ich dann mein Leid im Herzen, sagt sie wieder: „Wundersam!
Deutlich zeigst du durch dein Schweigen, daß nicht tief dein Liebesgram."
Also, wenn ich mich ihr nahe, weis't sie mich zurück voll Kälte,
Während, wenn ich scheu sie meide, wieder ich als kalt ihr gelte.
Meinen Liebesklagen zürnt sie, Schuld in meinem Schweigen sieht sie,
Unmuth fühlt sie, wenn ich fern bin, aber nah' ich ihr, so flieht sie.
Wißt, o Nachbarn, ihr ein Mittel, welches frommt in solcher Lage,
O so sagt's, und Allah spend' euch Glück für alle Lebenstage! [1]

[1] Amari, Storia III, pag. 744, 745, 746, 750, 761.

XIII.

Volkspoesie. Erzählende Poesie.

Neben der Kunstdichtung hatten die spanischen Araber, wie hierüber kein Zweifel bestehen kann, eine Volkspoesie;[1] selbst wenn sich keine Reste derselben erhalten hätten, würde sich ihre Existenz durch die Zeugnisse muhammedanischer sowohl als christlicher Schriftsteller beweisen lassen. Kazvini erzählt, in der Umgegend der Stadt Silves mache fast Jedermann Verse und wenn man den Landmann hinter dem Pfluge auffordere, ein Gedicht zu recitiren, improvisire er sogleich über welches Thema man wolle.[2] Volksmäßig wie diese müssen auch die Verse gewesen sein, auf welche sich der Erzpriester von Hita bezieht, indem er von Tanzliedern und Gassenhauern, die er für maurische und jüdische Sängerinnen gedichtet, spricht, auch die Instrumente aufzählt, welche nicht zur Begleitung der arabischen Gesänge taugten.[3] Noch

[1] Dozy, recherches, 2. Ausgabe II, Anhang S. 70.

[2] Kazvini's Kosmographie II, 364.

[3] Coleccion de Sanchez, Paris 1842, pag. 508.

spät, als die arabische Schriftsprache unter den unglücklichen Moriscos längst außer Brauch war, verbot die Inquisition ihnen das Singen maurischer Gesänge, die also unstreitig im Volksdialekt waren.[1]

Sogar von den zahllosen geschriebenen Werken der Araber ist nur ein sehr geringer Theil auf unsere Zeit gekommen; nachdem schon in den Verheerungszügen der afrikanischen Eroberer, dann der Christen, ihre herrlichen Bibliotheken zu Grunde gegangen, wurden die Reste der muhammedanischen Bücher, die sich noch auf der Halbinsel fanden, durch die fanatische Wuth der Sieger den Flammen preisgegeben, und nur solche, die ein günstiger Zufall barg oder die schon früher ihren Weg nach Afrika und dem Orient gefunden hatten, sind der großen Zerstörung entgangen. Viel ungünstiger noch, als für die schriftlichen Denkmäler der Literatur mußte das Schicksal, welches das Volk aus seinen alten Wohnsitzen vertrieb und als Nation vernichtete, für die populären Lieder sein, die ihrer Natur nach nur von Munde zu Munde gingen, oder wenigstens selten durch die Schrift festgehalten wurden; und es könnte uns nicht Wunder nehmen, wenn sie sämmtlich spurlos verschwunden wären. Dem ist jedoch nicht so; mehrere derselben haben sich erhalten. Folgendes, von Makkari aufbewahrte Gedicht

[1] S. das Delations-Edikt der Inquisition bei Llorente im Anhang, Beilage XI.

z. B. trägt ganz volksmäßigen Charakter. Zu dessen Verständniß muß vorausgeschickt werden, daß es in den letzten Zeiten des Königreichs Granada verfaßt ist, als Stadt und Land schwer von Kriegsdrangsalen heimgesucht waren:

Noch flammt die Liebe, so wie zuvor,
Weithin leuchtenden Strahls,
Doch wo sind nun die Geliebten hin,
Die Freunde von ehemals?

Wohin, wohin verschwanden sie nun,
Die Feste vergangener Tage?
Wohin die Speisen, die uns gelabt
Bei Schmaus und frohem Gelage?

Wo ist es nun das Käsegericht,
Dem Alle waren gewogen
Und, wenn es erschien in der Gäste Kreis,
Die Herzen entgegenflogen?

Wo ist die Milch, die treffliche, nun,
Gefüllt in mächtige Töpfe
Und über den körnigen Reis alsdann
Gegossen in Speisenäpfe?

Und wo ist das Fleisch, mit duft'gem Muskat
Zum Wohlgeschmacke gemengt,
Dann über lodernde Scheite Holz
In Kesseln zum Kochen gehängt?

Und wo die Laute, die summend erscholl
In fröhlichen Melodien,
Indeß wetteifernd dazwischen erklang
Mit der Pauke das Tamburin?

Da tönten Lieder der süßesten Art
Von der Versammelten Munde
Und Sänger von Mabeds und Zirjabs Kunst
Verschönten die festliche Runde.

Der Kurzweil ward und dem fröhlichen Spiel
Alsbald gebrochen das Siegel
Und vor dem Blick des Verlangens schloß
Die Thüre fortan kein Riegel.

Dem Ernste rief man: hebe dich fort,
Bevor man das Kleid dir entreißt!
Und was ein Jeder nur wünschte und sann,
Erfüllen durft' er es dreist.

Wenn Einer die Zügel auch schießen ließ,
Ihn wagte zu tadeln Keiner!
Nicht doch! kein Hüter war aufgestellt,
Ihn zu bewachen nicht Einer.

Es wurden der Lust die Bande gelös't,
Ihr preßte man aus die Traube;
Der ganze Garten war rings geschmückt
Mit Blüthen und grünendem Laube.

Hoch ragten mit ihren Wipfeln empor
Die Bäume, dem Boden entsprossen;
Wie Freunde standen sie da gesellt,
Wie traute Jugendgenossen.

Die eigene Schönheit staunen sie an,
Wenn sich ihre Blüthen entfalten,
Die Bräute, die nur im schönen Mai
Und im Juni Hochzeit halten.

Und wenn sie die frischen Datteln dir
Von den Zweigen entgegenstrecken,
Dann glaubt dein Auge, Rubine zu schau'n,
Dein Mund glaubt Syrup zu schmecken.

Weh! weh! mich trog ein täuschender Blitz!
Im Unglück, das uns betroffen,
Ist solche Lust selbst den Großen verwehrt;
Wie kann der Geringe sie hoffen?

Das Schicksal versagt uns die Wonnen von einst,
Wir sehnen umsonst sie zurück;
Stets wünscht sich der Mensch den Sieg, doch stets
Siegt über ihn das Geschick.[1]

Auch folgender Stoßseufzer aus der Zeit, als Granada von den Christen belagert wurde, ist wohl hierher zu rechnen:

Vom Zinkenschalle, vom Trommelschlage
Nun werden erschreckt wir alle Tage;
Nichts Anderes steht uns hinfort bevor,
Als steter Kampf und Kriegesplage.
Gebrochen hab' ich den Arm, o Herr!
Du richt ihn mir ein, weil sonst ich verzage!
Nimm nicht von mir hinweg die Geduld,
Damit ich wie einen Harnisch sie trage![2]

Besonders aber kommen in dieser Hinsicht zwei Liederarten in Betracht, welche, in Spanien erfunden, mit großem Beifall aufgenommen und mit außerordentlichem Eifer cultivirt wurden, das Zadschal (Klanggedicht) und das Muwaschaha (Gürtelgedicht).[3]

[1] Makkari II, 832.
[2] Ders. II, 833.
[3] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 390 und 404. — Makkari II, 105 u. 144. Nach der Analogie von „Sonett" u. s. w. behandle ich die Namen dieser beiden Dichtformen als Neutra, wie wir uns auch schon gewöhnt haben „das Gasel" zu sagen.

Das unterscheidende Kennzeichen beider in der Form ist, daß ein Reim oder Reimcomplex in einer Einleitungsstrophe, welche man auch das Thema nennen könnte, auftritt, dann von anderen Reimen unterbrochen wird, aber am Ende jeder Strophe wiederkehrt und den Schluß des Ganzen bildet.[1] Indessen kommen auch Beispiele vor, daß die Einleitungsstrophe wegfällt, während das Gedicht im Uebrigen ganz die nämliche Structur hat und alle Strophen durch den nämlichen Endreim mit einander verbunden sind.[2] Die Anordnung im Einzelnen und die Wahl des Metrums bleibt dem Belieben des Dichters anheimgestellt. Daß das Zadschal der Volkspoesie angehörte, ist schon deshalb gewiß, weil die uns aufbewahrten derartigen Lieder in der Vulgärsprache geschrieben sind und größtentheils in ihrem Versbau nicht mehr den Gesetzen der Quantität folgen, welche in der Kunstpoesie streng beobachtet werden, sondern denselben nur nach dem Accent regeln. Auch das Muwaschaha hatte volksmäßigen Charakter; Ibn Chaldun sagt, die Bewohner der Städte (die immer die verdorbenste Mundart sprachen) hätten solche Gedichte in ihrem Dialekt verfaßt, und ein anderer arabischer Schriftsteller äußert, in gebundenen

[1] Hiermit stimmen alle, bei Makkari unter diesen Namen vorkommenden Gedichte überein. Von denen, welche Ibn Chaldun anführt, lassen einige das bezeichnete Merkmal deshalb nicht erkennen, weil sie nur fragmentarisch mitgetheilt sind.

[2] So das Gedicht in Catalogus Codicum Orientalinm Bibliothecae Academiae Lugduno Batavae II, 103.

Weh! weh! mich trog ein täuschender Blitz!
Im Unglück, das uns betroffen,
Ist solche Lust selbst den Großen verwehrt;
Wie kann der Geringe sie hoffen?

Das Schicksal versagt uns die Wonnen von einst,
Wir sehnen umsonst sie zurück;
Stets wünscht sich der Mensch den Sieg, doch stets
Siegt über ihn das Geschick.[1]

Auch folgender Stoßseufzer aus der Zeit, als Granada von den Christen belagert wurde, ist wohl hierher zu rechnen:

Vom Zinkenschalle, vom Trommelschlage
Nun werden erschreckt wir alle Tage;
Nichts Anderes steht uns hinfort bevor,
Als steter Kampf und Kriegesplage.
Gebrochen hab' ich den Arm, o Herr!
Du richt ihn mir ein, weil sonst ich verzage!
Nimm nicht von mir hinweg die Geduld,
Damit ich wie einen Harnisch sie trage![2]

Besonders aber kommen in dieser Hinsicht zwei Liederarten in Betracht, welche, in Spanien erfunden, mit großem Beifall aufgenommen und mit außerordentlichem Eifer cultivirt wurden, das Zadschal (Klanggedicht) und das Muwaschaha (Gürtelgedicht).[3]

[1] Makkari II, 832.

[2] Ders. II, 833.

[3] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 390 und 404. — Makkari II, 105 u. 144. Nach der Analogie von „Sonett“ u. s. w. behandle ich die Namen dieser beiden Dichtformen als Neutra, wie wir uns auch schon gewöhnt haben „das Gasel“ zu sagen.

Das unterscheidende Kennzeichen beider in der Form ist, daß ein Reim oder Reimcomplex in einer Einleitungsstrophe, welche man auch das Thema nennen könnte, auftritt, dann von anderen Reimen unterbrochen wird, aber am Ende jeder Strophe wiederkehrt und den Schluß des Ganzen bildet.[1] Indessen kommen auch Beispiele vor, daß die Einleitungsstrophe wegfällt, während das Gedicht im Uebrigen ganz die nämliche Structur hat und alle Strophen durch den nämlichen Endreim mit einander verbunden sind.[2] Die Anordnung im Einzelnen und die Wahl des Metrums bleibt dem Belieben des Dichters anheimgestellt. Daß das Zadschal der Volkspoesie angehörte, ist schon deshalb gewiß, weil die uns aufbewahrten derartigen Lieder in der Vulgärsprache geschrieben sind und größtentheils in ihrem Versbau nicht mehr den Gesetzen der Quantität folgen, welche in der Kunstpoesie streng beobachtet werden, sondern denselben nur nach dem Accent regeln. Auch das Muwaschaha hatte volksmäßigen Charakter; Ibn Chaldun sagt, die Bewohner der Städte (die immer die verdorbenste Mundart sprachen) hätten solche Gedichte in ihrem Dialekt verfaßt, und ein anderer arabischer Schriftsteller äußert, in gebundenen

[1] Hiermit stimmen alle, bei Makkari unter diesen Namen vorkommenden Gedichte überein. Von denen, welche Ibn Chaldun anführt, lassen einige das bezeichnete Merkmal deshalb nicht erkennen, weil sie nur fragmentarisch mitgetheilt sind.

[2] So das Gedicht in Catalogus Codicum Orientalium Bibliothecae Academiae Lugduno Batavae II, 103.

Büchern von dauerndem Werthe gönne man solchen Gedichten keinen Platz.[1] Aus diesem Ausspruch läßt sich zugleich schließen, daß die Schriftsteller, welche es der Mühe werth hielten dergleichen Volkslieder aufzubewahren, gerade diejenigen gewählt haben werden, welche sich am meisten dem kunstmäßigen Charakter näherten. Wie beide Gattungen sich unterscheiden, möchte schwer zu sagen sein, denn beide haben in der ganzen Structur die größte Aehnlichkeit mit einander.[2]

Die Nachbildung der Form dieser Gedichte wird nur bei beträchtlich freier Behandlung des Textes ermöglicht; unter solcher Vergünstigung liefere ich hier die ersten Beispiele eines Zadschal und eines Muwaschaha in deutscher Sprache.

Zadschal.

O Himmel, wo treff' ich sie nur?
Nicht hat sie des Freundes Acht;
Sie ist so spröde; so scheu
Und stets von Hütern bewacht.

Am Ort, wo die Liebliche weilt,
Zu weilen, wann wird mir das Glück?
Wie oft ich sie grüßen mag,
Kaum giebt sie den Gruß mir zurück.

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 404 und Abd ul Wahid S. 63.

[2] Die Annahme Freitag's (Darstellung der Arab. Verskunst, 459) ein bestimmtes altarabisches Metrum sei das Merkmal des Zadschal, ist offenbar irrig, da gerade viele dieser Gedichte sich ganz von den Regeln der klassischen Metrik frei machen.

Du hast dich in Noth, o mein Herz,
Gestürzt und in Mißgeschick!
Daß du der Bedrängniß erlägst,
Wie oft schon hab' ichs gedacht,
Denn wer erliegt nicht zuletzt
Im Wirbel und Toben der Schlacht?

Um Himmelswillen, mein Lieb,
Laß ab, laß ab von der Flucht,
Und komm, noch heute mit mir
Zu pflücken der Freude Frucht!
Den Becher zu leeren, laß
Uns gehen zur Stromthalschlucht!
O komm! Wo die Mühlen steh'n, [1]
Wo grünend die Wiese lacht
Dort sei in Jubel und Lust
Der Tag von uns Beiden verbracht!

Und willst du anderen Ort,
Komm, wo sich das Schöpfrad dreht,
Zum Schlosse Rußafa komm,
An den Fluß, zum Gartenbeet!
Wie Feuer brennt mich der Wein,
Wenn mein Liebchen nicht mit mir geht!
Schon hat mich die Liebe zu dir
Fremd meinen Verwandten gemacht;
Ich sehe, wo du mir fehlst,
Nur finstere Todesnacht.

Vertraue auf Gott, mein Lieb,
Und fasse dir kühn ein Herz!
Bei meinem Gekose, Kind,
Bei meinem Liebesgescherz

[1] Dies bezieht sich, wie Makkari sagt, auf Vergnügungsorte in der Umgegend von Cordova.

Schlag deine Blicke nicht scheu
Und verlegen bodenwärts!
Nur wenn ein Feind dich gewahrt,
Zu scheuchen such den Verdacht
Und mach ein' ernstes Gesicht,
Wie beim Beten der Prediger macht.

O Wunder, wie mir geschieht!
Hat Wahnsinn den Geist mir verwirrt,
Daß er zu Unmöglichem sich
Im Hoffen und Streben verirrt?
Doch schwer ist die Bürde, wovon
Das Herz belastet mir wird;
Die Trennung von meinem Lieb
Zu tragen nicht hab' ich die Macht,
Vereine mit ihm mich, o Herr,
So fleh' ich bei Tag und Nacht.[1]

Muwaschaha.

Die Becher laßt kreisen, und daß ihr beim Fest
Mir nicht des goldenen Trankes vergeßt!
Erlabt an dem alten Wein euch beim Mahle!
Ist's doch, wie er sprudelt und schäumt in der Schale,
Als ob sie von Perlen blitze und strahle;
Ist's doch, als wäre der Trank für dies Fest
Aus der Plejadentraube gepreßt!

So reicht ihn herum denn bei muntern Gesängen,
Hier auf dem Rasen, wo Blüthen sich drängen
Und Tropfen von Thau an den Gräsern hängen,
Von duftendem Thau, der rings das Geäst
Und die Halme, Kühlung verbreitend, näßt.

[1] Makkari I, 312.

Ein Mädchen macht in dem Garten die Runde,
Ich küßte die Schöne mit glühendem Munde
Und sagte: gepriesen die glückliche Stunde!
Auf leeren wir, eh uns das Leben verläßt,
Die Becher der Freude bis auf den Rest! [1]

Andere hierher gehörige Beispiele werden später ihren Platz finden, wenn wir die Dichtkunst der Araber in ihren Berührungen mit der Poesie der christlichen Völker Europa's zu betrachten haben.

Das Muwaschaha wurde schon im neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von einem Dichter am Hofe des Emirs Abdallah erfunden; von ihm überkam Ibn Abd Rebbihi, der Zeitgenosse Abdurrahman's III. diese Dichtform; [2] später in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zeichneten sich besonders Ibn Baki (gest. 1145) und Ibn Zohr darin aus. [3] Das Zadschal kam zur Zeit der Murabiten in Brauch. [4] Hiermit ist die Annahme beseitigt, die Araber hätten erst, nachdem sie mit den Liedern der Spanier bekannt geworden, es versucht, auch in dieser Weise und in der Umgangsprache zu dichten. Diese Annahme beruht überdies auf der Voraussetzung, es könne ein Volk ohne Volkspoesie existirt haben, während genaue Forschung doch überall, bei den rohesten Stämmen wie bei übercivilisirten Nationen, eine solche entdeckt und

[1] Grangeret S. 202.
[2] Ibn Chaldun, Prolegomena III, 390.
[3] Abulfeda III, 494 und Ibn Challikan Art. Ibn Zohr.
[4] Ibn Chaldun III, 404.

nur die größere oder geringere Verbreitung und Ausbildung derselben in Frage kommen kann. Was die der spanischen Araber betrifft, so werden unsere spärlichen Notizen über sie in etwas durch verschiedene Gedichte von der Form des Zadschal ergänzt, deren Entstehung auf spanischem Boden sich freilich nicht beweisen läßt, die aber einen Rückschluß auf das Land erlauben, in welchem die ganze Gattung ihren Ursprung nahm. Das erste derselben,[1] woraus ein Paar Verse zur Probe, schildert den jüngsten Tag und seine Schrecken:

Nach Gottes Willen wird es einst geschehen,
Daß leer die Wohnungen und Häuser stehen;
An Israfil wird der Befehl ergehen,
Zu tilgen was da lebt auf Erden.

Ein allgemeines Sterben wird beginnen;
Die Menschen werden nicht und nicht die Dschinnen,
Die Thiere und die Vögel nicht entrinnen
Und Sonn' und Mond verdunkelt werden.

Wichtiger sind die beiden anderen Gedichte, weil sie zeigen, daß Sänger oder Declamatoren, ähnlich den mittelalterlichen Jongleurs, vor einer Volksmenge, die sich um sie sammelte, Gedichte von der Gattung des Zadschal recitirten, und zwar solche, die nicht bloß

[1] Catal. Bibl. Lugd. Bat. ed. Dozy, B. II, S. 101, 103, 105. Der Verfasser des einen dieser Gedichte sagt, er sei in der Gegend von Zefta zu Hause. Wo liegt dieses Zefta? Von einem in Aegypten, unterhalb von Cairo gelegenen Orte dieses Namens finde ich Notiz in Ibn Chaldun's Prolegomenen I, 109.

lyrischen Inhalts waren. In dem einen fordert der Sänger seine edlen und trefflichen Zuhörer auf, ihm ein Ohr zu leihen, indem er ihnen ein Liebesabenteuer erzählen wolle. Dann fährt er fort: „ich führte ein einsames und dürftiges Leben; da sah ich einst an einem Freitage ein vornehmes und schönes Mädchen, von vier Dienerinnen umgeben, lustwandeln. Der Anblick erfüllte mich sogleich mit Liebesverlangen und ich redete eine der Dienerinnen an, welche mir sagte, ihre Gebieterin sei die Tochter des Emirs Schaban. Während ich die Mädchen begleitete, fragte ihre Herrin, wer ich sei. Ich antwortete, der Emir Schaban sei mein Schuldner; zugleich erzählte ich von meinen unermeßlichen Reichthümern, meinen Rossen, Sklaven und prächtigen Palästen. Das Mädchen antwortete, sie könne nicht glauben, daß ich die Unwahrheit sage, und als ich sie um die Erlaubniß bat, sie nach Hause begleiten zu dürfen, gab sie endlich nach. Bald waren wir wie ein Leib und eine Seele; ihr mundeten meine Küsse, mir noch mehr die ihrigen. Nachdem ich so ans Ziel meiner Wünsche gelangt war, fragte mich das Mädchen nach den Schätzen, von denen ich erzählt hätte; da sagte ich: Ich besitze nichts; ich bin ein Dichter, der Verse mißt, aber kein Gold; doch werde ich dich in meinen Liedern verherrlichen." Nach dieser Erzählung geht der Dichter zum Lobe des Propheten über, giebt dann seinen Namen und seine Heimath an, rühmt sich, daß er manche Kasside und manches

Zadschal gedichtet, und schließt endlich mit den Worten: „o Volk von Zesta! wenn ich dereinst im Grabe liege, fleht, so oft ihr meiner gedenkt, Gott um Vergebung meiner Sünden an!“

Das zweite Versstück, das sich durch seinen Titel als Erzählung ankündigt, berichtet gleichfalls von dem nächtlichen Besuche bei einer Schönen. Aus einer Stelle desselben scheint hervorzugehen, daß derjenige, der es hersagte, von den Zuhörern Geld einsammelte.

In diesen Gedichten haben wir also nicht bloß interessante Proben der Volkspoesie vor uns, sondern sie liefern zugleich einen Beweis für die Irrigkeit der Annahme, als seien den Arabern alle Dichtungsformen außer der lyrischen fremd geblieben. So werden wir denn auf Erörterung der Frage geführt, in welcher Ausdehnung die arabische Poesie, speciell der spanische Zweig derselben, auch das erzählende Element in sich aufgenommen.

Wie nach Tacitus den alten Germanen Lieder als einzige Erinnerungsmale der Vergangenheit dienten, so hatten nach Sojuti die Araber vor Muhammed keine anderen Geschichtskunden, als ihre kleinen Gedichte. „Wenn, sagt er, ein Beduine ein historisches Ereigniß vor Zuhörern erzählte, für welche dasselbe neu war, so wurde er regelmäßig aufgefordert, irgend einen Vers zur Beglaubigung des berichteten Vorfalls anzuführen.“ [1] Erzählende Prosa mit eingeflochtenen

[1] Fresnel, première lettre p. 2.

Gedichten, auf deren Zeugniß sie sich berief, denen aber auch sie wieder zur Erläuterung diente, bildete also die älteste Form der Ueberlieferung und, so lange die Schrift noch nicht zum Mittel der Aufbewahrung dienen konnte, die einzige. Allein auch nachdem sich die Schreibkunst verbreitet hatte, dauerte eine derartige mündliche Tradition fort; Verse lyrischen Charakters, vom Augenblick eingegeben und sich auf eine bestimmte Situation beziehend, gingen mit einem erklärenden Bericht über die Umstände, welche sie hervorgerufen, von Mund zu Munde und eine eigene Menschenklasse, die schon früher genannten Ruwah (Singular: Rawi), d. h. Hersager oder Erzähler, ließen es sich angelegen sein, denkwürdige Begebenheiten in diesem Gemisch von Vers und Prosa vorzutragen und unter das Volk zu bringen. Diese Leute rühmten sich eines so erstaunlichen Gedächtnisses, daß sie nicht allein die Gedichte, sondern auch den erzählenden Theil Wort für Wort so wiederholen zu können behaupteten, wie sie dieselben von älteren Scheikhs, und diese wieder von ihren Vorgängern vernommen. Eine große Menge solcher Erzählungen von den Kämpfen und Abenteuern der Wüsten-Araber wurde von einem Zeitgenossen des Harun Arraschid gesammelt und ist uns durch den Andalusier Ibn Abd Rebbihi, Hofdichter Abdurrahman's III., erhalten worden.

Allein mag auch dieser oder jener Rawi gewissenhaft genug gewesen sein, die Thatsachen ohne jeglichen

eigenen Zusatz mit den Worten seiner Gewährsmänner zu wiederholen, so läßt sich doch unmöglich an eine solche Gewissenhaftigkeit bei Allen und durch alle Generationen hindurch denken. Unstreitig wird mancher Erzähler der Versuchung erlegen sein, die Begebenheiten nicht so darzustellen, wie sie wirklich geschehen, sondern so, wie sie hätten geschehen müssen, um das Interesse der Zuhörer besonders lebhaft zu erregen. Wenn ein solcher Proceß selbst bei der Ausbildung der eigentlichen Epen überall thätig gewesen ist, so konnte er hier noch weniger ausbleiben; dort handelte es sich nur um das Festhalten von Versen, welche schon an sich das Gedächtniß unterstützten, und doch griffen die Rhapsoden, Form und Stoff umgestaltend, selbstthätig in die Dichtung ein; hier dagegen sollte das viel Schwerere geleistet werden, Prosa in der Erinnerung zu bewahren, und der Erzähler mußte bald inne werden, daß Bereicherung und Umbildung der überlieferten Thatsachen durch eigene Erfindung nicht nur leichter, sondern auch lohnender sei, als bloßer Vortrag des Gelernten. Ein Uebergang der Geschichte in Sage konnte auf diese Weise nicht ausbleiben, und daß derselbe wirklich stattgefunden, davon liefert die arabische Literaturgeschichte ein auffallendes Beispiel in dem Buche von den Thaten des Antara. Diese große Sammlung von Sagen, die sich auf den Helden und Dichter Antara beziehen, beruht ihrem Kern nach auf bekannten, im Buche der Gesänge und dem Commentar

zu den Muallakat aufbewahrten historischen Facten; die Erzählungsweise ist die vorhin geschilderte, ein Bericht von den Thaten des Helden mit eingeflochtenen Gedichten, die er bei der und jener Gelegenheit gesprochen. Vermuthlich hielt man sich anfänglich treu an die Worte des ersten Erzählers; allein, während die Verse, die sich leichter behalten ließen und mit denen wegen ihrer Kunstmäßigkeit auch nicht wohl zu wetteifern war, großentheils unverändert blieben, wurde die berichtende Prosa in ihrem Fortgang von Mund zu Munde vielfach umgewandelt. Nicht nur nahm sie an vielen Stellen eine rhythmische Gestalt an und schmückte sich mit Reimen, sondern auch ihr Inhalt hatte mannigfache Zusätze und Umbildungen zu erfahren; die Erzähler suchten dem schon Bekannten neue Reize zu verleihen und den Stoff durch eigene Erfindung von Abenteuern im Geiste der früheren anziehender zu machen. Derjenige endlich, von dem der Sagencomplex seine jetzige Gestalt empfing und der gemeinhin für den Verfasser des Werkes gilt, stand nur am Schluß einer langen Reihe von Vorgängern, er vollendete das Werk von Jahrhunderten, indem er mit geübter Hand das Zerstreute zusammenfügte. So ist denn in der Erzählung von den Thaten des Antara die Geschichte auf ihrer Wanderung von Geschlecht zu Geschlecht zur Dichtung geworden, und diese trägt in ihrem Entstehungsprozeß wie Charakter wesentliche Merkmale der epischen Poesie an sich, wenngleich ihr

zum Epos im vollen Sinne des Wortes Einheit und Geschlossenheit der Form fehlt.

Auch in Spanien pflanzten sich während der ersten Jahrhunderte der arabischen Herrschaft die Kunden des Geschehenen kaum anders als durch Mund und Ohr des Volkes fort; das Bedürfniß, die Geschichte geschrieben zu sehen, machte sich kaum fühlbar, da man sie täglich in den Lagern, auf den Plätzen der Städte, in den Schlössern erzählen hörte. [1] So berufen sich die späteren Historiker bezüglich des während der ersten Jahrhunderte nach der Eroberung Geschehenen auf das Zeugniß der Ruwah oder Erzähler. [2] Krieger wußten Lieder und Kunden von den Abenteuern der alten Zeit herzusagen, [3] ja Königen selbst rühmte man nach, sie wüßten die Poesien und Kriegsthaten der Araber, sowie die Annalen der Chalifen auswendig und seien Recitatoren von Gedichten. [4] Der Vezir Musa, Hauptmitglied des geselligen Kreises, welchen der Emir Abdallah zu geistiger Unterhaltung um sich zu versammeln pflegte, wird nicht nur als Dichter und Improvisator, sondern auch als guter Erzähler und als bewandert in der Geschichte der Omajjaden gepriesen. [5] Am Hofe wurden bei gesellschaftlichen Vereinigungen Gedichte

[1] Dozy, Einleitung zum Bayan 9.

[2] z. B. Bayan II, 42 und an vielen anderen Stellen.

[3] Das. I, 38.

[4] Das. II, 158 unten.

[5] Al Hollat 125.

vorgetragen, die Kämpfe der alten Araber so wie sonstige Kriegsgeschichten erzählt und Lobreden auf ausgezeichnete Thaten gehalten.[1] Man erinnere sich an die, fast bis auf den Wortlaut hiermit übereinstimmende Stelle des Cicero, in welcher gesagt wird, bei den Gastmälern der alten Römer sei es Sitte gewesen, das Lob berühmter Männer zu singen.[2] Wie aus diesen Worten auf die Existenz erzählender Lieder bei den Römern geschlossen worden ist, so wird auch uns der Schluß auf das Vorhandensein epischer Sagen bei den spanischen Arabern nahe gelegt. Denn das Gesetz, wonach die Geschichte, wenn mündlich von Individuum zu Individuum und von Ort zu Ort getragen, in Poesie übergeht, ist unverbrüchlich. Wende man nicht ein, die Zeit, von der hier die Rede ist, sei schon zu historisch gewesen, als daß sie die Bildung einer epischen Tradition hätte gestatten können; selbst während der Kreuzzüge, als sich im Heere der Kreuzfahrer selbst Chronisten befanden, haben sich die Anfänge solcher Tradition gestaltet.

Seit der wichtigen Entdeckung, daß die Geschichte der älteren Zeiten Rom's bei Livius sich auf eine untergegangene Heldenpoesie nicht allein stützt, sondern dieselbe sogar theilweise in sich aufgenommen hat, ist man bei so vielen angeblich historischen Werken der

[1] Al Hollat 37.

[2] Tusc. Quaest. IV, 2.

verschiedensten Völker der nämlichen Erscheinung begegnet, daß eine neue derartige Wahrnehmung nicht mehr überraschen kann. In Bezug auf die armenische Urgeschichte des Moses von Chorene hat es sich bis zur Evidenz herausgestellt, daß ihr alte Lieder zu Grunde liegen. Skandinavische Sagen, aus Skaldenmund gesammelt, bilden den größten Theil des Stoffes, welchen Saxo Grammatikus in lateinischer Prosa verarbeitet hat. Auf gothischen Heldengedichten beruht das Werk des Jornandes; longobardische Gesänge, wenn auch mit veränderten Worten, hat Paulus Diaconus in das seinige verflochten. Eine Fülle untergegangener Romanzen ist uns wenigstens den Umrissen nach in der allgemeinen Chronik Alfons X. erhalten geblieben. Niemand zweifelt mehr, daß Gottfried von Monmouth in seiner Geschichte der britannischen Könige gaelische Lieder aus dem Sagenkreise von Arthur dem Großen umgeschrieben hat. Bis hieher, wo es sich um verhältnißmäßig alte Schriftsteller handelt, wird man sich weniger wundern; aber zu welcher Ausdehnung wächst diese Umwandlung von Poesie in Geschichte, wenn noch Historiker der letzten Jahrhunderte unwillkürlich in die Fußstapfen des Turpin getreten sind, der sein Leben Karls des Großen und Rolands aus romanischen Gedichten, in lateinische Prosa übersetzt, zusammenfügte? Dennoch ist dies geschehen. Mariana erzählt treuherzig eine Geschichte von der Vermählung der Infanten von Carrion mit den Töchtern des Cid, welche

so deutlich das Gepräge der Volkspoesie trägt, wie nur irgend eine in der Chronica general; er selbst folgte hier einem Chronisten, aber der letztere hatte irgend einen Romanzensänger zum Gewährsmann gehabt. Hume endlich nahm in seine englische Geschichte zwei Erzählungen von den Liebschaften Edgar's auf, die er aus Wilhelm von Malmesbury schöpfte, die aber dieser nach alten Balladen verfaßt hatte.

Oeffnen wir nun die arabischen Bücher, welche die ältere Geschichte Andalusiens behandeln, so werden wir das Sagenhafte und Poetische vieler der darin enthaltenen Berichte nicht verkennen können. Als Beispiel diene Folgendes. Ibn ul Kutia, der fast ausschließlich aus mündlicher Tradition geschöpft hat,[1] erzählt, wie Musa, der Eroberer Spaniens, im Triumph nach Syrien zurückkehrt. In dessen Gefolge befinden sich vierhundert, mit Kronen und goldenen Gürteln geschmückte, Söhne gothischer Fürsten. Als er sich Damaskus nähert, erfährt er, der Chalife Al Welid sei tödtlich erkrankt, und erhält von dem nächsten Thronfolger Suleiman eine Botschaft, welche ihn auffordert, seine Ankunft zu verzögern, weil der neue Chalife seinen Regierungsantritt durch den Einzug des Eroberers von Spanien verherrlichen wolle. Musa jedoch erwidert dem Boten: „Meine Pflicht gebietet mir, ungesäumt weiterzuziehen. Wenn das Schicksal meinen Wohlthäter noch vor meiner

[1] Dozy, Einleitung zum Bayan, S. 30.

Ankunft aus dem Leben abrufen sollte, so möge das Verhängte geschehen." Er setzt also seinen Weg fort und hält noch vor dem Tode des alten Chalifen seinen Einzug in Damaskus. Aber nun droht ihm der Grimm Suleimans. Kaum hat dieser den Thron bestiegen, so läßt er den Musa in Ketten werfen, beschließt, seine Rache auch auf dessen Sohn Abd ul Aziz auszudehnen und sendet Boten nach Andalusien, um ihm dessen Haupt zu bringen. Abd ul Aziz, mit der Wittwe des letzten Gothenkönigs vermählt und als Statthalter in Sevilla residirend, nimmt die Gesandten arglos auf, verrichtet am Morgen nach ihrer Ankunft sein Frühgebet in der Moschee und lies't eben im Mihrab die Sure der Eröffnung, als die ihn Umstehenden plötzlich ihre Säbel ziehen und ihm das Haupt abschlagen, welches dem Chalifen nach Damaskus geschickt wird. Dieser hat die Grausamkeit, den Vater des Ermordeten rufen und ihm das Haupt des Sohnes auf einer Schüssel vorsetzen zu lassen. Bei dem Anblick bricht der unglückliche Greis in die Worte aus: „Bei Allah, du hast ihn gemordet, während er sein Gebet als guter Moslem verrichtete; aber du selbst, Suleiman, wirst während deiner Regierung kein anderes Schicksal erleben, als das, welches du über Musa verhängt hast!" [1]

Ein anderes Beispiel ist dies. In Cordova ist ein furchtbarer Aufruhr entbrannt, wüthende Volkshaufen

[1] Ibn ul Kutia im Journ. asiat. 1856. II, S. 438.

durchtoben die Stadt und dringen von allen Seiten gegen den Palast vor, um ihn zu erstürmen. König Hakem, auf dem Dache des Schlosses stehend, sieht die unten tobende Menge in immer dichteren Massen heranwogen und hört ihr Drohen und Wuthgeschrei, das sich mit dem Klirren der Waffen mischt. Da ruft er seinen Sklaven Jacint und befiehlt ihm, eine Flasche mit Haarbalsam zu holen. Jacint glaubt, ihn nicht recht verstanden zu haben und zögert mit der Ausführung des Befehls; Hakem aber ruft ungeduldig: „geh, Sohn eines Unbeschnittenen, und bringe mir schnell, was ich verlangt!“ Der Sklave eilt fort und als er mit der Flasche zurückkehrt, gießt der König sie über sein Hauptthaar und seinen Bart aus. Erstaunt fragt der Sklave: „o Gebieter, ist denn dies ein Augenblick, um sich mit Wohlgerüchen zu durchduften? Siehst du nicht die Gefahr, in der wir sind?“ — „Schweig, Elender — fährt ihn Hakem von Neuem an — wie soll denn derjenige, durch dessen Hände ich fallen werde, Hakem's Haupt von denen der Anderen unterscheiden, wenn er es vom Rumpf getrennt hat und ungesalbt findet?“ Dann legt er einen Harnisch an, läßt Waffen unter die Seinen vertheilen und stürzt in den Kampf.[1]

Der volkspoetische Charakter dieser Bruchstücke, so daß sie wie in Prosa aufgelös'te Romanzen erscheinen, ist unverkennbar. Auch an Legenden und Wundersagen

[1] Al Hollat 40.

fehlt es nicht. Als Tarik von der afrikanischen Küste zu dem Eroberungszuge nach Andalusien hinübersegelt, erblickt er im Traum den Propheten, umgeben von seinen ersten Anhängern; sie Alle tragen Schwerter in den Händen und Bogen über die Schultern gehängt, und Muhammed schreitet dem Schiffe voran nach dem spanischen Ufer zu, indem er zu Tarik spricht: geh an dein Ziel! — Auf seinem Eroberungszuge im nördlichen Spanien erblickt Musa ein Götzenbild, auf dessen Brust die Worte geschrieben stehen: „O Söhne Ismaels! bis hierher seid ihr gelangt; wenn ihr aber nach eurer Rückkehr fragt, so verkünden wir euch: ihr werdet zu Zwietracht und Kämpfen zurückkehren und euch Einer dem Anderen die Häupter abschlagen!“ [1]

Die Trümmer einer großen epischen Sage haben sich uns in den Berichten über die Abenteuer Abdurrahman's I. und die Gründung des Omajjadenreiches erhalten, wie sie sich zerstreut bei verschiedenen Geschichtsschreibern finden. Hier nur deren Hauptumrisse. Zu der Zeit, als die Abbassiden eine blutige Verfolgung über alle Mitglieder der gestürzten Herrscherfamilie verhängt haben, steht der junge Abdurrahman in Begriff, der verrätherischen Einladung zu dem Gastmahle

[1] Al Bayan, II, 18. Ich enthalte mich der Bezugnahme auf andere von den zahlreichen Wundergeschichten über die Eroberung Spaniens, weil sie nach Dozy orientalischen Ursprungs sein sollen; da sie sich jedoch bei den meisten spanisch-arabischen Schriftstellern, und schon bei den ältesten, vorfinden, so möchte man annehmen, daß sie auch in Andalusien in den Volksmund übergegangen waren.

des Statthalters von Damaskus zu folgen, bei welchem ihm derselbe Untergang bereitet war, der alle anderen Omajjaden dort traf. Auf dem Wege dahin begegnet er einem Menschen, den er sich durch Wohlthaten verpflichtet hat. Dieser tritt mit Zeichen der höchsten Aufregung auf ihn zu und spricht: „Hinweg, hinweg! entflieh nach dem Abendlande, wo ein Königreich deiner wartet! Alles dies ist Verrath des Abul Abbas, der sich mit einem Schlage der Omajjaden entledigen will!" — Abdurrahman erwidert: „Wie kann das sein, da der Statthalter Befehl erhalten hat, uns zu sich zu laden, um uns unser Eigenthum zurückzuerstatten und uns außerdem reiche Geschenke zu machen?" — „Laß dich nicht durch dieses Vorgeben täuschen, sagt Jener, denn glaube mir, die Abbassiden werden sich im Besitz des Thrones niemals für gesichert halten, so lange die Augen der Omajjaden noch offen sind." — „Und wenn ich deinem Rathe nun folge, fragt Abdurrahman, wie wird es mir dann ergehen?" — Der Warner giebt zur Antwort: „Entblöße deinen Rücken und laß mich deine Schultern sehen, denn wenn ich nicht irre, so bist du der Mann, welchem das Schicksal die Herrschaft über Andalusien bestimmt hat." — Als nun Abdurrahman seine Schultern entblößt, erblickt Jener auf der einen das schwarze Mal, welches er in dem Buche der Prophezeiungen erwähnt gefunden und wiederholt die Worte: „Hinweg, hinweg! entflieh nach dem Abendlande! Ich will dich eine Strecke des Weges begleiten,

dir aber vorher zwanzigtausend Dinare bringen, nach deren Empfang du sogleich aufbrechen mußt." — Abdurrahman fragt, wer ihm das Geld gegeben, und ruft, als ihm sein Oheim Maslama genannt wird, überrascht aus: „Bei Allah, du sagst die Wahrheit, Mann! Denn ich entsinne mich jetzt, daß, als ich noch ein Kind war, mein Oheim Maslama, bei dem ich nach dem Tode meines Vaters erzogen wurde, eines Tages auf meinen Schultern das Mal, von dem du sprichst, entdeckte und bei diesem Anblick in Thränen ausbrach. Mein Großvater, der Chalife Hischam, welcher zugegen war, fragte meinen Oheim nach der Ursache seiner plötzlichen Gemüthsbewegung und Maslama erwiderte: „O Gebieter der Gläubigen! dieser verwaiste Knabe wird den Sturz unseres Reiches im Osten überleben, um König des Westens zu werden!" Als nun mein Großvater weiter fragte, wie denn dieses ihm Anlaß zum Weinen geben könne, antwortete mein Oheim: „Ich weine nicht deshalb; aber, bei Allah, das Geschick der Weiber und Kinder vom Omajjadenstamm preßt mir Thränen aus, denn ihre goldenen und silbernen Halsbänder werden in eiserne Klammern, ihre süßen Wohlgerüche und duftenden Salben in widrige Moderdüfte umgewandelt werden. Doch Gott waltet über Allem! Auf Wohlergehen und Ruhm folgt Erniedrigung und Mißgeschick." In Folge dieser Warnung meidet Abdurrahman das Gastmahl. Bald wird ihm die Kunde von der Niedermetzelung der Omajjaden,

welcher nur wenige seiner Verwandten entronnen sind. Schergen der Abbassiden suchen ihn und seinen Bruder Jahja, finden letzteren und erwürgen ihn. Abdurrahman flieht mit einigen seiner nächsten Angehörigen beim Dunkel der Nacht bis er zu einem einsamen, in Schilf und Bäumen versteckten, Dorfe am Euphrat gelangt. Dort hofft er sich verbergen und eine günstige Gelegenheit zur Flucht nach Afrika abwarten zu können. Denn nach dem Westen steht seit jener Weissagung Maslama's sein Sinn. Einst da er, an den Augen leidend, in einem dunkeln Gemache ruht, sieht er plötzlich seinen vierjährigen Sohn Suleiman, der vor dem Hause gespielt, weinend in das Zelt stürzen und sich an seine Brust werfen, als wolle er Schutz suchen. Da er nicht weiß was das bedeuten soll, stößt er ihn zurück; aber der Kleine klammert sich mit Geberden heftiger Angst noch fester an ihn und beginnt zu wimmern. Abdurrahman tritt darauf aus dem Zelt, um die Ursache seines Erschreckens zu erfahren, und sieht die schwarzen, im Winde flatternden Fahnen der Abbassiden, die dem Dorfe schon ganz nahe sind. Hastig steckt er einige Dinare zu sich und ergreift mit seinem jüngeren Bruder die Flucht, indem er das Söhnchen in Obhut seiner Schwestern giebt, sie von dem Wege, den er einschlägt, unterrichtet und ihnen zugleich einen Ort angiebt, an welchem sie und sein freigelassener Bedr wieder mit ihm zusammentreffen sollen. So entkommt er mit dem Bruder den Verfolgern und macht erst wieder in einiger

verschiedensten Völker der nämlichen Erscheinung begegnet, daß eine neue derartige Wahrnehmung nicht mehr überraschen kann. In Bezug auf die armenische Urgeschichte des Moses von Chorene hat es sich bis zur Evidenz herausgestellt, daß ihr alte Lieder zu Grunde liegen. Skandinavische Sagen, aus Skaldenmund gesammelt, bilden den größten Theil des Stoffes, welchen Saxo Grammatikus in lateinischer Prosa verarbeitet hat. Auf gothischen Heldengedichten beruht das Werk des Jornandes; longobardische Gesänge, wenn auch mit veränderten Worten, hat Paulus Diaconus in das seinige verflochten. Eine Fülle untergegangener Romanzen ist uns wenigstens den Umrissen nach in der allgemeinen Chronik Alfons X. erhalten geblieben. Niemand zweifelt mehr, daß Gottfried von Monmouth in seiner Geschichte der britannischen Könige gaelische Lieder aus dem Sagenkreise von Arthur dem Großen umgeschrieben hat. Bis hieher, wo es sich um verhältnißmäßig alte Schriftsteller handelt, wird man sich weniger wundern; aber zu welcher Ausdehnung wächst diese Umwandlung von Poesie in Geschichte, wenn noch Historiker der letzten Jahrhunderte unwillkürlich in die Fußstapfen des Turpin getreten sind, der sein Leben Karls des Großen und Rolands aus romanischen Gedichten, in lateinische Prosa übersetzt, zusammenfügte? Dennoch ist dies geschehen. Mariana erzählt treuherzig eine Geschichte von der Vermählung der Infanten von Carrion mit den Töchtern des Cid, welche

so deutlich das Gepräge der Volkspoesie trägt, wie nur irgend eine in der Chronica general; er selbst folgte hier einem Chronisten, aber der letztere hatte irgend einen Romanzensänger zum Gewährsmann gehabt. Hume endlich nahm in seine englische Geschichte zwei Erzählungen von den Liebschaften Edgar's auf, die er aus Wilhelm von Malmesbury schöpfte, die aber dieser nach alten Balladen verfaßt hatte.

Oeffnen wir nun die arabischen Bücher, welche die ältere Geschichte Andalusiens behandeln, so werden wir das Sagenhafte und Poetische vieler der darin enthaltenen Berichte nicht verkennen können. Als Beispiel diene Folgendes. Ibn ul Kutia, der fast ausschließlich aus mündlicher Tradition geschöpft hat,[1] erzählt, wie Musa, der Eroberer Spaniens, im Triumph nach Syrien zurückkehrt. In dessen Gefolge befinden sich vierhundert, mit Kronen und goldenen Gürteln geschmückte, Söhne gothischer Fürsten. Als er sich Damaskus nähert, erfährt er, der Chalife Al Welid sei tödtlich erkrankt, und erhält von dem nächsten Thronfolger Suleiman eine Botschaft, welche ihn auffordert, seine Ankunft zu verzögern, weil der neue Chalife seinen Regierungsantritt durch den Einzug des Eroberers von Spanien verherrlichen wolle. Musa jedoch erwidert dem Boten: „Meine Pflicht gebietet mir, ungesäumt weiterzuziehen. Wenn das Schicksal meinen Wohlthäter noch vor meiner

[1] Dozy, Einleitung zum Bayan, S. 30.

Ankunft aus dem Leben abrufen sollte, so möge das Verhängte geschehen." Er setzt also seinen Weg fort und hält noch vor dem Tode des alten Chalifen seinen Einzug in Damaskus. Aber nun droht ihm der Grimm Suleimans. Kaum hat dieser den Thron bestiegen, so läßt er den Musa in Ketten werfen, beschließt, seine Rache auch auf dessen Sohn Abd ul Aziz auszudehnen und sendet Boten nach Andalusien, um ihm dessen Haupt zu bringen. Abd ul Aziz, mit der Wittwe des letzten Gothenkönigs vermählt und als Statthalter in Sevilla residirend, nimmt die Gesandten arglos auf, verrichtet am Morgen nach ihrer Ankunft sein Frühgebet in der Moschee und lies't eben im Mihrab die Sure der Eröffnung, als die ihn Umstehenden plötzlich ihre Säbel ziehen und ihm das Haupt abschlagen, welches dem Chalifen nach Damaskus geschickt wird. Dieser hat die Grausamkeit, den Vater des Ermordeten rufen und ihm das Haupt des Sohnes auf einer Schüssel vorsetzen zu lassen. Bei dem Anblick bricht der unglückliche Greis in die Worte aus: „Bei Allah, du hast ihn gemordet, während er sein Gebet als guter Moslem verrichtete; aber du selbst, Suleiman, wirst während deiner Regierung kein anderes Schicksal erleben, als das, welches du über Musa verhängt hast!" [1]

Ein anderes Beispiel ist dies. In Cordova ist ein furchtbarer Aufruhr entbrannt, wüthende Volkshaufen

[1] Ibn ul Kutia im Journ. asiat. 1856. II, S. 438.

durchtoben die Stadt und dringen von allen Seiten gegen den Palast vor, um ihn zu erstürmen. König Hakem, auf dem Dache des Schlosses stehend, sieht die unten tobende Menge in immer dichteren Massen heranwogen und hört ihr Drohen und Wuthgeschrei, das sich mit dem Klirren der Waffen mischt. Da ruft er seinen Sklaven Jacint und befiehlt ihm, eine Flasche mit Haarbalsam zu holen. Jacint glaubt, ihn nicht recht verstanden zu haben und zögert mit der Ausführung des Befehls; Hakem aber ruft ungeduldig: „geh, Sohn eines Unbeschnittenen, und bringe mir schnell, was ich verlangt!" Der Sklave eilt fort und als er mit der Flasche zurückkehrt, gießt der König sie über sein Haupthaar und seinen Bart aus. Erstaunt fragt der Sklave: „o Gebieter, ist denn dies ein Augenblick, um sich mit Wohlgerüchen zu durchduften? Siehst du nicht die Gefahr, in der wir sind?" — „Schweig, Elender — fährt ihn Hakem von Neuem an — wie soll denn derjenige, durch dessen Hände ich fallen werde, Hakem's Haupt von denen der Anderen unterscheiden, wenn er es vom Rumpf getrennt hat und ungesalbt findet?" Dann legt er einen Harnisch an, läßt Waffen unter die Seinen vertheilen und stürzt in den Kampf.[1]

Der volkspoetische Charakter dieser Bruchstücke, so daß sie wie in Prosa aufgelöst'te Romanzen erscheinen, ist unverkennbar. Auch an Legenden und Wundersagen

[1] Al Hollat 40.

fehlt es nicht. Als Tarik von der afrikanischen Küste zu dem Eroberungszuge nach Andalusien hinübersegelt, erblickt er im Traum den Propheten, umgeben von seinen ersten Anhängern; sie Alle tragen Schwerter in den Händen und Bogen über die Schultern gehängt, und Muhammed schreitet dem Schiffe voran nach dem spanischen Ufer zu, indem er zu Tarik spricht: geh an dein Ziel! — Auf seinem Eroberungszuge im nördlichen Spanien erblickt Musa ein Götzenbild, auf dessen Brust die Worte geschrieben stehen: „O Söhne Ismaels! bis hierher seid ihr gelangt; wenn ihr aber nach eurer Rückkehr fragt, so verkünden wir euch: ihr werdet zu Zwietracht und Kämpfen zurückkehren und euch Einer dem Anderen die Häupter abschlagen!“ [1]

Die Trümmer einer großen epischen Sage haben sich uns in den Berichten über die Abenteuer Abdurrahman's I. und die Gründung des Omajjadenreiches erhalten, wie sie sich zerstreut bei verschiedenen Geschichtsschreibern finden. Hier nur deren Hauptumrisse. Zu der Zeit, als die Abbassiden eine blutige Verfolgung über alle Mitglieder der gestürzten Herrscherfamilie verhängt haben, steht der junge Abdurrahman in Begriff, der verrätherischen Einladung zu dem Gastmahle

[1] Al Bayan, II, 18. Ich enthalte mich der Bezugnahme auf andere von den zahlreichen Wundergeschichten über die Eroberung Spaniens, weil sie nach Dozy orientalischen Ursprungs sein sollen; da sie sich jedoch bei den meisten spanisch-arabischen Schriftstellern, und schon bei den ältesten, vorfinden, so möchte man annehmen, daß sie auch in Andalusien in den Volksmund übergegangen waren.

des Statthalters von Damaskus zu folgen, bei welchem ihm derselbe Untergang bereitet war, der alle anderen Omajjaden dort traf. Auf dem Wege dahin begegnet er einem Menschen, den er sich durch Wohlthaten verpflichtet hat. Dieser tritt mit Zeichen der höchsten Aufregung auf ihn zu und spricht: „Hinweg, hinweg! entflieh nach dem Abendlande, wo ein Königreich deiner wartet! Alles dies ist Verrath des Abul Abbas, der sich mit einem Schlage der Omajjaden entledigen will!" — Abdurrahman erwidert: „Wie kann das sein, da der Statthalter Befehl erhalten hat, uns zu sich zu laden, um uns unser Eigenthum zurückzuerstatten und uns außerdem reiche Geschenke zu machen?" — „Laß dich nicht durch dieses Vorgeben täuschen, sagt Jener, denn glaube mir, die Abbassiden werden sich im Besitz des Thrones niemals für gesichert halten, so lange die Augen der Omajjaden noch offen sind." — „Und wenn ich deinem Rathe nun folge, fragt Abdurrahman, wie wird es mir dann ergehen?" — Der Warner giebt zur Antwort: „Entblöße deinen Rücken und laß mich deine Schultern sehen, denn wenn ich nicht irre, so bist du der Mann, welchem das Schicksal die Herrschaft über Andalusien bestimmt hat." — Als nun Abdurrahman seine Schultern entblößt, erblickt Jener auf der einen das schwarze Mal, welches er in dem Buche der Prophezeiungen erwähnt gefunden und wiederholt die Worte: „Hinweg, hinweg! entflieh nach dem Abendlande! Ich will dich eine Strecke des Weges begleiten,

dir aber vorher zwanzigtausend Dinare bringen, nach deren Empfang du sogleich aufbrechen mußt.“ — Abdurrahman fragt, wer ihm das Geld gegeben, und ruft, als ihm sein Oheim Maslama genannt wird, überrascht aus: „Bei Allah, du sagst die Wahrheit, Mann! Denn ich entsinne mich jetzt, daß, als ich noch ein Kind war, mein Oheim Maslama, bei dem ich nach dem Tode meines Vaters erzogen wurde, eines Tages auf meinen Schultern das Mal, von dem du sprichst, entdeckte und bei diesem Anblick in Thränen ausbrach. Mein Großvater, der Chalife Hischam, welcher zugegen war, fragte meinen Oheim nach der Ursache seiner plötzlichen Gemüthsbewegung und Maslama erwiderte: „O Gebieter der Gläubigen! dieser verwaiste Knabe wird den Sturz unseres Reiches im Osten überleben, um König des Westens zu werden!“ Als nun mein Großvater weiter fragte, wie denn dieses ihm Anlaß zum Weinen geben könne, antwortete mein Oheim: „Ich weine nicht deshalb; aber, bei Allah, das Geschick der Weiber und Kinder vom Omajjadenstamm preßt mir Thränen aus, denn ihre goldenen und silbernen Halsbänder werden in eiserne Klammern, ihre süßen Wohlgerüche und duftenden Salben in widrige Moderdüfte umgewandelt werden. Doch Gott waltet über Allem! Auf Wohlergehen und Ruhm folgt Erniedrigung und Mißgeschick.“ In Folge dieser Warnung meidet Abdurrahman das Gastmahl. Bald wird ihm die Kunde von der Niedermetzelung der Omajjaden,

welcher nur wenige seiner Verwandten entronnen sind. Schergen der Abbassiden suchen ihn und seinen Bruder Jahja, finden letzteren und erwürgen ihn. Abdurrahman flieht mit einigen seiner nächsten Angehörigen beim Dunkel der Nacht bis er zu einem einsamen, in Schilf und Bäumen versteckten, Dorfe am Euphrat gelangt. Dort hofft er sich verbergen und eine günstige Gelegenheit zur Flucht nach Afrika abwarten zu können. Denn nach dem Westen steht seit jener Weissagung Maslama's sein Sinn. Einst da er, an den Augen leidend, in einem dunkeln Gemache ruht, sieht er plötzlich seinen vierjährigen Sohn Suleiman, der vor dem Hause gespielt, weinend in das Zelt stürzen und sich an seine Brust werfen, als wolle er Schutz suchen. Da er nicht weiß was das bedeuten soll, stößt er ihn zurück; aber der Kleine klammert sich mit Geberden heftiger Angst noch fester an ihn und beginnt zu wimmern. Abdurrahman tritt darauf aus dem Zelt, um die Ursache seines Erschreckens zu erfahren, und sieht die schwarzen, im Winde flatternden Fahnen der Abbassiden, die dem Dorfe schon ganz nahe sind. Hastig steckt er einige Dinare zu sich und ergreift mit seinem jüngeren Bruder die Flucht, indem er das Söhnchen in Obhut seiner Schwestern giebt, sie von dem Wege, den er einschlägt, unterrichtet und ihnen zugleich einen Ort angiebt, an welchem sie und sein freigelassener Bedr wieder mit ihm zusammentreffen sollen. So entkommt er mit dem Bruder den Verfolgern und macht erst wieder in einiger

Entfernung von dem Dorfe Halt. Das Haus wird alsbald nachdem er es verlassen von einem Trupp von Reitern umzingelt, die es aufs genaueste durchsuchen. Inzwischen langt Bedr bei den Flüchtlingen an; aber während sie ihn und einen anderen zuverlässigen Menschen hinweggeschickt haben, um Pferde und das sonst für die weitere Flucht Nöthige zu kaufen, entdeckt ein verrätherischer Sklave ihren Aufenthaltsort den Feinden. Auf einmal hören sie den Lärm der herannahenden Reiter, fliehen in aller Hast dem Euphrat zu, erreichen das Ufer, bevor jene sie eingeholt und stürzen sich in das Wasser, um den Strom zu durchschwimmen. Die Verfolger, gleich nach ihnen an den Fluß gelangend, rufen ihnen zu: „kehrt um! wir werden euch kein Leid anthun!" Abdurrahman, den verrätherischen Worten nicht trauend, schwimmt unaufhaltsam weiter; als er jedoch in die Mitte des Stromes gekommen ist, sieht er, wie sein Bruder, der ein weniger guter Schwimmer ist und seinen Kräften mißtraut, sich umwendet, um an's Ufer zurückzukehren. Er sucht ihn zum Weiterschwimmen zu ermuthigen, aber Furcht vor dem Ertrinken und das trügerische Versprechen der Reiter, sie würden seines Lebens schonen, bestimmen den Zagenden zur Umkehr. Abdurrahman ruft: „vorwärts, Bruder! zu mir, zu mir!" jedoch vergebens. Ihm selbst gelingt es, das jenseitige Ufer des Euphrat zu erreichen. Einer der Reiter scheint einen Augenblick geneigt, in den Fluß zu springen und ihm nachzuschwimmen, aber seine

Gefährten rathen ihm davon ab und er giebt die Verfolgung auf. Kaum hat Abdurrahman seinen Fuß an das Ufer gesetzt, so sieht er sich ängstlich nach seinem Bruder um, erblickt ihn in den Händen der Soldaten und muß sehen, wie die Unbarmherzigen den dreizehnjährigen Knaben, der sich ihnen auf Treue und Glauben überliefert hat, enthaupten und dann im Triumphe mit seinem Kopfe abziehen. Nach diesem Schreckensanblick flieht er unaufhaltsam weiter, bis er einen dichten Wald erreicht, in dem er sich verbirgt. Dann, als er sich vor ferneren Verfolgungen sicher glaubt, verläßt er sein Versteck und setzt die Flucht in der Richtung nach Westen fort. Zunächst finden wir ihn in Palästina wieder, wo sein treuer Bedr von neuem mit ihm zusammentrifft, dann, ein Asyl suchend, in Afrika. Dem Statthalter dieser Provinz hat ein Jude, welcher früher bei dem Oheim Abdurrahman's in Diensten gestanden, geweissagt: ein Koreischit vom Stamme der Omajjaden, der an zwei geflochtenen Haarlocken kenntlich sei und Abdurrahman heiße, werde sich der Herrschaft über Andalusien bemächtigen. Da nun der Statthalter zufällig des Abdurrahman ansichtig wird und zwei geflochtene Haarlocken auf seinem Haupt erblickt, so sagt er zu dem Juden: „Dies ist ja der, von dem du gesprochen hast! ich werde ihn umbringen lassen.“ Der Jude aber erwidert: „Wenn es der ist, so vermagst du nicht, ihn zu tödten.“ Abdurrahman ergreift die Flucht und trachtet, jener früheren Prophe-

zeiung eingedenk, nach Andalusien zu entkommen. Von Ort zu Ort, von einem Beduinenstamme zum anderen irrend, hat er unter den wilden Bewohnern des nördlichen Afrika tausend Fährlichkeiten und Abenteuer zu bestehen. Eine Zeitlang halten ihn Verwandte seiner Mutter verborgen. Auch bei einem Berbernhäuptling zu Maghila wird er gastfreundlich aufgenommen. Eines Tages, als er sich in dessen Zelt befindet, erscheinen die Späher des ihn noch immer verfolgenden Statthalters und durchsuchen jeden Winkel, um ihn aufzufinden; aber die Frau des Häuptlings versteckt ihn unter ihren Kleidern und rettet ihn dergestalt vor seinen Verfolgern. Des ihm so geleisteten Dienstes bleibt Abdurrahman Zeit seines Lebens eingedenk; als er König von Andalusien geworden, ladet er den Häuptling und dessen Weib nach Cordova ein, läßt sie zu seinem vertrauten Umgange zu und überschüttet sie mit Ehren und Auszeichnungen. In Spanien, das lange von Kämpfen verschiedener sich befehdender Heerführer zerfleischt worden, hat sich inzwischen eine Partei gebildet, welche die Ueberzeugung hegt, nur ein von den östlichen Chalifen unabhängiges Oberhaupt könne die Wunden des, unter den Streichen des Bürgerkrieges blutenden Landes heilen. Da Abdurrahman von dieser, großentheils aus Anhängern der Omajjaden bestehenden Partei hört, erwachen seine alten, durch Prophezeiungen genährten, Hoffnungen und Pläne mächtig, und sein treuer Bedr muß, von ihm beauftragt, nach der anda-

lusischen Küste hinübersegeln, um dieselben der Verwirklichung näher zu führen. Die Omajjadenfreunde in Spanien nehmen den Abgesandten entgegenkommend auf und schicken ihn in Begleitung von zwei der Ihrigen nach Afrika, um den Flüchtling zur Landung auf der Halbinsel einzuladen. Abdurrahman, dem Rufe folgend, überschifft die Meerenge, betritt den spanischen Boden und sieht sich von einem zahlreichen Heer von Anhängern umgeben, das sich bei seinem Vorrücken von Tag zu Tage vergrößert. In Archidona führt ihn der Emir dieses Distrikts am Tage der Fastenbrechung in die Moschee und spricht, als der Imam die Kanzel bestiegen hat, plötzlich mit lauter Stimme: „verkünde die Absetzung des Jussuf und sprich das Kanzelgebet im Namen Abdurrahman's, des Sohnes von Moawia, denn er ist unser Gebieter und der Sohn unseres Gebieters." Dann, sich zur Versammlung wendend, fragt er diese, was ihre Meinung sei und erhält die Antwort: „Unsere Meinung ist wie die deine." — Binnen Kurzem hat Abdurrahman den ganzen Westen von Andalusien sich unterworfen und hält seinen Einzug in Sevilla. Als mächtigster Gegner steht ihm noch Jussuf gegenüber, ein Statthalter des Chalifen, welcher sich die Unabhängigkeit angemaßt. Ihn zu bekämpfen rückt er gegen Cordova und giebt seinen Truppen Befehl, sich zu einem Nachtmarsch zu rüsten, um bei Tagesanbruch vor den Mauern der Stadt zu stehen. Er spricht: „Wenn wir die Fuß-

truppen uns zu Fuße folgen lassen, so werden sie nicht gleichen Schritt mit uns halten können. Jeder Reiter möge daher einen Fußgänger hinter sich auf's Roß nehmen." Sogleich selbst das Beispiel gebend, ruft er einen jungen Krieger, auf den seine Augen zufällig fallen, heran und fragt ihn nach seinem Namen. „Ich heiße Sabek, Sohn des Malek, des Sohnes von Jezid," erwidert dieser. „Wohlauf — ruft Abdurrahman, indem er mit der Bedeutung der Namen spielt — Sabek, ziehe an der Spitze meines Heeres! Malek, leite es! und Jezid erfülle unsere Wünsche! Reich mir die Hand und spring hinten zu mir auf's Pferd!" Die Nachkommen dieses jungen Menschen erhalten zur Erinnerung hieran den Namen Benu Sabek ir Redif d. h. Söhne des Sabek, welcher hinten auf dem Rosse saß. — Eilends rückt das Heer während der Nacht vor und steht in der Frühe Cordova gegenüber am Ufer des Guadalquivir. Die Ueberschreitung des noch brückenlosen Flusses ist schwierig, aber ein Krieger wirft sich mit kühnem Entschluß in die Fluth, sein Beispiel reißt die Andern mit fort und in wenigen Augenblicken durchschwimmt das ganze Heer, Fußvolk und Reiterei, den Strom. Ein Kampf von wenigen Stunden vernichtet den Anhang Jussufs, welcher selbst die Flucht ergreift, und Abdurrahman zieht als Sieger in Cordova ein, wo er am Freitag das feierliche Gebet in der Moschee hält und eidlich gelobt, über das Wohl seiner Unterthanen zu wachen. — Noch einem gefährlichen Gegner

muß der junge Omajjadenfürst Stand halten. Der Chalife Al Mansur sendet an Al Ala, einen Beamten im westlichen Spanien, ein Diplom, welches ihm die Statthalterschaft von Andalusien unter der Bedingung überträgt, daß er die Macht des neuen Herrschers vernichte. Al Ala ergreift in Folge der Aufforderung die Waffen und eine zahlreiche Armee sammelt sich unter seinen Fahnen. Abdurrahman rückt ihm mit einer kleinen Zahl seiner Getreuen entgegen und befestigt sich in Carmona, unter dessen Mauern sich die Gegner lagern. Schon zwei Monate ist er so eingeschlossen, als die in dem feindlichen Heere herrschende Unordnung ihn zu einem Ausfall auf dasselbe, trotz dessen ungeheurer Ueberlegenheit, ermuthigt. Er läßt ein Feuer vor dem nach Sevilla führenden Thore anzünden und befiehlt seinen Waffenbrüdern die Scheiden ihrer Schwerter in die Flammen zu werfen, worauf sie Alle, und er an ihrer Spitze, mit gezückten Klingen aus der Festung hervorbrechen und, obgleich nur siebenhundert an Zahl, die Belagerer in die Flucht schlagen. Das Haupt Al Ala's, den man todt auf dem Schlachtfelde gefunden, wird auf Befehl des Siegers vom Rumpfe getrennt und, mit Kampher einbalsamirt, in dieselbe Kiste gelegt, in welcher Al Ala das Banner der Abbassiden und das Diplom als Statthalter empfangen hatte. Ein frommer Bewohner von Cordova, der die Pilgerfahrt nach Mekka macht, erhält den Auftrag, dasselbe mitzunehmen, damit es als Trophäe Abdur-

rahman's in diesem Heiligthum der muhammedanischen Welt aufbewahrt werde; nun trifft es sich, daß in diesem Jahr auch der Chalife Al Mansur die, jedem Gläubigen obliegende, Pflicht einer Wallfahrt zu der Kaaba erfüllt und daß ihm dort die Kiste mit dem Haupte zu Augen kommt. Dieser Anblick bewegt ihn denn so tief, daß er in die Worte ausbricht: „Der Unglückliche! wir haben ihn dem Tode geweiht! Allah aber sei gepriesen, daß er mich durch das weite Meer von einem solchen Gegner, wie Abdurrahman, geschieden hat!"

Unmittelbar wird Jedem einleuchten, daß diese Berichte von Abdurrahman's wunderbaren Schicksalen nicht Geschichte im strengen Sinne enthalten, sondern daß das wirklich Geschehene hier schon in der Umgestaltung vorliegt, wie es sich durch Geist und Mund des Volkes zur Sage verwandelt hat. Abgesehen von den zahlreichen einzelnen Zügen, denen der volkspoetische Ursprung auf der Stirn geschrieben steht, trägt auch das Ganze einen Charakter, der auf die dichtende Ueberlieferung hinweist und es trotz der historischen Grundlage, welche unstreitig vorhanden ist, wesentlich von der Geschichte unterscheidet. Hiermit wird noch nicht behauptet, die spanischen Araber hätten eigentliche Heldengedichte besessen. Es ließe sich denken, daß die epische Sage nur in prosaischer Erzählung oder in jenem oben erwähnten Gemisch von Prosa und Vers aufgetreten wäre, welches den Arabern von früh her

eigenthümlich war und in welchem die Heldengeschichte des Antar noch heute vorgetragen wird. Sehr nahe liegt jedoch die Vermuthung, daß denkwürdige Ereignisse und Thaten vielfach in Liedern besungen worden seien. Diese Lieder werden lyrischen Grundtons gewesen sein, allein die Einflechtung erzählender Partien wird sie dem rein-lyrischen Gebiete entrückt haben. Nicht einmal mit der Behauptung, daß der Kunstpoesie die erzählende Weise fremd gewesen sei, verhält es sich, wie bald gezeigt werden soll, richtig; was aber die Volksdichtung betrifft, so erscheint es fast undenkbar, daß sie sich gerade des Nächstliegenden enthalten, daß die öffentlichen Sänger, welche unzweifelhaft vorhanden waren, sich nicht der umlaufenden Sagen und Geschichten bemächtigt haben sollten. Der Untergang dieser populären Lieder, welche nie aufgeschrieben worden, aber kann uns nicht Wunder nehmen; vielmehr wäre es bei dem Schicksal, das die spanischen Araber betroffen, ein Wunder, wenn sie sich erhalten hätten. Wo sind denn die epischen Gesänge der Longobarden geblieben, auf deren früheres Vorhandensein Paulus Diaconus schließen läßt? wo die der Gothen, welche Jornandes benutzt hat? Trotz der Erfindung der Buchdruckerkunst waren auch die alten Volksdichtungen vieler der europäischen Nationen nahe daran, unwiederbringlich verloren zu gehen, als noch eben rechtzeitig gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sich die Aufmerksamkeit ihnen zuwandte, um sie zu retten; unzählige

sind dessen unerachtet verklungen. In ausgedehntem Maße war letzteres in Portugal der Fall; Niemand hatte eine Ahnung davon, daß dieses Land, ebenso wie Spanien, Ritterromanzen besitze, auch waren die meisten schon in Vergessenheit gerathen; da sammelte erst vor wenig Jahren ein vorzüglicher Mann, Almeida Garret, den Rest derselben, der durch seine Schönheit den Verlust der anderen doppelt beklagenswerth macht. Eben so sind die Erzählungen der Provenzalen großentheils zu Grunde gegangen und nur aus den nordfranzösischen Nachahmungen läßt sich auf ihre frühere Existenz schließen.

Zur Stütze unserer Vermuthung dient auch, was General Daumas, einer der ausgezeichnetsten Kenner des heutigen Algier und seiner Bewohner über die daselbst verbreiteten Lieder berichtet. Um das Gewicht dieses Zeugnisses in der vorliegenden Frage gehörig zu würdigen, erwäge man, daß nicht nur an sich die arabischen Stämme Nordafrika's zu derselben großen Volksfamilie mit den ehemaligen Bewohnern Spaniens gehören, sondern daß auch zwischen Andalusien und Nord-Afrika während der muhammedanischen Herrschaft der vielfältigste Verkehr stattgefunden hat. Der ganze Landstrich jenseits der Meerenge von Gibraltar wurde von Spanien mit musikalischen Instrumenten versorgt[1] und noch heute sind viele der daselbst gebräuchlichen

[1] Makkari II, 144.

Arten von Lauten, Geigen, Sackpfeifen und Tamburinen die nämlichen, welche die Spanier nebst ihren Namen (Laud, Rabel, Gaita, Adufe) von ihren muhammedanischen Landesgenossen angenommen haben.[1] Als die christlichen Waffen sich nach und nach wieder der Halbinsel bemächtigten, wurde dann Nordafrika das Asyl, wohin die vertriebenen Araber mit den Resten ihrer Cultur flüchteten[2] und endlich nach dem Falle des letzten muhammedanischen Thrones wanderte die Bevölkerung des Königreichs Granada zum großen Theile gerade nach Algier und der Metidscha aus,[3] so daß demnach spanisches Blut in den Adern der Bewohner des heutigen Algerien fließt. Wenn nun die letzteren gerade eine besondere Vorliebe für lyrisch-epische Gesänge zeigen, läßt sich da annehmen, ihren Vorfahren in Andalusien seien dergleichen völlig fremd gewesen? General Daumas sagt: „Die Geschichte lebt für das arabische Volk fast ausschließlich in den populären Erzählungen und Liedern; durch sie verleiht sein enthusiastischer Geist den Ereignissen Dauer, in denen er den Finger Gottes zu sehen glaubt. Seine Bücher selbst sind geschriebene Legenden, und aus allem diesem, wie aus der Erinnerung der alten Araber, könnten Gelehrsamkeit und Politik eine nicht endende Fülle von Thatsachen, Sittenstudien und belehrenden

[1] Höst, Nachrichten von Marokko, S. 261.
[2] Makkari II, 105.
[3] Makkari II, 814.

Notizen schöpfen. — Seit wir in Algerien eingedrungen sind, ist keine Stadt erobert, kein Gefecht geliefert worden, kein wichtiges Ereigniß geschehen, das nicht von einem arabischen Dichter besungen worden wäre." Daumas theilt zugleich mehrere solcher Lieder mit, darunter eines auf den Fall von Algier, in welchem zwischen lyrischen Klagen der Kampf der Eingeborenen gegen die Franzosen und die Einnahme der Stadt durch die Letzteren lebhaft geschildert werden. [1]

Auch die Kunstpoesie, wiewohl die Lyrik entschieden in ihr vorherrschte, betrachtete die Erzählung keineswegs als außerhalb ihres Gebietes liegend. So läßt sich z. B. das folgende Gedicht auf den Sieg des Emir's Muhammed über die Christen und Renegaten am Wadi Salit (Guadacelete) als lyrisch-episch bezeichnen: [2]

Buntgemengte Kriegerhaufen
Wogen und ihr Rufen schallt,
Weithin in der Thalschlucht drängen
Sich die Haufen dichtgeballt.
Schwerter funkeln, und für Blitze,

[1] Moeurs et coutumes de l'Algérie, par le Général Daumas. Paris 1855, p. 137 ff.

[2] Al Bayan II, 114. Leider ist der Text dieses Gedichtes sehr verdorben, und die Uebersetzung, die ich davon zu geben versuche, in Bezug auf einige Stellen ein großes Wagniß. Bei mehreren, offenbar falschen Lesarten, wie im zweiten, achten und zehnten Verspaar, haben Conjecturen nachgeholfen, doch verhehle ich nicht, daß ein paar Verse mir ihrem Sinne nach noch problematisch erscheinen.

Die aus dunkeln Wolken sprüh'n,
Hältst du sie, wie ihre Strahlen
Blinken und in Nacht verglüh'n,
Und der Heeresfahnen Spitzen
Schwanken bebend hin und her —
So von starken Ruderschlägen
Zittern Schiffe auf dem Meer.
Mächtig kreist das Schlachtenmühlrad,
Und des Rades Axe, wißt,
Ist der Geist des hehren Königs,
Der so reich an Tugend ist.
Der mit Jenem, welchem höh'rer
Ruhm als Königen gebührt,
Mit dem höchsten der Propheten
Stolz denselben Namen führt.
Ihm sei Dank für was am Dienstag
Wir errangen; Perlen Thau's
Streute, seinen Schleier schüttelnd,
Auf die Flur der Morgen aus,
Da beweinten Wadi Salits
Berge uns'rer Feinde Fall,
Weinten um die Unbeschnitt'nen,
Um die Renegaten all.
Ihnen tönte des Verderbens
Ruf; in Schaaren, Mann für Mann,
Sich wie Schwärme von Locusten
Drängend, eilten sie heran,
Aber ihrer einen Haufen
Warf der König mit Gewalt
Auf den andern und sie wandten
Wankend sich zur Flucht alsbald.
Da, in Kampfgier lodernd, stürmen
Uns're Tapfern hinterdrein —
So, verderbenbringend, stürzen
Falken auf die Kranichreih'n —

Und, indessen sie wie Schlangen
Der Zerstörung Glied an Glied
Der verzagten Rotte folgen,
Die von Ort zu Orte flieht,
Redet auf der Flucht Ben Julis
So zu Musa: „weh! der Tod!
Hinten, vorn und mir zu Füßen
Seh' ich mich von ihm bedroht.“

Tausend Feinde sanken, tausend
Und noch tausend jenen Tag,
Tausend abermals und tausend
Unter unserm Schwerterschlag,
Außer jenen, die des Flusses
Wogenfluth von dannen trug,
Oder, sie zerschellend, über
Ihrem Haupt zusammenschlug.

Ibn Al Kutia hat, wie er selbst sagt, die in seinem Geschichtswerke berichteten Thatsachen zum Theil aus einem Gedicht über die Eroberung Spaniens geschöpft, das Temmam, den Vezir Abdurrahmans I., zum Verfasser hatte.[1] Jahja Ibn Hakem schrieb eine Geschichte oder Chronik ganz in Versen, und dasselbe wird von Abu Talib aus Alcira berichtet.[2] Von Ibn Sawwan aus Lissabon ist noch ein Gedicht vorhanden, in welchem er seine Gefangenschaft unter den Christen in Coria, so wie seine Befreiung erzählt.[3] Diesen Notizen werden, wenn der noch vorhandene Vorrath

[1] Journal asiatique 1856, II, 434.
[2] Scriptor. arabum loci de Abbadidis I, 211.
[3] Dozy, recherches 610.

spanisch-arabischer Literatur mehr zugänglich wird, unstreitig viele andere hinzugefügt werden können. Hoffentlich dürfen wir auch bald der Publication des Gedichtes entgegensehen, in welchem Ibn Abd Rebbihi die Kriegsthaten Abdurrahman's III. besungen hat[1] und dann wird sich aus ihm ein deutlicheres Bild von der erzählenden Dichtweise der arabischen Kunstpoeten entnehmen lassen. Einstweilen mögen ein paar Stellen aus einem anderen, welches die Heerfahrten der Meriniden nach Spanien verherrlicht, diesem Zwecke dienen. Den Beginn macht das Lob Gottes:

Mit meinem ersten Wort sei Gott erhoben;
Mein Liedesanfang ist, den Herrn zu loben.
Vielleicht durch ihn seh' ich erfüllt mein Hoffen,
Durch ihn das Thor der Freude vor mir offen;
Vielleicht verleiht er Geistesklarheit mir,
Aufrichtigkeit und Redewahrheit mir.
Er ist der König, dessen Schöpferruf
Aus Erdenstaub die Wesen alle schuf,
Der Einzige, allmächtig, alllebendig,
Allliebend, unvergänglich, allverständig.
Sein Auge sieht die Spur des kleinsten Wurms,
Der Nachts auf Felsen kriecht, und trotz des Sturms,
Wenn tief und tiefer bricht die Nacht herein,
Hört er des Thierchens Kriechen auf dem Stein.
Nie wird, so sehr sie auch sich müh'n und ringen,
Daß sie ihn schildern, Sterblichen gelingen.
Er hört auf unser Flehn, er kennt und weiß
Was in sich schließt der sieben Himmel Kreis

[1] Dozy, Einleitung zum Bayan 27.

Und zählt, hoch thronend über unsrer Welt,
Doch jedes Körnchen Sand, das sie enthält.

Nach dieser einleitenden Partie, die noch länger ausgesponnen ist, geht der Dichter zu seinem eigentlichen Gegenstande über:

Am Strand Tarifa's landete das Heer,
Sein Duft erfüllte Stadt und Berg und Meer.
Dem Herrscher wurde, dem Abu Jakub,
Ein Zelt gebaut, das sich zuhöchst erhub;
Reich war es, weithin strahlend mit Gepräng,
Geschmückt mit schöner Teppiche Behäng,
Und er, der goldnen Morgensonne gleich,
Nahm Platz in ihm, an Glanz und Prangen reich.
Sodann ließ er das Zelt bei Arcos schlagen,
Allein es bald von Neuem weiter tragen,
Auf daß er mit dem Feuer, mit dem Schwerte
Der Glaubensfeinde Land ringsum verheerte.
Nach Xeres drang er mit dem Heere vor
Und ließ das Lager schlagen vor dem Thor.
Von Gärten war die Stadt, von üpp'gen Auen
Ringsum bekränzt und saatenreichen Gauen,
Bis nach Scheluka hin das ganze Feld
Mit Dörfern reichbesät und wohlbestellt.
Doch er, wüst ringsumher die Felder legend,
Verödung trug er weithin in die Gegend.
Siegreich den Feind angreifend, zwang er ihn,
Die Häuser leer zu lassen und zu fliehn;
Dann nach Sevilla mit den Reitern streift er,
Im ganzen Lande Schutt und Trümmer häuft er
Und führt gefangen tausend Christen dort,
Wo Geier mit den Wölfen stritten, fort.
Abu Mutsaffer und sein Bruder nahten,
Gepriesen wegen ihrer Heldenthaten,

Und Amru führte, wie ein kühner Aar,
Bis nach Carmona seine Kriegerschaar;
Nicht ließ er Feinde dort, als die erschlagen
Und häuptlings hingestürzt am Boden lagen,
Und machte Beute, daß es schien, es werde,
Um sie zu fassen, allzueng die Erde. [1]

[1] Al Kartas p. 251.

XIV.

Die Poesie der Araber in ihren Berührungen mit der Poesie der christlichen Völker Europa's.

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht fern, wo man den Einfluß des Orients auf die europäische Bildung in maßloser Weise überschätzte. Alles, wozu sich nur irgend ein Analogon im Morgenlande darbot, sollte erst von dorther zu uns gelangt sein. Man sagte, König Arthur's Tafelrunde sei eine Nachbildung des Ritterkreises am Hofe des Kai Chosru oder Nuschirwan, der heilige Gral habe dem Becher des Dschemschid seinen Ursprung zu verdanken. Der Reim wurde für eine, von den Muhammedanern uns überlieferte Erfindung erklärt, ja es blieb kaum irgend etwas übrig, das wir nicht erst von ihnen gelernt haben sollten.

Im Widerspruch hiermit ist man in neuester Zeit geneigt, den Arabern nur ein sehr geringes Maß von Einfluß auf die Cultur der christlichen Völker zuzugestehen, namentlich alle und jede Einwirkung derselben auf die romanische Poesie zu läugnen.

Es lohnt sich wohl der Mühe, einige Augenblicke

bei diesem häufig berührten, aber nie näher untersuchten, Gegenstande zu verweilen. Zunächst fällt die ungeheure Kluft in die Augen, welche Christen und Muhammedaner in Glaubenssachen trennte und jede Berührung der beiderseitigen Bildungszustände mit einander ungemein erschweren mußte. Liest man die christlichen Schriftsteller des Mittelalters, so stößt man überall, wo sie von den Arabern reden, auf die gröbste Unkenntniß ihrer Religion, wie ihrer Sitten. Sie belegen das Volk, das als den obersten Satz seines Glaubens die Einheit Gottes proklamirt, mit dem Namen „Heiden" und stellen Muhammed als einen Götzen dar, dem Menschenopfer gebracht werden. In dem altfranzösischen Roman de Mahomet wieder erscheint der Prophet als ein von seinen Vasallen umgebener Baron, der Wälder, Wiesen, Flüsse und Obstgärten besitzt [1] und es wird erzählt, seine Leiche schwebe in einem eisernen Sarge zwischen Himmel und Erde in den Lüften, indem derselbe durch einen Diamanten in dieser Lage erhalten werde. Turpin berichtet von einem goldenen Idol Mahem, das in Cadix angebetet und von einer Legion von Teufeln bewacht werde, und im französischen Rolandsliede verehren die Muhammedaner die Götzen Appollin und Termagant. [2] Mit dem muham-

[1] Le Roman de Mahomet par Reinaud et Michel, p. 5.

[2] F. Michel, la chanson de Roland, Paris 1837. Tirade 1, 3 und Tir. 48, 3. Aehnliche Tollheiten finden sich auch in einer Comödie des Francisco de Rojas: El falso profeta

medanischen Spanien verbindet sich besonders die Vorstellung des Wunderbaren und Geheimnißvollen. In heidnischer (d. i. arabischer) Schrift, die Wolframs Gewährsmann Kiot in Toledo findet, hat Flegetanis, ein Heide von Vaterseite, der das Kommen und Gehen der Sterne und ihren Einfluß auf der Menschen Geschicke kannte, zuerst die Geschichte des Grals geschrieben.[1] Gerbert, nachheriger Papst Sylvester II., der in Sevilla die Wissenschaften der Araber studirt haben soll, wird zum Helden eines eigenen Mythenkreises. Von Muhammedanern lernt er, was Gesang und Flug der Vögel bedeute, wie man Todte beschwöre und andere geheime Künste. Bald übertrifft er alle Meister der Magie, einen Einzigen ausgenommen, der ein Zauberbuch besitzt, welches einen Schatz übermenschlicher Weisheit birgt. Dieses Kleinods bemächtigt sich Gerbert mit Hülfe der Tochter des Magiers und entflieht. Nun geht ihm Alles nach Wunsch. Er gießt sich unter bestimmten Constellationen einen metallenen Kopf, der ihm die Zukunft vorhersagt. Zum Erzbischof, dann zum Papst erwählt, schwingt er sich auf den höchsten Platz in der Christenheit empor. Aber selbst der Statthalter Gottes auf Erden, treibt die, von den Arabern erlernten, Teufelskünste fort. Einst entdeckt

Mahoma und in einem, das Leben des Muhammed erzählenden, Volksbuche, das noch in Spanien auf den Straßen verkauft wird.

[1] Wolfram von Eschenbach, herausgegeben von Lachmann, S. 219.

er bei Rom eine Statue von Erz, welche die rechte Hand ausstreckt und die Inschrift trägt: hier grabe nach! Er merkt sich den Punkt, wohin der Schatten der Hand fällt und begiebt sich Nachts mit einem Pagen und einer Leuchte an die Stätte. Auf die von ihm gesprochene Zauberformel spaltet sich die Erde. Er steigt hinab und sieht in der Tiefe ein Schloß von Gold, in dessen Innerem ein Karfunkel glänzt und alle Räume mit blendendem Licht erhellt; rings in den Hallen stehen Bildsäulen von lauterem Gold u. s. w. Man sieht, das Märchen von Aladdin![1]

Daß im größten Theile von Europa so auffallende Unkenntniß, so märchenhafte Vorstellungen vom Spanien der Araber herrschten, ist nicht zu verwundern. Freilich waren die Muhammedaner vom achten bis ins zehnte Jahrhundert Herren über einen Theil des südlichen Frankreich und hatten sich von dort in einzelnen Schaaren nach Savoyen, Piemont und der Schweiz verbreitet, wo sie bis St. Gallen vordrangen und noch bis zum Jahre 960 die Höhe des St. Bernhard besetzt hielten;[2] allein vom Mutterlande losgerissen, im Kriegs-

[1] Wilhelm von Malmesbury lib. II, cap. 10.

[2] Reinaud, Invasions des Sarrazins en France, p. 179, 185, 195. Der Einfall der Saracenen in die Schweiz um die Mitte des X. Jahrhunderts. Von Dr. Ferdinand Keller, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. XI, Heft 1. Eine Inschrift in der Kirche zu Saint-Pierre Montjoux an der St. Bernhardstraße, so wie verschiedene Namen von Oertlichkeiten, wie Almagell, Alalain, Mischabel geben noch Zeugniß

leben verwildert, in beständige Kämpfe mit den Christen verwickelt und von ihnen tödtlich gehaßt, konnten diese Horden nichts dazu beitragen, deren Ansichten zu berichtigen. Der Handel der spanischen Araber war vorzugsweise nach Afrika, dem Orient und Byzanz gerichtet; ihre Verbindungen mit Frankreich, Deutschland und Italien beschränkten sich im Wesentlichen auf verschiedene Gesandtschaften, welche sie abschickten und empfingen;[1] und aus einzelnen Thatsachen, z. B. daß die Nonne Hroswitha die Legende vom Märtyrthum des heiligen Pelagius in Cordova aus dem Munde eines Augenzeugen gehört haben will, läßt sich noch nicht auf einen häufigen anderweitigen Verkehr schließen. Entschieden auf Irrthum wenigstens beruht die in manchen Schriften enthaltene Angabe, die arabischen Schulen Spaniens seien häufig von jungen Franzosen, Deutschen, Engländern und Italienern besucht worden. Auch von dem schon genannten Gerbert ist es höchst zweifelhaft, ob er unter den Arabern gewesen; fest steht nur, daß er um das Jahr 967 einen Aufenthalt in Barcelona gemacht und sich dort die mathematischen und astronomischen Kenntnisse erworben hat, welche ihn seinen Zeitgenossen so bewundernswerth erscheinen

von dem Aufenthalt der Araber in der Schweiz. In neuester Zeit will man auch noch Reste von maurischen Wasserleitungen oder vielmehr Berieselungs-Anlagen in verschiedenen Gegenden des Wallis gefunden haben.

[1] Makkari I, 235. — Reinaud 94, 189.

ließen;[1] diese Stadt aber war damals schon in den Händen der Christen. Aehnlich verhält es sich mit den jungen Schwaben und Bayern, die nach Cäsarius von Heisterbach in Toledo die Nekromantie studirt haben sollen;[2] wenn man den Erzählungen dieses Autors überhaupt Glauben beimessen will, so hat man hier an Toledo nach 1085 zu denken, in welchem Jahr es den Muhammedanern abgenommen wurde.

Anders mußte sich das gegenseitige Verhältniß von Arabern und Christen auf dem Boden selbst gestalten, auf welchem sie während so vieler Jahrhunderte neben einander wohnten. In Glaubenssachen allerdings standen sie sich aufs feindseligste gegenüber und man darf sich nicht wundern, bei spanischen Autoren aller Jahrhunderte Urtheile über den Muhammedanismus zu lesen, die von der gröbsten Unwissenheit zeugen. Auch unter ihnen war vielfach die Meinung verbreitet, die Araber seien Zauberer und Schwarzkünstler, und noch ein Schriftsteller späterer Zeit versichert ernsthaft, in Toledo, Sevilla und Salamanca sei die Teufelskunst öffentlich gelehrt worden, wie er denn selbst in letzterer Stadt eine Höhle gesehen habe, in welcher man ehemals die Neugierigen in die Geheimnisse der Zauberei eingeweiht.[3] Allein trotz dieses Gegensatzes der Reli-

[1] Hock, Papst Sylvester II. Wien 1837. S. 61 u. 159.

[2] Caesar. Heisterb. ed. Sprange I, p. 279.

[3] Delrio, disquisitiones magicae, Vol. I, p. 5. Auf diesen Volksglauben ist die Comödie des Alarcon la cueva de Sala-

gionen und trotz aller Vorurtheile, die in seinem Gefolge waren, konnten mannichfaltige Berührungen zwischen deren Bekennern nicht ausbleiben. In allen Theilen Spaniens befanden sich zahlreiche Christen, die zwar hier und da mit den Muhammedanern in Conflikt geriethen, aber von der Regierung mit Milde behandelt wurden und volle Freiheit der Religionsausübung hatten. Viele von ihnen dienten im Heere der Chalifen, andere hatten einträgliche Stellen am Hofe oder in den Palästen der vornehmen Moslimen. Bald daher zog die glänzende arabische Cultur auch sie in ihren Kreis; die Gebildeten von ihnen verachteten ihren Vulgärdialekt, das verdorbene, zu literarischen Zwecken unbrauchbare Lateinisch, und eigneten sich mit Eifer die Sprache der Sieger an. Wie früh und in welcher Ausdehnung dies der Fall war, beweisen die Klagen des Bischofs Alvaro von Cordova. „Viele meiner Glaubensgenossen — schreibt dieser um die Mitte des neunten Jahrhunderts — lesen die Gedichte und Märchen der Araber, sie studiren die Schriften der muhammedanischen Theologen und Philosophen, nicht um sie zu widerlegen, sondern um zu lernen, wie man sich auf correcte und elegante Weise im Arabischen ausdrücke. Wo findet man heute einen Laien, der die lateinischen

manca und das gleichnamige lustige Zwischenspiel von Cervantes gegründet. In Bezug auf den Ruf der Muhammedaner, sich auf Zauberkunst und Astrologie zu verstehen, s. auch Roger. Bacon. Opus majus ed. Jebb. p. 253.

Commentare über die heiligen Schriften liest? wer unter ihnen studirt die Evangelien, die Propheten, die Apostel? Ach, alle jungen Christen, die sich durch ihr Talent bemerkbar machen, kennen nur die Sprache und Literatur der Araber; sie lesen und studiren aufs eifrigste die arabischen Bücher, legen sich mit enormen Kosten große Bibliotheken davon an und sprechen überall laut aus, diese Literatur sei bewundernswürdig. Redet man ihnen dagegen von christlichen Büchern, so antworten sie mit Geringschätzung, diese Bücher verdienten nicht ihre Beachtung. O Schmerz! die Christen haben sogar ihre Sprache vergessen, und unter Tausenden von uns findet man kaum Einen, der einen erträglichen lateinischen Brief an einen Freund zu schreiben versteht; dagegen wissen Unzählige sich aufs eleganteste im Arabischen auszudrücken und Gedichte in dieser Sprache mit noch größerer Kunst, als die Araber selbst zu verfassen." [1] Mehrere Christen derselben Zeit, die sich durch ihre gelehrte Kenntniß des Arabischen auszeichneten, werden mit Namen angeführt. [2] Von einem christlichen Dichter des eilften Jahrhunderts, einem Sevillaner, sind uns einige Verse aufbewahrt, welche bezeugen, daß er die arabische Sprache und Metrik mit Gewandtheit zu handhaben wußte. [3] Das Lateinische kam nach und nach unter einem Theil der

[1] Alvaro, Indic. luminos. p. 274. — Dozy, histoire II, 102.
[2] St. Eulogius, Mem. Sanct. lib. I, cap. 2 u. 9.
[3] Makkari II, 350 u. 351.

Bewohner Andalusiens so außer Gebrauch, daß, zur Erleichterung des Verständnisses für ihre Gemeinden, der Presbyter Daniel die alten Canones der spanischen Kirche, der Erzbischof Johannes von Sevilla die Bibel ins Arabische übersetzten.[1] Indessen darf man aus diesen Thatsachen noch nicht schließen, in den von den Muhammedanern beherrschten Gegenden der Halbinsel sei die romanische Sprache vollkommen erloschen; mochten auch einzelne Theile der christlichen Bevölkerung gänzlich arabisirt sein, so dauerte sie im Allgemeinen doch als Volksidiom fort; ausnahmsweise waren selbst Araber nicht unbekannt mit ihr[2] und eben wegen der Kenntniß beider Sprachen, der arabischen wie der lateinischen, wurden die Christen von den Muhammedanern als Unterhändler mit den Franken gebraucht.[3]

Ein geistiger Verkehr der Araber mit letzteren, den Leonesen, Navarresen und anderen unabhängigen Völkern des Nordens wird während der früheren Zeit der Herrschaft des Islam über Spanien in irgend ausgedehnter Weise nicht stattgefunden haben. Von fanatischem Hasse gegen die Ungläubigen beseelt, standen diese der fremden Civilisation fast nur feindselig gegenüber. Wohl kam es hier und da vor, daß sie Gelegenheit hatten, muhammedanische Bildung näher kennen

[1] Einleitung zur Collectio canonum ecclesiae Hisp. Madrid 1822. — Mariana I. 7, c. 3.

[2] Dozy, Recherches, 2. Aufl. I, 93.

[3] Reinand, Invasions etc. p. 191.

zu lernen, z. B. wenn sie als Kriegsgefangene oder Geißeln an den Chalifenhof geführt wurden, wenn Sancho, Prinz von Leon, sich ums Jahr 960 nach Cordova begab, um die dortigen Aerzte zu consultiren, oder wenn Alfons der Große, König von Asturien, zwei Araber zu sich berief, um seinen Sohn zu erziehen;[1] allein die, auf solche Weise herbeigeführten Berührungen reichten noch nicht aus um zu bewirken, daß die Culturschätze des ungleich gebildeteren Volkes sich seinen an Stamm, Sprache und Sinnesart so unendlich verschiedenen Nachbaren mittheilten. Wenn Gobmar, Bischof von Gerona, das Arabische genugsam beherrschte, um für Hakem II., zur Zeit als derselbe noch Kronprinz war, eine Geschichte der Franken zu schreiben,[2] so ist das ein ganz vereinzelter Fall.

Anhaltender mußte der Verkehr zwischen den Moslimen und den Christen des Nordens, welche als der Kern der späteren spanischen Nation anzusehen sind, seit dem eilften Jahrhundert werden. Von dieser Zeit an wurde das Kreuz mehr und mehr gegen Süden hinabgetragen und auf die, in Kirchen verwandelten, Moscheen der Hauptstädte arabischer Bildung gepflanzt. Wenn auch viele der Besiegten sich in die südlicheren Provinzen zurückzogen, so blieb doch eine zahlreiche moslimische Bevölkerung an den bisherigen Wohnorten

[1] Reinaud, Invasions etc. p. 293, 315.
[2] Masudi, goldne Wiesen III, 70.

zurück und die Mozaraber, d. h. diejenigen Christen, welche der muhammedanischen Herrschaft unterworfen gewesen, lebten fortan in der Mitte ihrer Glaubensgenossen. Diese Mozaraber sind vor Allem ins Auge zu fassen, wenn man erkennen will, in welcher Weise die Einwirkung morgenländischer Culturzustände auf die europäischen zu Stande kam. Das Arabische wie ihre Muttersprache redend, mit den literarischen und wissenschaftlichen Studien derjenigen, unter denen sie so lange geweilt, innig vertraut, mußten sie ihre Kenntnisse, ihre, mit morgenländischen Elementen durchzogene Bildung auch in der neuen Umgebung verbreiten. Gleich wichtig aber erscheinen in dieser Hinsicht die Juden, welche von Alters her zahlreich über das ganze muhammedanische Spanien verbreitet waren. Unter ihnen hatte sich, wie bekannt, ein reiches Geistesleben entfaltet und in eifriger Hingabe an dichterische Production sowohl, als an philosophische, astronomische und grammatikalische Studien bethätigt. In ihren schriftstellerischen Werken war neben der hebräischen vielfach die, der ihrigen stammverwandte, arabische Sprache angewendet worden; sie beherrschten dieselbe mit einer Meisterschaft, daß sie den Wettkampf mit den berühmtesten Rhetoren des Orients nicht scheuten; zugleich aber war ihnen das Lateinische oder Romanische geläufig — was Wunder, daß sie, als sie unter die neuen Herrscher kamen, mächtig dazu beitrugen, die arabische Civilisation der christlichen näher zu bringen!

Der Ort, wo Orient und Occident am frühsten in innige Verbindung traten, war das, im hellsten Glanz arabischen Wissens und arabischer Kunst strahlende Toledo. Nicht lange nachdem diese alte Hauptstadt des Gothenreiches dem Kreuzheer Alfons IV. ihre Thore geöffnet, sehen wir das bildungdürstende Abendland in ihren Mauern zusammenströmen, um durch Vermittlung mozarabischer und jüdischer Gelehrten in die Geheimnisse arabischer Weisheit einzudringen. In den düsteren Klöstern des Nordens ward dieser Wissensdrang bevorzugter Geister als ein Trachten nach verbotenen Früchten der Erkenntniß angesehen. Daher erscheint Toledo in den Schriften des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts als Hauptsitz der Zauberei und Nekromantie. Dort sind nach dem Stricker die besten Meister der schwarzen Magie zu finden,[1] ein Magister von dort verbreitet die Hexengräuel der Stedinger, gegen die Konrad von Marburg an der Weser und Hunte inquirirt,[2] dort studiren bei Cäsarius von Heisterbach junge Deutsche die Zauberkunst, und in der bekannten Geschichte des Diaconus von St. Jago, deren älteste Quelle der Graf Lucanor des Infanten Don Juan Manuel ist, wird der Zauberer Don Illan von Toledo der größte Schwarzkünstler seiner Zeit genannt.[3] In Wahrheit aber war es das Verlangen,

[1] Grimm, deutsche Mythologie, 2. Aufl. S. 1000.
[2] S. Soldan's Geschichte der Hexenprozesse.
[3] El Conde Lucanor, cap. 13.

die philosophischen und sonstigen wissenschaftlichen Werke der Araber, namentlich ihre Interpretationen griechischer Autoren kennen zu lernen, was Wißbegierige aus allen Ländern in die Stadt am Tajo trieb. Daselbst finden wir den Gherardo von Cremona, den Michael Scott, den Deutschen Herrmann und viele Andere mit dem Studium des Avicenna, Averroës und arabisirten Aristoteles beschäftigt. Eben dort ward schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter Vorsitz des Erzbischofs eine förmliche Uebersetzerschule gebildet, in welcher hauptsächlich Juden arbeiteten.[1] Aber diese Thätigkeit blieb nicht auf Toledo beschränkt; auch das reiche und blühende Valencia goß nach der Eroberung seine geistigen Schätze über die Sieger aus, und dessen christliche wie jüdische Gelehrten trugen dieselben an den Hof Don Jaime's von Aragon, ja weiter in die sprachverwandte Provence. Endlich fielen in Folge der großen Kriegszüge Ferdinands des Heiligen auch die Hauptstädte des Südens, Cordova und Sevilla, und hier an den Lieblingssitzen der kunstsinnigen Omajjaden und Abbadiden ließ Alfons der Weise es sich angelegen sein, die arabische Literatur zur Befruchtung des Geisteslebens seiner Nation zu benutzen, sein Hof war ein Sammelplatz kenntnißvoller Moslimen und Juden; mit ihrer Hülfe redigirte er die sogenannten Alfonsi-

[1] Jourdain, recherches sur les traductions latines d'Aristote. — Renan, Averroës, pag. 159.

nischen Tafeln, verfaßte zum Theil nach arabischen Quellen die allgemeine Chronik von Spanien und übersetzte eine Menge philosophischer, mathematischer und medicinischer Werke aus dem Arabischen;[1] auch stiftete er eine Schule dieser Sprache in Sevilla.[2]

Daß unter solchen Umständen den christlichen Spaniern die arabische Poesie völlig unbekannt geblieben sein sollte, hat gewiß wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Vermochten diejenigen Christen, welche unter den Arabern aufgewachsen waren und selbst in deren Sprache gedichtet hatten, nun aber der christlichen Herrschaft unterworfen wurden, inmitten ihrer Glaubensgenossen zu leben, ohne ihnen irgendwie Mittheilungen aus dem reichen Schatze der morgenländischen Dichtung zu machen? Werden ihnen nicht selbst unwillkürlich einzelne poetische Stellen und Sprüche, wie die Orientalen sie bei jeder Gelegenheit im Munde führen, entschlüpft sein? — Man wendet ein, das Verständniß für diese Poesie habe gefehlt; die arabische sei die schwierigste aller Sprachen; sogar wer es bis zum Verstehen der Prosaiker gebracht habe, bedürfe noch erst eines jahrelangen Studiums, bis er die Dichter geläufig lesen könne, und es sei weder an sich zu denken, noch durch irgend ein Zeugniß beglaubigt, daß die damaligen Spanier sich einem solchen Studium unterzogen hätten. — Wir

[1] Das Verzeichniß aller dieser Werke s. bei Nicolas Antonio.
[2] Ortiz y Zuniga, Anales de Sevilla. Madrid 1677, p. 79.

könnten das Gewicht dieser Einwendungen sogleich durch Anführung bestimmter Thatsachen abschwächen, wenn wir z. B. hervorhöben, daß ein, als Dichter berühmter Israelit, Ibrahim Ibn ul Fachar, den König Alfonso, bei dem er in Diensten stand, in einem noch vorhandenen arabischen Lobgedichte verherrlichte,[1] und daß nicht zu erklären sein würde, weshalb er diese Verse verfaßt, wenn weder Alfonso noch seine Umgebung sie verstanden hätten. Allein vorerst soll hier von dem Verstehen des fremden Idioms noch gar nicht die Rede sein, sondern nur von der Vermittelung zwischen beiden Sprachen, welche die Mozaraber übernahmen. Diese, deren Muttersprache das Arabische, denen aber auch das Romanische oder Castilianische nicht ungeläufig war und die das letztere in der neuen Umgebung nun von Tag zu Tage besser lernten, brachten in diesem Vulgärdialect Gedanken, Gnomen, Bilder aus arabischen Gedichten, die sie im Gedächtniß hatten, in Umlauf. Christen, die ihre Jugend unter den Muhammedanern zugebracht und nach der, unter diesen so verbreiteten Sitte auch arabische Verse gemacht hatten, versuchten nun, statt in der semitischen, in derjenigen Sprache zu dichten, welche sie täglich von ihren siegreichen Glaubensgenossen reden hörten, und natürlich ging Manches von Geist und Form des Orients in die neue Ausdrucksweise mit über. Man denke sich Männer,

[1] Makkari II, 355.

wie den christlichen Dichter Jbn ul Margari aus Sevilla, der das Geschenk eines Jagdhundes an den König Al Motamid mit einer eleganten Kasside begleitete;[1] wie den aus gemischter Ehe eines Moslimen mit einer Christin geborenen, in der arabischen Literatur gelehrten Aurelius;[2] man denke sich solche Männer für immer in Kreise versetzt, in welchen das Romanische vorherrschte, und frage sich, ob es denkbar sei, daß sie in diesen Kreisen nichts von der Poesie, die ihnen von Jugend auf vertraut gewesen, hätten verlauten lassen. — In derselben Richtung werden die Juden gewirkt haben, welche die verschiedenen Jdiome dermaßen beherrschten, daß sie die Sprachkünste des Hariri in Makamen nachahmten und bald arabische, bald castilische Verse in ihre hebräischen Gedichte verflochten,[3] ja sogar sieben Sprachen durcheinander mengten.[4] Allerdings zielte die literarische Bewegung, als deren Hauptträger sie seit dem eilften Jahrhundert dastehen, hauptsächlich auf Uebertragung der philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Werke des Orients ab; daneben aber führten sie die Fabeln und Erzählungen der Araber ins Abendland ein und leiteten auf diese Weise auch einiges aus deren Poesie mit herüber; Peter Alfons, ein getaufter Jsraelit am

[1] Makkari II, 350.
[2] St. Eulogius, Mem. Sanct. lib. I, cap. 9.
[3] Geiger, der Divan des Juda Ha-Levi, S. 128.
[4] Munk im Journal asiatique 1850. II, 209.

Hofe Alfons VI., sagt ausdrücklich, er habe seine Sammlung von Sprüchen und Erzählungen, welche eine Hauptquelle der späteren Novellenliteratur wurde, aus arabischen Sprüchen, Lebensregeln, Fabeln und Versen entlehnt.[1] Höher aber noch ist der Einfluß anzuschlagen, den sie im mündlichen Verkehr üben mußten, indem ihre ganze Bildung eine orientalische war. Wie hätten sie nicht hier und da Stellen aus morgenländischen Dichtern anführen und in dem weniger ausgebildeten Idiom, das vorzugsweise um sie gesprochen wurde, interpretiren sollen! Und konnte es endlich ausbleiben, daß sie, die schon castilische Verse zwischen die arabischen und hebräischen gemengt hatten, nun auch Gedichte ganz in castilischer Sprache verfaßten? Von dem berühmten Juda Ha-Levi wird uns ausdrücklich berichtet, er habe das Arabische und Castilische inne gehabt und darin gedichtet;[2] und wie die ganze neuhebräische Dichterschule in Spanien sich nach arabischen Mustern gebildet hatte,[3] so wird vom Wesen der letzteren nicht wenig sich auch deren castilischen Versen mitgetheilt haben.

Indessen müssen wir weiter gehen und können der Annahme nicht ausweichen, daß auch ohne Vermittlung der Mozaraber und Juden manche Christen ara-

[1] Disciplina clericalis, ed. Schmidt. Einleitung.

[2] Geiger a. a. O. S. 28.

[3] Journ. asiat. 1861, II, 459. — Sachs, die religiöse Poesie der Juden, S. 213. — Geiger a. a. O. S. 13.

bische Gedichte verstanden haben; ob dies Verständniß sich auf alle Nüancen, alle Feinheiten derselben erstreckt hat, ist gleichgültig, es mag vielmehr nur ein Auffassen des Sinnes und Inhalts im Allgemeinen gewesen sein. Gewiß wäre es lächerlich anzunehmen, spanische Ritter oder Sänger, die meistens nicht einmal lesen konnten, hätten arabische Poesie irgend studirt; aber eine oberflächliche Kenntniß derselben vermochten sich manche von ihnen sehr wohl auf andere Weise zu erwerben. Denn wie enorm auch die Schwierigkeiten der Kunstpoesie sein mögen, so darf man doch nicht glauben, sie sei unter den Arabern nur in gewissen exclusiven Kreisen heimisch gewesen; die rohe Volksmenge hatte freilich eben so wenig ein Organ für sie, wie unsere schwäbischen oder niederdeutschen Bauern für Göthe's Römische Elegien, aber alle einigermaßen Gebildeten wurden von Jugend auf zu ihrem Verständniß angeleitet. Ueberraschte nicht Romaikijah, die doch von geringer Herkunft war, den König Al Motamid durch einen in Ausdruck und Metrum höchst correcten Vers, der den feingebildeten Fürsten dermaßen entzückte, daß er der Verfasserin seine Hand anbot? Sind nicht alle Geschichtsbücher der Araber mit Gedichten in classischer Sprache angefüllt, die Männer und Frauen aus allen Ständen bei den verschiedensten Gelegenheiten improvisirten? Uns liegt daher die Vermuthung nahe, daß auch Christen, welche vielfach mit den Muhammedanern in Berührung kamen, den Inhalt solcher

Verse einigermaßen zu fassen gelernt haben. Ein einzelner, von Makkari erzählter Fall, wo ein französischer Graf und ein Jude ein arabisches Lied nicht verstehen, kann doch im Allgemeinen nichts beweisen. Fast alle spanischen Chroniken berichten vielfach von castilianischen oder aragonesischen Infanten, Ricos-hombres und Rittern, welche mit ihren Lehensherren hadernd oder von Abenteuerlust getrieben sich zu den Arabern begaben, lange Aufenthalte unter ihnen machten, ja selbst mit ihnen die Waffen gegen ihre Glaubensbrüder führten.[1] Während des ganzen eilften Jahrhunderts und noch später bestand ein großer Theil der Truppen des Königs von Saragossa aus Christen[2] und auch der Cid hatte einen beträchtlichen Theil seines Lebens unter den Ungläubigen verbracht; wenn ihm daher, wie oben (Band I, S. 171) erwähnt, die Erzählungen von den Kriegsthaten der alten Araber vorgelesen wurden und er darüber in Entzücken gerieth, so wird ihm auch wohl der Sinn der Verse, mit denen die Prosa dieser Erzählungen beständig untermischt ist, nicht völlig unklar gewesen sein. Es war nach altarabischer Sitte (s. B. I, S. 5) bei den Muhammedanern Brauch, daß tapfere Krieger in den Schlachten den Gegner durch kurze improvisirte Verse zum Kampfe

[1] Der Verfasser der Geschichte des Hauses Niebla (im Memorial historico español T. IX) führt S. 58 eine ganze Reihe solcher Fälle an.

[2] Dozy, Histoire IV, 246.

forderten, und eben von dieser Sitte führte der Cid den Namen Barráz oder Campeador, d. h. Herausforderer;[1] vermuthlich also konnte er, der so lange nicht allein in den Kriegen zwischen Christen und Muhammedanern, sondern auch in den Fehden der letzteren unter einander gekämpft hatte, auch solche Verse improvisiren, die deshalb noch nicht gerade regelrecht zu sein brauchten. Wiederholt nämlich muß hier darauf hingewiesen werden, daß die Araber, wie dies niemals hätte bezweifelt werden sollen und wie es jetzt, da die Beweisstücke aller Welt vorliegen, außer Frage steht, neben der Kunst- auch eine populäre Poesie hatten, welche nicht an die strengen Regeln der classischen Grammatik und Prosodie gebunden war. Diese nun wurde, was in der Natur der Sache liegt und zum Ueberfluß durch ausdrückliche Zeugnisse bewiesen wird, von den Christen, welche die Vulgärsprache ihrer Feinde kannten, verstanden. Der Erzählung des Lucas Tudensis und Mariana, nach der Schlacht von Canatanazor, in welcher Almansur besiegt wurde, habe ein Fischer am Guadalquivir bald auf arabisch, bald auf spanisch einige Reimzeilen hergesagt, kann man freilich nicht viel Gewicht beilegen; immerhin erhellt daraus, daß es nichts Unerhörtes war, aus demselben Munde Verse in beiden Sprachen zu vernehmen. Dagegen das Gedicht des Erzpriesters von Hita zeigt aufs evidenteste, wie nicht

[1] Dozy, recherches, p. 419.

allein der Verfasser mit arabischen Volksliedern sehr vertraut war und deren selbst verfaßte, sondern auch wie die spanische Volkspoesie in vielfacher Berührung mit der arabischen erwuchs. Der Erzpriester erzählt, Vers 1482 und folgende, seinen Liebeshandel mit einer Maurin, welche arabisch redend eingeführt wird und welcher er durch eine Unterhändlerin Liebeslieder zuschickt. Dann erwähnt er, er habe viele Tanz- und Gassenlieder für maurische Sängerinnen (also doch wohl in deren Sprache) verfertigt, zählt auch die Instrumente auf, zu denen arabische Lieder nicht passen und führt eines der letzteren den Anfangsworten nach an.

Die Anlässe, durch direkten Verkehr mit den Arabern auch von deren Poesie zu hören dauerten für die Christen noch bis zum Fall Granada's und bis zu der Zeit fort, als der unselige Fanatismus der Sieger den Unterworfenen sogar den Gebrauch ihrer Sprache zum Verbrechen machte. Denn bis dahin wohnten über ganz Spanien zerstreut und in ihrer Religionsübung unbehindert, zahlreiche Muhammedaner theils mit den Christen gemischt, theils in eigenen Landstrichen, die sie fast ausschließlich einnahmen. [1] Besonders trugen

[1] Der böhmische Ritter von Rozmital, der im Jahre 1467 Spanien besuchte, sagt, König Enrique IV. sei an seinem Hofe von vielen Muhammedanern umgeben gewesen und habe in der Tracht sowohl als beim Beten, Essen und Trinken muhammedanische Sitte angenommen gehabt. Ferner erzählt derselbe, wie er in der Stadt und am Hofe des Grafen von Haro Juden und Muhammedaner gefunden habe, wie er dann an den Gränzen von

gewiß die schönen Mohrinnen, welche große Anziehungskraft auf die jungen spanischen Edelleute ausübten, dazu bei, die Kluft der Glaubensverschiedenheit auszufüllen und den Umgang zwischen Christen und Moslimen zu vervielfältigen. „Den neuntägigen Gottesdienst mit einer Mohrin feiern" war sprichwörtliche Redensart geworden, und es giebt noch Liebesgedichte castilianischer Ritter an die reizenden Töchter Ismaels. Diese über das christliche Spanien hin zerstreut wohnenden Muhammedaner erlernten allerdings nach und nach das Castilianische und verfaßten sogar Verse darin, deren einige, mit arabischen Lettern geschrieben, noch vorhanden sind; auch ist es möglich, daß Einzelne von ihnen, unter besonderen Umständen, ihre Muttersprache vergaßen; aber daß im Allgemeinen das Arabische noch bis zum Falle von Granada im mittleren und südlichen Spanien sehr verbreitet blieb, kann für ausgemacht gelten; Zeugniß dafür geben die zahlreichen, meist von Christen und Geistlichen in dieser Sprache ausgestellten Urkunden, [1] die arabische Grabinschrift Ferdinands des Heiligen zu Toledo [2] und die arabischen Devisen auf den von den Königen Castiliens im zwölften und drei-

Castilien und Aragon in eine ausschließlich von Heiden (d. h. Moslimen) bewohnte Gegend gekommen und sehr freundlich von ihnen aufgenommen worden sei. Rozmital's Reisebuch, Stuttgart 1842. S. 167 u. 189.

[1] Paleografia española, p. 22.

[2] S. dieselbe in Los elogios del Santo rey D. Fernando. Madrid 1764 und in Tychsen's Elementale arabicum, p. 65.

zehnten Jahrhundert geprägten Münzen.[1] Ja selbst wenn die Morisken oder Mudejaren, das heißt die, unter christliche Herrschaft gefallenen Moslimen, sich mehr, als wir glauben, hispanisirt hätten, so wirkte doch von Granada aus das arabische Element noch mächtig genug auf die übrige Halbinsel ein; denn nicht allein während der Gränzkriege fanden viele Berührungen zwischen Castilianern und Granadinern statt, sondern auch im Frieden ward der Hof der Naßriden von christlichen Rittern besucht,[2] die theils dort eine Zuflucht vor Verfolgungen fanden, theils, wie es scheint, nur durch Neugier dorthin gelockt wurden. Als Beispiel für letzteres sei der tyrolische Ritter und Sänger Oswald von Wolkenstein angeführt, der um's Jahr 1412 nach Granada kam, beim „rothen König" (es war König Jussuf, der wie alle Naßriden den Beinamen Ibn ul Ahmar, Sohn des Rothen, führt) eine huldvolle Aufnahme fand und sich später rühmte, auch das Arabische erlernt zu haben.[3]

[1] Memorias de la Real Academia de la Historia, IV. 40 ff.

[2] Memorial historico español IX, 60 ff.

[3] Er selbst sagt:

Granâten hêt ich bas versucht,
Wie mich der rote kunig noch hiet empfangen

und:

Franzoisch, morish, katlonisch und kastiliân,
Die sprach hab ich gepraucht.

(Die Gedichte O. v. Wolkenstein, herausgeg. von Beda Weber. S. 58 u. S. 22.) Es wäre wohl zu wünschen, Oswalds Reisenotate gedruckt zu sehen. Die folgende Stelle seiner Lebensbeschrei-

Nach dem jüngst Gesagten ist denn die Vermuthung sehr nahe gelegt, die spanische Poesie werde Spuren an sich tragen, daß sie in der Nähe der arabischen und in Berührung mit ihr aufgewachsen. Die Gründe, welche vorgebracht worden sind, um dies von vornherein als unmöglich darzustellen, können keineswegs für stichhaltig gelten. Dem Einwand, die Spanier hätten auf keine Weise die Dichtung ihrer langjährigen Landesgenossen kennen lernen können, ist zu entgegnen: sie konnten es, einmal durch Solche, die, unter Muhammedanern erwachsen, darauf unter Christen versetzt, mit den Sprachen Beider gleich vertraut waren; zweitens aber auch durch eigene Kenntniß des Arabischen, die zwar gewiß nichts weniger als philologisch-gründlich war, auch für manchen schwierigen Vers

bung, welche nach der Versicherung seines Biographen auf ihnen beruhen soll, klingt doch etwas romanhaft: „Oswald fand beim rothen König die günstigste Aufnahme. Große Ehren und kostbare Geschenke belohnten seine Gesangskunst. Die arabischen Frauen fielen dem tyrolischen Sänger begeistert zu. Und in der That konnte man sich keinen interessanteren Kontrast denken, als Oswalds tyrolische Volksweisen von kraftvoller Männerstimme vorgetragen, und die arabischen Romanzen voll schmelzender Zärtlichkeit im Liede maurischer Frauen. Fast kein Abend verging, wo nicht solche Wettgesänge stattfanden. Er verweilte hier geraume Zeit mit scharfem Auge für maurische Zustände und lebte sich die fremdartigen Sitten täuschend an. Noch in späterer Zeit spielte er einen arabischen Häuptling mit überraschender Aehnlichkeit zur Unterhaltung seiner deutschen Zuhörer, und ahmte ihre Romanzenweisen treffend nach." Oswald v. Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. Von Beda Weber. S. 181.

nicht ausreichte, indessen zur Auffassung einzelner poetischer Gedanken und Bilder genügte. Und mehr als letzteres war nicht nöthig, um die spanische Poesie von dieser Seite her zu bereichern. Ueberdies muß hinzugefügt werden, daß literarische Einflüsse sich keineswegs bloß in direkter Nachahmung kund geben; sie gehen auf tausend, kaum zu verfolgenden Wegen durch volksthümliche Tradition von Geist zu Geist, von Mund zu Mund und zeigen sich in der Literatur oft plötzlich erst da, wo man sie am wenigsten vermuthet. Man wendet ferner ein, die arabische Dichtung sei ausschließlich Lyrik und Kunstpoesie, die spanische dagegen erzählend und populär. Aber selbst wenn wir das Erstere im Gegensatz zu dem schon dargelegten wirklichen Sachverhalt zugeben wollten, so würden wir doch auf das Letztere erwidern müssen, daß auch die erzählende Dichtung Einflüsse von der lyrischen empfangen kann, so wie daß die Lyrik in Spanien kaum minder üppig gewuchert hat, als die Epik, und selbst ihren erhaltenen Resten nach nur etwas jünger ist, als diese. Weiter wird gesagt, die spanischen Araber hätten in der Poesie die alten Muster nachgeahmt und ihre Gedichte durch Ueberfüllung mit Bildern des Wüstenlebens für die Fremden unverständlich gemacht. Die Wahrheit ist, sie hielten sich in einer bestimmten viel cultivirten Gattung an die alten Muster; außerdem aber hatten sie Liebes- und Trinklieder, Elegien und Satiren, sie besangen Blumen und Früchte, Rosse

und Schwerter, die Reize Andalusiens, seine Städte, Gärten und Schlösser, verherrlichten Festgelage und nächtliche Fahrten beim Mondlicht, strömten jede Empfindung in Lieder aus, suchten jedem denkwürdigen Ereignisse durch Verse Dauer zu verleihen: und alle diese Gedichte hatten nichts mit der Wüste oder dem Beduinenleben zu schaffen, sie mochten hier und da ein seltsames Bild enthalten, ihr Inhalt mußte aber im Wesentlichen auch dem Fremden verständlich sein.

Wenn somit die Behauptung, daß die arabische Poesie in keiner Weise auf die spanische habe einwirken können, schwerlich aufrecht erhalten werden kann, so wäre es doch auf der anderen Seite ein Irrthum, jener einen tiefgreifenden, ihr Wesen umgestaltenden, Einfluß auf diese zuzuschreiben. Die Poesie der Spanier ist aus dem innersten Leben der Nation hervorgegangen und würde sich, wenn solche Abstractionen erlaubt sind, ihrem Geist und Kern nach nicht viel anders, als sie jetzt vorliegt, entwickelt haben, auch wenn die Castilianer nie von der Dichtkunst anderer Völker gehört hätten. Allein wie sie unbeschadet des Grundcharakters, der durch alle ihre Erzeugnisse hindurchgeht, sich manches Fremde angeeignet, wie sie die Versformen der Italiener nachgebildet hat und wie durch die Lieder ihrer Cancioneros vornehmlich ein Klang aus der Provence schallt, so hat auch die arabische Poesie einige Erinnerungsmale aus der Zeit,

wo Orient und Occident sich auf demselben Boden berührten, in ihr zurückgelassen.

Es war der Fehler Aller, die früher von Orientalismus in den romanischen Literaturen redeten, daß sie ihre Behauptungen ganz im Allgemeinen aufstellten und dieselben durch kein Beispiel zu belegen vermochten; man kann hinzufügen, daß Keiner von ihnen auch nur einen Vers eines spanisch-arabischen Dichters kannte. Obgleich nun der Zweck vorliegender Schrift ein ausführliches Eingehen auf diesen Gegenstand nicht gestattet, so will ich doch, um nicht in den gleichen Fehler zu verfallen, einige Fälle anführen, wo die spanische Poesie in Inhalt oder Form einen Eindruck von der arabischen bewahrt hat. Bei solchen Fragen über literarische Einflüsse hält es freilich schwer, zu einer absoluten Gewißheit zu gelangen; denn wer die Einwirkung läugnen will, kann immer behaupten, die Nation oder der Autor habe den Gedanken, den er entlehnt haben soll, auch selbst fassen können; indessen liefern einige der folgenden Beispiele so unzweideutige Belege für die Richtigkeit meiner Behauptung, daß nur etwa derjenige ihnen die Beweiskraft absprechen wird, der gesonnen ist, erforderlichen Falls auch die Entlehnung des deutschen Hexameters von den Alten zu bestreiten und ihn für ein ursprünglich deutsches Erzeugniß zu erklären.

Eine altspanische Volksromanze, die sich in der Romanzensammlung von 1550 und auch schon in der

noch älteren ohne Jahreszahl gedruckten findet, führt den König Don Juan vor, wie er Angesichts von Granada sich durch den Mauren Abenámar Auskunft über die Prachtgebäude der Stadt geben läßt. Darauf heißt es weiter:

Also sprach Don Juan, der König,
Wohl vernehmt es, was er sprach:
„O Granada, wenn du wolltest,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl;
Cordova mitsammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar,
Ja, und wenn du mehr verlangtest,
Mehr noch gäb' ich dir fürwahr." —
Antwort gab dem guten König
Drauf Granada dergestalt:
„Schon vermählt, o König, bin ich,
Trage noch nicht Wittwentracht,
Und gar wohl vertheid'gen wird mich,
Glaub, der Mohr, mein Ehgemahl." [1]

Daß eine Stadt, welche ein Eroberer einzunehmen hofft, als eine Braut aufgefaßt wird, um deren Hand er wirbt, ist gewiß höchst auffallend und befremdet um so mehr in einer Romanze von ganz volksmäßigem Charakter. Nicht leicht wird man diese Vorstellung in einem anderen abendländischen Gedichte aus dem Mittelalter treffen, und wo sie sich fände, würde ich auf einen fremden Ursprung schließen. Dem Orient dagegen und den spanischen Arabern ist das Bild höchst geläufig. So lautet eines ihrer Gedichte auf Granada:

[1] Wolf, primavera I, 252.

Daß mit Granada nichts im weiten Weltbereiche,
Aegypten, Syrien nicht, noch Irak sich vergleiche!
Sie prangt wie eine Braut im Schmuck der Festgewänder,
Und ihre Mitgift, scheint's, sind alle jene Länder.[1]

Ibn Batuta nennt dieselbe die Braut oder Neuvermählte unter den Städten Andalusiens,[2] und Al Motamid sang, als er Cordova erobert hatte:

Seht! wie die schöne Cordova, die mit dem Speer, dem Schwerte
Jedweden Werber von sich wies, mir ihre Hand gewährte!
Sonst immer stand sie schmucklos da; allein mit goldnen Spangen
Und prächtigem Gewand geschmückt hat sie mich heut empfangen.
Des Königs Gattin ward sie nun, wir halten Hochzeitfeier
In ihrem Schloß, indeß vor Wuth vergehn die andern Freier.[3]

Auch Muhammed, der Sohn Abdurrahmans II., stellt sich in dem Gedichte, das er auf der Rückkehr von einem Kriegszuge verfaßte, seine Hauptstadt unter dem Bilde einer Geliebten vor:

Wirst du, Cordova, vergönnen, daß ich mich dir nahen kann?
Darf auf dir mein Auge ruhen? wirst du nicht vor mir entfliehn?[4]

Auch von Sevilla heißt es in einem Gedicht: „Sevilla ist eine Braut; ihr Gatte ist Abbad, ihre Krone das Hügelland (das Ajarafe) und ihr Hals-

[1] Makkari I, 94.
[2] Ibn Batuta IV, 368.
[3] Scriptorum arabum loci de Abbadidis, ed. Dozy, 46.
[4] Al Hollat 65.

band der Fluß"[1] und der persische Geschichtsschreiber Mirchond drückt, wo er sagen will, daß ein Fürst seine Residenz verlasse, dies nach seiner schwülstigen Weise in den Worten aus: „er heftete der Gattin des Reiches eine dreifache Ehescheidung an den Saum ihres Schleiers."[2]

Wer kann nun an der orientalischen Herkunft der erwähnten Stelle zweifeln? Man verstehe mich recht; ich sage mit nichten, die spanische Romanze sei aus dem Arabischen übersetzt oder ihrem ganzen Inhalte nach entlehnt; aber ich glaube, man kann mit Zuversicht annehmen, deren Verfasser habe ein arabisches Gedicht gehört, das er möglicher Weise gar nicht durchgehends verstand, aus dem er aber dies eine frappante Gleichniß auffaßte und in das seinige übertrug.

Es ist schon von zwei, bei den spanischen Arabern sehr beliebten Gattungen von Volksliedern die Rede gewesen, deren die eine Muwaschaha, die andere Zadschal heißt. Jene war schon im neunten Jahrhundert, diese zur Zeit der Murabiten, also im eilften, in Gebrauch gekommen;[3] auch mag hervorgehoben werden, daß der christliche Dichter Margari, der unter der Regierung Al Motamids in Sevilla lebte, als Verfasser von Muwaschahat genannt wird.[4] Das Charakte-

1 Makkari II, 143.
2 Mirchondi Hist. Seldschuckidarum ed. Vullers, 16.
3 Ibn Chalduns Prolegomena III, 390 u. 404.
4 Makkari II, 351.

ristische beider Formen, welche sich so ähnlich sind, daß ich ein unterscheidendes Merkmal nicht zu finden weiß, besteht darin, daß ein Reim oder Reimsystem, welche in der Einleitungsstrophe des Gedichtes auftreten, von anderen Reimen unterbrochen werden, sich aber am Schlusse jeder Strophe wiederholen. In Bezug auf die Gestaltung dieser Form im Einzelnen herrscht große Mannichfaltigkeit, aber jedes Lied, welches die bezeichnete Eigenthümlichkeit an sich trägt, gehört zu einer der beiden Gattungen. Folgendes ist ein arabisches, in der Reimfolge genau nachgebildetes Zadschal, dessen Inhalt freilich, eben weil die künstliche Form die Hauptsache war, sehr frei behandelt werden mußte:

Preis dem Schöpfer dieser Welt,
Der vernichtet und erhält!

Alle Erdenregionen
Schuf er und die sie bewohnen,
Hat den Stolz der Pharaonen
Und des Stamms Themud gefällt.

Er, der Ew'ge, Hocherlauchte!
Als sein Schöpfungsodem hauchte,
Aus dem Rauch und Wasser tauchte
Erde da und Himmelszelt[1] u. s. w.

Ein anderes Zadschal von genau derselben Bildung theilt Ibn Chaldun mit.[2] Nach seiner Erzählung fuhr

[1] Catal. codicum orient. biblioth. Lugd. Bat., ed. Dozy II, 101.

[2] Ibn Chalduns Prolegomena III, 405.

Ibn Kazman, ein geborener Cordovese, der sich aber oft in Sevilla aufhielt, einst in Gesellschaft mehrerer seiner Bekannten auf dem Guadalquivir. Die Freunde ergötzten sich am Fischen; bei ihnen im Nachen befand sich ein schöner Knabe. Da forderte Einer von der Gesellschaft die Anderen auf, ein Zadschal in Bezug auf ihre Situation zu improvisiren; er selbst begann mit dem Thema und der ersten Strophe und jeder der Uebrigen fügte dann eine Strophe hinzu. Ich bin außer Stande, dieses Gedicht in der nämlichen Form zu übersetzen oder auch nur frei nachzubilden, will aber dessen Structur, auf die es hier allein ankommt, in folgenden Versen zeigen:

Freunde, beim Forellenfang
Müh'n wir uns umsonst schon lang.

Gerne möcht' ich in den Maschen
Köstliche Forellen haschen;
Doch, indeß sie flieh'n die raschen,
Wird mir für mich selber bang.

Könnten gleich den hurt'gen Fischen,
Uns're Herzen nur entwischen!
Alle fallen sie inzwischen
In des Knaben Netz als Fang.

Nun nehme ich eines der ältesten auf uns gekommenen Lieder der spanischen Literatur und bilde dessen Reimordnung gleichfalls genau nach, während ich mir, ebenso wie bei den weiter folgenden Stücken, ein ganz freies Schalten mit dem Inhalt vorbehalten muß.

Es ist ein Bettellied, wie es die fahrenden Schüler sangen:

Gebt, ihr Herrn, dem Schüler gebt,
Der mit Fleh'n die Hand erhebt!

Gebt von eurer reichen Habe,
Gebt mir eine kleine Gabe,
Beten will ich armer Knabe
Dann, auf daß ihr lange lebt.

Lohnen mög' euch Gott die Spende!
Oeffnet mild, ihr Herrn, die Hände,
Daß ihr einst an eurem Ende
Minder vor dem Tode bebt.[1]

Dies ist also, wie der erste Blick zeigt, ein Zadschal in spanischer Sprache und der arabische Ursprung der Form kann im vorliegenden Falle um so weniger bezweifelt werden, als der Verfasser eben jener Erzpriester von Hita ist, der, wie mehrfach erwähnt, eine genaue Kenntniß des arabischen Liederwesens besaß.

Von Alfonso Alvarez de Villasandino, einem castilianischen Dichter, der in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts blühte, ist folgendes Liedchen, das mit dem vorigen in der Structur übereinstimmt:

Hört, ihr Herrn, dies Liedchen mein,
Mag's euch immer unlieb sein!

[1] Poesias del arcipreste de Hita in der Sammlung des Sanchez, Copla. 1624 ff.

Nicht der hochgebenedeite
König, der von Gott geweihte,
Aber manche and're Leute
Werden Gift und Galle spei'n.

Von den großen Herrn mit nichten,
Die des Reichs Geschäfte schlichten,
Doch von manchen kleinen Wichten
Hör' ich mich vermaledei'n![1] u. s. w.

Also gleichfalls ein spanisches Zadschal. Der Dichter lebte, wie einige von ihm aufbewahrte Verse, ebenfalls in der Form des Zadschal oder Muwaschaha, zeigen,[2] in vertrauten Verhältnissen mit einer schönen Maurin, und durch sie könnte ihm die Bekanntschaft mit der arabischen Dichtweise leicht vermittelt worden sein, wenn diese nicht schon vor ihm in der spanischen Literatur eingebürgert gewesen wäre.

Bereits oben wurde erwähnt, daß bisweilen auch das Thema oder die Einleitungsstrophe des Zadschal von den Arabern weggelassen wird. Dann hat das Gedicht, wofern es zu der hier betrachteten speciellen Gattung gehört, die Gestalt folgender Strophen, welche den Anfang eines, zu öffentlicher Recitation bestimmten, Zadschal bilden:

Lasset uns zu Allah beten!
Segnen laßt uns den Propheten,
Ihr, in deren Kreis zu treten
Heut mir die Erlaubniß wird!

[1] Cancionero de Baena. Leipzig 1860. I, 182.
[2] Das. I, 36.

Ganz, ich schwör' es hoch und theuer,
Ganz, ihr Edlen, bin ich Euer!
Hört das Liebesabenteuer
Nun, zu dem ich mich verirrt![1]

Es ist nun recht merkwürdig, daß sich noch bis auf die Zeit des Calderon die Erinnerung erhielt, diese Form, die in der späteren spanischen Literatur sonst gar nicht mehr vorkommt, sei arabischen Ursprungs. In dem Drama: „Noch bis nach dem Tode lieben," welches den Aufstand der Moriscos in den Alpujarras schildert, nämlich legt dieser Dichter den Mauren, wie sie bei verschlossenen Thüren ihren Festtag begehen, folgenden Gesang in den Mund:

Einer: Ob wir herb auch klagen müssen,
Daß, nach Allahs tiefen Schlüssen,
In der Knechtschaft Kümmernissen
Uns bedrückt ein schnödes Joch.
Alle: Allah hoch!
Einer: Hoch soll das Gedächtniß leben
An das heldenmüth'ge Streben,
Das uns Spanien einst gegeben!
Muth und Kraft beseelt uns noch.
Alle: Allah hoch![2]

Ich wende mich zu einem arabischen Muwaschaha, indem ich die Reimfolge des Urtextes genau nachbilde:

[1] Catal. codicum orient. biblioth. Lugd. Bat., ed. Dozy II, 103.

[2] Comedias de Calderon, ed. Keil IV, 574.

Nun ertönt der Ruf uns Beiden:
Fort! ihr müßt einander meiden!
Suchen wir zu widerstehen!
Tödten wird uns sonst das Leiden.

Einem Meere gleicht die Liebe;
Wen verschlingt nicht ihre Fluth?
Feurig flammt sie; o wer bliebe
Unversengt von ihrer Gluth?
Qualvoll ist sie; wem vertriebe
Sie nicht Schlummer, Rast und Muth?
Jetzt, getrübt durch Leid und Klage
Werden düster uns're Tage,
Während hell die Nächte strahlten,
Eh' verhängt uns ward das Scheiden.

Du Vertrauter meiner Seele,
Leihe meinem Wort dein Ohr:
Daß ein Weib das Herz ihm stehle,
Hüte jeder sich davor!
O, wie sehr die Liebe quäle,
Ich erprobte das, ich Thor!
In ihr Meer hinuntersinkend,
Ihre bittern Wellen trinkend,
Hören nun wir Zwei den Mahnruf:
Aus sind, aus des Lebens Freuden! [1]

Neben dieses halte ich ein altspanisches Liedchen, dessen Reimordnung im Deutschen ganz der des Originals entspricht:

Vor des Frühroths Prangen
War ich in dem langen,
Düstern Felsenpasse
Steil emporgegangen.

[1] Makkari I, 417.

Bei der Stürme Toben
Fühlt' ich, wie mir droben
Zwischen Schnee und Eise
Schauer Frostes leise
Durch die Glieder drangen.

An des Weges Biegung
Sah ich — welche Fügung! —
Eine Hirtin stehen;
Von dem kalten Wehen
Glühten ihr die Wangen [1] u. s. w.

Da hätten wir ein spanisches Muwaschaha, und zwar von dem Erzpriester von Hita, der nach seiner eigenen Aussage auch viele Lieder für maurische und jüdische Sängerinnen verfaßte.

Um jedem Einwande zu begegnen, hebe ich nochmals hervor, daß es bei dieser Dichtart weder auf das Metrum, noch auf Zahl und Anordnung der Reime im Innern des Liedes ankommt, sondern einzig auf ihr charakteristisches Merkmal, die Wiederkehr eines oder mehrerer, gewöhnlich schon in einer Einleitungsstrophe erschienener Reime am Schlusse jeder Strophe. Es ist dies keineswegs ein Refrain, wie er bei den Provenzalen so häufig vorkommt, das heißt die Wiederholung des nämlichen Wortes oder derselben Verszeile; Lieder, die in ihrem Bau den hier in Rede stehenden entsprächen, sind mir bei den Troubadours und den

[1] Poesias del arcipreste de Hita in der Sammlung des Sanchez. Vers 996 ff.

Nordfranzosen nicht vorgekommen; sollten sich aber dergleichen bei ihnen finden, so ist unzweifelhaft, daß ihnen die Form von eben daher zugekommen, von wo die Spanier sie erhalten; man weiß ja, wie vieler Verkehr zwischen Südfrankreich und den Pyrenäenländern war, wie vielfach provenzalische Dichter und Jongleurs nicht nur nach Aragon, sondern auch nach Castilien kamen und wie vieles wieder von diesen den Nordfranzosen mitgetheilt wurde. Die im muhammedanischen Spanien so beliebte Gattung konnte den Provenzalen um so leichter bekannt werden, als auch die Juden Gedichte in der Form des Muwaschaha und des Zadschal bildeten[1] und man aus dem Itinerarium des Benjamin von Tudela weiß, wie viele Verbindungen die spanischen Israeliten mit den südfranzösischen unterhielten.

Besonders deutlich lassen sich die Wege, auf denen orientalische Weisen zu den Spaniern gelangten, in dem Leben und den Liedern des Garci Ferrans, eines castilianischen Dichters, aus der Zeit Johanns I. verfolgen. Dieser verliebte sich in eine getaufte maurische Sängerin (Juglaresa), von der er glaubte, sie sei sehr reich, und er erlangte vom Könige die Erlaubniß, sie zu heirathen. Da er nach der Heirath die erwarteten Schätze nicht fand und sich nun durch eine so unpassende

[1] Der Divan des Juda Ha-Levi, v. Geiger S. 163. — Makkari II, 351.

Verbindung entehrt sah, verließ er den Hof und zog sich in eine Einsiedelei zurück, wo er mehrere Bußlieder dichtete. Aber sein unruhiger Geist ließ ihm keine Ruhe. Unter dem Vorwande, nach Jerusalem pilgern zu wollen, schiffte er sich mit seinem Weibe nach Malaga ein, das noch unter arabischer Herrschaft stand, machte erst daselbst einen Aufenthalt und begab sich dann mit Weib und Kindern nach Granada. Hier, in der Hauptstadt des Islam, trat er zum muhammedanischen Glauben über, verliebte sich in die Schwester seiner Frau und nahm, den Sitten der neuen Religion gemäß, auch diese noch zum Weibe. Nach dreizehn Jahren kehrte er endlich arm und mit vielen Kindern nach Castilien zurück, wo er vermuthlich auch wieder den früheren Glauben annahm. — Ein spanischer Dichter, der mit einer arabischen Sängerin vermählt war und einen langjährigen Aufenthalt unter den Arabern machte — man müßte sich verwundern, wenn er nicht mit orientalischer Poesie bekannt geworden wäre und wenn seine Werke nicht Spuren davon trügen. Wirklich finden sich denn auch unter seinen Liedern mehrere Muwaschahat, darunter das folgende die seltsame Erscheinung bietet, wie diese Form zu Gesängen christlicher Andacht dienen mußte:

Jungfrau, die wir Alle loben,
Der ich diene fort und fort,
Vor dem Throne Gottes droben
Sprich für mich ein bittend Wort!

Heilig bist du, Frau der Frauen,
Und von jedem Flecken bar,
Derer, die wir um uns schauen,
Kommt dir keine gleich fürwahr;
Alle blicken voll Vertrauen
Zu dir aufwärts vom Altar,
Und im Herzen immerdar
Trag' ich dich als meinen Hort.

Uns den Herrn hast du geboren,
Und doch bliebst du makelrein;
Droben zu des Himmels Thoren,
Heil'ge Jungfrau, gingst du ein.
Du, zur Herrin mir erkoren,
Wolle du mir gnädig sein!
Preisend dich in Glück wie Pein
Zieh' ich hin von Ort zu Ort.[1]

Die Sammlungen altspanischer Gedichte, der Cancionero des Baëna, die Werke des Marques von Santillana u. s. w. wimmeln von Gedichten, die in ihrer Structur den angeführten des Garci Ferrans und des Erzpriesters von Hita, also auch den arabischen Muwaschahat entsprechen. Wie ferner diejenige Gestalt, in welcher statt des einen Reims sich ein ganzer Reimcomplex wiederholt, von den Spaniern nachgeahmt wurde, mag noch ein Beispiel zeigen. Von Ab ul Hassan ist das arabische Muwaschaha:

Hier beim Wein und Lautenklange,
Hier am Strom, am grünen Rain,
Ist mir nicht vor Tadlern bange,
Die mich bösen Wandels zeih'n.

[1] Cancionero de Baena II, 260 S. auch 363.

Laßt mich auf dem Lustpfad wallen,
Ehe flieht mein Jugendtraum!
Euer Tadel wird verhallen
Und ein einzig Wörtchen kaum
Der Erwidrung lass' ich fallen,
Während sprüht im Glas der Schaum.
Horcht, dort an des Hügels Hange
Säuselt's lieblich durch den Hain!
Seht die Reben dort! nicht lange,
Und sie spenden süßen Wein.

O der Zeit, die nun entschwunden,
Als ich glücklich war mit ihr;
Selbst die kurzen Trennungsstunden
Schienen keine Trennung mir,
Denn alsbald, aufs Neu verbunden,
Unsrer Feinde lachten wir.
Wer die Schlanke schaute, bange
Wurde dem vor Liebespein;
Oftmals drückten ihrer Wange
Meine Lippen Spuren ein.[1]

Eine castilianische Serranilla, d. h. ein Hirtenlied des Marques de Santillana, von dem ich nicht erst zu sagen brauche, daß es gleichfalls ein Muwaschaha, lautet:

Als ich, aus der Stadt gegangen,
Jüngst mich auf dem Lande fand,
Nahm ein Weib mein Herz gefangen,
Schön, wie ich noch keins gekannt.

Auf des Thales grüner Matte,
Die sich vom Gebirge senkt,
Stand die Hirtenmaid; sie hatte
Ihre Heerde dort getränkt.

[1] Makkari, I, 310.

Schön, so wie des Frühroths Prangen,
In dem röthlichen Gewand
Regte sie in mir Verlangen,
Dem mein Herz nicht widerstand[1] u. s. w.

Endlich sei hier noch bemerkt, daß wir ein kürzlich herausgegebenes spanisches Zadschal besitzen, in dessen Ueberschrift ausdrücklich gesagt wird, es sei aus dem Arabischen übersetzt. Dasselbe gehört in die Zahl der Morisken-Gedichte und verherrlicht den Propheten.[2]

Leicht wird man nun auch in der späteren spanischen Poesie auf Einzelnes stoßen, das man versucht sein könnte auf arabische Einflüsse zurückzuführen oder für Nachahmung arabischer Gedichte zu halten. Wenn z. B. Estevan Manuel de Villegas in ungeheurer Hyperbel sagt, daß die Sonne selbst nicht würde leuchten können, wenn sie nicht Strahlen von der Stirn seiner Geliebten entwendete, um den Morgenhimmel damit zu schmücken,[3] so erinnert dies lebhaft an die Verse von Abdallah Ben Abd ul Aziz:

Bei Gott! vor dir entschuldigt sich beim Auf- und Untergange
Die Sonne, weil sie ihren Schein geborgt von deiner Wange.[4]

Indessen würde die Annahme, Villegas habe hier aus orientalischer Quelle geschöpft, sehr voreilig sein. Die späteren Spanier waren völlig unbekannt mit der ara-

[1] Los obras del marques de Santillana, ed. Amador de los Rios, p. 475.

[2] Sitzungsberichte der K. Bayerischen Akademie, 1860, S. 217.

[3] Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit III, 480.

[4] Al Hollat, pag. 112.

bischen Sprache, und die beiden Dichter können unabhängig von einander sehr wohl auf denselben Gedanken gekommen sein, um den sie freilich nicht sonderlich zu beneiden sind. — Eine auffallende Thatsache ist, daß die Vergleichung der Blumen mit den Sternen und dieser mit jenen zu den Lieblingsideen eben so der arabischen, besonders andalusischen Dichter,[1] wie des Calderon und seiner Zeitgenossen gehört, und wenn sich das Vorhandensein dieses Vergleiches auch schon in der älteren castilianischen Poesie, die noch aus arabischer Quelle schöpfen konnte, nachweisen ließe, so läge hier die Vermuthung einer Ueberlieferung nahe. Größere Wahrscheinlichkeit aber für eine solche ist in folgendem Falle vorhanden. Ein Hauptthema der arabischen Poesie ist das Klagen der Turteltaube; es spielt in ihr eine größere Rolle, als der Gesang der Nachtigall; von den sich zahlreich darbietenden Beispielen sei nur Eines angeführt:

> Eine Taube, die am Morgen klagt,
> Und betrübte Weisen singt im Haine,
> Denkt des Freundes und der alten Zeit,
> Weint und macht, daß ich vor Kummer weine,
> Und ihr Klagen raubt mir oft den Schlaf,
> Und den ihren raubt ihr oft der meine.[2]

1 Beispiele davon finden sich unter den, im ersten Bande mitgetheilten Gedichten, andere s. in Loci de Abbadidis, ed. Dozy I, 97.

2 Kosegarten, arabische Chrestomathie S. 156; siehe auch S. 14. Desselben Ali von Ispahan S. 23. Ibn Chalduns Prolegomena III, 445.

Eben so finden wir schon in einem altspanischen Liede des Romancero die Turteltaube, wie sie sich in einsamem Grame verzehrt:

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Quelle lieb und klar,
Wo da geh'n, ihr Herz zu stillen,
All die Vöglein aus dem Wald,
Aber nicht die Turteltaube,
Die da lebt im Wittwenharm u. s. w.

Da nun auch in der späteren castilianischen Lyrik die klagende tortolilla vielfach und mehr als bei den Dichtern anderer Länder vorkommt (ich erinnere z. B. an die bekannten Gedichte von Francisco de la Torre und von Góngora), so liegt eine Tradition von den Arabern auf die spanischen Volkssänger und von diesen auf die späteren Kunstdichter nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit.

Wo von den Berührungen zwischen orientalischer und occidentalischer Poesie die Rede ist, darf die Geschichte der Bürgerkriege von Granada von Perez de Hita nicht außer Acht gelassen werden. Daß dieses Buch nicht durchgehends Uebersetzung, am wenigsten wörtliche, aus dem Arabischen sein könne, liegt zwar auf der Hand; schon die Anspielungen auf die Mythologie der Alten, welche den Arabern immer fremd blieb, die Berufung auf christliche Chronisten u. s. w. beweisen dies. Dessenungeachtet muß ich der vielfach ausgesprochenen Meinung, welche dasselbe für die freie

schriftstellerische Composition eines christlichen Verfassers und seinen Inhalt für reine Fiction erklärt, entgegentreten. Ich behaupte nicht allein, daß der wesentliche Inhalt des Werkes auf geschichtlichen, durch den Mund des Volkes zur Sage umgewandelten Thatsachen ruht, sondern auch, daß der Verfasser theilweise nach arabischen Originalen gearbeitet hat, die er allerdings sehr frei behandelte.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst ihrem Hauptumrisse nach die berühmte, von den Dichtern aller Länder verherrlichte Erzählung, deren älteste bekannte Fassung sich bei Perez de Hita findet. Am Hofe Königs Boabdil (so und noch schlimmer wird der Name Abu Abdillah verstümmelt) besteht eine Feindschaft zwischen den beiden Rittergeschlechtern der Abencerragen und Zegris. Ein Turnier auf dem Platze Bivarrambla, in welchem jene diese besiegen, steigert die zwischen beiden herrschende Eifersucht und die Ueberwundenen sinnen auf Verrath, um sich an ihren Gegnern zu rächen. Ein Zegri muß die Abencerragen des Einverständnisses mit den Christen beschuldigen und gegen einen Ritter dieses Geschlechts, Albin Hamet, überdies die Anklage eines Liebesverhältnisses, in dem er mit der Königin stehe, erheben. Auf Anlaß dieser Verläumdung lockt denn Boabdil die Abencerragen durch List in die Alhambra und läßt sie dort in oder neben dem Löwensaale bis auf Einige, denen die Flucht gelingt, enthaupten, die Königin aber zum Feuertode

verurtheilen. An dem für die Vollstreckung dieses Urtheils festgesetzten Tage finden sich dann vier Christenritter als Beschützer der Verläumdeten ein und thun deren Unschuld gegen die verrätherischen Zegris im feierlichen Zweikampf dar.

Unter diesen Vorgängen darf man den Kampf der Christenritter für die Ehre der Königin unbedenklich für Erfindung des Spaniers halten, in den übrigen dagegen läßt sich ein Kern von geschichtlicher Wahrheit erkennen, den nur die Sage mit ihrem Schleier umhüllt hat. Es sind Begebenheiten nicht am Hofe Boabdils, sondern an dem seines Vaters Ab ul Hassan, welche hier zu Grunde liegen. Nach dem Geschichtsschreiber Marmol Carvajal nämlich, einem geborenen Granadiner, der bedeutend vor Hita schrieb[1] und sich oft auf die Aussage alter Morisken beruft, ließ der alte König Ab ul Hassan sich aus Liebe zu einer Renegatin, die von den Arabern Zoraya (d. h. das Siebengestirn, die Plejaden) genannt wurde, nach Angabe der spanischen Chronisten aber Isabel de Solis hieß, von seiner Gemahlin Aischa trennen und einige Söhne der letzteren an einem Brunnenbecken nächst dem Löwensaale enthaupten, um die Thronfolge an die Söhne der Zoraya zu bringen. Aischa war ihrem Erstge-

[1] Seine Beschreibung von Afrika, welche die Geschichte des Untergangs von Granada enthält, erschien 1571; später hat er dies Capitel auch in sein Werk über die Empörung der Moriscos aufgenommen. Hita's Buch ward zuerst 1588 gedruckt.

borenen, dem Abu Abdallah, zur Flucht behülflich, indem sie ihn an einer aus Frauenkleidungsstücken zusammengeknüpften Strickleiter vom Comaresthurm herabließ. Von dort rettete sich der Flüchtling nach Guadix unter Beihülfe mehrerer Ritter vom Stamme der Abencerragen, welche den König haßten, weil er einige ihrer Stammesgenossen getödtet hatte. Der Vorwand, unter dem Ab ul Hassan diese Unthat verübt, war der gewesen, daß eine seiner Schwestern von einem Abencerragen in dessen Haus geführt worden sei, der eigentliche Grund dazu aber hatte in der Parteinahme der genannten Ritter für die Söhne der Aischa gelegen. Alle diese Vorgänge erregten denn bei den Bewohnern von Granada solchen Haß gegen den König, daß sie jenen seinen flüchtig gewordenen ältesten Sohn aus Guadix herbeiholten und zum König ausriefen. — Mit diesen Angaben Marmols stimmt im Wesentlichen die Geschichtserzählung bei Makkari überein. Der Araber berichtet gleichfalls von der Liebe Ab ul Hassans zur Zoraya, von der Flucht seiner Söhne und von den Parteiungen, welche unter seinen Unterthanen entstanden, indem sich einige den Kindern seiner rechtmäßigen Gemahlin, andere denen der Zoraya zugeneigt; auch erzählt er, er habe einige angesehene Feldherren seines Heeres hinrichten lassen.[1] — Es scheint

[1] Makkari II, 800 ff. Von dem Liebesverhältniß einer Schwester des Ab ul Hassan mit einem Abencerragen sagt Makkari nichts. Auch die Abencerragen und Zegris werden nicht bei ihm genannt

also, daß zwei Bluthaten des alten Ab ul Hassan zu jener einen zusammengeflossen sind, welche bei Perez de Hita dem Boabdil zugeschrieben wird, und daß ein Liebesabenteuer der Schwester Ab ul Hassans auf die Gemahlin des Sohnes übertragen worden ist.

Wenngleich nun der Erzählung vom Morde der Abencerragen ein historisches Factum zu Grunde liegt, hat sie doch in ihren näheren Umständen sagenhaften Charakter. Der Vorgang, wie die Ritter einzeln in das Schloß gerufen und nacheinander enthauptet werden, ähnelt sehr einer alt-orientalischen Geschichte oder Sage von der Hinrichtung des Stammes Temim durch einen persischen König.[1] Schon einmal hatte sich diese in Spanien localisirt, indem die arabischen Schriftsteller einen, genau damit übereinstimmenden Vorfall berichten, der sich im neunten Jahrhundert unter der Regierung Al Hakems in Toledo zugetragen haben soll. Seit längerer Zeit — so lautet letztere Erzählung — waren die Bewohner dieser Stadt aufrührerisch gegen die Befehle des Herrschers gewesen. Um ihren Widerstand zu brechen, wandte Hakem eine schreckliche List an. Sein Sohn Abdurrahman mußte sich nach Toledo begeben und zuerst das Vertrauen der Einwohner durch

beide Namen lassen sich jedoch aus dem Arabischen erklären; jener als „Söhne des Sattlers", dieser als „Grenzbewohner, Aragonesen". Ein Ibn as Serradsch, also ein Abencerrage kommt vor bei Ibn Challikan (ed. Slane) I, 164.

[1] Caussin de Perceval, histoire des Arabes avant l'islamisme II, 576.

leutseliges Benehmen zu gewinnen suchen, dann, nachdem es ihm gelungen, die Vornehmsten der Stadt zu einem Feste laden. Zahlreich erschienen die Gäste zur bestimmten Zeit vor dem Palaste, erhielten aber nicht auf einmal, sondern nur Einer nach dem Andern Einlaß. Während sie durch die Vorderthür eintraten, wurden die Rosse, auf denen sie gekommen, nach der Hinterthür geführt, um, wie es hieß, ihre Herren dort zu erwarten. Aber im Hofe des Palastes am Rande einer Grube standen Henker, welche jedem der Eintretenden das Haupt abschlugen. Diese schreckliche Schlächterei dauerte so lange fort, bis fünftausend und dreihundert Schlachtopfer ihr Leben verloren hatten. Nachdem Stunden vergangen waren, fiel es einem Toledaner auf, daß keiner der Gäste durch die Hinterthür herauskam und er machte Andere darauf aufmerksam. Da auf einmal, in die Höhe blickend, sah er den Rauch von dem vergossenen Blute über das Gebäude emporsteigen und rief: „Wehe! dieser Rauch, ich schwöre es euch, kommt nicht von den dampfenden Festspeisen, sondern von dem Blute eurer erwürgten Brüder!“ Die Umstehenden eilten, von Entsetzen erfüllt, hinweg, Toledo aber gehorchte fortan unbedingt dem Machtgebot der Chalifen.[1] — Da alle Umstände dieser Erzählung mit denen übereinstimmen, welche von dem Untergange des Stammes Temim berichtet werden, und da dieselben

[1] Ibn ul Kutia im Journ. asiat. 1853, I, 461.

sich zum Theil in der Geschichte des Abencerragen-Mordes wiederholen, so liegt die Annahme nahe, die alte morgenländische Sage sei durch die Tradition zuerst nach Toledo, dann nach Granada versetzt worden und habe sich hier an historische Thatsachen geheftet, ungefähr so, wie die alt-skandinavische Sage vom Apfelschuß an den Befreiungskrieg der Schweizer.

Die Form von Hita's Werk ist völlig die der morgenländischen Heldengeschichten und Romane. Wie schon in den ältesten Zeiten die Araber den, der eine Begebenheit vortrug, aufzufordern pflegten, ihnen ein Gedicht zur Beglaubigung des von ihm Erzählten anzuführen,[1] und wie sich diese Weise Verse in die Prosa zu mischen, in der Geschichte des Antar, der Dsul-Himmet u. s. w. erhalten hat, so flicht auch der Spanier zahlreiche Romanzen und Lieder in seine Erzählung ein, theils zur Zierde, theils aber auch, damit sie seinem Bericht zur Unterstützung dienen. Sodann im Einzelnen lassen sich oft orientalische Vorbilder erkennen, wie ein paar Beispiele zeigen mögen.

Voran stehe der Anfang einer, in gereimter Prosa geschriebenen Klage, in welcher der arabische Dichter Ibn ul Abbar das Schicksal Valencia's beklagt: „Wo ist Valencia mit ihrem Häusergewirre? mit ihrer Tauben Gekos' und Gegirre? mit ihrer Rußafa Zier und ihrer Brücke? mit ihren Schätzen und ihrem Siegesglücke?

[1] Fresne, lettres sur l'histoire des Arabes 3.

wo ist die Beute, die sie gemacht im Krieg und ihre Sonne, die strahlend dem Meer entstieg? wo sind ihre rinnenden Bäche, umkränzt von der Fruchthaine Kranz? wo ihre Gärten voll Duft und Glanz? Ihrem Halse, nun schmucklos, entglitt die Blumenkette, ihr strahlender Tag ruht drunten im Meeresbette."[1] Hiermit vergleiche man folgende Stelle aus dem 14. Capitel von Hita's Bürgerkriegen: „O Granada, welch Unglück hat dich befallen? was ist aus deiner Hoheit geworden? wo ist dein Reichthum? was ward aus deinen Vergnügungen? deiner Pracht, deinen Kämpfen, Turnieren und Ringspielen? wo sind nun deine Ergötzungen und Johannisfeste, deine wohlgestimmten Musiken und Zambra's? wohin schwanden die stattlichen und prächtigen Rohrspiele, deine hochtönenden Lieder, am Morgen in dem Garten des Generalife gesungen? was ward aus jenen kriegerischen und glänzenden Trachten der wackeren Abencerragen? aus den sinnreichen Erfindungen der Gazulen? aus den Muthproben und der Gewandtheit der Alabezen? aus den kostbaren Trachten der Zegri, Gomelen und Maza? was endlich ward aus deinem ganzen Adel? Alles sehe ich verwandelt in Trauerklagen, in schmerzliche Seufzer, in grausame Bürgerkriege, in Meere von Blut, rinnend durch deine Straßen und Plätze!" Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß hier dem spanischen Text ein arabischer zu Grunde

[1] Makkari II, 790.

gelegen hat, dessen orientalisches Colorit wohl etwas gedämpft, auch durch die eingemischten Johannisfeste gestört worden ist, dessen Reimprosa sich aber noch deutlich in dem Parallelismus des Satzbaues wiedererkennen läßt.

Gleichfalls auf ein arabisches Original wird man im 16. Capitel zurückgewiesen, wo Hita zuerst die Kämpfe in den Straßen von Granada schildert und dann fortfährt: „Nach Beendigung dieses Sturmes und Bürgerkrieges hielt ein Faki, ein Marabut, auf dem neuen Platze eine lange Rede, die der maurische Chronikenschreiber hierhersetzen wollte, als von einem ausgezeichneten, in seiner Sekte so angesehenen Manne gesprochen." Die Rede, die darauf mitgetheilt wird, ist in Versen und gewiß nach einem arabischen Vorbild, das nur durch Milderung seines fremdartigen Charakters den Spaniern näher gebracht ward. Solche Improvisationen sind bei den Arabern sehr gewöhnlich; es läßt sich aber nicht absehen, wie ein mit orientalischen Schriften unbekannter Spanier dergleichen hätte erfinden sollen.[1]

Die vielen von Perez de Hita in seine Erzählung verflochtenen Romanzen rühren unzweifelhaft zum weitaus größten Theile von christlichen Verfassern her und finden sich fast alle schon in den älteren Romanzen-

[1] Eine sehr ähnliche Scene, wie die von Hita geschilderte, s. nach arabischen Geschichtsschreibern in Dozy, Hist. II, 273.

sammlungen; auch vindicirt ihnen der Verfasser, außer der allgemeinen Angabe über die Quelle seines Buches, nicht speciell einen arabischen Ursprung. Nur einem dieser Gedichte, jenem berühmten von dem trauervollen Ritt des Maurenkönigs durch die Straßen von Granada fügt er ausdrücklich die Worte hinzu: „Diese Romanze wurde arabisch verfaßt bei Gelegenheit des Verlustes von Alhama und war in dieser Sprache so jammervoll und traurig, daß sie in Granada verboten werden mußte, denn wo sie auch gesungen wurde, erregte sie jedesmal Jammer und Schmerz.“ Diejenigen, welche es für unmöglich halten, daß die spanische Poesie sich irgend etwas aus der arabischen angeeignet habe, erklären natürlich auch diese Angabe für eine Erdichtung. Allein weshalb hätte wohl Hita gerade bei diesem Gedichte, und eben nur bei ihm, einen solchen Zusatz machen sollen, wenn er nicht in Wahrheit ein arabisches Lied vor Augen gehabt hätte? Nicht einmal die Behauptung, den Arabern sei eine erzählende Poesie fremd gewesen, könnte hier gegen den orientalischen Ursprung angeführt werden, denn in der Romanze drängen schildernde Situationsmalerei und lyrischer Ausdruck des Schmerzes die Erzählung ganz in den Hintergrund. Gewiß hat der Spanier das arabische Lied nicht wörtlich übersetzt (das zeigt die Erwähnung des „Mars“, was übrigens im Castilianischen ein fast so gewöhnlicher Ausdruck wie Krieg ist); allein der Annahme, daß er ein solches nachbildend in Romanzenform gebracht

habe, steht um so weniger ein zwingender Grund entgegen, als wir eine andere Romanze besitzen, die nachweisbar auf diese Art entstanden ist. Ich meine diejenige aus dem Cyklus vom Cid, welche beginnt Apretada está Valencia. Dieselbe ist, wie zuerst Dozy bemerkt hat, der oben (Band I. S. 163) mitgetheilten arabischen Elegie auf Valencia nachgebildet, und ich will hier einige Verse sowohl des Originals als der Nachbildung einander gegenüberstellen.

Aus der arabischen Elegie auf Valencia.

Die Pfeiler, drauf du ruhst, die vier, sie möchten gerne sich vereinen,
Wie Trauerweiber um den Sarg, dein Jammerschicksal zu beweinen.

Und deine edle Mauer, ach! stark von den Pfeilern sonst getragen,
Nun wankt sie zitternd; nicht mehr Kraft bleibt ihr, wie in vergangnen Tagen.

Von deinen Thürmen, hoch und stolz, die, weithin sichtbar durch ihr Blinken,
Die Herzen aller Welt erfreut, seh' ich die Steine langsam sinken.

Auf deinen weißen Zinnen, einst hell leuchtend und der Augen Wonne,
Erblich der Glanz; nicht leuchten sie wie ehedem im Strahl der Sonne.

Dein Strom, der Guadalaviar, und alle deine Rieselquellen
Entflohen ihrer Mutter nun; dem Fremdling dienen ihre Wellen.

Aus der spanischen Nachbildung.

Deine vier gewalt'gen Felsen,
Drauf du fest gegründet stehst,
Möchten gerne sich vereinen,
Zu bejammern dein Geschick;
Deine Mauern, hochaufragend
Von dem harten Felsgestein,
Zittern von dem Kampfgetobe,
Das sie fort und fort umstürmt;
Deine Thürme, aus der Ferne
Deinen Bürgern kennbar schon,
Denen sie mit ihrem Glanze
Manches Mal das Herz erfreut,
Sinken nach und nach zu Boden,
Keinen Halt mehr finden sie;
Deine stolzen weißen Zinnen,
Weithin leuchtend wie Krystall,
Treulos sind sie dir geworden,
All ihr heller Glanz verschwand,
Und dein Strom, der wasserreiche,
Klare Guadalaviar,
Ist mit deinen andern Quellen
Seiner Mutter Hut entflohn.

Gerade so, wie diese Romanze nach der noch vorhandenen spanischen Prosa-Uebersetzung des arabischen Originals bearbeitet ist, mag Perez de Hita in jener von einem Juden ins Castilianische übertragenen Geschichte der letzten Zeiten Granada's, auf die er sich beruft,[1] den Granadinischen Klaggesang auf den Verlust von Alhama in Prosa aufgelöst gefunden und

[1] S. 535 der Ausgabe von Ribadeneyra.

danach in Verse gebracht haben; und es scheint, daß die andere Version desselben Gedichtes, welche er mittheilt, so wie die schon im Cancionero de Romances enthaltene, nur verschiedene Bearbeitungen desselben arabischen Trauerliedes sind. Das Original ist untergegangen, daß aber derartige arabische Volksgesänge über das Unglück von Granada unter der moslimischen Bevölkerung dieser Stadt vorhanden waren, wird durch ein Lied bewiesen, welches Argote de Molina von den Morisken singen hörte und im vulgär-arabischen Texte mittheilt. Um zu zeigen, in welcher Weise ungefähr die spanischen Bearbeiter arabischer Lieder verfahren mochten, will ich dasselbe hier, in Romanzenversmaß gebracht, einschalten. Ich bediene mich dabei keiner anderen Freiheit, als einer solchen, welche bei jeder poetischen Uebersetzung allgemein als erlaubt gilt:

Die Alhambra ist in Trauer,
Ach und ihre Zinnen klagen
Um das Leid, o Boabdil,
Und die Schmach, die sie befallen.
Führt herbei mir meinen Renner,
Reicht mir meine weiße Tartsche,
Daß wir gehen, daß wir kämpfen
Und erobern die Alhambra!
Führt herbei mir meinen Renner,
Reicht mir meine weiße Tartsche,
Daß wir gehn und kämpfen, bis ich
Meine Kinder wieder habe.
Meine Kinder sind in Guadix
Und mein Weib ist in Gibraltar;

Weh, o Herrin, Heldenmutter,
Um das Leid, das auf mir lastet!
Meine Kinder sind in Guadix
Und ich selbst bin in Gibraltar;
Weh, o Herrin, Heldenmutter,
Um das Leid, das auf mir lastet.[1]

Gewiß sind diesen Versen von zweifellos arabischer Herkunft die folgenden aus der spanischen Romanze nicht so ganz unähnlich, daß sie nicht gleichen Ursprung haben könnten:

Laßt die silbernen Posaunen,
Die Drommeten laßt erschallen,
Und die dumpfen Kriegespauken
Laßt entbieten zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada! u. s. w.

Vielleicht würde sich bei näherer Betrachtung die Wahrscheinlichkeit herausstellen, daß noch einzelne andere Romanzen sowohl in dem Werke des Hita als in den allgemeinen Sammlungen ganz oder theilweise aus arabischen Quellen geflossen seien, z. B. die über den Mord der Abencerragen:

In den Thürmen der Alhambra
War Geschrei und Jammerruf,
In der ganzen Stadt Granada
Großes Weinen sich erhub.

[1] Discurso hecho por Gonzalo de Argote y de Molina sobre la poesia castellana, in dessen Ausgabe des Conde Lucanor.

und die Klage Boabdils über den Verlust seines Reiches in einer Romanze des Sepulveda, die augenscheinlich nur Ueberarbeitung einer älteren ist:

O Granada, die auf Erden
Du nicht deines Gleichen hast,
Die des ganzen Mohrenvolkes
Ruhm und Stolz du lange warst u. s. w.

Denn es läßt sich kaum denken, daß die spanischen Christen, die vielmehr von Stolz und Freude über den Sieg ihres Glaubens erfüllt waren, sich so in den Jammer des untergehenden und vertriebenen Volkes hätten vertiefen sollen. Dagegen ist es sehr erklärbar, daß sie durch Moriscos Mittheilung von arabischen Volksgesängen erhielten, die dann mit mehr oder weniger Freiheit in Romanzen umgewandelt wurden. Besitzen wir doch von Alonso de Castillo, einem zum Christenthum übergetretenen Muhammedaner, mehrere spanische Uebersetzungen arabischer Gedichte, z. B. einer Elegie auf den König Ab ul Hadschadsch von Granada und eines Klagegesanges über das Unglück der Moslimen. Freilich sind diese Uebersetzungen, die uns Marmol Carvajal mitgetheilt hat, in Prosa, indessen solche Texte oder mündliche Interpretationen konnten nachher von den Spaniern in Romanzenform gebracht werden. Da übrigens die Moriscos viel in spanischer Sprache dichteten, wie dies eine beträchtliche Anzahl ihrer noch vorhandenen poetischen Produkte bekundet, so läßt sich nicht absehen, weshalb sie nicht auch selbst

arabische, auf die Begebenheiten Granada's Bezug habende, Lieder in spanischen Versen ganz oder theilweise nachgebildet haben sollten.

Doch ich muß von diesem Gegenstande, der mich für die Gränzen dieser Schrift schon zu lange in Anspruch genommen, abbrechen und will, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, nur noch Folgendes hervorheben. Ich behaupte keineswegs, die Form der Romanze sei arabischen Ursprungs, spreche im Gegentheil aus, daß sowohl diese Form durchaus den Castilianern gehört, als auch die ungeheure Mehrzahl der spanischen Romanzen völlig frei von orientalischen Einflüssen geblieben ist; meine Behauptung geht aber dahin, daß sich bei einigen derselben, wie z. B. der vorhin erwähnten, in welcher Granada als, von Freiern umworbene, Braut geschildert wird, arabische Einwirkungen nachweisen lassen, bei anderen wenigstens höchst wahrscheinlich sind. Diejenigen endlich, welche darauf zurückkommen sollten, die arabische Poesie sei wesentlich lyrisch und könne deshalb nichts den Romanzen Verwandtes besessen haben, muß ich auf den früheren Abschnitt über die populäre und erzählende Dichtung der Araber verweisen, unter Hinzufügung der Bemerkung, daß auch die Romanzen lyrisch-epische Gedichte sind, ja bisweilen sogar vorwiegend lyrischen Charakter tragen. Auch mögen schließlich noch einige Verse aus einem der Produkte arabischer Kunstpoesie zeigen, wie selbst letztere nicht immer so himmelweit

verschieden von den Romanzen sind, daß gar keine Vergleichung statthaft wäre. Dieselbe ist aus dem schon früher mitgetheilten Gedicht auf die Schlacht von Wadi Selit (Guadacelete):

Wadi Selits Berge weinten
Ueber unsrer Feinde Fall,
Weinten um die Unbeschnitt'nen,
Um die Renegaten all.
Wie sie flohen, sprach Ben Julis
So zu Musa: „weh, der Tod!
Hinten, vorn und mir zu Füßen
Seh' ich mich von ihm bedroht.“

Tausend Feinde sanken, tausend
Und noch tausend jenen Tag,
Tausend abermals und tausend
Unter unserm Schwerterschlag,
Außer jenen, die des Flusses
Wogenflut von dannen trug,
Oder, sie zerschellend, über
Ihrem Haupt zusammenschlug.[1]

Es kann Interesse gewähren, hiermit die berühmte Romanze vom blutigen Strome zu vergleichen, welche eine ganz ähnliche Situation schildert. Wie übrigens das spanische Gedicht mindestens sechshundert Jahre jünger ist, als das arabische, welches dem neunten Jahrhundert angehört, so ist es unstreitig auch ganz selbständig entstanden und hat keinen Tropfen orientalischen Blutes in seinen Adern:

[1] Al Bayan II, 115.

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Wie viel Leichen wälzt ihr nur,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das scharfe Schwert erschlug!
Euer klarkrystallnes Wasser
Geht gefärbt mit rothem Blut;
Denn die Christen, denn die Mohren
Hielten Schlacht auf dieser Flur;
Fürsten starben hier und Grafen,
Herrn von adliger Geburt,
Tapfre Männer von der Blüthe
Althispan'schen Ritterthums.

Auf ähnliche Weise, wie in Spanien, rückten muhammedanische und christliche Bildung einander in Sicilien näher. Um die Einflüsse zu ermessen, die von hier aus auch in weiteren Kreisen stattfinden konnten, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Verkehr der sicilianischen Araber mit Italien, besonders mit dessen südlichem Theile, von früh an ein sehr lebhafter war und daß Viele derselben sich dort angesiedelt hatten. Zahlreiche Muhammedaner, mehrentheils Kaufleute, bewohnten die Fürstenthümer Salerno und Benevent. Der Freistaat Neapel stand meist in den freundlichsten Beziehungen zu den Sicilianern, leistete ihnen Hülfe oder empfing sie von ihnen; im ganzen 9. und 10. Jahrhundert war er ihnen verbündet. In dem bekannten Briefe, der dem Kaiser Ludwig II. zugeschrieben wird, aber wahrscheinlicher

dem 10. Jahrhundert angehört, wird der Hafen von Neapel wegen der Menge muhammedanischer Schiffe mit dem von Palermo und Mehdia verglichen.[1] Natürlich mehrte sich dieser Verkehr zwischen Sicilien und dem Festlande noch bedeutend zur Zeit der Normannen, deren Herrscher zeitweise auch Theile von Unteritalien ihrem Scepter unterworfen sahen.

Es ist schon erwähnt worden, wie die normannischen Könige ihren Hofhalt zu Palermo nach Art der morgenländischen Fürsten einrichteten, sich mit Eingeborenen umgaben und das Arabische als Regierungssprache beibehielten. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts fanden Richard von England und Philipp August Messina noch größtentheils von Saracenen bewohnt, die allen Reichthum in ihren Händen hatten.[2] Als in Folge der Vermählung der Prinzessin Constanze aus dem Hause Hauteville die Insel an die Hohenstaufen überging und Heinrich VI. nach Sicilien kam, um sein neues Reich in Besitz zu nehmen, war die moslimische Bevölkerung daselbst so groß, daß der erbitterte Feind der Deutschen, Falcandus, sagen konnte: „wollte Gott, die Anführer der Christen und Saracenen verständigten sich mit einander, sie vergäßen für den Augenblick ihre Streitigkeiten und

[1] Amari, le Epigrafi arabiche di Sicilia, in der Rivista Sicula, Palermo 1869 ff.

[2] S. das Itinerarium Richardi von Galfridus de Vino Salva cap. 12 in Gale, Scriptores hist. Angl.

wählten sich einen König, unter dem sie ihre Kräfte vereinigten! dann würden die Deutschen, vom gesammten Volk vertrieben, gezwungen werden, eilends in ihre wilden nordischen Länder zurückzukehren."[1] Zu Palermo, inmitten einer noch halb muhammedanischen Bevölkerung, unter den Hallen saracenisch-normannischer Schlösser wuchs unser größter Kaiser Friedrich II. auf. Die arabische Sprache war ihm von Jugend an vertraut; sein großer Geist wandte sich von der mönchischen Beschränktheit seiner Tage hinweg mit Vorliebe dem heiteren Reiche des Orients zu, und die höhere wissenschaftliche Bildung, die größere Denkfreiheit, die damals unstreitig bei den Muhammedanern zu finden war, machte ihm diese werth. Ein sicilianischer Araber, der ihm Unterricht in der Dialektik ertheilt hatte, begleitete ihn auf seinem Zuge nach Jerusalem, und er ergötzte sich während seines Aufenthaltes in der heiligen Stadt, zum großen Scandal der Frommen, an philosophischen Disputationen mit gelehrten Muhammedanern und dem Gesandten Saladin's.[2] Später richtete er an den spanisch-arabischen Philosophen Ibn Sabin eine Reihe von metaphysischen Fragen über das Wesen der Gottheit, die Kategorien, die Natur der Seele, die Existenz der Welt von Ewig-

[1] Falcandus in den Rer. Sicul. Scriptores, Francofurti 1579, pag. 637.

[2] Bibl. des Croisades, chroniques arabes par Reinaud, p. 429 ff.

keit her oder deren Erschaffensein u. s. w. Der Philosoph beantwortete dieselben in einer noch vorhandenen Abhandlung voll subtiler Scholastik und von so großer Schwierigkeit im Ausdruck wie im Inhalt, daß die tiefste Kenntniß des Arabischen erfordert wird, um sie zu verstehen.[1]

Auch in dem Hofstaat des Kaisers zeigte sich dessen Vorliebe für das Morgenland. Man fand in seinen Schlössern Astrologen aus Bagdad mit langen Bärten und wallenden Gewändern,[2] Juden, welche reiche Besoldungen erhielten, um arabische Werke zu übersetzen,[3] saracenische Tänzer und Tänzerinnen und Mohren, die bei festlichen Gelegenheiten silberne Trompeten und Posaunen bliesen. Innocenz IV. warf ihm vor, er halte muhammedanische Pagen und lasse seine Gemahlin von Eunuchen bewachen[4] und zeitgenössische Schriftsteller sagen aus, er habe in Lucera sowie während der italienischen Kriege in seinem Lager einen Harem gehalten.[5] Im Jahr 1232 gab er in Melfi den Gesandten des Sultans von Aegypten und des Alten vom Berge ein großes Festmahl, an welchem mehrere Bischöfe und viele deutsche Ritter Theil nahmen und in Deutschland verbreiteten seine Feinde das

[1] Amari hat dieselbe auszugsweise im Journal asiatique von 1853, B. I. S. 240 mitgetheilt.

[2] Muratori XIV, 930.

[3] De Rossi, Codd. hebr. T. II, p. 37 ff.

[4] Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, V. 325, 427.

[5] Derselbe V, 486 und Introd. pag. CXC.

Gerücht, er habe den Herzog von Bayern durch die Assassinen ermorden lassen.[1] Bei der Belagerung von Pontevico ließ er, nach Art eines morgenländischen Herrschers, einen Elephanten, der auf seinem Rücken einen Thurm mit den kaiserlichen Fahnen trug, von Saracenen führen.[2] Junge Männer, deren Friedrich zu wissenschaftlichen Zwecken und seines Briefwechsels wegen stets mehrere in den morgenländischen Sprachen unterrichten ließ, konnten fertig mit den Orientalen in ihrer Muttersprache reden.[3] Araber, die er aus Sicilien nach Apulien hinübergeführt, wo sie hauptsächlich die Stadt Lucera als Aufenthaltsort hatten, bildeten vorzugsweise sein Heer im Kriege mit dem heiligen Stuhl. Diese Hinneigung zu den Ungläubigen diente auch auf dem Concil von Lyon als Hauptanklagepunkt gegen ihn, indem der Papst ihn einen Götzendiener nannte, der nicht fromme Klöster, sondern muhammedanische Städte gründe, Sitten und Gebräuche der Ungläubigen verehre und mit saracenischen Weibern vertrauten Umgang habe[4] und Friedrich scheint nicht viel Sorge getragen zu haben, um diese Nachrede Lügen zu strafen. Als im Jahre 1781 seine Gruft geöffnet wurde, fand man ihn in ein Gewand gehüllt, auf dessen Aermel eine arabische Inschrift eingestickt war.

[1] Pertz, Script. XVII, 842 u. 843.
[2] Amari, Storia III, 713.
[3] Raumer, Geschichte der Hohenstaufen Buch 7, Hauptstück 6.
[4] Das. Buch 7, Hauptstück 18.

Ganz in die Fußstapfen des Vaters trat der tapfere und liebenswürdige Manfred, den seine Feinde auch den Sultan von Nocera nannten. Zu seinem Gebrauche verfaßte der arabische Gelehrte Dschemaleddin ein Handbuch der Logik. Eben dieser Dschemaleddin, der als Gesandter des Sultans von Aegypten zu ihm kam, entwirft ein überraschendes Bild von dem völlig orientalischen Charakter, den die ganze Umgebung des jungen Fürsten trug. Er erwähnt zuerst, derselbe sei ein Sohn des Imperators Friedrich, der ein so vertrauter Freund des Sultans Malik al Kamil gewesen. Dann schildert er Manfred, der ihn höchst ehrenvoll aufgenommen habe, als sehr geistvoll und die Wissenschaften liebend, und hebt hervor, er wisse die zehn Bücher des Euklid auswendig. Seine Umgebung, fährt er fort, habe zum größten Theil aus Muhammedanern bestanden und in seinem Lager seien zu den bestimmten Stunden die Rufe zum Gebete nach dem Brauche der Moslimen gehört worden. Die Stadt, in welcher Manfred ihn, den Gesandten, empfangen, sei fünf Tagereisen von Rom entfernt gewesen; unweit davon habe eine andere Stadt, Lucera, gelegen, deren Einwohner, sämmtlich Muhammedaner, sich der völlig freien Uebung ihrer Religion erfreut hätten. Dieser Manfred sei von dem Papste, dem Chalifen der Franken, wegen seiner Vorliebe für die Muhammedaner mit dem Banne belegt worden, und dasselbe Loos habe auch schon seinen Bruder Konrad

und seinen Vater Friedrich zur Strafe für ihre Hinneigung zum Islam betroffen gehabt.[1]

Sowohl Friedrich als Manfred waren große Freunde der Poesie. In den neapolitanischen und sicilianischen Schlössern des Ersteren strömten Sänger, Spielleute und Troubadours zusammen,[2] und in Palermo versammelte sich ein Kreis von Dichtern um ihn, deren Werke unter seinem Vorsitze vorgelesen und je nach ihrem Verdienste durch Preise ausgezeichnet wurden.[3] Eben so bildete der Hof Manfreds den Vereinigungsort für zahlreiche Sänger, Dichter und Tonkünstler, und der junge König durchstreifte, wie Matteo Spinello erzählt, oft Nachts die Straßen von Barletta, indem er Strambotti und Canzoni sang; dabei begleiteten ihn zwei sicilianische Musiker, welche große Romanzatori waren.[4] Erwägt man nun, daß Beide, Vater wie Sohn, nach dem Obigen unzweifelhaft der arabischen Sprache vollkommen mächtig gewesen sind, daß auch von den meisten Italienern ihrer Umgebung, welche gleich ihnen unter den Trümmern der muhammedanischen Civilisation in Sicilien aufgewachsen waren, sich dasselbe voraussetzen läßt und daß endlich Saracenen einen großen Theil dieser Umgebung bildeten, so kann man unmöglich annehmen,

[1] Abulfeda V, pag. 144 ff.
[2] Cento novelle antiche, Nov. 21.
[3] Raumer, Buch 7, Hauptst. 6.
[4] Muratori VII, 1095.

ihnen und ihrem Hofe sei arabische Dichtkunst völlig unbekannt geblieben. Denn diese ist mit dem ganzen Leben der Araber dergestalt verwachsen, daß wer länger mit ihnen umgeht und ihre Sprache versteht, nothwendig auch von ihr hören muß. Die Chronisten, welche alle solche Notizen nur nebenher bringen, sagen uns freilich nicht ausdrücklich, welcher Nation die Sänger am Hohenstaufischen Hofe in Palermo und Neapel angehörten, Alles aber drängt zu der Annahme, es seien neben Italienern, Provenzalen und Deutschen auch Saracenen darunter gewesen. Daß arabische Lieder im schwäbischen Kaiserpalast gehört worden sind, beweis't überdies eine Stelle des Matthäus von Paris, wo er von dem Besuche erzählt, den Richard von Cornwall bei seinem Schwager Friedrich II. in Neapel machte. Richard fand in einem Saale des Schlosses zwei saracenische Mädchen, welche auf Kugeln hin- und hertanzten und unter Gesang die Cymbeln schlugen.[1]

Dem halb-arabischen Hofe Friedrichs II. in Palermo ist der Ruhm, die Wiege der italienischen Poesie zu sein, allgemein zuerkannt worden. Der große Kaiser selbst, seine herrlichen Söhne Manfred und Enzio, sein Kanzler Petrus de Vineis und die sicilianischen Sänger, die sich um sie sammelten, waren die

[1] Matth. Paris. pag. 358. S. auch Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, Introd. pag. CXCII.

Ersten, welche im Volksdialekt dichteten. Daher sagt noch Dante in seiner Schrift de vulgari eloquentia, Alles, was die Italiener in Versen hervorbrächten, werde sicilianisch genannt, und bei Petrarca heißt es, die Reimkunst habe sich von Sicilien aus über Italien verbreitet.[1] Da die ersten Pfleger dieser Kunst, wie oben gesagt, vielfach Gelegenheit hatten, arabische Sänger zu hören und deren Sprache sehr wohl verstanden, liegt die Vermuthung nahe, die italienische Poesie werde an irgendwelchen Zeichen noch erkennen lassen, daß sie in ihren Anfängen Berührungen mit der morgenländischen gehabt. Freilich wurde der Verkehr zwischen den beiden Völkern, der in Spanien Jahrhunderte lang währte, viel früher abgebrochen, doch geht aus einem Briefe des Petrarca hervor, daß noch zu dessen Zeit arabische Verse in Italien nicht ganz verschollen waren. Der genannte Dichter (von dem übrigens nicht bekannt ist, daß er arabisch verstanden habe, während er doch so ungünstig über die arabische Poesie urtheilt) schreibt an seinen Freund, den Arzt Giovanni Dondi: „Ich bitte dich, berufe dich mir gegenüber nicht auf diese deine Araber; ich hasse sie insgesammt. Ich weiß, daß unter den Griechen sehr gelehrte und beredte Männer gelebt haben; viele Philosophen, Dichter, große Redner, ausgezeichnete Mathe-

[1] Petrarchae epistolae ad familiares. Lugduni 1601. Praefatio.

matiker sind aus ihnen hervorgegangen und ebenso die ersten Väter der Arzneikunst. Aber von welcher Art die Aerzte der Araber seien, mußt du wohl wissen. Ich weiß, wie ihre Dichter beschaffen sind; es läßt sich nichts denken, was weichlicher, üppiger, entnervter, sittenloser wäre. Ich kann mich kaum überzeugen, daß uns von den Arabern irgend etwas Gutes kommen könne; trotzdem überhäuft Ihr Gelehrten sie mit großen und, nach meiner Meinung, unverdienten Lobsprüchen."[1]

Durchlies't man nun die Sammlungen alt-italienischer Dichter, so wird man Bilder und Redefiguren, welche ihre Abkunft von den Arabern unzweideutig verriethen, schwerlich finden, dagegen trifft man alsbald zahlreiche Gedichte, die den Bau des Muwaschaha oder Zadschal haben. Besonders überrascht es, in den geistlichen Gesängen des Zeitgenossen Dante's, des frommen Jacopone da Todi derselben Versform zu begegnen, in welcher die Muhammedaner das Lob Allah's und die Schrecken des jüngsten Tages besangen.[2] Ein kleines Gedicht, in dem er seinen Entschluß zur Weltentsagung ausspricht und das völlig die Gestalt eines Zadschal hat, öffnete ihm die Thore des Franziskanerklosters:

Nun erfüllt mich, das erfahrt,
Eine Thorheit neuer Art.

[1] Petrarchae epist. sen. L. XII, ep. 2.

[2] Ozanam, Italiens Franziskanerdichter, deutsch von Julius S. 169.

Nach dem Tode geht mein Streben,
Denn ein Unrecht war mein Leben;
Von der Welt hinwegbegeben
Will ich mich auf grader Fahrt.

Ein anderes gleichgebildetes Lied von ihm beginnt folgender Maßen:

Wer als Braut die Armuth freit,
Lebt im Reich der Friedlichkeit.

Armuth geht auf sichern Wegen,
Nicht ob Streit und Neid verlegen,
Fürchtet nichts der Diebe wegen,
Noch daß Regen näßt ihr Kleid.

Armuth hat ein ruhig Sterben,
Unbelästigt von den Erben,
Läßt die Welt sich müh'n um Scherben
Und vererbt nicht Zwist noch Streit.

Auch unter den Werken des Ser Noffo, des Dante da Majano und anderer italienischer Lyriker des dreizehnten Jahrhunderts finden sich Gedichte mit der Ueberschrift Canzone, welche mit einer kürzeren Strophe oder einem Thema beginnen, dessen Schlußreim sich am Ende jeder der folgenden längeren Strophen wiederholt.[1] Dieselbe Structur haben die Canzonette des Lorenzo von Medici, wie folgendes Beispiel zeigt:

Leihet, meinem Liebesstöhnen,
Ihr Verliebten, leiht eu'r Ohr!
Elend wie noch nie zuvor
Bin ich wegen einer Schönen.

[1] S. die reichhaltige Scelta di poesie liriche. Firenze, Monnier 1839. S. 8 u. 36.

Ach! geraubt hat sie das Herz mir,
Hat es ganz in ihrer Macht;
Während sie zu bitterm Schmerz mir
Flammen in der Brust entfacht,
Werd' ich noch von ihr verlacht;
Gäbe sie mir nur den Tod!
Aber meine Liebesnoth
Dient ihr nur, mich zu verhöhnen.

Schöner ist sie, als die Sonne,
Doch an Falschheit Schlangen gleich;
Sie nur anzuschau'n, ist Wonne;
Ihre Stimme hold und weich,
Und ihr Lächeln, zauberreich,
Lassen mich den Himmel seh'n,
Doch ich fühle Todesweh'n,
Wenn ihr Lied beginnt zu tönen. [1]

Auf den ersten Blick muß man auch hier nach den oben mitgetheilten Proben die Form des Muwaschaha oder Zadschal erkennen. Besonders scheint diese Weise in Italien schon früh für populäre Lieder beliebt gewesen zu sein; in der großen Sammlung von alten Carnevalsgesängen herrscht sie durchaus vor. [2]

In dem Merkmal, daß der Reim des Thema's zugleich den Schluß der folgenden Strophen bildet, stimmt die Ballata der Italiener gleichfalls mit den beiden oftgenannten Gattungen der volksmäßigen arabischen Lyrik überein. Den gleichnamigen provenzali-

[1] Poesie del magnifico Lorenzo de' Medici. Londra 1801. pag. 196.

[2] Canti Carnascialeschi andati per Firenze etc. Seconda edizione. Cosmopol. 1750, I, 39 ff.

schen Gedichten ist diese Gestalt fremd.[1] Fast alle Dichter aus den beiden ersten Jahrhunderten der italienischen Literatur, darunter Lapo Gianni, Guido Cavalcanti, Dante, Petrarca und Boccaccio, haben solche Ballaten verfaßt.

In allen diesen Fällen erklärt sich die Nachbildung der orientalischen Weise durch die Italiener wohl am leichtesten so, daß man annimmt, die letztere sei von den sicilianischen Sängern, die sie unmittelbar den Arabern abgelauscht, auf dem Wege der Tradition zu ihnen gelangt; und das Nichtvorkommen derselben in den wenigen noch vorhandenen Liedern des Hohenstaufischen Hofes kann keinen Einwand hiergegen begründen. Wollte man aber einen solchen auf diesen Umstand hin erheben, so ließe sich auch leicht erklären, auf welchen anderen Wegen die erwähnte Dichtform aus Spanien oder Afrika nach Italien gekommen sein könnte. Die Verbindungen der andalusischen Juden mit den italienischen waren sehr vielfältig, auch war den Italienern mannichfache Gelegenheit geboten, mit Muhammedanern direct zu verkehren. Schon im neunten Jahrhundert hatten sich zahlreiche Moslismen in den Fürstenthümern Benevent und Salerno niedergelassen und zum Theil das Christenthum angenommen.[2] Andere, wie der gelehrte Constantinus Africanus, der

[1] Diez, Poesie der Troubadours 276. — Wolf, über die Lais, Sequenzen und Laiche 26.

[2] Muratori, Rer. ital. Script. T. II, pars 1, pag. 260 ff.

in Salerno Mönch wurde, und ein Prinz aus dem Hause der Fürsten von Bugia,[1] suchten vom zehnten bis zwölften Jahrhundert, durch die Bürgerkriege, welche die islamischen Länder verwüsteten, aus ihrer Heimath vertrieben, eine Zuflucht in Italien. Noch Andere, und in großer Anzahl, wurden durch Handelsangelegenheiten nach den italienischen Hafenplätzen geführt und ließen sich zum Theil dort nieder, wie denn in den Annalen von Pisa und Genua viele arabische Familiennamen vorkommen und in Pisa ein eigenes, von Muhammedanern bewohntes Stadtviertel vorhanden gewesen zu sein scheint.[2] Ein christlicher Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts entrüstet sich darüber, daß die Mutter der Gräfin Mathilde in Pisa begraben sei, einer von Heiden, Türken, Libyern, Parthern und argen Chaldäern verunreinigten Stadt.[3] So unterhielten auch Venedig, Amalfi und Genua durch die Factoreien, die sie nicht nur in Aegypten und Syrien, sondern auch in anderen, den Moslimen unterworfenen Gegenden besaßen, einen steten Verkehr mit den Arabern. Durch alle diese Canäle aber konnte den Italienern die Kenntniß der Form des Muwaschaha sehr wohl zufließen, die sie dann nachbildeten.

[1] Al Kartas, pag. 126.

[2] Amari, i diplomi arabi del Archivio fiorentino, pag. XXV.

[3] Desselben Epigrafi Siciliane arabiche in der Rivista Sicula.

Ich weiß, die letztere Behauptung wird, eben so wie meine frühere in Bezug auf Spanien lebhaft bestritten werden. Man wird sich darauf berufen, die nämliche Form finde sich in irgend einem Gedicht der Langue d'Oc oder Langue d'Oil, vielleicht auch in einem lateinischen Versstück des Mittelalters (was jedoch erst nachzuweisen wäre). Allein ich wiederhole das schon früher Gesagte: selbst in diesem Falle wäre die Annahme einer Ueberlieferung von den Arabern, bei denen das Muwaschaha schon im neunten Jahrhundert in Brauch war, die einzig statthafte. Sollte endlich eingewendet werden, Italiener und Spanier hätten die Weise nicht erst von Andern zu lernen gebraucht, sondern selbst erfinden können, so läßt sich die Möglichkeit hiervon allerdings nicht bestreiten. Allein die hier in Rede stehende Form ist von so eigenthümlicher und bestimmt ausgeprägter Beschaffenheit, wie sie nur gedacht werden kann; wenn man nun behaupten will, die christlichen Nationen hätten sie nicht von den Arabern, bei denen sie so alt und heimisch war, empfangen, sondern aus eigenen Mitteln hervorgebracht, so darf man überhaupt keine literarischen Mittheilungen von Volk zu Volk mehr annehmen und kann Denjenigen nicht widerlegen, der die Meinung aufstellt, nicht von den Italienern sei das Sonett den anderen Nationen überliefert worden, sondern jede habe es auf ihre eigne Hand erfunden.

XV.

Die Kunst, namentlich Architektur der spanischen Araber bis in's dreizehnte Jahrhundert.

In allen Kunstgeschichten begegnet man der Behauptung, Sculptur und Malerei seien den Arabern immer fremd geblieben; Muhammeds Bilderverbot habe sie im Keime erstickt und den Völkern des Islam keine andere bildende Kunst, als die Architektur, übrig gelassen. Allein, wie allgemein verbreitet diese Meinung auch sein mag, so unbegründet erscheint sie dem, der sich einigermaßen in Literatur und Geschichte des Orients umgesehen hat. Was zunächst das angebliche Verbot betrifft, so kann hier keine andere Koranstelle in Betracht kommen, als die folgende der fünften Sure: „O ihr Gläubigen, fürwahr Wein, Spiel, Bildsäulen und Looswerfen sind verabscheuenswürdig." Ueber den Sinn dieses Ausspruchs haben unter den Commentatoren verschiedene Meinungen geherrscht und mehrentheils ist er nur von Götzenbildern verstanden worden. Freilich finden sich unter den Aeußerungen des Propheten, die sich einzig durch mündliche Ueberlieferungen

fortpflanzten und nie allgemeine Autorität erlangten, noch mehrere, welche die Darstellung lebender Wesen mißbilligen; aber nie hat ein derartiges religiöses Gesetz bestanden, nie sind Abbildungen selbst der Menschengestalt ausdrücklich untersagt gewesen, wie es zum Beispiel das Weintrinken war. Und was ist aus dieser letzten, im Koran wiederholt eingeschärften Vorschrift geworden? Schon die Hofdichter der Omajjaden von Damaskus machten den Wein zum Hauptthema ihrer Lieder, und wenn sich auch immer Rigoristen fanden, die seinen Genuß flohen, so kann man doch behaupten, daß im Allgemeinen die Muhammedaner aller Länder von jeher eine ausschweifende Vorliebe für dies Getränk gezeigt und sich ihr ohne Scheu hingegeben haben. Auch Gesang, Tanz und Saitenspiel werden im Koran und den mündlichen Aussprüchen des Propheten verdammt,[1] und doch füllten sich schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts der Flucht die Paläste der Chalifen mit Zitherschlägern, Sängern und Tänzerinnen, ja bald ward an den Höfen wie im Volk kein Fest ohne sie gefeiert. In der That haben die Moslimen von jeher nur die Vorschriften ihrer Religion streng befolgt, welche sich mit ihren Neigungen bequem in Einklang bringen ließen. Da es nun nie für einen Glaubensartikel galt, man müsse sich bildlicher Dar-

[1] Alii Ispahanensis lib. cantil. ed. Kosegarten, prooem. pag. 7.

stellungen enthalten, sondern höchstens unter den Strenggläubigen ein gewisses Vorurtheil gegen sie herrschte, begegnet man ihnen auch fast seit dem Beginne des Islam. Die Omajjadischen Chalifen Moawia und Abd ul Melik ließen Münzen prägen, auf denen sie in ganzer Gestalt, mit dem Schwert umgürtet, abgebildet waren.[1] Der Tulonide Chomarujah schmückte einen prachtvollen, ganz mit Gold und Azur überdeckten Saal seines Palastes in Cairo mit seiner eigenen Bildsäule, wie mit denen seiner Gemahlinnen und Hofsängerinnen. Diese Figuren waren von Holz, höchst kunstvoll gearbeitet und mit prächtigen Farben bemalt; auf den Häuptern trugen sie Kronen vom reinsten Gold und Turbane, die von Edelsteinen blitzten.[2] Es ward üblich, Teppiche, deren Gebrauch im ganzen Orient so verbreitet ist, mit Figuren zu zieren. Die Fatimiden besaßen deren mit den Portraits von Königen und berühmten Männern, ja ganzen Herrschergeschlechtern;[3] an den Wänden ihrer Zelte sah man Menschen- und Thiergestalten,[4] und in ihrem Schatze befanden sich Porzellanschalen, die auf künstlich geformten Thierleibern ruhten;[5] andere, welche mit bildlichen Darstellungen von lebenden Wesen der mannich-

[1] Journal asiatique 1839, II, pag. 494, wo auch diese Münzen abgebildet sind.

[2] Makrizi, Chitat, Ausgabe von Bulak I, 316.

[3] Ders. I, 417.

[4] Ders. I, 474.

[5] Ders. I, 410.

faltigsten Art, z. B. von Reitern mit Helmen und Schwertern prangten.[1] Statuetten, in der Fabrik zu Cairo verfertigt, stellten Gazellen, Löwen, Elephanten und Giraffen vor; bei Gastmählern wurden diese Figuren mit den Speisen aufgestellt; nur dem obersten Cadi und den Beisitzern der Gerichte servirte man das Essen ohne solchen Tafelschmuck, um ihrer Orthodoxie keinen Anstoß zu geben.[2] Ein eifriger Gönner der bildenden Künste war der Vezir Bazuri (oder Jazuri), der in der Mitte des eilften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung am Hofe des Chalifen Mostansir lebte. Er hatte große Liebhaberei für Gemälde und Bücher mit Miniaturbildern. Unter den Künstlern, die er in seine Nähe zog und beschäftigte, waren besonders die Maler Kaßir und Ibn Aziz berühmt. Den letzteren hatte er aus Irak nach Cairo kommen lassen, weil Kaßir, mit dem sich keiner der übrigen ägyptischen Maler messen konnte, enorme Preise für seine Gemälde forderte. So entstand eine Rivalität zwischen den Beiden. Einst, als sie sich mit anderen Gästen im Gesellschaftssaale des Vezirs befanden, erbot sich Ibn Aziz, eine Figur zu malen, die aus der Mauer hervorzutreten scheine, Kaßir dagegen machte sich anheischig, dieser eine andere gegenüberzustellen, welche aussehen solle, als gehe sie in die Mauer hinein. Alle Anwesenden erklärten das letztere für ein noch größeres Kunststück und beide

[1] Makrizi, Chitat I, 472.
[2] Ders. I, 477 u. 479.

Maler, von dem Vezir dazu aufgefordert, lös'ten hierauf ihr Wort ein; Kaßir malte auf eine Wandfläche eine Tänzerin im weißen Kleide, die durch einen schwarzen Bogen in die Mauer hineinzugehen schien, Ibn Aziz dagegen, jener gegenüber, eine andere im rothen Gewande, welche die Täuschung hervorbrachte, als trete sie durch einen gelben Bogen hervor. Den Vezir befriedigte die Vollendung, mit der diese beiden Gemälde ausgeführt wurden, so sehr, daß er beide Künstler mit Ehrenkleidern und beträchtlichen Geldsummen beschenkte.[1] Der Chalife Bi Ahkam Illah ließ ein Belvedere, das er erbaute, mit Bildnissen von Dichtern schmücken; über jedes derselben wurden Verse des Dichters, welchen das Portrait darstellte, geschrieben.[2] In dem Dar ul Roman zu Cairo befand sich ein Gemälde des Künstlers Al Kitami, das Joseph im Brunnen darstellte; man bewunderte daran die Lebendigkeit der Farben, mit welcher sich der nackte Körper auf dem schwarzen Grunde des Brunnens abhob.[3] — Da die hier angeführten Beispiele mehrentheils aus Aegypten zur Zeit der Fatimiden sind, so könnte man glauben, nur unter dieser ketzerischen Dynastie hätten die Muhammedaner sich so dreist über die Vorschriften des Islam hinweggesetzt; allein haben wir nicht gesehen, daß schon ein Fürst aus dem älteren Herrscher-

[1] Makrizi, Chitat II, 318.
[2] Ders. I, 486.
[3] Ders. II, 318.

geschlecht der Tuluniden Statuen seiner Gemahlinnen und seiner selbst anfertigen ließ? Es kann hinzugefügt werden, daß sich im Palaste des Ahmed Ibn Tulun ein „Löwenthor“ befand, so genannt, weil darauf die Gypsbilder von zwei Löwen angebracht waren.[1] Aber nicht bloß aus Aegypten, auch aus den verschiedensten anderen Ländern läßt sich Aehnliches anführen. Nach Ibn Dschubair war an der Moschee von Damaskus eine Maschinerie, durch welche bewegt zwei kupferne Falken Kugeln in metallene Tassen spieen, um die Stunden des Tages anzuzeigen.[2] Auf einer im dreizehnten Jahrhundert in Mesopotamien verfertigten Vase sind Jäger zu Pferde mit Falken auf der Hand, alle Arten von Thieren, Musiker, Sänger und Tänzerinnen dargestellt.[3] Aus Irak war der Maler Ibn Aziz, den, wie erwähnt, Bazuri nach Aegypten berief. In einer Erzählung der Tausend und einen Nacht heißt es von einem Hause zu Bagdad: „Den Garten in seiner Mitte umschloß rings eine Mauer, die mit allerlei Bildern bemalt war, z. B. mit denen von zwei sich bekriegenden Königen; außerdem sah man daselbst alles Mögliche abgebildet, wie Reiter und Fußgänger, auch goldene Vögel waren eben dort angebracht.“[4] Makrizi citirt

[1] Makrizi, Chitat I, 310.

[2] Ibn Jubair ed. Wright pag. 271 ff.

[3] Reinaud, Description des monumens musulmans etc., II, 425.

[4] Kosegarten, arabische Chrestomathie, S. 2.

ein eigenes, wahrscheinlich verloren gegangenes Werk „Ueber die Classen (oder Schulen) der Maler.“[1] Ibn Batuta sah in dem Palast eines kleinasiatischen Fürsten ein Brunnenbecken, das auf wasserspeienden Löwen von Bronce ruhte.[2] Wie derselbe erzählt, ließ ein muhammedanischer König in Ostafrika, wenn er zur Moschee schritt, vier Baldachine über seinem Haupte tragen, deren jeder mit dem goldenen Bilde eines Vogels geschmückt war.[3] Arabische Manuscripte endlich enthalten nicht selten Gemälde, welche die verschiedensten Situationen des Lebens vorführen. So ist die Handschrift der „politischen Rathschläge“ des Sicilianers Ibn Zafer auf der Escurial-Bibliothek mit Bildern geschmückt, auf denen bald Könige, Feldherren und Rechtsgelehrte erscheinen, bald Königinnen, im reichsten Kronschmuck auf orientalischen Teppichen sitzend, bald Mönche in ihrer Kutte und Bischöfe in voller priesterlicher Tracht mit Mitra und Kreuz. Auch manche Exemplare der Sitzungen Hariri's haben umfangreiche Gemälde aufzuweisen, welche die verschiedenen Capitel des Romans illustriren und abwechselnd eine Empfangsfeierlichkeit am Chalifenhofe, einen Sklavenmarkt, die Ruhe einer Karawane in der Wüste, eine Gelehrtenversammlung u. s. w. schildern.[4]

[1] Makrizi, Chitat II, 318.
[2] Ibn Batuta III, 303.
[3] Ibn Batuta III, 187.
[4] S. auch Journ. asiat. 1833, I, pag. 326.

Ein äußerliches Hinderniß stand also der Entwickelung von Malerei und Sculptur nicht entgegen. Wenn beide dessenunerachtet auf untergeordneter Stufe stehen blieben, so muß die Ursache davon anderswo gesucht werden. Diese liegt weniger in der abstracten Natur des Islam und seinem, von aller Bildlichkeit entkleideten Monotheismus, als in jenem, dem arabischen Geiste, trotz aller seiner glänzenden Gaben, innewohnenden Mangel, der ihn auch verhindert hat, die gestaltenbildenden Formen der Poesie zu einer höheren Entfaltung zu bringen. Die Glaubenslehre des Koran, ebenso wie die Geschichte des Propheten und seiner ersten Anhänger, hätten glänzenden Stoff zu bildlicher Darstellung liefern können; man denke sich die Wonnen der Erlesenen in den Armen dunkeläugiger Paradiesesjungfrauen von dem Pinsel eines muhammedanischen Tizian geschildert, oder die Qualen der Verdammten von dem eines Rembrandt. Allein der Araber stellt sich alle Bilder der Außenwelt nicht in scharfen und bestimmten Umrissen vor, er erblickt sie wie in einer schimmernden Nebelhülle, welche die Linien in einander verschwimmen macht, und fühlt daher auch nicht den Drang, ihnen feste Formen zu geben. Wenn er Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens schildern will, giebt er immer vielmehr den Eindruck wieder, den er von ihnen empfangen, als das, was er wirklich gesehen hat, und diesen Schilderungen gebricht es eben so sehr an dem sichern Erfassen der hervorstechenden

Züge, wie sie sich durch ein prangendes Colorit auszeichnen. Fähigkeit zur Auffassung und Wiedergabe der eigenthümlichen Physiognomie eines jeden Gegenstandes ist aber ein Haupterforderniß für den, der mit dem Meißel oder Pinsel Bedeutendes hervorbringen will. Gleich sehr bedarf er der Gabe, ein Object vor Allem als Ganzes, alle seine Theile nur in ihrer Beziehung zu ihm aufzufassen; und auch in dieser Hinsicht sind die Araber nicht glücklich organisirt, indem bei ihnen in auffallender Weise die Neigung vorherrscht, an Einzelheiten zu haften, deren Zusammenhang dagegen zu vernachlässigen. In allen den bezeichneten Punkten stehen sie, und die semitischen Völker überhaupt, im schroffsten Gegensatze zu den Griechen; wie Diesen plastisches Vermögen im höchsten Maße verliehen war, so daß sie jedem Traum ihrer Phantasie greifbare Gestalt gaben, wie Klarheit, innere Gesetzmäßigkeit, Festigkeit der Form und Unterordnung alles Einzelnen unter das Ganze alle Werke ihrer dichtenden wie bildenden Kunst auszeichnet, so zogen Jene die ganze Außenwelt in ihre Subjectivität hinein, hatten wenig Sinn für Umrisse und Linien, Zusammenhang und Uebersichtlichkeit und konnten daher in Sculptur und Malerei, wie in epischer und dramatischer Poesie nicht über die Anfänge hinauskommen.

Dieselbe Eigenthümlichkeit des Geistes gestattete den Arabern nicht, in der Baukunst mit den Völkern zu wetteifern, welche die höchsten Formen derselben aus-

gebildet haben. Im Entwerfen eines großen Planes, in der Gliederung aller Theile nach einem leitenden Gedanken mußten sie weit sowohl hinter den Schöpfern der antiken Tempel, Theater, Thermen und Hippodrome, als hinter denen der gothischen Dome zurückbleiben. Indessen bot die Architectur, welche nicht Versenkung in fremde Individualität, nicht das Auffassen und anschauliche Wiedergeben bestimmter Erscheinungen des Lebens erfordert, doch ein ihren Fähigkeiten ungleich entsprechenderes Feld dar, als deren Schwesterkünste. Reichten ihre Kräfte nicht aus, um mit sicherer Beherrschung aller Mittel ein großes Ganze organisch zu gestalten, so kam ihnen hier mindestens ihr Hang und ihr Talent für liebevolle Ausbildung von Einzelnheiten zu Statten; und bei minder umfassenden Bauanlagen, die keinen weiten Ueberblick zu ihrer Construction erforderten, haben sie Werke hervorgebracht, welche durch phantasievolle Durchführung, Harmonie der Form und üppigen Reichthum des Details eine zaubervolle Wirkung üben.

In wiefern die Baukunst der vormuhammedanischen Araber auf die der späteren Zeit eingewirkt haben mag, bleibt problematisch. Bei den nomadischen Stämmen, welche, von Ort zu Ort ziehend, ihr bewegliches Dach mit sich umhertrugen, konnte sich keine Architectur entwickeln. Anders dagegen war es in den fruchtbaren Landstrichen. Hier bestanden blühende Städte und Königssitze und wir lesen von der wunderbaren, zum

Sprichwort gewordenen, Pracht der Paläste Chawarnak und Sedir, so wie anderer Schlösser der Könige von Hira.[1] Ueber den Stil dieser Gebäude aber findet sich nirgends eine Andeutung. Erst seit dem Beginne des Islam läßt sich daher die Entwickelung der arabischen Baukunst verfolgen. Gering nur konnten im Anfang unter den Stürmen der Eroberungskriege, bei der Sittenstrenge und Einfachheit der ersten Chalifen die Fortschritte derselben sein.[2] Das Bedürfniß nach Gebäuden zum Zwecke des Gottesdienstes wurde auf die leichteste Weise befriedigt. Wie früher das Christenthum die Göttertempel und Basiliken der Römer seinem Cultus geweiht hatte, so zog nun der Islam siegreich in die nämlichen Gebäude ein, indem er sie seinen Bedürfnissen gemäß umgestaltete. Nach und nach jedoch, als das eroberte Sassanidenreich und die, dem Byzantinischen Kaiserthum abgenommenen Provinzen ihre Bildung über die Sieger ausgossen, als das umherschweifende Volk seinem unstäten Leben entsagte und sich an festen Wohnsitzen niederließ, verbreitete sich auch bei ihm der Geschmack an den, das Leben verschönernden, Künsten.[3] Der Hang zum Luxus, der an den Höfen der Chalifen wie unter den reichen Bewohnern

[1] Hamza Ispah. ed. Gottwaldt, pag. 101. — Abulfeda, hist. anteislam. ed. Fleischer, pag. 122, 227.

[2] S. die Prolegomena des Ibn Chaldun, herausgegeben von Quatremère, II, 231.

[3] Ibn Chaldun, S. 231 unten.

der syrischen Städte einzureißen begann, suchte Befriedigung in Errichtung prächtiger Paläste und Wohnhäuser, und auch die Religion verlangte großartigere Räumlichkeiten für ihre Andachtstätten. Da die Araber in den besiegten Theilen Vorderasiens viele griechische und römische Architecturwerke, in Persien glänzende Paläste der Sassaniden und überall Werkmeister vorfanden, welche ihre Kunst nach wie vor zu üben verstanden, so konnte es nicht ausbleiben, daß Manches von der fremden Constructionsweise und Ornamentik in die ihrige überging. Der Baubedarf wurde vielfach den Ruinen der zerstörten Städte entnommen, und byzantinische Architecten halfen die Gotteshäuser des Islam aufführen;[1] indessen waren Glaube und Sitte der Eroberer mächtig genug, um die so vermittelte Einwirkung von außen her ihren Bedürfnissen unterzuordnen und Grundriß wie Einrichtung ihrer Gebäude den letzteren gemäß zu gestalten.

Die Form, welche uns hier zunächst entgegentritt, ist die einer, nach außen von einer Mauer umgebenen, Säulenhalle in länglichem Viereck, in deren Mitte sich ein offener Hofraum befindet. Diese Form darf als der Ausgangspunkt der weitaus meisten architectonischen Schöpfungen der Araber gelten. Sie liegt — worüber später Näheres — ihren Häuser- und Schloßbauten zu Grunde, indem der Hof mit dem ihn

[1] S. Ibn Chaldun in dem sehr merkwürdigen Capitel über Baukunst, Band II, 323.

umgebenden Porticus zum Mittelpunkt für eine Anzahl von Gemächern und Säulen wurde, die sich an den Seiten gruppirten. Aus ihr ging aber auch die Gestalt der Moschee hervor, welche in den meisten Fällen nur darin besteht, daß die Halle sich an der einen Seite vertieft, hier mehrere Reihen von Säulen hat und den eigentlichen Andachtsort bildet.

Es wird vielfach gelehrt, die Moscheenform sei eine Nachahmung der altchristlichen Basilika, und gewiß läßt sich die Möglichkeit nicht bestreiten, daß letztere Einfluß auf sie geübt habe; indessen hat ein solcher wohl nur in Einzelheiten stattgefunden, denn der Grundform nach sind Moschee und Basilika wesentlich verschieden; bei dieser bildet die Säulenhalle einen Vorhof, der im Verhältniß zum Hauptgebäude doch immer nur geringen Umfang hat und aus welchem man erst durch Thüren in dieses gelangt; die arabische Moschee dagegen ist in ihrer ursprünglichen und verbreitetsten Gestalt selbst ein hallenumgebener Hof, der sich an einer Seite in tiefere Schiffe zu erweitern pflegt. So hat zum Beispiel die Tulun-Moschee in Cairo (aus dem neunten Jahrhundert) auf drei Seiten doppelte Pfeilerreihen, auf der vierten deren fünf; in der Mitte liegt der offene Hofraum. Die Entstehung dieser Form erklärt sich sehr einfach aus derjenigen Gestalt, welche die Moschee von Mekka, die heiligste unter allen muhammedanischen, schon früh annahm. Der zweite Nachfolger des Propheten Omar ließ den Platz um die

Kaaba mit einer Mauer einschließen; um das Jahr 66 der Flucht legte Ibn ul Zubair bedeckte Säulengänge längs der Mauer an,[1] und in dieser Gestalt hat die Moschee, wenn auch mit einzelnen Aenderungen und Zusätzen, bis auf den heutigen Tag bestanden, ein offener Platz zwischen Arkaden, in dessen Mitte sich die Kaba und der Brunnen Zemzen befinden. Daß dieser heilige Anbetungsort den Muhammedanern, deren jeder ihn aus religiöser Pflicht wenigstens einmal im Leben besuchen muß, als Muster bei der Anlage ihrer Gotteshäuser vor Augen schwebte, lag nahe; da es aber Vorschrift für die Gläubigen war, beim Gebete das Gesicht gegen Mekka zu kehren, auch in den Moscheen diese Richtung, die Kibla (s. Koran, Sure X, 87) durch eine eigne Nische, den Mihrab (Koran, Sure III, 33) bezeichnet wurde, so entstand durch das Zusammenströmen der Frommen in diesem Theile des Gebäudes das Bedürfniß einer größeren Räumlichkeit und hatte die Erweiterung seiner Arkaden zur Folge.

Es mag zweckmäßig sein, hier die kurze Beschreibung der Hauptbestandtheile einer großen, für den Freitagsgottesdienst bestimmten Moschee oder Dschami (die kleineren heißen Mesdschid) vorauszuschicken. Eine solche bildet den Mittelpunkt für verschiedene Anstalten der Wohlthätigkeit und des Unterrichts. Um sie gruppiren sich das Krankenhaus, das Karavanserai

[1] Die Chroniken der Stadt Mekka, herausgeg. von Wüstenfeld, Band IV, S. 121 und 138.

für Reisende, das Speisehaus für Arme, das Bad, die Knabenschule, die höhere Lehrschule oder Medrese u. s. w. Sie selbst aber, das eigentliche Gotteshaus, zerfällt in den Hof (Ssahn) und in das Heiligthum (Dschami im engeren Sinne). Von der Mitte des Hofes, welche ein, gewöhnlich von einem Kuppeldach überwölbter, für die vorgeschriebene Reinigung dienender Brunnen einnimmt, die Mekkarichtung einschlagend und in das Heiligthum eintretend, erblickt man gerade vor sich am Ende der Säulenhalle den reichgeschmückten Mihrab, eine Nische, die nach oben muschelförmig ausläuft und vielleicht eine Nachbildung der Apsis in den christlichen Basiliken ist.[1] Hinter dem letzteren pflegt die Raudha oder Grabstätte des Stifters zu liegen. Zur Rechten des Betenden, welcher sich dem Mihrab zuwendet, befindet sich der Mimbar, d. h. die Kanzel, auf welcher jeden Freitag die Chotba, das Gebet für den obersten Herrscher der Gläubigen, heiße er nun wie ehemals Chalife oder wie jetzt Sultan, gehalten wird. Dem Mihrab gegenüber in der vorderen Reihe der Halle steht, von vier Säulen getragen, ein Söller (Mahfil oder Dikkeh); an seinen Seiten sind zwei Lesestühle mit Pulten zum Tragen des Koran.

[1] Die fast überall wiederholte Angabe, im Mihrab werde der Koran aufbewahrt, mag vielleicht für einige Moscheen zutreffen, gilt aber keineswegs für alle. In Damaskus z. B. befindet sich das heilige Buch in einem großen Schrein, dem Mihrab gegenüber (Ibn Batuta I, 202); in Cordova diente der Mimbar zu seiner Aufbewahrung (Makkari I, 360.)

Wesentlich ferner gehört zu einer Moschee eine Minaret, von deren Höhe der Muezzin an bestimmten Stunden den Ruf zum Gebet erschallen läßt. Die Hauptmoscheen pflegen deren mehrere zu haben, wie in ihnen auch der Mihrab sich vervielfältigt. Außer dem Mimbar für das Freitagsgebet kommt noch eine Predigtkanzel (Kursi) vor. Ueber dem heiligsten Theil der Säulenhalle erhebt sich in der Regel eine Kuppel.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß hier nur von dem Baustyl die Rede war, der im Wesentlichen von den Arabern selbst ausgebildet ward. Nicht in Betracht kommen solche Gebäude, bei welchen, wie bei den meisten türkischen Moscheen, die Bauwerke anderer Nationen genau nachgebildet wurden oder welche gar ursprünglich christliche Kirchen waren und, ohne wesentliche Umwandlung, nur für den muhammedanischen Gottesdienst eingerichtet worden sind.[1]

Als hervorragendste Denksäulen, welche die arabische Architektur auf ihrem Wege nach Europa errichtet hat, stehen die Moscheen von Medina, Damaskus und Kairwan da. Die erste ist unstreitig die älteste von allen, indem Muhammed selbst als ihr Erbauer genannt wird. Der Prophet soll nämlich während

[1] Dahin gehören die beiden berühmten, von Justinian in Constantinopel und in Jerusalem gebauten Sophienkirchen, von denen jene noch nach ihrer früheren Heiligen benannt wird, diese aber jetzt den Namen „Moschee des Omar" führt. Ueber die, nicht zweifelhafte, Identität der Omar-Moschee mit dem Bau Justinian's s. Sepp, Jerusalem und das heilige Land, S. 347 ff.

seines Aufenthalts in Medina ein Gotteshaus der einfachsten Art angelegt und zum Theil mit eigener Hand ausgeführt haben; statt der Säulen dienten Palmenstämme, das Dach bestand aus deren Zweigen. Später ward dieses Gebäude durch die dort beigesetzte Leiche seines Stifters eine der heiligsten Stätten des Islam; die Nachfolger Muhammeds bauten sie von solideren Materialien auf und brachten sie in die Form, in welcher sie noch besteht, ein unbedeckter viereckiger Hofraum, rings von einem Porticus umgeben, der sich an der Südseite über den Gräbern Muhammeds und der ersten Chalifen beträchtlich vertieft.[1] Der Vollender dieses Werkes, Walid I., einer der größten Bauherren (reg. 705—715 n. Chr.), ließ auch den gepriesensten Tempel des Islam, den von Damaskus aufführen. Hier hatte den Muhammedanern zuerst die Hälfte der Kirche des heil. Johannes für ihren Cultus dienen müssen; als dann Walid beschloß, an dem nämlichen Platze eine großartige Moschee zu stiften, nahm er den Christen auch die andere Hälfte und ließ das Gebäude niederreißen. Der gewaltige Neubau, welcher an die Stelle trat, besteht aus drei großen, von Westen nach Osten laufenden, Schiffen. Davor liegt der Hof, an den drei anderen Seiten von einem Porticus umschlossen. Werkleute aus Constantinopel, die der Chalife sich durch eine eigene Gesandtschaft vom

[1] Ibn Batuta I, 263. Abbildung in Burton, pilgrimage to Mecca and Medina.

byzantinischen Kaiser erbitten ließ, aber auch, nach Abulfeda, andere aus allen Landen des Islam waren bei der Ausführung des Baues thätig. Ueberreich ist der Schmuck im Inneren; der Fußboden besteht ganz aus Mosaik; den unteren Theil der Wände überkleidet Marmor, über diesem schlängelt sich goldenes Weinlaub dahin und noch höher folgt jene Art von Mosaik, welche Fesifißa heißt und, aus theils farbigen, theils vergoldeten Glasstückchen zusammengesetzt, Bilder von Bäumen, Städten und anderen Gegenständen darstellt. Das Dach ist golden und azurblau incrustirt, und in reichstem Schmucke prangt der Hauptmihrab. Vor ihm erhebt sich die gewaltige Adlerkuppel. Vierundsiebzig Fenster von Glas erhellen den Bau. Die arabischen Schriftsteller wissen bei ihren Schilderungen der wunderbaren Herrlichkeit dieser Moschee kein Ende zu finden. Die Gläubigen des Westens wie des Ostens schauen nach ihr als nach einem der größten Heiligthümer des Islam; gleich einer Stadt hat sie ihre eigenen Einwohner, welche nie ihre Schwelle nach außen überschreiten und fortwährend Gott preisen; ein Gebet in ihr gilt so viel wie dreißigtausend Gebete und die Tradition behauptet, Allah werde in ihr noch nach dem Untergange der Welt vierzig Jahre lang verehrt werden.[1]

[1] Ibn Jubair, ed. Wright, 262. — Ibn Batuta, 197. — Makrizi, histoire des Sultans Mamlouks, II, 1, 268 ff. Der alte Prachtbau wurde übrigens bei der Eroberung von Damaskus

Zum Mythus wird die Geschichte der Baukunst, wo sie die Gründung der Moschee von Kairwan erzählt. Als der Feldherr Okba ganz Nordafrika bis an den atlantischen Ocean im Siegeslaufe durchzogen hatte, beschloß er, eine Stadt zu gründen, welche dem Islam bis zum jüngsten Tage als Lager und Bollwerk dienen sollte. Er wählte zum Platz ein waldiges Thal und gebot im Namen Gottes den Raubthieren und Schlangen, die dort haus'ten, sich zu entfernen; alsbald entwichen diese und Okba's erste Sorge war nun, eine Moschee zu gründen. Allein es entstand Zweifel über die Lage der Kibla. Der Feldherr, erwägend, daß alle anderen Gotteshäuser in Afrika nach dem Vorbilde dieses ersten würden gebaut werden, empfand bittern Kummer über die Ungewißheit und bat Allah, er möge ihm die heilige Stelle zu erkennen geben. Da sah er im Traum eine Gestalt, die zu ihm sprach: „Du Begünstigter des Herrn der Welten! Wenn der Tag anbricht, nimm die Fahne und lege sie auf deine Schulter; dann wirst du vor dir rufen hören: Allah akbar! und Keiner außer dir wird den Ruf vernehmen. An der Stelle, wo das Rufen verhallt, sollst du Kibla und Mihrab gründen." Okba folgte dem Befehl und stieß an der bestimmten Stelle die Fahne in die Erde, indem er rief: dies ist euer Mihrab.[1] Die

durch Timur völlig niedergebrannt. S. Ibn Arabschah, vita Timuri, ed. Manger II, 132.

[1] Al Bayan I, 12 ff. —

so gegründete Moschee der nun entstehenden Hauptstadt von Nordafrika bestand im Anfang aus vier Schiffen, einem kleinen Hofe und einer niedrigen Minaret; im Jahr 836 n. Chr. aber gänzlich neu aufgeführt, ward sie eine der großartigsten Bauten von 17 Schiffen, deren Dach 414 Säulen trugen. Ihr Mihrab war von weißem durchbrochenem Marmor und ganz mit Sculpturarbeit, Arabesken und Inschriften bedeckt; 1700 Lampen erhellten beim Feste des Ramadhan ihre Hallen.[1]

Die Bauwerke von Bagdad gehören nicht zu den Vorgängern der Andalusischen, denn um die nämliche Zeit, als die Abbassiden diesen Sitz ihrer Herrschaft mit Gotteshäusern und Palästen zu schmücken begannen, entfalteten unabhängig von ihnen die Omajjaden im Westen eine ähnliche Thätigkeit. Bei ihrem ersten Einfall in Spanien hatten die Muhammedaner zahlreiche glänzende Gebäude der Römer und Westgothen vorgefunden, und ihre Geschichtsschreiber berichten von den bewunderungswürdigen Denkmalen, Brücken, Palästen und Kirchen, deren Anblick die Sieger auf ihrem Eroberungszuge mit Staunen erfüllt habe.[2] Es lag nahe, daß diese, theils noch aufrechtstehenden, theils halbzertrümmerten Bauwerke ihnen bei ihren eigenen Bauunternehmungen, zu denen sie zugleich die Materialien liefern konnten, wenigstens in Einzelheiten

[1] Al Bekri, herausg. v. Slane, 22. — Al Kartas, ed. Tornberg, 29 ff.

[2] Al Bayan II, 16.

als Vorbilder dienten; indessen scheint geraume Zeit verflossen zu sein, bevor sie an solche Unternehmungen von einiger Bedeutung dachten. Wohl hatte der Islam, wie überall, so auch in Andalusien sein Vordringen schrittweise durch Errichtung von Moscheen bezeichnet, die er gleichsam als seine Fahnen in den eroberten Boden pflanzte; allein meist wurden unstreitig christliche Kirchen durch partielle Umgestaltung für den Gottesdienst der Sieger brauchbar gemacht,[1] und die, mit der ersten Besetzung des fremden Landes verbundenen, Unruhen ließen so bald keinen hervorragenden Neubau zu Stande kommen. Erst als unter der Herrschaft des ersten Omajjaden sich Andalusien gesicherter Zustände zu erfreuen anfing, konnte an größere Bauten der Art gedacht werden. Durch das Herbeiströmen vieler Anhänger der im Osten gestürzten Dynastie wuchs die Bevölkerung von Cordova dermaßen, daß die dortigen Moscheen dem Zudrang der Gläubigen nicht genügten. Bis dahin hatten die Christen noch die Kathedrale dieser Stadt inne gehabt, während alle andern Kirchen zerstört worden waren; die syrischen Araber schlugen aber nun vor, man möge ihnen, eben so wie man in Damaskus gethan, die Hälfte des Gebäudes nehmen, um sie zur Moschee umzuwandeln. Abdurrahman billigte den Vorschlag, führte ihn aus, verlangte bald auch die andere Hälfte hinzu und

[1] Ibn al Kutia im Journ. asiat. 1856, II, 439.

erhielt sie von den Christen gegen eine Geldsumme, indem er ihnen zugleich die Erlaubniß zur Wiederherstellung ihrer anderen Kirchen zugestand. Nach Niederreißung der ganzen Kathedrale ward an deren Stelle im Jahre 785 oder 786 der Bau einer großen Moschee begonnen. Es war natürlich, daß man sich dazu der Steine und sonstigen Materialien antiker Gebäude bediente; namentlich liehen diese ihre Säulen verschiedener Ordnung her und, da einmal solche angewendet worden waren, mußten auch die fehlenden, der Uebereinstimmung wegen, nach dem gleichen Muster gebildet werden. Mangelnde Kenntniß oder Hast der Baumeister verschuldete, daß den Säulen oft Capitäle aufgesetzt wurden, welche nicht zu den Schäften paßten. Nachdem diese Moschee schon nach zwölf Monaten zur vorläufigen Vollendung gebracht worden war, erweiterten und verschönerten fast alle folgenden Herrscher dieselbe. Abdurrahman's Sohn Hischam fügte eine Minaret hinzu und zwang die Christen, den Schutt der Mauern des von ihm eroberten Narbonne bis vor seinen Palast nach Cordova zu tragen, wo er ihn zum weiteren Ausbau der Moschee verwendete.[1]

[1] Rodericus Toletanus cap. 19. Makkari I, 218 spricht freilich von dem Bau „der Moschee, welche vor dem Thor der Gärten lag", und diese scheint nach demselben I, 303 von der großen Moschee verschieden gewesen zu sein. Immerhin erwähnt auch Ibn al Kutia (a. a. O. 475), Hischam habe einen Theil der in Narbonne gemachten Beute zum Bau der großen Moschee verwendet.

Abdurrahman II. dehnte das Gebäude noch mehr aus; sein Sohn Muhammed verschönerte es durch reichen Schmuck im Innern und errichtete eine Maksura, das heißt er ließ den heiligsten Theil der Moschee mit einer Balustrade umgeben. Der Emir Abdallah legte einen bedeckten Gang an, durch den man aus dem Palaste nach dieser Maksura gelangte. Von Abdurrahman III., der wohl den Namen des Großen verdient, ward eine neue prachtvolle Minaret an Stelle der alten, die er einreißen ließ, nebst einem Pavillon für die Muezzins oder Gebetausrufer gebaut. Eine großartige Erweiterung und Umgestaltung erhielt der ganze Bau durch Hakem II.; er dehnte die eilf Langschiffe, die er vorfand, um 105 Klafter weiter nach Süden aus, wodurch die Errichtung eines neuen Mihrab[1] sowie einer neuen Maksura bedingt wurde. An diesen Anbau nach Süden schloß sich endlich ein weiterer gegen Osten durch den großen Reichsverweser Almansur, indem dieser acht Langschiffe zu den schon vorhandenen eilf, und von gleicher Länge wie sie, hinzu-

[1] Es ist dies die heute noch vorhandene herrliche Capelle, welche gewöhnlich Zancarron genannt wird und deren noch wohlerhaltene kufische Inschrift sagt, Hakem II. habe diesen Mihrab im Jahre der Flucht 343 (954 unserer Zeitrechnung) errichtet. Obgleich Mekka von Spanien aus nach Südosten liegt, und daher auch Kibla und Mihrab dorthin hätten gewendet sein müssen, war doch die Richtung nach Süden angenommen. S. die Siete partidas pag. 3, tit. 11, l. 21, wo vorgeschrieben wird, daß die Mauren bei einer Eidesleistung sich mit erhobener Hand nach Süden oder der Kibla wenden sollen. S. auch Makkari I, 369.

fügte.[1] Das hierzu verwandte Material bestand aus dem Schutte der von Almansur im nördlichen Spanien zerstörten Kirchen, welchen gefangene Christen auf ihren Häuptern nach Cordova hatten tragen müssen.[2]

Das ganze Werk von mehr als einem Jahrhundert, wie es so durch die Anstrengung vieler Herrscher zu Stande kam, bildete ein kolossales, sich mit der Langseite von Norden nach Süden erstreckendes Parallelogramm. Eine hohe zinnengekrönte Mauer umgab es wie eine Citadelle des Glaubens. Zwanzig mit Erztafeln von wunderbar schöner Arbeit bekleidete Thore durchbrachen die wallartige Umfassung. An der Nordseite ragte hoch die Minaret Abdurrahmans empor, auf deren Spitze oberhalb des Pavillons der Gebetausrufer drei große metallene Granatäpfel, zwei von lauterem Golde, der dritte von Silber, weithin im Glanz der andalusischen Sonne funkelten. Nächst der Minaret war der Haupteingang zu dem, an drei Seiten mit Colonnaden umgebenen, Hof, in dem zwischen schattenden Orangenbäumen der Brunnen für die Abwaschungen lag. Längs der vierten, der Südseite, zog sich der bedeckte Theil des Tempels mit seinen unermeßlichen Säulengängen hin, nicht, wie

[1] Dies ist vornehmlich nach dem Bayan II, 244 ff., 249, 254, 308, wo die Entstehungsgeschichte der Moschee sich am klarsten übersehen läßt. Dazu die bei Makkari I, 358 ff. zerstreuten Stellen.

[2] Makkari II, 146.

man nach dem jetzigen Zustande glauben könnte, durch eine Mauer geschlossen, sondern ursprünglich, gleich den meisten Moscheen des Orients, nach dem Hofe zu offen,[1] so daß man aus der Tageshelle in das heilige Dunkel der Arkaden blicken konnte. Weiter schreitend, sah man sich wie in einem steinernen, nach allen Seiten in die Unendlichkeit ausgedehnten Urwalde. Mehr als vierzehnhundert, auf Marmorpiedestalen ruhende Säulen,[2] antiken Gebäuden entnommen und von großer Verschiedenheit der Capitäle, trugen viereckige Pfeiler, auf denen die reich bemalte und mit Schnitzwerk geschmückte Decke ruhte. Dieselbe war aus dem äußerst dauerhaften Holze einer nur in der Berberei heimischen Fichtengattung gefügt. Oben längs der Mauern zogen sich Fenster hin und Marmorplatten, die mit mannichfaltiger Sculptur bedeckt waren, bekleideten die Wände bis an den Plafond.[3] Von Säule zu Säule spannte

[1] Dies läßt sich deutlich daraus erkennen, daß die Wand, welche die jetzige Cathedrale von Cordova gegen den Hof hin abschließt, eingemauerte Säulen und Bogen enthält, die in Stellung und Anordnung mit denen im Innern correspondiren, wonach der Zwischenraum erst später ausgefüllt worden ist. Laut einer, in diese Wand eingemauerten Inschrift (abgedruckt im Memorial historico de la Real Academia espanola VI, 317), hätte Abdurrahman III. dieselbe erbaut und hiermit stimmt auch der Bayan II, 246 überein, wo gesagt wird, Abdurrahman an Naßir habe die Seitenwand zu den eilf Schiffen errichtet.

[2] Die Angaben der Araber über die Zahl der Säulen sind sehr verschieden; daß heute nur noch gegen 900 stehen, erklärt sich aus den barbarischen Umgestaltungen, welche der Bau seit seiner Umwandlung zur Kathedrale erlitten hat.

[3] Edrisi II, 62.

sich ein schwerer Hufeisenbogen, darüber, von den Pfeilern ausgehend, sich ein zweiter Rundbogen erhob. Begann man sich in diesem Labyrinth von 19 Langschiffen, durchschnitten von 33 Querschiffen, zurechtzufinden, so gelangte man an eine (vielleicht gitterartig durchbrochene) reichbemalte und mit kleinen Zinnen geschmückte Wand, welche den heiligsten Theil der Moschee umgab. Dieselbe lag südlich in dem Anbau Hakems II. und erstreckte sich durch die fünf mittleren von jenen eilf Langschiffen, aus denen der Bau damals bestand, so daß sich längs jeder ihrer beiden Seiten noch drei Langschiffe hinzogen. Der so umschlossene Raum enthielt 119 Säulen und dehnte sich von Westen nach Osten 75, von Norden bis an die Südmauer der Moschee 22 Klafter weit aus. Es war dies die Maksura.[1] Zu ihr gelangte der Chalife

[1] Makkari I, 362. Unter Maksura versteht man: 1) Das, von der übrigen Moschee gesonderte, Heiligthum, das in der Nacht abgeschlossen wird, während der Rest des Gebäudes offen bleibt (S. Lane, manners and customs of the modern Egyptians I, 119 und Bargès Tlemcen, sa topographie, son histoire etc. Paris, 1859, pag. 434, wonach das Sanctuarium der großen Moschee von Tlemcen, ganz, wie es in Cordova der Fall war, von einer Balustrade umgeben ist. Wenn von der Maksura schlechthin geredet wird, so hat man immer an eine solche Einfriedigung des Heiligthums zu denken. Das Wort bedeutet aber auch 2) einen gesperrten Platz, eine Loge, und in diesem Sinne pflegen in großen Moscheen mehrere Maksuren vorhanden zu sein, so z. B. in der von Damaskus (Hist. des Sultans Mamlouks par Makrizi, II, 1, 283). Auch in der Moschee von Cordova gab es Maksuren für die Weiberi (Makkar I, 361). In diesem Sinne kann denn

aus seinem Palaste durch einen bedeckten Gang und eine Thür, die sich in der Südwand befand, und innerhalb ihrer hatte er seinen Sitz;[1] indessen stand unzweifelhaft auch dem Volke der Zutritt frei. Drei höchst kostbare Thüren führten aus den übrigen Räumen der Moschee in die Maksura. Die Blicke Derer, welche sie durchschritten, wurden alsbald vor Allem von der Südwand der Moschee angezogen und durch die reiche Pracht an Mosaiken und vergoldetem Marmor, mit dem sie überschüttet war, fast geblendet. Dort lag, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, das Allerheiligste, drei aneinanderstoßende Hallen oder Capellen mit zackigen Hufeisenbögen von wunderbar reicher Wirkung. Sie alle waren, vorzüglich an der Südwand, mit herrlichen schimmernden Mosaiken von buntgefärbten oder vergoldeten Steinchen und Glasstücken überdeckt, welche bald in kufischen Buchstaben Koransprüche oder sonstige Inschriften, bald in brennenden Farben auf Goldgrund die reizendsten Arabesken und Blumengewinde darstellten. Die mittlere, größte und glänzendste dieser Hallen war von einer großen Kuppel weißen Marmors überwölbt, aus

auch wieder der gesperrte Platz oder die Loge des Chalifen innerhalb jenes größeren abgeschlossenen Raumes Maksura im engeren Sinne genannt werden.

[1] Der Platz, wo der Chalife dem Gottesdienste beiwohnte, war neben dem Mimbar (S. Al Bayan II, 249). Demnach ist die Annahme, die heutige Capella Villaviciosa sei die Chalifenloge gewesen, ganz unzulässig.

welcher ein ungeheurer Kronleuchter herabhing.[1] An ihrer Südseite enthielt sie den Hauptmihrab,[2] eine Nische, die sich achteckig vertiefte, nach oben in eine riesige Marmormuschel auslief[3] und in der Pracht

[1] Makkari 1, 362.

[2] Unzweifelhaft waren noch mehrere solcher Gebetsnischen vorhanden, wie denn dieselben in den beiden Hallen rechts und links von dem Hauptheiligthum noch erkennbar sind. Auch die Moschee von Damaskus hatte mindestens drei Mihrabs. (Makrizi, Sultans Mamlouks II, 1, 283. Ibn Batuta 1, 203.)

[3] In der neuen trefflichen Ausgabe von Edrisi's Beschreibung Spaniens (Leyden 1866) wird gesagt, dies sei ein Irrthum, zu welchem mich Jouberts fehlerhafte Uebersetzung verleitet habe; die Stelle Edrisi's müsse übersetzt werden: „Hinten im Mihrab befindet sich ein aus einem einzigen Marmorblock gebildetes Wasserbecken." Allein ich habe meine Angabe keineswegs aus Edrisi, sondern aus dem Augenschein geschöpft. Der Mihrab ist mit einer großen Muschel aus Marmor überdeckt, wie ich mich hiervon, auch nachdem die erste Auflage dieses Werkes erschienen war, bei zweimal wiederholtem Besuche von Cordova überzeugt habe und wie auch Girault de Prangey in dem Texte zu seinem Kupferwerk angiebt: Le grand arc de la façade forme l'entrée d'un petit reduit ou sanctuaire intérieur de forme octogone irrégulière, d'environ quinze pieds de diamètre sur quinze pieds de hauteur jusqu'à la coquille, énorme bloc de marbre blanc d'une seule pièce. Wozu ein Wasserbecken im Mihrab hätte dienen sollen, läßt sich nicht absehen, auch habe ich in keiner der vielen von mir besuchten Moscheen ein solches an dieser Stelle gefunden; die jedem Muhammedaner vorgeschriebenen Waschungen werden in den Vorhöfen der Moscheen vorgenommen, aber gewiß nie in dem Allerheiligsten. — Nach allem Obigen ist es mir unzweifelhaft, daß das arabische Wort Çalla neben der Bedeutung eines Wasserbeckens auch die einer muschelförmigen Kuppel hat, was um so näher liegt, als, wenn die aufrechte Lage mit der umgestürzten vertauscht wird, keine so große Verschiedenheit zwischen der Gestalt der beiden besteht.

ihrer musivischen Ornamente Alles umher überstrahlte. Das Schiff, welches von dem nördlichen Eingangsthor auf dies Allerheiligste zuführte, war breiter als die übrigen und durch reicheren Schmuck der Bogen und Säulenkapitäle ausgezeichnet. Rechts von dem Mihrab befand sich der Mimbar, die überaus prächtige, aus den kostbarsten Holzarten gefügte und höchst kunstvoll gearbeitete Kanzel; dem Mihrab etwa gegenüber nach Norden zu ein säulengetragener Söller (Mahfil, Dikke), mit zwei zu dessen Seiten stehenden Lesepulten.[1] Zahllose Lampen, theils von lauterem Silber, theils aus dem Erze christlicher Kirchen gegossen, hingen von den Bogenwölbungen herab. Verschwenderisch waren verschiedenfarbiger Marmor, Gold und Mosaiken über das ganze Gebäude verstreut. Auch Bilderschmuck fehlte nicht; an zwei rothen Säulen befanden sich Darstellungen aus der heiligen Geschichte und Sage der Muhammedaner; unter anderen sah man dort die sieben Schläfer von Ephesus und den Raben Noahs abgebildet, ein deutlicher Beweis, wie wenig der Islam ein eigentliches Verbot der Darstellung lebender Wesen kennt, da solche in der Moschee, und zwar in einer

[1] Alle großen Moscheen, die ich in Aegypten, Algier und Syrien besucht habe, enthalten an dem angedeuteten Platze einen solchen Söller, und derselbe scheint dem muhammedanischen Gottesdienste wesentlich zu sein; es läßt sich daher annehmen, daß er auch in der Moschee von Cordova nicht gefehlt habe, wenngleich die Schriften der Araber seiner keine Erwähnung thun.

der heiligsten der muhammedanischen Welt gestattet war.[1]

Es läßt sich nicht verkennen, daß der Bau in der ganzen Anlage wie in den Einzelheiten seiner Verhältnisse manche Mängel zeigt und das Gepräge einer erst beginnenden Kunst trägt. Hier ist nicht jene, aus dem höchsten Schönheitsgefühl geborne, von göttlicher Heiterkeit verklärte Harmonie der griechischen Tempel, die für alle Zeiten die Vollendung in der Architektur bezeichnet; nicht die Wunderwelt der gothischen Dome, aus riesigen Felsblöcken aufgewälzt, die der Geist im himmelanstrebenden Schwunge in die Lüfte gethürmt, dann in allen ihren Theilen mit mächtigem Leben durchdrungen und zu Einem großen Symbole des Glaubens gestaltet hat, einer Stätte der Andacht und tiefsinnigen Betrachtung, voll ernster Marmorbilder und schwebender Lichtgestalten an den Fenstern, durch die ein mystischer Glanz, wie ein Strahl der göttlichen Glorie auf die Betenden niederquillt. Aber, kann sich die Moschee von Cordova an Kunstvollendung weder mit dem Parthenon, noch mit dem Münster von Straßburg messen, sie bleibt immer eines der wundervollsten Werke der Menschenhand, ein Bau, der

[1] Das Obige beruht auf eigener wiederholter Betrachtung der Moschee in ihrem jetzigen Zustande und auf sorgfältiger Vergleichung aller der verschiedenen, und oft schwer zu vereinbarenden Angaben bei Makkari I, 358 ff., 361, 367 u. s. w. II, 144 und im Bayan II, 244 ff.

ebenso durch Ernst, Größe und Strenge imponirt, wie durch seinen Glanz blendet und durch den phantastischen Geist, der aus ihm wie aus den Suren des Koran weht, einen unwiderstehlichen Zauber ausübt. Es ist staunenswürdig, wie mit theilweise fremden Bestandtheilen, mit antiken Säulen von verschiedener Ordnung und byzantinischen Mosaikarbeiten, der Islam sich ein Heiligthum errichtet hat, das ganz seinem innersten, eigenthümlichsten Wesen entspricht. Wie die nach Trank und Schatten schmachtenden Araber sich das Paradies als einen kühlen, quellendurchrauschten Freudenort ausgemalt haben, so wollten sie auch diesen Tempel Allah's zu einem Abbilde jenes Eden machen und alle Wonnen in ihm zusammendrängen, die der Prophet den Gläubigen im Jenseits verheißen hat. Darum im Hofe unter dichtbelaubten Bäumen der plätschernde Brunnen, gleich jenen, an deren Rande die Seligen einst ruhen sollen; darum empfängt den, der unter das Dach der Halle tritt, die Nacht eines heiligen Haines, hier und da hereinfallende Strahlen verbreiten Dämmerlicht, dann wieder folgt tiefes Walddunkel. Wie Baumstämme steigen die Säulen empor, die Gurten und Bogen als Aeste wölbend über sich und zu breiten Schattendächern verzweigend gleich dem Tuba, dem Wunderbaum des Paradieses, wuchernd wie die indische Sykomore, die jeden Ast, den sie in den Boden senkt, zu einem neuen Stamme verwandelt. Dazwischen im bunten Arabeskenschmuck Schling-

pflanzen, Blüthen und fruchtbeladene Gewinde, an den Wänden emporrankend, sich längs des Daches hinschlängelnd und zu den Häupten der Frommen herniederhangend.

Ein Volk, verschieden an Sitte und Glaube, hat nun das Heiligthum des Islam, zu dem die Gläubigen wie zu einer zweiten Kaba wallfahrteten, seinem Cultus geweiht. Die ehernen Thorflügel des Domes von St. Jago, ehemals als Trophäen in ihm aufbewahrt, sind, wie einst Christen sie auf ihrem Rücken nach Cordova geschleppt, so auf Geheiß des heiligen Ferdinand von muhammedanischen Sklaven wieder an ihren alten Platz zurückgetragen worden. Nur selten und als verirrter Fremdling, tritt hier und da ein Moslem in die Hallen, unter denen seine Väter so oft gebetet, und, hätte er sie in ihrem früheren Zustande gesehen, er würde sie kaum wiedererkennen. Verunstaltet und ihres Schmuckes beraubt, lassen sie nur noch schwach ahnen, was sie einst gewesen. Das Dachgebälk ist durch Wölbungen, die zu dem Style des Ganzen nicht passen, die zierliche Mosaik des Bodens durch ein rohes Pflaster ersetzt worden, welches auch die Sockel der Säulen bedeckt; der hineingebaute Chor endlich hat die ursprüngliche Anlage vollends entstellt. Nur in der Dämmerung, wenn Halbdunkel in den verödeten Räumen herrscht und das Werk der Zerstörung verbirgt, stellt die Phantasie den wunderbaren Bau in seiner früheren Pracht wieder her und

erfüllt ihn aufs neue mit dem Leben, das ihn einst durchwogte. Sie zeigt ihn in den Nächten des Ramadhan, wie die Flammen der vielen Tausende von Kandelabern und Lampen gleich einem Sonnensystem die endlosen Arkaden erleuchten und der Glanz sich in zauberischem Farbenspiel an den Säulen, Bogen und Wänden bricht, deren bunte Glasmosaiken und Lapis Lazuli gleich so vielen Edelsteinen schimmern. Oder es ist der heilige Freitag.[1] Auf beiden Seiten des Mimbar wehen zwei Fahnen als Zeichen, daß der Islam über Judenthum und Christenthum, der Koran über das alte und neue Testament gesiegt. Die Gebetausrufer treten auf die Gallerie der hohen Minaret und singen weithin hörbar den Selam oder Gruß an den Propheten. Nun füllen sich die Säulengänge der Moschee mit Gläubigen, die in weißen Festgewändern und feierlicher Haltung zum Gebete nahen; bald gewahrt man, so weit das Auge reicht, in den unübersehbaren Hallen nur Knieende. Aus dem verborgenen Gange, der den Palast mit dem Tempel verbindet, tritt der Chalife hervor und nimmt auf seinem erhöhten Sitze Platz. Ein Koranleser trägt an dem Pult neben dem Söller eine Sure vor, bis von neuem der Ruf des Muezzin erschallt und zur Mittagsandacht mahnt.

[1] Man halte das Folgende für keine müßige Phantasie. Wer keinen Begriff vom Gottesdienste der Muhammedaner hat, kann auch die Architektur und Einrichtung der Moscheen nur halb verstehen.

Alle Gläubigen erheben sich und murmeln unter Beugungen ihre Gebete. Ein Moscheediener (Murakki) öffnet die Thüren des Mimbar und ergreift ein hölzernes Schwert, mit welchem sich gegen Mekka hinwendend er zum Preise Muhammeds auffordert. Abwechselnd mit ihm feiern die Muballigs (Ueberbringer) vom Söller (Mahfil, Dikke) herab im Gesange den Propheten. Inzwischen besteigt der Kanzelredner oder Chatib den Mimbar, indem er aus den Händen des Dieners das Schwert nimmt, welches die Unterwerfung Spaniens unter den Islam und dessen Verbreitung mit Waffengewalt in Erinnerung ruft. Es ist der Tag, wo der Dschihad oder Glaubenskrieg verkündet werden soll, ein Aufruf an alle Waffenfähigen, sofort gegen die Christen ins Feld zu ziehen. In lautloser Andacht lauscht die Menge der Rede, die, fast ganz aus Koranstellen zusammengesetzt, also beginnt: „Gepriesen sei Gott, der den Ruhm des Islam durch das Schwert der Glaubenskämpfer erhöht und in dem heiligen Buche seinen Bekennern Hülfe und Sieg verheißen hat! Er spendet seine Wohlthaten über die Welten. Hätte er Menschen nicht gegen Menschen in Waffen gebracht, die Erde würde verderben. Befohlen hat er, die Völker zu bekriegen bis sie bekennen, es sei kein Gott als nur Einer. Des Krieges Flamme wird nicht erlöschen bis an der Welt Ende, Segen schwebt über dem Stirnhaar der Kampfrosse bis zum jüngsten Gericht. Leicht bewaffnet oder schwer, macht euch auf, ziehet aus! O Gläubige,

was ist euch, daß ihr, wenn zur Schlacht gerufen, weilet mit zum Boden geheftetem Gesichte? Zieht ihr das Leben dieser Welt dem künftigen vor? Glaubt mir, die Thore des Paradieses ruhen in dem Schatten der Schwerter. Wer im Kampfe für Gottes Sache stirbt, den hat das Blut, das er verströmt, von allen Sündenflecken gereinigt; nicht waschen soll man ihn wie andere Leichen, denn seine Wunden werden am jüngsten Tage wie Moschus duften. Wenn beim letzten Gericht die Krieger anklopfen an die Pforten des Paradieses, alsdann wird eine Stimme erschallen von den Thoren: wo ist die Rechenschaft eures Lebens? Sie aber antworten: Haben wir nicht das Schwert geführt im Kampf auf den Wegen Gottes? Oeffnen werden sich die ewigen Pforten, sie werden hineinziehen, vierzig Jahre vor allen Uebrigen. Auf denn, ihr Gläubigen, lasset Weiber, Kinder, Brüder, Eigenthum! zieht aus in den heiligen Krieg! Und du, o Gott, Herr der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt, stehe bei den Heeren der Einheitsbekenner! schmettre nieder die Ungläubigen und Götzendiener, die Feinde deines heiligen Glaubens! O Gott, wirf zu Boden ihre Fahnen und gieb sie und ihren Besitz den Moslimen zur Beute!" Der Chatib, nachdem er so die Rede geschlossen, spricht zu der Versammlung: „Bittet Gott!" dann betet er im Stillen; alle Gläubigen, die Stirn auf den Boden pressend, folgen seinem Beispiel; die Muballigs singen: „Amen! Amen! o Herr aller Wesen!" Schwüle, wie

vor einem heraufziehenden Gewitter, hat schon lange über der Menge gelagert, gleich einem Blitzstrahl zuckt es durch sie hin, dem athemlosen Schweigen folgt dumpfes Murmeln, wogend und rauschend ergießt sich das Gewühl dem Hofe zu, und rings widerhallen die Säulengänge und Nischen von dem tausendstimmigen Ruf: Es ist kein Gott außer Allah!

Bevor wir das berühmteste aller, von Araberhand in Spanien aufgeführten Bauwerke verlassen, sind ein paar für die Architektur-Geschichte wichtige Punkte besonders hervorzuheben. Wie die Materialien zu dieser Moschee zum Theil antiken Gebäuden entnommen wurden und Säulen korinthischer Ordnung das Dach Allah's tragen mußten, so nahmen die Araber auch in der Constructionsweise Einzelnes von der Architektur der Römer an, gestalteten dies aber sofort in eigenthümlicher Art um. Als ursprünglich arabisch und so originell, daß es dem Ganzen sofort einen unterscheidenden Charakter giebt, erscheint namentlich die Stellung der Säulen in Rauten- oder Kreuzform, so daß man sie in schrägen Linien und gedrängter erblickt, als sie in Wahrheit sind; sodann die Ueberwölbung der Säulen mit doppelten Bogen und die bei letzteren vorherrschende eigenthümliche Gestalt. Diese Eigenthümlichkeit besteht theils darin, daß die Bogen zackenförmig gebildet, das

heißt in eine Reihe von Halbrundungen ausgeschnitten sind, theils aber in der sogenannten Hufeisenform, wonach sie sich mit ihrem unteren Ende wieder um etwas in den Kreis zurückbiegen. Was die Verzierungen betrifft, wie sie namentlich über den von Hakem II. gebauten Theil verschwenderisch ausgeschüttet sind, so läßt sich deren byzantinischer Ursprung nicht verkennen. In der That ist die Fesifisa, das heißt die aus Glasstücken und kleinen Steinen zusammengefügte Mosaik des Mihrab, ganz das opus graecum, wie es sich in den Kirchen von Ravenna findet; auch wird ausdrücklich berichtet, dieselbe sei ein Geschenk des Kaisers von Constantinopel gewesen.[1] Indessen muß dieser Mosaikschmuck den Arabern besonders zugesagt haben; wie sie ihn schon in der Moschee von Damaskus und anderen ihrer älteren Gotteshäuser angewendet hatten, so dehnten sie seinen Gebrauch später auf die verschiedensten Räumlichkeiten aus; sogar Fußböden wurden mit ihm ausgelegt.[2] Es gab in Andalusien Fabriken von Fesifisa,[3] und die Kunst, flachgehaltene Gewinde, Pflanzenverschlingungen und Blumen in ihr darzustellen, wurde daselbst zu hoher Vollkommenheit gebracht. Ganz den Arabern eigenthümlich ist die Anwendung der Schrift als Zierrath, indem sie Koranstellen, Denksprüche und

[1] Al Bayan II, 253. Edrisi II, 60.

[2] Makrizi, Hist. des Sultans Mamlouks II, 1, pag. 272.

[3] Makkari I, 124.

Gedichte sich in goldenen Buchstaben auf farbigem, meist blauem Grunde, längs der Wände hinziehen lassen. In der älteren Zeit bediente man sich hierzu der strengen kufischen Buchstaben, später auch der Cursiv- und Neschischrift, welche oft mit den Arabesken verwoben und in Guirlandenform um Mauern, Fenster, Bogen und Säulen gewunden wurde.

Es ist hier nicht der Ort, auf die technischen Details der arabischen Bauweise, welche Ibn Chaldun sorgfältig verzeichnet hat,[1] einzugehen; hervorgehoben sei nur, daß bald Hau- oder Ziegelsteine, durch Mörtel verbunden, als Material für Aufführung der Mauern dienten, bald eine eigene Composition (tapia), deren Hauptbestandtheile Erde und Kalk, zu außerordentlicher Festigkeit zusammengefügt, bildeten.[2] Die erstere Weise ward vornehmlich bei Festungswerken und Gotteshäusern, die zweite bei Wohnhäusern und Schlössern angewendet.

Weniger als die Moschee, die als Denkmal längstvergangener Tage noch in die unseren hereinragt, sind die Paläste und Villen Cordova's und der Umgegend von Zeit und Zerstörungskriegen geschont worden. Nur vom Schlosse der Chalifen (arabisch Al Kaßr, daher spanisch Alcazar) hat sich westlich von der Moschee und unfern des Guadalquivir eine wirre Masse erhalten.

[1] Ibn Chalduns Prolegomena II, 317.
[2] Ders. II, 320.

Es war dies der alte Palast der Gothischen Könige. Von den Omajjaden zu ihrem Wohnsitz erwählt, ward er durch neue Anbauten und Gartenanlagen vergrößert, aufs prachtvollste ausgeschmückt und unstreitig auch in seiner inneren Anlage nach den Erfordernissen ihrer Sitten umgestaltet. Man muß sich denselben mehr als einen Complex von Gebäuden, Höfen und Gärten, denn als ein einheitliches Ganze denken; auch erhielten seine einzelnen Theile, wie sie von verschiedenen Chalifen aufgeführt wurden, verschiedene Namen, z. B. „das Schloß des Gartens, des Geliebten, der Krone, der Freude" u. s. w.[1] Besonders werden die Wasserkünste des Palastes gerühmt; durch Aquädukte fern vom Gebirg hergeleitet, strömten die Fluthen in alle seine Höfe, indem goldene, silberne und eherne Bildsäulen von mannichfaltigster Gestalt sie in Cisternen, Teiche und Becken von griechischem Marmor ergossen. Wie sehr haben wir es zu beklagen, daß der Abt Johann von Görz, der als Gesandter Otto's des Großen am Hofe Abdurrahmans III. Gelegenheit gehabt haben muß, die Wunder von Cordova näher zu betrachten, seinem Gesandtschaftsbericht nicht einige Notizen in dieser Hinsicht eingeflochten hat. Vom Alcazar, in welchem seine Audienz beim Chalifen stattgefunden zu haben scheint, erzählt er nur, schon auf dem Vorhof habe er die kostbarsten Decken hingebreitet gefunden, im

[1] Vgl. Makkari I, 303 mit I, 380.

Innern aber sei das abgesonderte Gemach, in welchem der Chalife mit übereinander geschlagenen Beinen auf prachtvollem Ruhebette gelegen, am Boden sowohl als an den Wänden mit den seltensten Teppichen bedeckt gewesen.[1]

Fast alle Omajjadischen Herrscher suchten ihre Regierung durch glänzende Denkmale der Architektur zu verherrlichen; der größte Bauherr unter ihnen aber war Abdurrahman III., eben jener, unter dem das andalusische Reich zur höchsten Blüthe gedieh. In einigen noch vorhandenen Versen hat er selbst ausgesprochen, von welchem Gesichtspunkt er bei seinen zahlreichen derartigen Unternehmungen ausging:

Ein Fürst, der Ruhm begehrt, muß Bauten gründen,
Die nach dem Tode noch sein Lob verkünden.
Du siehst, aufrecht noch stehn die Pyramiden,
Und wie viel Kön'ge sind dahingeschieden!
Ein großer Bau, auf festem Grund vollbracht,
Giebt Kunde, daß sein Gründer groß gedacht.[2]

Als bedeutendstes der von ihm aufgeführten Monumente und als unvergleichliches Meisterstück wird die Stadt Az-Zahra, d. h. die Blühende, gepriesen, welche er bei Cordova errichten ließ. Liest man die einzelnen Angaben über die Wunder derselben und namentlich des dort befindlichen Lustschlosses, so glaubt man sich

[1] Vita Johannis Gorziensis, Cap. 136, in Pertz, Monumenta T. IV.

[2] Makkari I, 378.

in das Traumreich einer extravaganten Dichterphantasie versetzt. Die Veranlassung zu dem Bau war folgende. Eine Lieblingssklavin Abdurrahmans hinterließ bei ihrem Tode ein großes Vermögen und der König befahl, daß dasselbe zur Loskaufung moslimischer Gefangenen verwendet werde. Man hielt deshalb Nachforschung nach Gefangenen in den Ländern der Franken, indessen es wurde keiner gefunden. Der König dankte Allah bei dieser Nachricht; seine Favorite Az-Zahra aber, die er außerordentlich liebte, forderte ihn auf, für diese Summe eine Stadt zu bauen, die ihren Namen trüge. Im Jahre 936 legte hierauf der Chalife unterhalb des Berges al Arus (die Braut), etwa drei (arabische) Meilen nördlich von Cordova, den Grund zu einer solchen. Fünfundzwanzig Jahre lang wurden zehntausend Arbeiter und fünfzehnhundert Maulthiere zu dem Bau verwendet. Der Chalife selbst überwachte die tüchtige und kunstreiche Ausführung desselben. Ueber dem Thore ward das Bild seiner geliebten Az-Zahra angebracht.[1] Die Stadt, sich stufenförmig den Abhang des Berges hinanziehend, war dreifach getheilt: Unten lagen die, mit den schönsten Fruchtbäumen prangenden Gärten, wo in umgitterten oder eingezäunten Räumen Vögel und seltene vierfüßige Thiere gehalten wurden; der mittlere Theil war für die Wohnungen der Hofbeamten bestimmt und den obersten Platz mit der Aus-

[1] Makkari I, 344.

sicht auf die Gärten nahm der Palast des Chalifen ein.[1] Ibn Baschkuwal nennt diesen eines der ungeheuersten, glänzendsten und berühmtesten Bauwerke, welche je von Menschenhand errichtet worden,[2] und ein anderer Araber sagt, das Schloß von Az-Zahra sei von so unvergleichlicher Pracht und Herrlichkeit, daß nach seiner Vollendung nur Eine Stimme darüber geherrscht habe, unter allen, seit Verkündigung des Islam aufgeführten Gebäuden könne sich keines mit diesem messen. Alle Reisende aus den verschiedensten Ländern, welche das Schloß besucht, hätten übereinstimmend geäußert, daß sie nie Aehnliches gesehen, noch davon gehört, noch von der Existenz solcher Herrlichkeit auch nur eine Ahnung gehabt. Die Solidität und kunstvolle Anordnung des Baues, die Pracht seiner Ausschmückung mit Marmor und Gold, Säulen und Bildwerken, künstlichen Seeen, Brunnenbecken und figürlichen Darstellungen übersteige Alles, was die Phantasie nur erträumen könne.[3] Den obersten Theil des Palastes nahm eine hohe, über den Gärten hängende und als Weltwunder gepriesene Terrasse mit einem großen goldenen Saal und gewölbten Pavillon ein.[4] Weiter wird eine Halle, welche den Namen „das Schloß des Chalifats“ führte, wegen ihrer überschwänglichen

[1] Weyers, Loci de Ibn Zeiduno, 78 nach Novairi.

[2] Ibn Challikan im Leben Al Motamids.

[3] Makkari I, 372.

[4] Ders. I, 232 u. 372.

Pracht hervorgehoben. Dieselbe hatte ein Dach aus Gold und aus solidem, glänzendem Marmor von verschiedener Farbe; die Wände bestanden aus gleichem Material. In der Mitte war eine Edelperle angebracht, welche Leo, der Kaiser von Constantinopel, dem Chalifen geschenkt hatte; dort befand sich ferner eine große mit Quecksilber gefüllte Cisterne und an beiden Seiten acht Thüren, welche an Bogen von vergoldetem, mit Juwelen übersäten Elfenbein und Ebenholz hingen und auf Pfeilern von buntem Marmor und klarem Krystall ruhten. So oft dann die Sonne durch diese Thüren drang und ihre Strahlen auf Dach und Wände der Halle warf, blendete der Glanz die Augen; ward aber das Quecksilber in Bewegung gesetzt, so erregte es Schwindel. Nach Ibn Hayan war weder zur Zeit des Heidenthums noch seitdem etwas dieser Halle Vergleichbares erbaut worden.[1] Eben so berühmt war in dem östlichen Theil des Palastes der Saal Al Munis mit dem Schlafgemache des Chalifen. Hier befand sich ein grünes, mit Bildern menschlicher Gestalten geziertes Brunnenbecken von unschätzbarem Werthe, welches aus Syrien, nach Anderen aus Constantinopel herbeigeschafft worden war. Auf demselben ließ Abdurrahman zwölf Bildsäulen aus rothem Golde aufstellen. Diese in der Werkstatt von Cordova gefertigten Bildsäulen stellten einen Löwen dar, daneben

[1] Makkari I, 346.

eine Gazelle und ein Krokodil; gegenüber befanden sich eine Schlange, ein Adler und ein Elephant und auf den beiden Seiten eine Taube, ein Falke, ein Pfau, eine Henne, ein Hahn, ein Habicht und ein Geier. Alle diese Thiere waren aus Gold und mit kostbaren eingelegten Edelsteinen geschmückt und aus ihren Mäulern strömte Wasser.[1] — Die Länge des Schlosses von Osten nach Westen betrug zweitausend siebenhundert Klafter, seine Breite von Norden nach Süden fünfzehnhundert; die Zahl der dort befindlichen Thüren belief sich auf mehr als fünfzehntausend und sie alle waren mit vergoldetem Eisen und Kupfer beschlagen. Die Säulen, deren man viertausend dreihundert zählte, waren theils aus Afrika, theils aus den Ländern der Franken, theils aus den Steinbrüchen Andalusiens, andere hatte der Kaiser von Byzanz dem Chalifen gesandt. Der gestreifte Marmor war aus Rajjah, d. h. der Provinz von Malaga, der weiße wieder anderswoher, der rosenfarbige und grüne aus der Kirche von Isfakus in Afrika.[2] — Um die Großartigkeit und unermeßliche Kostbarkeit des Palastes und der ihn umgebenden Anlagen hervorzuheben, führen die arabischen Schriftsteller die Preise der einzelnen Materialien an, so wie die Summen, welche deren Herbeischaffung aus allen Weltgegenden gekostet; sie

[1] Makkari I, 374.

[2] Derselbe, I, 373 ff., 344 und Ibn Challikan a. a. O.

erzählen, zur Fütterung der Fische in den künstlichen Teichen seien täglich achttausend Laibe Brod bestimmt gewesen, die Anzahl der Diener im Schlosse habe sich auf dreizehntausend siebenhundert und fünfzig belaufen, wozu noch dreitausend siebenhundert und fünfzig, im Chalifendienst stehende Slavonier gekommen seien; der Harem habe sechstausend dreihundert Weiber umschlossen u. s. w.[1] — Da die schöne Az-Zahra nach Vollendung des wundervollen Baues, als dessen Urheberin sie sich betrachten konnte, einst aus ihrem Gemache die weiße, glänzende, an dem dunkeln Berge gelegene Stadt betrachtete, sprach sie zu Abdurrahman: „O Herr, siehst du wohl das schöne, liebliche Mädchen im Schooße jenes Negers?“ Sogleich gab Jener Befehl, den Berg abzutragen, aber Einer von seinet Umgebung sprach zu ihm: „Um des Himmels Willen, o Herr der Gläubigen, sinne doch nicht auf ein Vorhaben, das, wenn man nur davon hört, den Geist schwindeln macht! Wenn alle Menschen der Welt sich dazu vereinigten, sie vermöchten diesen Berg durch Graben und Durchstechen nicht wegzuschaffen! Das könnte nur der, der ihn erschaffen hat.“[2] Sodann gebot der Chalife, nur die Waldung abzuhauen und den Berg mit Feigen und Mandelbäumen zu besetzen, worauf die zwischen ihm und der Ebene gelegene Stadt einen unvergleichlich

[1] Al Bayan II, 247. Makkari I, 372.
[2] Makkari 373.

schönen Anblick darbot, vorzüglich zur Zeit der Blüthe, wenn sich die Knospen öffneten.[1]

Um diesen paradiesischen Aufenthalt, wie um den günstigen Erfolg, der fast alle seine Unternehmungen während einer fünfzigjährigen Regierung krönte, ward Abdurrahman als der glücklichste der Sterblichen gepriesen; nichts desto weniger fand sich nach seinem Tode eine Schrift von seiner Hand, aus welcher hervorging, daß er, der allbeneidete mächtigste und glänzendste Herrscher seiner Zeit während eines so langen Lebens nur vierzehn Tage ungetrübten Frohsinns genossen hatte. Gepriesen — fügt sein Biograph hinzu — sei der, dessen Herrlichkeit ewig dauert![2]

Wie ein Denkmal der Omajjadischen Herrlichkeit und der überschwänglichen Pracht des westlichen Chalifats, so sollte die Zauberstadt Az-Zahra auch ein Beispiel der Vergänglichkeit alles Irdischen werden; schon vierundsiebzig Jahre nach Legung ihres Grundsteins ward sie von wilden Berberhorden verheert, in Brand gesteckt und zum größten Theil in eine Trümmermasse verwandelt. Auf ihre Ruinen dichtete ein Araber die Verse:

Die Stadt, die einst geglänzt von munterm Spiel,
Ist unbewohnt, ihr Mauerwerk zerfiel;
Rings singen dort die Vögel Klagelieder,
Verstummen kurz dann und beginnen wieder.

[1] Makkari 344.
[2] Ders. I, 246.

An einen, dessen trauriger Gesang,
Von Herzen kommend, mir zu Herzen drang,
That ich die Frage: was bewegt dich so?
Er sprach: die Zeit, die nun für immer floh. [1]

Dennoch standen in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts noch einzelne Partien des Palastes aufrecht. [2] Gegenwärtig ist der ganze Wunderbau wie verschwunden; nur einige Schutthaufen etwa eine Stunde nordwestlich von Cordova am Abhang der Sierra und in der Gegend, welche den Namen Cordoba la vieja führt, bezeichnen die Stelle, die er einst eingenommen. Neuerdings hat man hier Marmorfragmente und Stücke von Fesifisa-Mosaik aufgefunden, doch sind die begonnenen Nachgrabungen leider bald wieder eingestellt worden.

Noch kürzere Dauer hatte die Stadt Zahira, welche der mächtige Reichsverweser Almansur östlich von Cordova am Guadalquivir [3] anlegte und mit einem großen Palaste, wie auch mit Lustgärten und bewundernswerthen Wasserkünsten schmückte. Eine der letzteren ist von dem Dichter Said besungen worden:

O Fürst aus Yemen, dessen Ruhm so mancher Sieg verkündet,
Der einen neuen Stammbaum du zum alten dir gegründet,
Der, wenn im Glaubenskrieg entsetzt die Götzendiener beben,
Du kosend mit den Lanzen spielst, vom Würgen rings umgeben,

[1] Makkari I, 344.
[2] Loci de Abbadidis, ed. Dozy I, 104.
[3] Dozy, histoire III, 179.

Siehst du die Quelle strahlend dort im Marmorbecken fließen?
Schaust du die grünen Stauden, die an ihrem Rande sprießen?
Du hast sie hergeführt, o Herr! Sieh über ihren Wellen
Hoch, wie den Feind du überragst, den Pavillon, den hellen![1]
Wie strudelnd sie vorüberschießt, glaubst du, es zög' ein ganzer
Kriegstrupp geharnischt dir vorbei mit Schild und Speer und
Panzer.
Gestäude rings umgeben sie mit Zweigen, Früchten, Dolden;
Die Blätter sind von Silber all und alle Früchte golden.
Sie ist ein Wunder deines Reichs; bei ihrer Fluthen Wallen
Muß Staunens voll, wer es vernimmt, des Korans Verse lallen,
Und keiner von den Zeiten, die noch kommen, wirds gelingen,
Wie sehr sie sich auch müh'n, ein Werk wie dies hervorzu-
bringen.[2]

Einst, so wird erzählt, saß Almansur inmitten der Gärten von Az-Zahira, athmete den Duft der rings blühenden Blumen ein, lauschte dem Gesange der Vögel, weidete sich an der Pracht und den tausendfachen Reizen um ihn her und ließ den Blick über die von ihm geschaffenen Wunder gleiten, als sich seine Augen mit Thränen füllten und er ausrief: „weh um dich, mein Zahira! wüßt' ich doch nur, von der Hand welches Verräthers du verwüstet werden wirst!" Einer seiner Vertrauten fragte ihn nach der Ursache dieser Vorahnung und suchte ihm die trüben Gedanken auszureden, er aber erwiderte: „fürwahr! ihr werdet meine

[1] Der Pavillon hieß Az-Zahi, der Schöne, Glänzende, ein Name, den auch ein Lusthaus Al Motamids in Sevilla führte. Auch in den Sicilianischen Villen Al-Aziza und Favara waren solche Kioske über dem Wasser.

[2] Al Bayan II, 297.

Voraussagung in Erfüllung gehen sehen! Mir ist, als säh' ich die Pracht Zahira's schon vom Erdboden vertilgt, seine Spuren ausgelöscht, seine Gebäude niedergerissen und zerstört, seine Schätze geplündert, seine Höfe vom Feuer der Verwüstung verheert." Nicht lange, nachdem er diese Worte gesprochen, starb Almansur und seinem Tode folgte bald die Erfüllung der Prophezeiung; Zahira ward durch einen Haufen von Empörern mit Feuer und Schwert verwüstet und in einen Schutthaufen verwandelt. [1]

Ein anderer Sitz Almansurs, die Aamirische Villa oder Munia, ist besonders wegen des Reizes ihrer Gärten von den Dichtern gepriesen worden. So improvisirte Amru Ben Ab il Habab, als er zu Almansur in eines der Prachtgebäude dieser Anlage trat, die Verse:

Kein Tag ist dem in deinem quellenreichen,
Kühlschatt'gen Garten irgend zu vergleichen;
Ob auch der Nordwind stürme wild und rauh,
In ihm sind stets die Lüfte mild und lau;
Man glaubt, wenn man durchwandelt seine Beete,
Daß in den Widder stets die Sonne trete. [2]

Denselben Lustort feierte Said in folgenden Zeilen:

Sieh den Strom dort! durch den Garten
Gleitet er wie eine Schlange!
Lausch den Vöglein! auf den Zweigen
Preisen Gott sie mit Gesange.

[1] Makkari I, 387.
[2] Al Bayan II, 297.

Wie im Rausche bebt das Laub,
Stolz, daß es so herrlich prange;
Die Narzisse blickt verliebt
Auf der Anemone Wange
Und der Wind verweht die Düfte
Aus dem Myrthenlaubengange.
Du genieß in Glück und Frieden
Diese Reize, Herr, noch lange! [1]

Auch in der Umgegend von Valencia besaß Almansur eine Villa inmitten herrlicher Gärten. Ein Araber, der sie später im Zustande des Verfalls besuchte, erzählt von ihr in blumenreicher Rede: „Ich erhielt eines Tages eine Einladung in die Munia des Almansur zu Valencia, welche von vollendeter Schönheit ist und in deren Reizen der Ost- wie der Nordwind schwelgen, wenngleich ihr Bau verfallen ist und das Unglück eine Zeit lang seinen Wohnsitz in ihrem Vorhof aufgeschlagen. Als ich sie betrat, hatte eben der Morgen sie mit seinem Gewande bekleidet und die Schönheit ihre ganze Macht in ihr entfaltet. In ihrer Mitte befand sich ein Saal, dessen Thüren sich nach dem Garten zu öffneten; diesem waren die Gewänder mit goldenen Karniessen gegürtet und es ergoß sich durch ihn ein Bach wie ein gezücktes Schwert, im Schlangenlaufe dahingleitend und an den Ufern mit Bäumen bepflanzt; der Saal aber glänzte wie eine,

[1] Makkari I, 384. Ein weggefallener Vers enthält das oft wiederholte Bild, daß der Garten lächelnd die weißen Zähne der Anthemis oder Camille zeigt.

ihrem Gatten zugeführte Braut und auf ihn hat einer der Dichter von Valencia, als er sich mit einigen Veziren dort befand, die folgenden Verse verfaßt:

Wohlauf, vom Weine schenk mir ein,
Indeß im reichen Blüthenkleide
Die Gärten strahlen und auf ihm
Thauperlen blitzen als Geschmeide!
In diesem Saale schenk mir ein,
Dem hehren gleich dem Himmelszelt!
Vom Antlitz Derer, die ich liebe,
Wird er, so wie vom Mond, erhellt.
Die Sonne läßt durch ihre Strahlen
Des Gartens Kleid im Goldglanz glühn,
Und in der Tropfen feuchtem Schimmer
Blinkt hell des Erdgewandes Grün.
Milchstraßen-gleich hat durch die Beete
Das Bächlein seine Flut ergossen
Und leuchtend reih'n an seinem Bord sich
Die Sterne unsrer Festgenossen.

Ich fand in diesem Saale eine Gesellschaft von jungen Leuten, schön wie Paradieseskuaben, die dort ein wonniges Leben, wie in den Gärten Edens führten. Bei ihnen ließ ich meine Reisekameele Halt machen und sah mich mit der Erfüllung aller meiner Wünsche wie mit einem Halsbande geschmückt. Wir genossen den ganzen Tag die Wonnen dieses Aufenthaltes und wehrten uns, als es dunkelte, gegen den Ueberfall des Schlafes. So verbrachten wir denn eine Nacht, schön, als wäre die Morgenröthe aus ihr geformt; die Zweige schwankten hin und her wie schlanke

Gestalten von Schönen, die Milchstraße glich einem Strome, die Sterne des Himmels schienen Blüthen zu sein, die Plejaden waren wie eine Hand, die uns zuwinkte, und Utarid (Merkur) schien uns Freudenbotschaft zu bringen. — Am folgenden Tage besuchte ich den Rais Abu Abdurrahman und erwähnte im Laufe des Gespräches unserer Lustbarkeit von der vorhergehenden Nacht. Da sprach er: „Was will der Reiz eines Ortes bedeuten, dessen Bewohner hinweggeschwunden, dessen Schönheit das Geschick zerstört hat und von dem nur noch Reste übrig geblieben? Ich habe diese Villa gekannt, als ihr Bau und ihre Einrichtung eben vollendet waren. Eines Tages, da die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte und die Erde sich mit ihrem Golde schmückte, war mir eine Einladung Almansurs dorthin zugekommen. Ihr folgend, sah ich daselbst schwankende Baumwipfel und Blüthen, deren Schönheit von denen, die sie pflückten, beschämt wurde; der Wein ging dort gleich einer Sonne auf und unter und die edelsten Geschlechter Arabiens bildeten die Gesellschaft. Der Winke Almansurs harrten hundert Sklaven, deren keiner, mit Ausnahme von Vieren, mehr als zehn Jahre zählte; diese trugen Wein umher, der in den Bechern wie Perlen und Rubinen glänzte; wir aber weilten dort wie im Himmel, indeß die Sternschnuppen mit uns liebkos'ten. Almansur spendete an jenem Tage mehr als zwanzigtausend Geschenke und theilte Lehngüter aus." So sprach Abu Abdurrahman; dann

ergoß er sich in Klagen um jene Zeit und strömte den Kummer seines Herzens aus." [1]

Weithin war das Thal des Guadalquivir rings um Cordova mit Schlössern und Lustsitzen der Chalifen und Großen, so wie mit öffentlichen Gärten und Vergnügungsorten übersäet, und noch leben viele dieser Localitäten in den Gesängen der Dichter, wie in dem Preise der Geschichtsschreiber fort. So das Schloß Damaskus; der Palast des Persers; die Villa Rußafa, schon von Abdurrahman I. angelegt und mit prächtigen Gärten voll exotischer Pflanzen umgeben; das Lusthaus der Noria oder des Schöpfrades, von Abdurrahman III. gebaut; der Palast des Abu Jahja, auf Bogen über dem Guadalquivir ruhend; die Villa des Zubair [2] und viele andere. [3]

Nähere Schilderungen der letzterwähnten Architekturwerke sind nicht vorhanden und selbst die vielen, auf Einzelheiten eingehenden, Kunden über Az-Zahra sagen nichts Ausdrückliches über den Styl, der bei den Luxusbauten der Omajjadenzeit zur Anwendung kam. Indessen läßt sich durch Zusammenfassung der bei arabischen Schriftstellern zerstreuten Andeutungen mit genügender Sicherheit ein Schluß in dieser Hinsicht

1 Makkari I, 436.

2 Nicht alle diese Gebäude gehören der Omajjadenzeit an; der Palast des Abu Jahja ist unter den Muwahiden, die Villa des Zubair unter den Murabiten erbaut worden; doch schien es zweckmäßig, hier alles auf Cordova Bezug habende zusammenzustellen.

3 Makkari I, 445, 306, 308, 309, 380, 414.

thun. Daß in Einzelheiten auch hier byzantinischer Einfluß stattfand, kann nicht bezweifelt werden; es geht dies aus dem Berichte über den Bau von Az-Zahra und aus der Notiz hervor, Abdurrahman III. habe Werkmeister aus Constantinopel bei seinen Palastanlagen beschäftigt.[1] Dieser Einfluß beschränkte sich jedoch im Wesentlichen auf die Decorationen, die Anwendung oder Nachbildung antiker Säulen, den Mosaikschmuck u. s. w.; der Grundriß und die architektonische Form dagegen wurden durch die Forderungen der morgenländischen Sitten bestimmt. Es ist in jeder Hinsicht anzunehmen, die spanischen Araber seien durch diese Bedürfnisse sowohl als durch die eigenthümliche Richtung ihrer Phantasie schon früh auf jene Art der Bauanlagen geführt worden, als deren vollkommenstes noch erhaltenes Beispiel die Alhambra dasteht. Das Characteristische dieser Anlagen besteht in den offenen, hallenumsäumten Höfen, um welche sich Säle und Gemächer reihen, sodann in der vielfältigen Benutzung des Wassers, welches kleine Seeen oder Teiche inmitten derselben bildet, oder in Fontainenform aus Brunnenbecken emporsprüht. Unter dem fast tropischen Himmel Andalusiens verlangten die Araber Wohnungen, die ihnen in schattenden Gemächern Zuflucht vor der Sonnenglut böten, aber zugleich dem lauen Fächeln der Lüfte überall Zutritt verstatteten; unbedeckte Höfe, um

[1] Makkari I, 380.

während der kühleren Tageszeit in ihnen am klaren Wasserspiegel zu ruhen, oder dem Murmeln des Springquells zu lauschen. Daß nun diesen Forderungen schon die Schlösser der Omajjadenzeit entsprachen, geht aus der Beschreibung des Alcazars von Cordova hervor, nach welcher Wasser in alle Höfe des Gebäudes geleitet wurde und sich in Teiche, Cisternen und marmorne Becken vertheilte. [1] Wie den Arabern hier eine Erinnerung an ihr früheres Wüstenleben vorschwebte, an ihr abendliches Lagern um den ersehnten Brunnen, so verewigten sie in ihren Palästen noch eine andere ähnliche Reminiscenz. Es springt Jedem, der die noch erhaltenen spanisch-arabischen Schlösser betritt, in die Augen, wie ihre Corridore und Zimmer die Form von Zelten nachahmen. Obgleich nun kein ausdrückliches Zeugniß uns in Stand setzt, diese Eigenthümlichkeit schon den frühsten Bauten zuzuschreiben, so scheint sich dieselbe doch nur zu erklären, wenn man annimmt, sie sei entstanden, als die Nomaden ihr bewegliches Dach mit einem festen Hause vertauschten und jenes bei diesem zum Vorbilde nahmen. — Von der Aehnlichkeit, welche die Omajjaden-Paläste mit den späteren derartigen Bauten hatten, zeugt auch die Erwähnung der Thürme, wobei man sogleich an den Comaresthurm der Alhambra erinnert wird, und der Kubba's, d. h. Kuppelpavillons oder Säle mit gewölbtem Dach,

[1] Makkari I, 303.

desgleichen der Schwesternsaal. Beider gedenkt Ibn Zeidun, wo er von Az-Zahra redet.[1] Die Kubba's scheinen besonders als Audienzsäle gedient zu haben. Wenn die Fürsten nach orientalischer Sitte den Klagen ihrer Unterthanen Gehör gaben und Recht sprachen, nahmen sie mit ihren Hofleuten dort Platz; die Kubba ward nach außen mit einer Halbthür oder einem Gitter abgesperrt, und vor demselben hatte das Volk seinen Stand oder erging sich, bis es zur Audienz gelangte, in den umliegenden Corridoren, Höfen und Gärten.[2]

Ueber die angewendeten Ornamente, diesen so wesentlichen Bestandtheil der arabischen Architektur, läßt sich nur Weniges mit voller Sicherheit sagen. Daß die Mosaik von kleinen gefärbten Stein- und Glaswürfeln einen Hauptbestandtheil derselben gebildet habe, darf aus den Bruchstücken von Fesifisa geschlossen werden, die man unter den Trümmern von Az-Zahra gefunden. Da Ibn Hayan der großen Massen von Gyps Erwähnung thut, welche bei dem Bau verwendet worden seien,[3] so ist mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er auf ähnliche Weise, wie später in der Alhambra, zur Decoration gebraucht wurde, näm-

[1] Loci Ibn Zeiduni, ed. Weyers. Seite 22, Zeile 12. — S. auch Script. arab. loci de Abbadidis, ed. Dozy I, 142. Makkari I, 372.

[2] Marmol Carvajal, Descripcion de Africa, II, 31. — Ibn Batuta IV, 403.

[3] Makkari I, 373.

lich zu Stuccaturen von der Art, wie Ibn Chaldun sie schildert, indem er sagt, man ziere die Wände mit Gebilden von Gyps, indem man letzteren noch im Zustande der Feuchtigkeit mit eisernen Werkzeugen modellire und ihm mannichfache Gestalten gebe.[1] Wir müssen uns demnach Wände, Decken und Arkaden der Schlösser aus der Omajjadenzeit als reich mit Fesifisa-Mosaik überdeckt vorstellen. Sterne, Zweige, Blätter und Ranken, vielverschlungen und von Koran-Inschriften oder Gedichten durchflochten, werden rings in glänzenden Farben geschimmert haben, und neben diesen flachen Ornamenten wird vergoldeter Stuck und vielfarbiger Gyps über die Wölbungen der Säulengänge und Kuppeln, wie über die Wände von Hallen und Sälen ausgeschüttet gewesen sein, um die gestickten Teppiche und seidenen Gewebe in fürstlichen Zelten nachzuahmen. Ob auch die Azulejos, d. h. farbige Fayenceplatten oder glasirte Ziegelsteine[2] schon in dieser früheren Zeit, so wie später zur Ausschmückung der Wände, namentlich des unteren Theiles derselben, verwandt wurden, vermögen wir nicht zu sagen. In der Moschee von Cordova kommen sie in der Capelle von Villaviciosa vor und bilden, ganz wie die Alhambra es zeigt, mit ihren verschiedenfarbigen Feldern durch kunstvolle Zusammensetzung Sterne, Sechsecke und viel-

[1] Ibn Chalduns Prolegomena II, 321.
[2] Makkari I, 124. — Ibn Batuta II, 130. III, 79.

desgleichen der Schwesternsaal. Beider gedenkt Ibn Zeidun, wo er von Az-Zahra redet.[1] Die Kubba[...] scheinen besonders als Audienzsäle gedient zu haben[.] Wenn die Fürsten nach orientalischer Sitte den Klage[n] ihrer Unterthanen Gehör gaben und Recht sprachen[,] nahmen sie mit ihren Hofleuten dort Platz; die Kubb[a] ward nach außen mit einer Halbthür oder einem Gitte[r] abgesperrt, und vor demselben hatte das Volk seine[n] Stand oder erging sich, bis es zur Audienz gelangt[e,] in den umliegenden Corridoren, Höfen und Gärten.

Ueber die angewendeten Ornamente, diesen [...] wesentlichen Bestandtheil der arabischen Architektur[,] läßt sich nur Weniges mit voller Sicherheit sagen. Da[ß] die Mosaik von kleinen gefärbten Stein- und Glas würfeln einen Hauptbestandtheil derselben gebildet habe[,] darf aus den Bruchstücken von Fesifisa geschlossen wer- den, die man unter den Trümmern von Az-Zahr[a] gefunden. Da Ibn Hayan der großen Massen vo[n] Gyps Erwähnung thut, welche bei dem Bau verwende[t] worden seien,[3] so ist mit vieler Wahrscheinlichkeit an zunehmen, daß er auf ähnliche Weise, wie später i[n] der Alhambra, zur Decoration gebraucht wurde, näm

[1] Loci Ibn Zeiduni, ed. Weyers. Seite 22, Zeile 12. [...] S. auch Script. arab. loci de Abbadidis, ed. Dozy I, 14[...] Makkari I, 372.

[2] Marmol Carvajal, Descripcion de Africa, II, 31. Ibn Batuta IV, 403.

[3] Makkari I, 373.



velche Eisenfest
vußte. Es bl
nden Menschen
christlicher Er
erwüstung zuz
der Eroberung
rdentlichem M
ein Raub der
chrieb später
jen Palaste
der aus Cord
ls ein Trüm
! ich weiß a
ist; die ein
ein irrendes
gar der Chalif
hme durch di
es wird uns
ei, als er ein
die Verse aus

du umfangen
nun zergange
hat
mmels Rad.
as ihr mögt,
lles werden. [2]

fache sonstige geometrische Figuren; doch läßt sich die Zeit, welcher die Ausschmückung dieser Capelle angehört, nicht mit Sicherheit bestimmen; nur mit Wahrscheinlichkeit kann man sie in die Herrscherperiode des großen Almansur (also gegen das Ende des 10. Jahrhunderts) verlegen, da die arabischen Autoren, welche sich so ausführlich über alle Veränderungen und Verschönerungen der Moschee verbreiten, von keiner späteren berichten.

Ein Mißgeschick ohne Gleichen hat über den Denkmalen der Omajjadenzeit gewaltet, und fast räthselhaft erscheint das spurlose Verschwinden so vieler herrlicher Bauten, deren ehemalige Existenz doch durch das übereinstimmende Zeugniß von Historiographie, Reisebeschreibung und Numismatik beglaubigt wird. [1] Man könnte versucht sein, dasselbe aus der Insolidität des Materials und Mangelhaftigkeit der Construction zu erklären, welche die Zerstörung leicht gemacht hätten; indessen die Betrachtung, von welcher enormen Festigkeit die Umfassungsmauern der Moschee von Cordova mit ihren hervortretenden Verstärkungen sind, steht dieser Erklärung im Wege; und wollte man einwenden, die Paläste seien nicht wie die Moscheen aus Bruch- und Backsteinen, sondern aus einer Composition von Erde und Kalk (Tapia) aufgeführt worden, so zeigen

[1] Ueber Münzen, die in Az-Zahra geschlagen worden, s. das Werk Espagne, par Lavallée, Paris 1844. T. I, p. 218, und Antiguedades de Espana T. II, p. 22.

die Mauern der Alhambra, welche Eisenfestigkeit man auch dieser Masse zu geben wußte. Es bleibt daher nichts übrig, als der vernichtenden Menschenhand, den Kriegszügen afrikanischer wie christlicher Eroberer die Schuld dieser beispiellosen Verwüstung zuzuschreiben. Namentlich litt die Stadt bei der Eroberung durch die Berbern i. J. 1013 in außerordentlichem Maße. Die schönsten Paläste wurden damals ein Raub der Flammen. „Endlich habe ich erfahren — schrieb später Ibn Hazm — was aus meinem prächtigen Palaste im Bilat-Mogith geworden ist. Jemand, der aus Cordova kam, hat mir erzählt, daß nichts, als ein Trümmerhaufen von ihm übrig geblieben. Ach! ich weiß auch, was aus meinen Weibern geworden ist; die einen liegen im Grabe, die anderen führen ein irrendes Leben in fernen Gegenden." [1] Der Alcazar der Chalifen scheint gleichfalls schon vor der Einnahme durch die Christen Ruine gewesen zu sein, denn es wird uns berichtet, der Dichter Abul Aasi Galib sei, als er eines Tages am Guadalquivir gesessen, in die Verse ausgebrochen:

O Schloß, wie viele Pracht hast du umfangen!
In Schutt und Trümmer bist du nun zergangen.
Viel Könige bewohnten dich; nun hat
Ob ihrem Haupt gekreis't des Himmels Rad.
Was wollt ihr noch? Nehmt, was ihr mögt, auf Erden,
Zu Trümmern muß es endlich Alles werden. [2]

[1] Dozy, histoire III, 309.
[2] Makkari I, 358.

Auch die vielen Schlösser und Villen in der Umgebung von Cordova waren schon im eilften Jahrhundert zum großen Theil verfallen, wie folgende Stelle aus dem arabischen Commentar zu Ibn Zeiduns Gedichten zeigt: „An diesen Lustorten — heißt es hier — hatten einst die Omajjaden glückliche Tage und Nächte verbracht; in Scharf ul Ikab ergötzten sie sich und sahen den Blitzen zu, welche aus den Wolken zuckten; in dem Thale von Rußafa führten sie ein frohes Leben, das einer ewigen Hochzeitsfeier glich; sie verschlossen in Mahbes Nasihin den Warnungen vor drohendem Unheil ihr Ohr und waren in Az-Zahra, geblendet von all der Pracht um sie her, taub gegen den Ruf, der ihnen drohende Gefahr verkündete, bis endlich der Tod sie von dort hinwegführte und ihnen statt der Wonnen jener Aufenthalte die duftenden Essenzen gab, mit denen man die Leichen besprengt. Nun liegen jene Lustplätze verödet, sie werden Abends nur von krächzenden Vögeln besucht, dienen den Wölfen und Eulen als Zufluchtsorte und erschallen von den Stimmen böser Geister, so daß der Held wie der Feigling scheu an ihnen vorübereilt. So sind alle Werke der Menschenhand vergänglich, und wer auf Irdisches vertraut, der hat seine Hoffnung auf einen Morgennebel, auf ein leeres Trugbild gestellt.“ [1]

Trotz aller dieser Verheerungen der früheren Zeit

[1] Ibn Zeidun, ed. Weyers, pag. 25.

muß die Chalifenresidenz bei der Einnahme durch den heiligen Ferdinand noch sehr beträchtliche Werke arabischer Architektur besessen haben.[1] Seitdem verschwanden auch sie bis auf die Moschee und das Gemäuer des Alcazar, in dem einst die furchtbare Inquisition ihr Tribunal aufgeschlagen. Wer heute die verödeten Gassen des armseligen Cordova und seine Umgegend durchstreift, erblickt wohl hier und da einen Schutthaufen, ein verfallnes Bad, ein Wandornament aus arabischer Zeit,[2] aber fragt sich umsonst, wohin jene Riesenstadt geschwunden, die sich einst mit hundert und dreizehntausend Häusern, dreitausend Moscheen, dreihundert Bädern und achtundzwanzig Vorstädten[3] längs des Guadalquivir hindehnte; vergebens sucht er die Tausende schlanker Minarete mit ihren Rundbalkonen über das unermeßliche Häusermeer emporragend, die Paläste, Terrassen und Höfe voll hochwipfliger Cypressen und Palmen, die zahllosen Villen und Landhäuser,

[1] In der Chronik des heiligen Ferdinand (Salamanca 1540) sucht man vergebens Nachrichten über dieselben. Außer der Moschee wird keines darin erwähnt.

[2] Reste arabischer Architektur finden sich noch in der sog. Casa de las campanas und im Hause des Grafen del Aguila. Die Capelle des Hospitals del Cardinal scheint eine ehemalige Moschee zu sein.

[3] Al Bayan, 247. Dozy, histoire III, 91. Wiewohl an der außerordentlichen Ausdehnung von Cordova nicht zu zweifeln ist, kann man doch kaum umhin, die Zahlenangabe der Moscheen für hyperbolisch zu halten, namentlich wenn man erwägt, daß das gewaltige Kairo deren nur dreihundert aufzuweisen hat.

weithin aus Olivengebüsch und Weinlauben hervorschimmernd. Die Fluren umher, einst mit dreitausend Dörfern übersäet,[1] ein Garten der üppigsten Vegetation, sind wieder halb zur Wüste geworden, und nur noch hier und da redet ein Schöpfrad, Wasser auf die verdorrten Felder gießend, von der Werkthätigkeit der Araber.

Noch spärlicher, als in der Hauptstadt des Chalifenreiches, haben sich im übrigen Spanien Denkmale der Omajjadenzeit erhalten. Keine Spur ist übrig geblieben von den prächtigen Schlössern, welche um die Mitte des neunten Jahrhunderts im südlichen Andalusien mächtigen, vom Chalifat fast unabhängigen Familien zum Wohnsitz dienten, z. B. von denen des Ibn Schalia, die ein Dichter also besang: „Die Paläste unseres Gebieters sind nach dem Vorbilde der Paradieses-Schlösser gebaut und schließen alle Wonnen in sich; in ihnen sieht man Säle, die auf keiner Stütze ruhen, Säle, deren Marmor von Gold eingefaßt ist.“[2] Ein berühmtes Bauwerk war die große Moschee, welche Abdurrahman II. gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts in Sevilla errichtet hatte. Als dieselbe vollendet war, so erzählen die Araber, träumte Abdurrahman, er trete in das heilige Gebäude ein und finde in der Kibla den Propheten todt und in ein

[1] Makkari I, 299.
[2] Dozy, histoire II, 263.

Leichentuch gehüllt. Beim Erwachen war er sehr traurig, befragte die Wahrsager um die Bedeutung seines Traums und erhielt von ihnen die Antwort, die Feier des Gottesdienstes werde in dieser Moschee aufhören. Bald darauf nahmen die Normannen Sevilla ein und die Deutung des Traumes ging in Erfüllung. Die wilden Feinde wollten sogar die Moschee zerstören, schleuderten brennende Pfeile auf das Dach und häuften Zündstoffe in einem der Schiffe auf, aber als sie dieselben in Brand stecken wollten, trat ihnen von der Seite des Mihrab her ein Engel in Gestalt eines Jünglings von außerordentlicher Schönheit entgegen und trieb sie zurück. So war die Moschee gerettet, denn kurz nachher mußten die Normannen Sevilla räumen.[1] Vielleicht stand dieses Gebäude auf der nämlichen Stelle, wo später von den Muwahiden eine große Moschee, dann die heutige Kathedrale erbaut wurde, und so könnten sich Reste von ihr in dem Vorhof oder den Mauern der letzteren erhalten haben, welche zum Theil arabische Architektur zeigen. — Wahrscheinlich der Omajjadenzeit gehören einige alte Bäder in Valencia, Barcelona, Murcia und Granada an. Die letzteren, obgleich sehr verfallen, geben noch einen deutlichen Begriff von der Einrichtung eines arabischen Bades. Ein Eingangshof, von Gemächern umgeben, die zum Entkleiden dienten, führt

[1] Dozy, recherches II, 286.

in mehrere Säle mit Bassins, in welche durch kleine Oeffnungen an der gewölbten Decke ein dämmerndes Licht von oben fällt. Wie die schweren Gurten über den Säulen dieser Säle auf die frühere Zeit der arabischen Kunst hinweisen, so findet dasselbe bei den wuchtigen Hufeisenbogen und antik geformten Säulen der Einsiedelei del Cristo de la luz in Toledo statt, welche einer Wiederholung der Moschee von Cordova in sehr verkleinertem Maßstabe ähnlich sieht; desgleichen bei dem alten Visagra=Thore daselbst, durch welches die Christen nach der Eroberung in die Stadt einzogen.[1] Auch trägt eine Nische mit reichem Arabeskenschmuck in der Kathedrale von Tarragona durch die Jahreszahl 960 ihre Entstehungszeit zur Schau; vermuthlich war sie der Mihrab der ehemaligen Moschee.

Ein fast noch größerer Sturm der Verwüstung hat die zahlreichen Bauten der prachtliebenden Fürsten zu Boden geworfen, welche nach dem Sturze der Omajjaden Spanien beherrschten. Besonders verheerend ist sein Wüthen in Sevilla gewesen. Während die Chalifen=Residenz mehr und mehr verfiel, erhob sich diese Stadt zur glänzendsten Andalusiens. Von den Reizen ihrer Umgebung sprechen die Araber mit Entzücken; eine Strecke von vierundzwanzig (arabischen) Meilen

[1] Beträchtliche Reste sehr alter arabischer Architektur finden sich noch zu Toledo in dem Hause Nr. 17 der Calle de las Tornerias.

konnte man sich auf ihrem, von Lustkähnen und Fischerbooten belebten Strome, der mit dem Euphrat, Tigris und Nil verglichen wurde, stets im Schatten von Fruchthainen dem Gesange der Vögel lauschend, schaukeln.[1] Gleich der umliegenden Gegend ward zur Zeit der Muhammedaner auch die Stadt selbst wegen ihrer mannichfaltigen Reize gepriesen. Zehn Farasangen weit erblickte man auf beiden Ufern des Guadalquivir eine unaufhörliche Folge von Gebäuden, stattlichen Lustsitzen und hohen Thürmen.[2] Die Häuser im Innern Sevilla's waren durch die Solidität ihrer Bauart und Eleganz der Einrichtung berühmt; fast alle hatten in ihren Höfen fließendes Wasser, Orangen- und Citronenbäume.[3] Verschiedene derselben, die sich in ziemlich gutem Zustande bis auf den heutigen Tag erhalten haben, können einen Begriff vom arabischen Hause geben, das in der Anordnung seiner Theile große Aehnlichkeit mit dem der Alten hatte. Eine Vorhalle (ustuwan,[4] span. zaguan), dann ein innerer Hof (saha,[5] span. patio), in dessen Mitte sich ein,

[1] Makkari I, 128.

[2] Ders. I, 128.

[3] Ders. II, 144.

[4] Ibn Batuta IV, 5.

[5] Wie es scheint, wurde der Hof der Moscheen Ssahn genannt (Ibn Batuta IV, 367. Makkari I, 360), der Hof oder Patio der Paläste und Häuser dagegen Saha, denn so werden in der Inschrift des Schwesternsaals zu Granada der Löwen- und Myrthenhof bezeichnet.

von immergrünen Bäumen umgebener Springbrunnen befindet und aus dessen Säulenhalle man in die ringsum liegenden Gemächer tritt, ist ihm eigenthümlich. In größeren Häusern befanden sich mehrere solcher Höfe.

Zur höchsten Blüthe gelangte Sevilla unter den Herrschern vom Hause Abbad. Namentlich war es, nach dem Zeugniß eines Arabers, der edle König Al Motamid, der es zur schönsten aller Städte machte.[1] In der Lebensbeschreibung und den Gedichten des letzteren sind die Schlösser der Abbadiden mit zaubervollen Farben geschildert und noch in seinem düsteren Kerker zu Agmat dachte der Entthronte mit schwärmerischer Sehnsucht an sie zurück. Unter ihnen lag Az-Zahi am Guadalquivir inmitten von Oliven- und anderen Bäumen, Az-Zahir gleichfalls am Flusse, Al-Mubarak dagegen innerhalb der Stadt[2] und vielleicht an der Stelle des heutigen Alcazar, in dem sich Theile von ihm erhalten haben könnten. Ferner werden die Paläste At Tadsch, Al Wahid, Az-Zoraya, Al-Mozainija genannt. Ueber den Grundriß aller dieser Gebäude kann nach den darüber gegebenen Andeutungen im Allgemeinen kein Zweifel bestehen. Aus der Hindeutung auf Teiche, an denen der König ruhte, auf Thürme, in deren Gemächern er wohnte,

[1] Scriptor. arabum loci de Abbadidis I, 76.
[2] Das. I, 141, 142, 145. Abd ul Wahid S. 87.

auf Kubba's oder Kuppelpavillons[1] läßt sich auf weitläufige Anlagen mit offenen Höfen und Wasserbassins schließen, um welche sich Thürme mit fürstlichen Zimmern, Säle mit gewölbten Decken reihten; und die Erwähnung von Gärten in der Nähe der Gemächer[2] zeigt, daß die freie Natur etwa auf dieselbe Art in den Bau gezogen war, wie dies noch heute im Generalife zu sehen ist. Man denke sich diese Gärten voll Duft und Laubgrün, ein in einander geschlungenes Dickicht von Myrthen und Oleandern, Rosen und Jasmin, Granaten und Orangen, dazwischen plätschernde Springbrunnen und Marmorbassins, deren klare Fluthen all die Pracht zurückspiegeln; umher die Hallen, die Friese der Arkaden, die Decken, Pendentifs und Säulenkapitäle mit dem reichsten Arabeskenschmuck rother, blauer und goldener Stuccaturen besäet, mit polygonischen Figuren im buntesten Formenspiel, Blumengewinden und Laubverschlingungen überschüttet; selbst die Fußböden von Apulejos und eingelegtem Marmor glänzend, die Eingangsportale, Bogen, Saalecken und Plafonds mit vielgestaltigen Draperien von Gyps behängt; auf azurblauem Grunde in goldenen Buchstaben die Verse der berühmtesten Dichter leuchtend. Eine dieser Inschriften, ein Gedicht von Ibn Hamdis, dem Sicilianer, welches einen Palast Al Motamids schmückte, ist uns erhalten worden. Es lautet:

[1] Abbad. I, 142, Anm. 411. — 146, Anm. 429.
[2] Das. I, 84, 85, 96.

Sei gegrüßt, Palast! bestimmt ward dir durch Gottes
Machtbeschlüsse,
Daß von Jahr zu Jahr sich deine Herrlichkeit erneuen
müsse!
Heil'ges Haus! selbst Moses hätte, der nach Weise der
Propheten
Gott von Antlitz sah, dich anders nicht als unbeschuht
betreten.
Dich bewohnt ein Fürst, vor welchem Alle, die nach Glück
und Segen
Trachten, ihrer Dromedare Sättel auf den Boden legen.
In dem Rauschen deiner Pforten, die sich schallend für
die Gäste
Aufthun, scheint der Ruf zu tönen: Seid willkommen
hier auf's beste!
Glauben muß man, daß die Künstler aus den mannig-
fachen Gaben,
Die den hohen Herrscher zieren, deinen Bau gebildet haben,
Aus der mächt'gen Brust des Fürsten deinen Umfang, aus
dem Glanze
Seines Blicks das Licht, das strahlend ruht auf deinem
Mauerkranze,
Aus dem Ruhme seiner Thaten deiner Zinnen stolzes Ragen
Und dein Fundament aus seiner Langmuth, die so viel
ertragen;
Dein Empfangsaal aber, dessen Dach die Himmelswöl-
bung spaltet,
Ward aus seiner Herrschergröße von der Bauherrn Hand
gestaltet.
Den Palast des Chosru läßt durch seinen Glanz dies
Schloß vergessen;
Weithin überstrahlt es jenen, ihm kann sich kein andres
messen.
So wie Salomo hat unser Herrscher bei des Bau's Be-
ginnen

Und Vollendung nicht gescheut die Zauberkunst der bösen Dschinnen.
Für den Künstler war die Sonne, also scheint's, die Farbenschale,
Drin er seinen Pinsel tauchte, daß er diese Säle male;
Die Figuren auf den Bildern scheinen lebend sich zu regen,
Ob sie gleich in Stille ruhen und nicht Hand noch Fuß bewegen.
Sinkt, geblendet von dem Schimmer, scheu der Blick zur Erde nieder,
So erquickt er an des Herrschers freundlich-mildem Licht sich wieder.[1]

Wie aus dem letzten Theile dieses Gedichtes hervorgeht, waren Gemälde mit Darstellungen lebender Wesen ein nicht ungewöhnlicher Schmuck der Paläste. Ibn Chaldun sagt, zu seiner Zeit hätten die Muhammedaner Andalusiens in Folge ihres vielfachen Verkehrs mit den Christen die Sitte angenommen, die Wände ihrer Häuser und Schlösser mit Gemälden zu schmücken.[2] Indessen, mag es auch wahr sein, daß Nachahmung des Nachbarvolkes diese specielle Art der Ornamentation besonders bei ihnen in Schwung gebracht, so ist doch gewiß, daß die spanischen Araber in Bezug auf bildliche Darstellungen sich schon von früh an keine Scrupel gemacht haben. In der Mitte des neunten Jahrhunderts war an dem Thore von Toledo eine Statue aufgestellt.[3] In der Moschee von

[1] Makkari I, 321.
[2] Ibn Chaldun's Prolegomena I, 267.
[3] Dozy, histoire II, 272.

Cordova, und zwar in der sogenannten Capelle Villaviciosa, sind noch heute die Gestalten von ruhenden Löwen vorhanden, die als Consolen der Bogen dienen und an deren arabischem Ursprung kein Zweifel obwaltet. Daß in eben dieser altheiligen Moschee sogar Abbildungen der sieben Schläfer von Ephesus und des Raben Noah's[1] zu sehen waren, daß Abdurrahman III. das Lustschloß Az-Zahra mit dem Bilde seiner Geliebten schmückte und auf einem eben dort befindlichen Brunnenbecken zwölf, in der Werkstatt zu Cordova gefertigte Thiergestalten aufstellen ließ, ist erwähnt worden. Eine, neuerdings in San Estevan de Gormaz entdeckte Fahne, deren Inschrift den Namen Hischams II. trägt, ist mit einem männlichen und einem weiblichen Bildnisse, außerdem mit Bildern von Vögeln und vierfüßigen Thieren geschmückt.[2] In dem Schlosse des Wasserrades westlich von Cordova befand sich ein vielbewunderter goldener Löwe, in dessen Augenhöhlen zwei Edelsteine glänzten,[3] und unter den Trümmern von Az-Zahra hat sich ein bronzener Hirsch gefunden, den jetzt das Museum von Cordova aufbewahrt. Solche Thierfiguren, aus deren Rachen Wasser strömte, scheinen fast zum nothwendigen Zubehör der Paläste gezählt worden zu sein, so häufig werden sie erwähnt;

[1] Makkari I, 367.

[2] Diese Fahne wird im archäologischen Museum der Akademie der Geschichte zu Madrid gezeigt.

[3] Makkari I, 371.

ja auch im Freien außerhalb der Schlösser müssen deren vorhanden gewesen sein, da Ibn Chaldun Folgendes erzählt: „Der Dichter Ibn Kazman machte einst mit einigen Freunden einen Spaziergang und setzte sich mit ihnen unter einer Laube nieder; gegenüber befand sich das Bild eines marmornen Löwen, aus dessen Rachen sich Wasser ergoß und dann auf eine Reihe von Platten niederfloß, welche Stufen bildeten.“[1] Eines der Schlösser Al Motamids hatte einen silbernen, am Rande eines Teiches stehenden Elephanten aufzuweisen,[2] und in dem Palaste Seradschib zu Silves sah man Bildsäulen von Pferden[3] und Löwen, ja von schönen Weibern.[4]

Auch die anderen zahlreichen Dynastien, welche im eilften Jahrhundert die Erbschaft des Chalifats unter sich getheilt hatten, so wie die Großen ihres Reiches besaßen Paläste und Lusthäuser, die an Pracht zum Theil hinter denen der Abbadiden nicht zurückstanden. So wird das herrliche Schloß Somadihia erwähnt, das Al Motaßim, Fürst von Almeria, in seiner Hauptstadt, damals einer der glänzendsten und bevölkertsten von Spanien erbauen ließ;[5] so die Almunia oder Villa des Ibn Abd ul Aziz bei Valencia,

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 405.
[2] Makkari II, 612.
[3] Script. arab. loci de Abbad. I, 183.
[4] Dozy, histoire IV, 146.
[5] Makkari I, 442.

welche von den Arabern als einer der reizendsten Orte der Welt geschildert wird und eine Zeit lang dem Cid zum Aufenthalte diente;[1] so das Haus der Fröhlichkeit (dar us Sorur) in Saragossa,[2] so endlich der Wunderbau des letzten Königs von Toledo, Al Mamun, ein mit ungeheuern Kosten aufgeführter Palast. In der Mitte eines Teiches, der sich im Hofe dieses Gebäudes befand, ließ Al Mamun einen Pavillon errichten; durch eine kunstvolle Maschinerie ward das Wasser in der Art nach oben getrieben, daß es sich niederfallend zu allen Seiten um den Kiosk ergoß. In diesem Pavillon pflegte Al Mamun, rings von den Fluthen umgeben, zu sitzen, ohne daß er von denselben berührt wurde; er konnte unter dem Wasser sogar Licht anzünden. Einst war er eben dort in Schlummer gesunken, als er eine Stimme hörte, die folgende Verse sprach:

Wie? Bauten für die Ewigkeit, ihr Menschen, baut ihr,
Da kurz doch euer Weilen ist? Zu viel vertraut ihr.
Genug des Schattens giebt euch das Irakgesträuch,
Denn morgen schon vielleicht von hinnen ruft man euch.

Bald darauf verlor er sein Reich, indem Toledo von den Christen erobert ward.[3]

[1] Malo de Molina, Rodrigo el Campeador, Madrid 1857, pag. 103 und apend. 175.

[2] Makkari I, 350.

[3] Ibn Badrun, S. 278.

Nicht allein Fürsten, sondern auch Privatleute errichteten prächtige Paläste mit enormen Kosten, wie man denn z. B. in Valencia die Summen, welche Einzelne für einen solchen Bau verwendet hatten, auf hunderttausend Goldstücke schätzte. Ein besonderer Luxus ward mit den Thüren getrieben, die mit Gold überkleidet wurden.[1]

Es ist üblich geworden, von einer Periode des maurischen Baustils zu reden, welche mit der Eroberung Andalusiens durch die Murabiten beginnen, mit dem Untergange Granada's enden soll. Doch ist diese Bezeichnung übel gewählt. Der Name Mauren wurde von den christlichen Spaniern, die in möglichst großer Unwissenheit über ihre Glaubensfeinde lebten, allen Muhammedanern ohne Unterschied der Nation, welcher sie angehörten, beigelegt und ist in dieser Bedeutung in die übrigen europäischen Sprachen übergegangen. Wenn man aber von einer maurischen Architektur redet, so will man sie von der arabischen unterscheiden und meint darunter eine solche, welche Bewohner Mauritaniens, Berbern zu Urhebern und Pflegern gehabt habe. Nun war die muhammedanische Bevölkerung Spaniens von Anfang an sehr gemischt gewesen, schon unter den ersten Eroberern hatten sich zahlreiche Volksstämme aus Nordafrika befunden, und fort und fort lebten diese neben den Arabern in großer

[1] Dict. de vêtemens des Arabes, par Dozy, pag. 285.

Anzahl auf der Halbinsel, wie denn auch unter den kleinen Herrschergeschlechtern des eilften Jahrhunderts mehrere von berberischem Ursprung waren. Aber in ganz Spanien, auf dem Lande wie in den Städten, herrschte die arabische Civilisation vor. Die Berbernfürsten, welche auf Bildung Anspruch machten, z. B. die Aftasiden von Badajoz, der König von Granada, arabisirten sich und schämten sich ihrer Herkunft.[1] Was irgend in Literatur und Kunst geleistet ward, ging von den Arabern aus, eine derartige Thätigkeit der Berbern, welche bei Jenen im Rufe von Barbaren standen, fand nicht statt und wenn die Mauren überhaupt einen Platz in der Kunstgeschichte einnehmen sollen, so kann man sie nur als Verwüster von Cordova, als Plünderer und Zerstörer von Az-Zahra nennen. Die architektonischen Unternehmungen einiger Fürsten dieses Geschlechtes sind jedenfalls im Stil und nach dem Vorbilde arabischer Bauten, wahrscheinlich auch von arabischen Werkleuten ausgeführt worden. Mit den Kriegszügen und der Herrschaft der Murabiten kam ein neuer Zufluß mauritanischer Bevölkerung nach Spanien, aber das erwähnte Verhältniß ward dadurch nicht verrückt; die eben erst aus dem Zustande der Wildheit heraustretenden Eroberer brachten keine Kunst mit sich und bedienten sich daher, wenn sie Bauten errichten ließen, der Eingeborenen, welche

[1] Dozy IV, 4 u. 30.

natürlich ihrer bisherigen Kunstweise treu blieben. Ganz derselbe Fall trat nach der Eroberung Spaniens durch die Muwahiden ein; diese, namentlich die großen Herrscher Abd ul Mumen und Jussuf wurden überdies alsbald die eifrigsten Freunde und Förderer arabischer Cultur, und kein Schatten von Grund berechtigt zu der Annahme, sie hätten ihre Bauten lieber von rohen Afrikanern ausführen lassen, als von den, auf den Schultern so vieler Vorgänger stehenden, hoch ausgebildeten Architekten Andalusiens. Am allerwenigsten endlich paßt der Name der „maurischen" auf die Kunstperiode, welche sich unter den Naßriden in Granada aufthat, denn diese Königsfamilie war uraltarabischer Herkunft; ihr Stifter Ibn ul Ahmar nannte einen der Gefährten Muhammeds seinen Ahnherrn,[1] seine Nachfolger machten Granada zu einem Hauptsitze arabischer Bildung, und wenngleich in der Stadt maurische Einwohner nicht fehlten, so ist es doch völlig unstatthaft, diesen eine andere Thätigkeit bei der Erbauung der Alhambra, als die von Handlangern zuzuschreiben. Orientalische Schriftsteller selbst sind so weit entfernt, der letzteren einen afrikanischen Ursprung beizulegen, daß sie vielmehr von Alhambra-ähnlichen Schlössern in Afrika sagen, sie seien im „andalusischen Stile" aufgeführt.[2]

[1] Makkari I, 292. Dozy, histoire I, 270. Ibn Chaldun's Prolegomena, I, 298.

[2] Makkari II, 814.

Die Eigenthümlichkeit der sogenannten maurischen Bauweise, von welcher man meint, sie trete etwa mit dem zwölften Jahrhundert zuerst auf, soll in dem Reichthum des Schmucks, der Anwendung von Stuck und Azulejos und in der mannichfaltigen Form der Bogen bestehen, welche nicht mehr bloß hufeisenartig, sondern nach oben zugespitzt, auch vielfach ausgeschnitten und gezackt seien. Allein Stuckaturen kommen schon über den Thüren des Theiles der Moschee von Cordova vor, welchen Almansur anbaute; da Gyps in enormen Massen bei der Errichtung von Az-Zahra gebraucht wurde, so ist anzunehmen, daß sie bei der Ausschmückung dieses Palastes eine Hauptrolle gespielt haben, in Fülle und reicher Ausbildung endlich finden sie sich, so wie die Azulejos, in der Capelle von Villaviciosa, die man kaum später als in das Ende des zehnten Jahrhunderts setzen kann. Was die Bogen betrifft, so finden sich deren mit der Neigung über die Kreisform hinauszugehen und mit mannichfachen Ausschnitten schon in dem von Hakem II. erbauten Theile der genannten Moschee. Von einer wesentlichen Umwandlung des Charakters der arabischen Architektur seit dem zwölften Jahrhundert kann daher nicht die Rede sein, vielmehr muß angenommen werden, derselbe habe sich, nach Ueberwindung der byzantinischen Einflüsse, der Hauptsache nach schon in der zweiten Hälfte des zehnten festgestellt. Allerdings scheint man später mehr nach Leichtigkeit der Bogen, nach Zier-

lichkeit und Eleganz gestrebt zu haben und daß in Einzelheiten der Geschmack im Laufe der Zeit mehrfach wechseln, mithin auch Modificationen der Details herbeiführen mußte, liegt in der Natur der Sache; wenn man daher von verschiedenen Phasen des arabischen Baustils reden will, so mag nichts dagegen einzuwenden sein; immer bleibt jedoch zu bedenken, daß die Aenderungen, welche derselbe erfuhr, sich im Einzelnen nicht genau verfolgen lassen, indem nur drei erhebliche und wohlerhaltene Monumente arabischer Kunst, über deren Entstehungszeit kein Zweifel waltet, in Spanien vorhanden sind, eine Moschee aus der ersten, eine Minaret aus der mittleren und ein Palast aus der letzten Zeit.

Die wichtigste Bauunternehmung des zwölften Jahrhunderts, von der wir Kenntniß haben, war die Errichtung einer großen Moschee mit hoher Minaret in Sevilla durch Jakub Almansur den Muwahiden. Ein arabischer Historiker erzählt: „Im Jahre 593 (1196 bis 1197 n. Chr.) kehrte der Beherrscher der Gläubigen nach Sevilla zurück, vollendete dort den Bau der (drei Jahre zuvor von ihm gegründeten) Moschee mit ihrer Minaret und schmückte die Höhe der letzteren mit sehr schönen Kugeln in Gestalt von Früchten. Die Größe dieser Kugeln kann man daraus entnehmen, daß die mittlere von ihnen sich nicht eher durch das Thor des Muezzin bringen ließ, als bis dessen unterer Theil durch Einreißen der Steine erweitert worden

war. Der Künstler, der die Kugeln verfertigt hatte und sie oben aufstellte, war Abu Leis der Sicilier; ihre Vergoldung kostete hunderttausend Golddinare.“ [1] Uebereinstimmend hiermit spricht Makkari von der Minaret von Sevilla, welche Jakub al Mansur erbaut habe und welche in den Ländern des Islam von keiner anderen an Größe übertroffen ward, [2] und die Chronik des heil. Ferdinand schildert dieselbe in dem Zustande, wie die Eroberer sie vorfanden: „Ueber dem Thurme befindet sich ein anderer von acht Klafter Höhe, der mit wunderbarer Kunst gebaut ist und vier Kugeln, eine über der anderen, trägt. Diese Kugeln sind so groß, von so trefflicher Arbeit und so schön, daß, wie ich glaube, auf der ganzen Welt nicht ihres Gleichen gefunden werden. Die oberste von ihnen ist die kleinste, die zweite etwas und die dritte viel größer; die vierte aber hat einen so gewaltigen Umfang und ist so kunstvoll gearbeitet, daß man sie gesehen haben muß, um es zu glauben. Wenn die Sonne diese Kugeln bescheint, strahlen sie so hell, daß sie mehr als eine Tagereise weit erblickt werden.“ [3] Diese Minaret hat sich in der berühmten Giralda erhalten, einem viereckigen, seines früheren Kugelschmucks entkleideten und durch einen neuen Aufsatz etwas entstellten, Thurm,

[1] Al Kartas ed. Tornberg I, 151.

[2] Makkari I, 128.

[3] Chronica del sancto rey D. Fernando. Salamanca 1540. Cap. 73.

dessen unterer Theil aus Bruchsteinen, der mittlere aus Ziegeln, der obere aus Tapia besteht. Zum Schmuck der Außenseite dienen viele zierliche Doppelfenster, deren verschiedenartig ausgeschnittene Bogen auf kleinen Marmorsäulen ruhen und zwischen denen glasirte Ziegelsteine auf den Mauerflächen ein reiches Gewebe mannichfacher Zierrathen bilden. Die Beschreibung des großen, von Abdurrahman III. gebauten, Moscheenthurms von Cordova, welcher gleichfalls viereckig war und mit seinen vielen, von Jaspissäulen getragenen Fensterbogen, so wie den Kugeln auf seiner Spitze [1] einen sehr ähnlichen Anblick dargeboten haben muß, führt zu der naheliegenden Annahme, daß die Giralda in ihrem unteren ächten Theile uns die Form der Minarete darstelle, welche von früh an in Spanien üblich gewesen.

Die Fensterbogen des Sevillanischen Thurms spitzen sich zum Theil nach oben zu, eine Bildung, die später vielfach erscheint, jedoch auch der vorhergehenden Zeit keineswegs fremd gewesen war und sich z. B. an den Seiten des beträchtlich älteren Thores von Visagra zu Toledo findet. Bekanntlich tritt dieselbe bereits im neunten Jahrhundert in der Tulunmoschee

[1] S. Edrisi, Description de l'Afrique et de l'Espagne, ed. Dozy et Goeje, pag. 212 und Morales, Antiguedades de España, Córdoba pag. 54. Letzterer sah noch die alte Minaret von Cordova, die erst 1593 durch eine Reparatur zu Grunde gerichtet ward.

zu Kairo auf, und sie scheint seitdem, wenn nicht schon früher, Gemeingut der muhammedanischen Kunst gewesen zu sein. Die Araber behandelten den Bogen vielfach als bloßes Ornament und formten ihn aus einer Stuckmasse, welche zwischen die senkrechten Pfeiler eingesetzt wurde. Daher mußte schon der Trieb nach Mannichfaltigkeit auf verschiedenartige Bildungen desselben führen und es wäre zu verwundern gewesen, wenn man nicht mit der runden Gestalt die spitze hätte abwechseln lassen. Nie dagegen ist der Spitzbogen von einem muhammedanischen Volk als wesentlicher Theil eines architektonischen Systems behandelt worden, und da erst in der systematischen Anwendung seine Wichtigkeit für die Baukunst besteht, so hieße es, sich durch den Schein irre führen lassen, wenn man seinem Vorkommen bei den Arabern eine weitgreifende Bedeutung beilegen oder dasselbe mit dem Entstehen des germanischen Styls in Verbindung bringen wollte.

Die große Moschee Sevilla's, von der sich nur einige Reste in den unteren Mauern der heutigen Kathedrale erhalten haben, die aber bis ins fünfzehnte Jahrhundert dem christlichen Cultus diente, war außen mit stattlichen Zinnen gekrönt, innen mit weißen Platten belegt. Ihr sehr kunstreich verziertes Dach ruhte, gleich dem der Moschee von Cordova, auf antiken Marmorsäulen, woraus man schließen möchte, das Gebäude sei gleichfalls schon in der ersten Zeit

der arabischen Herrschaft aufgeführt und von Jakub al Mansur nur restaurirt worden.[1]

Vielfach über die pyrenäische Halbinsel zerstreut finden sich noch Gebäude und Bautrümmer, welche in Structur und Ornamenten die Hand oder den Einfluß der Araber verrathen, doch sind selten sichere Daten vorhanden, aus denen sich auf ihre Entstehungszeit schließen ließe. Die Gegenden, welche den Muhammedanern entrissen wurden, bewahrten die frühere Kunstweise noch lange; nicht allein die Morisken bauten und zierten ihre Häuser fort und fort in der Weise ihrer Väter, auch die Christen fanden Gefallen an der Gemächlichkeit solcher Wohnungen und richteten die ihrigen nach der nämlichen Art ein. Noch im sechszehnten Jahrhundert war die bezaubernde Pracht, der sinnberückende Reiz arabischer Paläste unter den Spaniern sprichwörtlich geworden, und der ascetische Luis de Leon preis't denjenigen glücklich, der sich gegen die Verführungen der Welt so gestählt habe, daß er nicht mehr „das goldene, auf Jaspissäulen gestützte Dach, den Bau des weisen Mohren" bewundere. Oft sind nun diese späteren, erst zur Zeit der christlichen Herrschaft entstandenen Werke schwer von den früheren zu unterscheiden. Selbst Koran-Inschriften beweisen hier nichts, da die Morisken, so lange ihnen freie Religionsübung und der Gebrauch ihrer Sprache gestattet

[1] Ortiz y Zuniga, Anales de Sevilla. Madrid 1677, pag. 21.

war, unstreitig die Wände ihrer Wohnungen mit frommen Sprüchen bedeckten. Besonders schwierig wird die Unterscheidung da, wo Neubauten auf dem Boden älterer Gebäude und mit Benutzung derselben stattgefunden haben. Hierher gehört der Alcazar von Sevilla, in seinem jetzigen Zustande ein Gewirr von Höfen, Sälen, Gängen und Gemächern, dem Plan und großentheils der Decoration nach den sonst bekannten arabischen Bauanlagen entsprechend. Die Inschrift über der Hauptfacade sagt, König Pedro (der Grausame) habe das Gebäude errichten lassen, indessen war sein Werk offenbar keine neue Construction von Grund auf, sondern nur eine Reparatur älterer Theile unter Hinzufügung neuer.[1] Schon die Omajjaden scheinen einen Palast in Sevilla gehabt zu haben;[2] von den verschiedenen Schlössern der Abbadiden ist die Rede gewesen; auch unter den Muwahiden-Bauten wird eine Festung mit Palästen und Kubba's erwähnt,[3] aber von keinem dieser Gebäude läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß es auf der Stelle des heutigen Alcazar

1 Nach Ortiz y Zuniga ließ Don Pedro „ein neues Gebäude in dem Alcazar von Sevilla aufführen, während ein Theil des alten eingerissen wurde." (Anales de Sevilla, Madrid 1677, pag. 210.

2 Dozy, Hist. II, 247.

3 Abd ul Wahid, 212. Dieser Muwahiden-Bau soll am Guadalquivir gelegen haben. Der jetzige Alcazar liegt nun zwar in einiger Entfernung vom Flusse, indessen könnte er sich ehemals mit den zu ihm gehörigen Gebäuden und Gärten sehr füglich bis dahin erstreckt haben.

gelegen habe. Nach der Eroberung der Stadt nahm der heilige Ferdinand seinen Aufenthalt im „Alcazar“ [1] und hier ist wohl unstreitig der nämliche Palast gemeint, den Don Pedro renovirte und umbaute. — Reich vor allen an Resten arabischer Architektur ist Toledo; die wohlerhaltenen, wie die schöne puerta del Sol und die ehemalige Synagoge Maria la blanca lassen sich jedoch nicht mit Sicherheit in die Zeit vor der Eroberung durch die Christen setzen. Auf dem höchsten Felsen über der Stadt, welcher heute den Alcazar trägt, scheint schon im achten Jahrhundert ein festes Schloß gegründet worden zu sein; [2] auch bei Gelegenheit des Falles von Toledo wird von einem solchen geredet, welches die ganze Umgegend beherrschte, [3] aber die gegenwärtig dort zerfallenden Ruinen von Karls V. Palast lassen kaum noch arabische Mauertheile erkennen. — Eben so verschwunden ist das Wunderwerk der beiden Cisternen, welche sich in genau berechneten Zeiträumen beim Wachsen des Mondes mehr und mehr mit Wasser füllten, beim Abnehmen desselben wieder leerten, so daß sie Zahl und Stunde jedes Monatstages angaben. [4] — Die Ruinen unweit des Tajo, welche den Namen „Paläste der Prinzessin

[1] Chronica del sancto rey D. Fernando. Salamanca 1540, cap. 70.

[2] Ibn al Kutia im Journ. asiat. 1853. I. 463.

[3] Dozy, recherches pag. 193.

[4] Makkari, I, 127.

Galiana" führen, sind mehr durch die romantischen, mit ihnen verknüpften Sagen interessant, als durch ihre Zacken-Bogen und Ornamente. — Vergebens sucht man nach einem Rest von dem Schlosse, dem Arsenal, den Thürmen, Moscheen und Munitionshäusern von Gibraltar, welche noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts den Gläubigen mit Stolz und Bewunderung erfüllten, wenn er dieses Bollwerk des Islam besuchte.[1] — Die Alcazars von Segovia und Cintra haben wohl wenig Reste ihrer ursprünglichen Architektur bewahrt; Alcalá de Guadaira bei Sevilla dagegen besitzt noch beträchtliche Ruinen einer arabischen Burg und in der Kirche San Miguel eine ehemalige Moschee.

Zu den bedeutendsten Städten gehörte, namentlich während der letzten Zeiten der muhammedanischen Herrschaft, der Haupthafen Granada's, das starke und feste Malaga. Christliche Schriftsteller, welche dasselbe zur Zeit der Moslimen oder unmittelbar nach der Eroberung besuchten, sprachen mit Bewunderung von seinen Gebäuden und Festungswerken, wie von den Reizen seiner Umgebung. Eine, mit vielen starken Thürmen besetzte Mauer, deren hohe Brustwehr wieder mit vielen Zinnen gekrönt war, umgab die Stadt. Am Ende der letzteren und am Anfange der Höhe lag eine Alcazaba, d. h. ein festes Schloß, von doppelten starken Mauern und zweiunddreißig riesenhohen

[1] Ibn Batuta IV, 355.

Thürmen umringt. Höher steigend, gelangte man zu dem Castell Gibralfaro, das, auf dem Gipfel liegend, für uneinnehmbar galt. In dem ebenen Theile der Stadt befand sich eine andere, mit sechs hohen Thürmen versehene Festung, welche das Castell des Genuesen hieß, und sodann am Meer ein großes, gleichfalls gethürmtes Gebäude, die Tarazanas oder das Arsenal (Dar as Sanaa). „Die vielen Thürme und gewaltigen Bauten, welche in diesen vier Festungen und auf den Mauern errichtet sind — sagt Fernando del Pulgar — lassen erkennen, daß großgesinnte Männer sie in alten Zeiten zum Schutze der Bewohner errichtet haben. Und außer der Schönheit, welche das Meer und die Gebäude ihr verleihen, bietet die Stadt dem Blicke ein Bild des größten Reizes dar durch die Gärten, die Palmen, Citronen-, Orangen- und anderen Bäume, welche sich im größten Ueberfluß sowohl innerhalb ihrer Mauern als in den Vorstädten und der ganzen Umgebung finden." [1] — Die, gegenwärtig noch in Malaga vorhandenen Reste aus arabischer Zeit beschränken sich auf die Tarazana, an deren Südseite sich ein eleganter Hufeisenbogen mit der Inschrift: „es ist kein Sieger außer Gott" findet; auf die Trümmer der Alcazaba und des Gibralfaro (d. h. Berg des Pharus) und den Thurm der Kirche von Santiago, einer ehe-

[1] Hernando del Pulgar, Crónica de los Rey es católicos por Hernando del Pulgar, cap. 85. — S. auch Crónica de D. Pedro Nino. Madrid 1782, pag. 53.

maligen Moschee. Von der Hauptmoschee, deren Hof wegen seiner Schönheit berühmt und mit Orangenbäumen von außerordentlicher Höhe bepflanzt war,[1] scheint in der Kathedrale, welche an deren Stelle getreten, kein Theil übrig geblieben zu sein. — Interessante Ueberbleibsel eines, an steilem Felsenhang aufragenden Schlosses, vielleicht derselben Festung, in der sich die Söhne Al Motamids so tapfer vertheidigten, finden sich in Ronda „jener hochgelegenen Stadt, welcher die Wolken als Turban und die Ströme als Wehrgehänge dienen.“[2] — Einzelne in Glockenthürme verwandelte Minarete sind noch in verschiedenen spanischen Städten vorhanden, wie in Carmona der von S. Maria, in Sevilla die von S. Marcos und S. Catalina. In S. Salvador daselbst sagt eine Marmortafel, welche im Innern des Thurmes eingemauert ist, der König Al Motamid habe den oberen Theil der Minaret, welcher durch ein Erdbeben eingestürzt, im Jahre 472 wieder aufrichten lassen. In den Kirchen

[1] Ibn Batuta IV, 367.

[2] Abulfeda, Geographie, S. 166. Ronda, durch seine in der Welt einzige Lage Jedem, der es gesehen, gewiß unvergeßlich, wird von den Arabern malerisch beschrieben. Ibn Chakan nennt sie „eine hochgelegene, schwer zu erklimmende Stadt, deren Zinnen den Gestirnen benachbart sind. Von ihr strömen Quellen herab, deren Sturz ein Getöse wie Donner oder Sturmgebrause hervorbringt; dann werden diese Quellen zu einem Flusse, der sich wie eine Schlange um die Seiten der Burg windet und ihre Unzugänglichkeit und Festigkeit noch erhöht.“ (Scriptorum Arab. loci de Abbadidis I, 55.)

S. Andrés und S. Lorenzo eben dort scheinen die kleinen Ausbaue mit Kuppeln im Süden Reste von Mihrabs zu sein. Auch S. Juan de la Palma in Sevilla war ursprünglich eine Moschee, deren Minaret laut einer an der Außenwand befindlichen kufischen Inschrift, eine der Gemahlinnen des Motamid erbauen ließ.[1] Neben solcher Erinnerung an die Glanzzeit der Stadt unter den Abbadiden erweckt diese Kirche auch andere an die Schreckenstage der Inquisition. Nach der Legende erhob sich eine in derselben beigesetzte Leiche aus ihrem Grabe und klagte einen reichen Juden bei dem furchtbaren Tribunal an, weil sie ihn die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau hatte läugnen hören; die Inquisition zog den Lästerer sofort ein und verbrannte ihn. —

[1] Memorial historico español T. II. Madrid 1851, pag. 394 u. 396.

XVI.

Die Baukunst der Araber in Sicilien.

Vierhundert Jahre früher, als in Spanien, endete die Herrschaft der Muhammedaner in Sicilien. Wie diese Insel schon das große Schlachtfeld der alten Völker gewesen war, auf dem Athen mit Syrakus, Griechen mit Karthagern, Barbaren mit Römern gekämpft hatten, so wütheten hier auch in der Folgezeit verheerende Kriege der Normannen, Deutschen, Aragonesen und Franzosen. Aber während sich aus den Stürmen jener früheren Kämpfe noch immer beträchtliche Reste dorischer Kunst, die erhabenen Tempel von Agrigent und Segeste, die Theater von Syrakus und Taormina, gerettet haben, sind die, um mehr als ein Jahrtausend jüngeren, Bauten der Araber fast bis auf die letzte Spur verschwunden. Von diesen besitzen wir nur sehr dürftige und allgemeine Nachrichten; immerhin genügende, um an ihrer Menge und Pracht keinen Zweifel übrig zu lassen. Die Biographie des, auf Sicilien geborenen St. Philaretus (1020—1070), welche noch zur Zeit der muhammedanischen Herrschaft

verfaßt ist, hebt die vielen Tempel, die bewundernswürdige Größe und Schönheit der in den Hauptstädten der Insel befindlichen Gebäude hervor, indem sie jedoch hinzufügt, unter denselben zeichneten sich besonders die Bauwerke der Alten aus.[1] Nach Ibn Haukal hatte Palermo in der Mitte des zehnten Jahrhunderts mehr als dreihundert Moscheen, darunter eine, welche siebentausend Menschen faßte.[2] Ein Diplom Rogers vom Jahre 1090 spricht von den vielen und umfangreichen Ruinen saracenischer Städte und Schlösser, von den Trümmern ihrer mit wunderbarer Kunst erbauten, für das üppigste Leben geschaffenen Paläste.[3] Groß waren demnach die Verwüstungen der dreißigjährigen Eroberungskriege gewesen; weitere Zerstörungen brachten die Bürgerkriege unter Wilhelm II., in denen bald die neuen christlichen Ansiedler die Muhammedaner, bald diese jene bekämpften und von den verschiedenen am Hofe herrschenden Parteien aufgestachelt wurden. Deßunerachtet geht aus den Werken des Edrisi, Ibn Dschobeir und Hugo Falcandus, welche alle drei zur

[1] Acta Sanct. Bollandi I, April 607: Multa etiam sunt sacra et religiosa templa. At vero mira est pulcritudo ac magnitudo aedificiorum, quae in maximis urbibus conspiciuntur, atque ex his satis illustria ac praeclara censentur, quae ab antiquis mira arte posita sunt.

[2] Biblioteca arabo-sicula, ed. Amari pag. 6.

[3] Pirrhi Sicilia sacra, I, 695. Quis enim visâ castillorum et civitatum ampla et diffusa ruina et palatiorum suorum studio mirabili compositorum ingenti destructione percognita, Saracenorum, quorum ûsibus superfluis haec deserviebant etc.

Normannenzeit geschrieben sind, hervor, daß noch um die Mitte und gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ein großer Theil Siciliens das Gepräge arabischer Cultur bewahrt hatte. Die beiden ersten rühmen fast bei jeder Stadt, deren sie Erwähnung thun, die Moscheen, Prachtgebäude und Bäder; und unmöglich konnten diese alle oder mehrentheils in der kurzen Zeit seit der Einnahme der Insel entstanden sein. Die Schilderung, welche Falcandus von Palermo entwirft, erinnert lebhaft an ähnliche, die uns von Granada und Sevilla aufbewahrt sind, und weis't auf die Araber als Haupturheber der gepriesenen Reize hin. „Wer — heißt es hier — vermag die staunenswerthen Gebäude dieser herrlichen Stadt, wer der überall sprudelnden Quellen süße Fülle, wer der immer grünen Bäume Anmuth oder die den Bedürfnissen der Bürger in Ueberfluß Wasser zuführenden Aquäducte genügend zu bewundern? wer den Ruhm der herrlichen Ebene, welche sich zwischen den Mauern der Stadt und den Bergen vier Meilen weit erstreckt, mit dem verdienten Lobe zu preisen? O beglücktes, für alle Zeit preiswürdiges Thal, das in seinem Schooß jede Gattung von Bäumen und Früchten birgt, das allein alle Wonnen der Erde umschließt, das mit den Reizen seines wollustvollen Anblicks Jeden so umstrickt, daß wer es nur einmal gesehen, sich kaum durch irgend eine Verlockung anderswohin ziehen läßt! Denn dort sieht man Weinberge von ebenso strotzender Fruchtbarkeit

des Bodens wie üppigem Wuchse der edlen Reben; dort sind Gärten von überschwänglichem Reichthum verschiedener Früchte, dort Thürme, zur Bewachung der Gärten wie zu schwelgerischem Sinnengenuß errichtet, dort auch hurtige Wasserräder, durch deren behende nieder- und wieder emporsteigende Krüge die Brunnen ausgeschöpft und nahliegende Cisternen angefüllt werden, von wo dann die Gewässer nach allen Seiten hin rieseln. — Blickt man von hier empor zu den mannichfaltigen Arten der Bäume, so gewahrt man Granatäpfel, die, ihre Kerne innen verbergend, sich nach außen mit harter Rinde gegen die Rauhheit der Luft schützen; Citronen von dreifach verschiedener Substanz, indem ihre Schale in Farbe und Duft zu glühen scheint, ihr innerster Kern mit seinem sauern Safte Kälte verräth, der zwischen jenen beiden gelegene Theil aber eine gemäßigte Temperatur zeigt. Dort sieht man auch Limonen, zum Würzen der Speisen geeignet, und Orangen, die, wenn auch mit erfrischendem Safte erfüllt, doch mehr durch ihre Schönheit das Auge entzücken als für den Genuß bestimmt zu sein scheinen. Diese fallen, auch wenn gereift, nur schwer von den Zweigen, und, wenn neue nachwachsen, sträuben sich die alten, ihnen zu weichen; so findet man denn zugleich an demselben Baum die schon hochgefärbten Früchte des dritten Jahres, die noch grünen des zweiten und die Blüthen des gegenwärtigen. Dieser Baum, beständig im Schmuck der Jugend prangend,

wird weder durch das unfruchtbare Greisenalter des Winters entstellt, noch raubt ihm hereinbrechender Frost das Laub, sondern mit immer grünenden Blättern trägt er die Milde des Frühlings zur Schau. Was aber soll ich die Nüsse der Mandelbäume, oder der Feigen verschiedene Arten, oder die Oliven aufzählen, welche Oel zum Würzen der Speisen und zur Nährung der Lampenflammen spenden? Was soll ich reden von den länglichen Scheiden des Johannisbrodbaums und seiner unedlen Frucht, die mit ihrer schalen Süße dem Gaumen der Bauern und Knaben schmeichelt? Lieber betrachte die erhabenen Häupter der Palmen und die Datteln, welche von ihren höchsten Wipfeln herniederhängen! Wendest du den Blick, so begegnen dir Saatfelder voll jenes wunderbaren Schilfes, das die Eingeborenen Zuckerrohr nennen, diesen Namen von der Süßigkeit des inneren Saftes ableitend. Die gemeinen Früchte, die sich auch bei uns finden, hier hinzuzufügen scheint mir überflüssig." [1]

Dieses grünende und blühende Eden denke man sich von hochgezinnten Schlössern überragt, Moscheenkuppeln und schlanke Minarete aus dem Laubmeer hervortauchend, Lusthäuser mit plätschernden Springbrunnen in Myrthen- und Orangendickicht versteckt, oder zwischen Aloën und indischen Feigen von steilen

[1] Hugonis Falcandi hist. in den Rerum Sicularum Scriptores, Francofurti 1579, pag. 640.

Felshöhen auf das dunkelblau wogende Meer hinabschauend, so hat man ein Bild von Sicilien zur Zeit der Araber, ja noch der Normannen. Denn umstrickt von den zauberhaften Reizen des südlichen Landes, suchten sich die letzteren bald wohnlich auf der Insel einzurichten, bereuten die barbarische Wuth, mit der sie so viele herrliche Gebäude zerstört hatten und begannen, die zertrümmerten Schlösser wieder herzustellen, oder neue in deren Stil zu errichten. Sogar auf dem Festlande Italiens, namentlich an den südlichen Küstenstrichen, fand man die saracenischen Wohnhäuser so behaglich, daß man sie nachbildete; wie denn in dem Städtchen Ravello bei Amalfi der, nun zum Theil umgebaute Palast Ruffalo noch den Rest eines inneren Säulenhofes bewahrt, welcher Einflüsse arabischer Kunst verräth. Mag dieser Bau auch erst aus späterer Zeit herrühren, so ist es doch durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in Unter-Italien selbst in vor-normannischer Zeit schon einzelne Gebäude von Arabern und in deren Stil aufgeführt worden sind. Denn der Verkehr dieser Gegenden mit Sicilien und dem Morgenlande war von früh an ein sehr lebhafter. Zu Ende des neunten Jahrhunderts konnte Papst Johann VIII. die Städte Neapel, Amalfi und Gaëta nur mit Mühe und für wenige Jahre von dem Bündniß mit den Muhammedanern in Afrika und Sicilien losreißen, und Wilhelm von Apulien bemerkt zu Ende des eilften Jahrhunderts, daß in Amalfi Leute aus Alexandrien

und Antiochien, Araber, Sicilier und Afrikaner zusammenströmten.[1]

Doch wir kehren nach Sicilien zurück. Unstreitig waren es arabische Architekten, welche die, auf den feinsten sinnlichen Lebensgenuß berechneten Lustschlösser der Normannen ausführten. Von der erlernten Weise abzuweichen fanden sie um so weniger Ursache, als ihre Auftraggeber sehr bald orientalische Sitten angenommen hatten. Sie werden sich mithin in Grundriß und Ausschmückung der, ihnen übertragenen, Bauten an das Vorbild der älteren saracenischen Villen gehalten haben; und wenn kaum ein einziges Gebäude auf der Insel vorhanden ist, das sich mit voller Sicherheit in die Zeit der arabischen Herrschaft hinaufrücken ließe, so dürfen wir doch dreist einen Rückschluß von dem erst später Entstandenen auf das Frühere machen.

Die großartigen antiken Bauwerke Siciliens, welche uns noch heute zur Bewunderung hinreißen, damals aber in noch größerer Vollkommenheit dastehen mußten, scheinen den Muhammedanern in keinerlei Weise als Vorbild gedient zu haben. Es lag ihnen nahe, von den Säulen und anderen Bestandtheilen griechischer Tempel Gebrauch zu machen, aber ob sie es gethan, ist zweifelhaft. Das Baumaterial, das sie vorzugsweise anwandten, war eine Steinart, die sie Kiddan

[1] Le epigrafi arabiche in Sicilia, in der Rivista Sicula 1869 ff.

nannten; aus solchen Steinen, welche behauen wurden, war ganz Palermo aufgeführt.[1] Daneben scheinen, wie sich aus manchen Mauerresten schließen läßt, Ziegel in Anwendung gekommen zu sein. Im architektonischen Stil hatten die sicilianischen Gebäude durch die Höhe, Solidität und Massenhaftigkeit der Mauern, wie durch den Gebrauch des, bald mehr bald weniger in eine Spitze auslaufenden Bogens, mit denen von Cairo Verwandtschaft, was sich aus dem politischen Zusammenhange der Insel mit Aegypten leicht erklärt. Die innere Anordnung und Einrichtung der Lusthäuser ähnelte jener, die uns aus Spanien her bekannt ist; offene Arkaden-umgebene Höfe mit umliegenden Gemächern, Marmorbecken und springenden Brunnen boten hier wie dort einen wonnevollen Aufenthalt zwischen Gärten, die mit den Blüthen und Früchten einer halb tropischen Vegetation prangten. In der Ausschmückung begegnen wir bunten Mosaikgebilden, Honigzellen-artigen Wölbungen, verschlungenen Inschriften und vielgestaltigen Stuck-Ornamenten der Wände.

Ein Abglanz von der Pracht und den Reizen der Lustschlösser Siciliens leuchtet uns noch aus den oben (S. 40) mitgetheilten Versen entgegen, in welchen Abdurrahman aus Trapani die Villa Fawara besungen hat. Ueber deren Anlage giebt jedoch das Gedicht

[1] Ibn Jubair, ed. Wright Seite 336, Zeile 5.

keinen weiteren Aufschluß, als daß neun Wasserströme sich durch den Garten ergossen und daß sich daselbst inmitten eines Sees eine Orangen-bepflanzte Insel mit einem Pavillon befand. Diese Villa lag nahe bei Palermo unterhalb des Monte Grifone, unfern zweier Quellen, welche zur Araberzeit den Namen der großen und kleinen Fawara (d. h. Quelle) führten. Wahrscheinlich ist das Schloß dasselbe, welches Ibn Dschubair unter dem Namen Kaßr Dschafer anführt,[1] woraus man schließen möchte, daß es von dem Emir Dschafer Ibn Jussuf (998—1019) oder einem anderen gleichnamigen Saracenen gegründet und von König Roger, welchen Fazellus als den Erbauer nennt, nur wiederhergestellt worden sei.[2] Allem Anschein nach meint auch Benjamin von Tudela, der Sicilien um das Jahr 1170 bereiste, die Fawara, wenn er sagt: „Palermo ist der Sitz des Vicekönigs, dessen Palast Al-Hacina (Al-Hisn d. h. das feste Schloß) genannt wird. Dieser Palast hat alle Arten von Fruchtbäumen aufzuweisen, so wie auch eine große, von einer Mauer eingefaßte Quelle und ein Wasserbecken, welches Al-Behira heißt und viele Fische enthält. Die Barken des Königs sind mit Silber und Gold geschmückt und immer bereit, um ihn und seine Weiber zu erlustigen.“[3] Inter-

[1] Ibn Jubair 334.

[2] Facellus, in Rer. Sic. Scriptores 169.

[3] The itinerary of Benjamin of Tudela, ed. Asher I, 166. Saracenische Bäder von ziemlich guter Erhaltung finden sich noch

essante Reste dieser ausgedehnten Schloßanlage sind etwa eine halbe Stunde von Palermo nächst der Kirche Sàn Ciro vorhanden. Dort wo die große Fawara am Abhange des, von vielen Höhlen zerklüfteten Felsens hervorsprudelt, stehen noch drei, aus Ziegelsteinen aufgemauerte Bogen, unterhalb deren die steinerne Umfassung eines großen Sees oder Teiches zu erkennen ist. Von letzterem stammt der Name Mare dolce her, welcher irrthümlicherweise jetzt der Quelle gegeben wird; noch heute heißen die öffentlichen Wasserbehälter in Damaskus so wie die Marmor-Bassins in den Häusern daselbst Baharat, d. h. Meere. Am jenseitigen Ufer dieses nun ausgetrockneten künstlichen Sees, mehr nach dem Meere zu, liegen die umfangreichen Trümmer des Palastes, bei dem Volke Palermo's, welches behauptet, daß von hier aus ein unterirdischer Gang nach dem königlichen Schlosse innerhalb der Stadt führe, unter dem Namen Castello di Barbarossa bekannt. Es ist ein großes viereckiges Gebäude mit

in Cefala. Erwähnt man ferner einige Reste des Bab ul fotuch oder Siegesthors (s. den Auszug aus Mokadessi im Appendice alla Biblioteca Arabo-Sicula S. 55), durch welches Graf Roger in Palermo einzog, an der alten Stadtmauer und in der Kirche della Vittoria, dann die Ruinen eines alten Castells, welche sich in dem Hospital San Giovanni dei Lebbrosi erhalten haben, endlich einige halb zertrümmerte feste Schlösser, wie Entella bei Malaterra, Calatamauro im Val di Mazzara und das Castell bei Alcamo, so sind die Bauwerke Siciliens erschöpft, die sich noch mit einiger Bestimmtheit der Zeit der Arabischen Herrschaft zuschreiben lassen.

weitem Hofe und überhöhten Nischen an der Außenseite der Mauerflächen; auch noch ein Thurm und mehrere Gemächer haben sich ziemlich erhalten. Einige halb ruinirte Gemächer mit gewölbten Decken geben sich als Dampfbäder kund.

Unter den Palästen, welche nach Ibn Dschubair die Hauptstadt Siciliens gleich einer, den Hals eines jungen Mädchens schmückenden Perlenschnur umgaben, so daß der Normannenkönig sich stets von einem Lustort und Garten zum anderen zwischen Pavillons, Kiosken und Aussicht-Thürmen begeben konnte,[1] war auch das Schloß Al Mansurija. Ueber die Lage desselben läßt sich nicht einmal eine Vermuthung aussprechen; wir kennen es nur aus zwei noch vorhandenen arabischen Gedichten zu seinem Preise, welche zeigen, wie sehr die saracenischen Schlösser auf Sicilien sowohl der ganzen Anlage nach als in den Einzelheiten den Palästen der Araber in Andalusien glichen. Ich sage mit Bedacht „saracenische" Schlösser; denn im orientalischen Stil und höchst wahrscheinlich von muhammedanischen Architekten ausgeführt, führen sie diesen Namen mit Recht, mögen sie auch erst zur Normannenzeit erbaut worden sein. Das eine der erwähnten Gedichte ist schon oben (S. 39) mitgetheilt worden, das andere von Ibn Beschrun folgt hier:

Bei Allah schwör' ichs! Majestät und Glanz
Umstrahlen dieses Schloß des Sieges ganz!

[1] Ibn Jubair ed. Wright 336.

Es ragt, ein Wunderwerk an Form und Bau,
Mit den Altanen in das Himmelsblau.
Die Löwen sieh! der Strom, den sie ergießen,
Scheint aus der Quelle Kewßer selbst zu fließen!
Die Gärten dieses prächt'gen Schlosses hat
Der Lenz geschmückt mit schimmerndem Brokat
Und auf des Windes leisen Flügelschlägen,
Wallt dir aus ihnen Ambraduft entgegen,
Im grünen Lusthain neigen sich die besten
Der Früchte zu dir nieder von den Aesten
Und stets erschallt er von der Vögel Liedern,
Wie sie sich Grüße bieten und erwidern.
Roger, der Fürst, wie wenige nur waren,
Der Kön'ge König unter den Cäsaren,
Thront dort in Wonne, Glanz und Heldenstärke
Inmitten der von ihm geschaffnen Werke.[1]

Also Gärten in unmittelbarer Nähe, wo nicht inmitten des Palastes; wasserspeiende Löwen, wie auf der Alhambra. Man ergänzt leicht die hallenumgebenen Höfe mit den umliegenden Sälen, deren Wände von Azulejos schimmern, von deren Wölbungen sich stalaktitenförmige Gebilde herabsenken.

Der Bolognese Leo Alberti in seiner Beschreibung Siciliens erwähnt drei, eine Miglie von Palermo gelegene, saracenische Schlösser, deren zwei in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, als er sie besuchte, schon Ruine waren, das dritte noch aufrecht stand. Das letztere schildert er ausführlich. Durch ein Thor mit vergoldeter Wölbung trat man in eine

[1] Bibl. Arab. sic. pag. 583.

Vorhalle, dann durch ein zweites ähnliches in einen viereckigen Raum, an dessen drei Seiten sich kleine Nischen vertieften und über den sich ein gewölbtes Dach spannte. In diesem, an Fußboden wie Wänden mit Marmortafeln geschmückten Raum war ein Brunnen, der sein Wasser in ein Marmorbecken ergoß; über ihm sah man in Mosaik einen Adler, zwei Pfauen und zwei Männer, die mit den Bogen nach Vögeln zielten. Bunt ausgelegte Rinnen ließen dann die kleinen Wellen in andere Becken weiter strömen, bis sie sich in einen Fischteich vor dem Palaste ergossen. Ueberaus ergötzlich war es, nach Alberti's Aussage, den frischen hellen Fluthen zuzuschauen und zu lauschen, wie sie beständig jähen Falles rauschend auf die kunstvoll gearbeiteten Steine niedersanken, sich dann vereinigten und weiterflossen, indeß jene reizenden Mosaikfiguren, welche zum Theil Fische darstellten, durch sie hindurchschimmerten.[1] In dieser Schilderung läßt sich die, noch jetzt vorhandene Villa la Zisa nicht verkennen, deren Name eine Verstümmelung des arabischen Al Aziz, d. h. der herrliche (Kaßr) ist. Bei dem Dorfe Olivuzza, in unmittelbarer Nähe der prachtvollen Gärten Butera und Serradifalco, liegt dieses Schloß, ein hohes längliches, aus Quadern aufgeführtes, Viereck. Die Außenmauer ist in drei Stock-

1 Solche, mit Mosaik ausgelegte Bassins oder Rinnen, über die klares Wasser dahinströmt, sind im Orient, z. B. in den Häusern von Damaskus, sehr häufig.

werken durch Nischen profilirt, deren Wölbung sich dem Spitzbogen nähert. Nachdem man das Gebäude lange für den Palast eines arabischen Emirs gehalten, hat es sich jetzt durch Entzifferung der im Erdgeschoß befindlichen Inschrift herausgestellt, daß es ganz normännischen Ursprungs ist und wahrscheinlich von Wilhelm II. erbaut ward. Die nur theilweise erhaltene Inschrift lautet:

So oft du willst, magst du den schönsten Besitz
Des schönsten Königreichs der Welt betrachten: Meere
Und den Berg welcher sie (überragt), dessen Gipfel mit
Narcissen gefärbt sind
Und — (hier ist ein Vers zerstört)
Du wirst den König des Jahrhunderts in seinem schönen
Wohnsitz sehen,
Denn sein ist die Pracht und die Freude.
Dies ist das irdische Paradies, das sich den Blicken erschließt,
Dies ist der Mostaizz und dieser (Palast) al Aziz.[1]

Das Gebäude hat übrigens durch Umbau so viel von seiner ehemaligen Gestalt eingebüßt, daß sein

[1] Mostaizz heißt „nach Herrlichkeit verlangend". Nun nahm Roger I. den Namen Motazz Billah „der durch Gott Verherrlichte" an, eben so auch Wilhelm I. und Wilhelm II., nur daß Letzterer sich gewöhnlich bescheidener Mostaizz nannte, wie dies auf Münzen zu sehen ist. (Castiglione, monete cufiche Nr. 287. Schiepati, Museo Mainoni pag. 125.) Vielleicht hat Wilhelm I. von dem Falcandus erzählt, er habe ein Prachtschloß erbaut, sei aber vor dessen Vollendung gestorben, die Zisa begonnen und Wilhelm II. dieselbe vollendet. S. Amari, le Epigrafi arabiche di Sicilia, parte 1 (der bisher einzig erschienene Theil). Palermo 1875, pag. 61.

Hauptreiz für den Besucher gegenwärtig in dem wundervollen Blick von seinem Dache besteht, welcher nur von den noch weit herrlicheren Aussichten in Granada übertroffen wird. Wer in der Zisa eine sicilianische Alhambra zu finden erwartet, wird sich enttäuscht sehen. Nur die Halle des Erdgeschosses stimmt, wenn auch sehr degradirt, doch im Wesentlichen mit Alberti's Schilderung überein. Die tropfsteinartigen Gehänge in den Nischenwölbungen über der Fontaine, so wie einige Arabesken und Mosaikbilder, welche Pfauen und Jäger darstellen, erinnern noch an die ehemalige Pracht. Das obere Stockwerk hatte ehemals eine viereckige Säulenhalle mit offenem Mittelraum und umliegenden Gemächern, doch ist in diesem ganzen Theil nur wenig von der ursprünglichen Einrichtung übrig geblieben. In der Mitte des gleichfalls verschwundenen Fischteichs, der vor dem Haupteingange lag und in den sich der Brunnen der Halle ergoß, stand nach Alberti ein viereckiger Pavillon, durch eine Steinbrücke mit dem Lande verbunden. Dieses Lusthaus enthielt einen kleinen Saal mit zwei Fenstern, dann ein schönes Frauengemach mit drei Fenstern, in deren Mitte je eine Marmorsäule zwei Bogen trug. Ein herrliches maurisches Gewölbe bedeckte das Gemach und der Fußboden war von Marmor. Auf Marmorstufen konnte man in das Wasser hinabsteigen. Rings um den Fischteich lag ein reizender Garten von Limonen-, Citronen-, Orangen- und anderen Fruchtbäumen. „Noch

— sagt unser Bolognese weiter — sieht man in jener Gegend viele Ruinen, ja einige noch aufrecht stehende Gemäuer, woraus sich schließen läßt, daß hier einst große und prächtige Gebäude gestanden haben. In Wahrheit, ich glaube, daß ein edeldenkender Mensch diese theils zertrümmerten, theils mit Einsturz drohenden Bauwerke nicht ohne große Betrübniß sehen konnte."[1]

Durch alles Angeführte ist die Vermuthung nahe gelegt, die Villa Al Aziz sei nur der Rest einer großartigen Schloßanlage, welche vielerlei Gebäude, Pavillons, Thürme, Gärten und Höfe in sich geschlossen habe. In Ermangelung aller näheren Nachrichten über die Beschaffenheit solcher Anlagen auf Sicilien zur Zeit, als sie noch unversehrt dastanden, können die Schilderungen, welche Marmol Carvajal von verschiedenen Schlössern in Nordafrika entwirft, uns einen ungefähren Begriff von derselben geben. Denn Alles weist darauf hin, daß im Allgemeinen die sicilianischen Bauten von ihnen, wie von den spanischen, nicht sehr verschieden gewesen seien. „Der Umkreis des königlichen Palastes von Marokko — heißt es bei Marmol — umschließt mehrere große Höfe und prächtige Wohnungen für die Weiber des Sultans, wie auch solche, die für ihn selbst bestimmt sind und in welchen die

[1] Leandro Alberti, isole appartenenti alla Italia, Anhang zu seiner Descrizione di tutta Italia. Venezia 1567, pag. 53 ff.

Schätze und Waffen aufbewahrt werden. In einem Theile dieses Palastes befinden sich drei niedere Säle mit vergoldeten Nischen, und aus dem mittleren von ihnen, der durch drei Fontainen belebt wird, führen zwei Thüren in zwei schöne, mit Jasmin, Lorbeer, Myrthe und vielen anderen duftenden Pflanzen und Blumen gefüllte Gärten. Die Gänge dieser Gärten sind von hölzernen, mit eisernen Spitzen versehenen, Gittern eingefaßt, längs deren sich Weinreben und Fruchtbäume hinziehen. In einem derselben hat der Sultan sich einen, mit vielen Azulejos geschmückten, Teich anlegen lassen, der ihm zum Baden dient. In diesem Palaste sind ferner zwei reiche Kubba's (auch Mischwars oder Rathszimmer von ihnen genannt), wo er Audienz ertheilt — — und ringsum liegen große Patio's, in denen das Volk am Tage der öffentlichen Audienz zwischen schönen Springbrunnen unter Orangenbäumen und Myrthen umherwandelt."[1]

Zur Linken des Weges von Palermo nach Monreale liegt ein hohes Mauerviereck von großen Bruchsteinen, an den Außenwänden mit Nischen geschmückt, von denen einige den Bogen nach oben zuspitzen. Es gilt traditionell für ein altes saracenisches Schloß und ist von Alters her unter dem arabischen Namen Cuba, d. h. Kubba oder Kuppelpavillon bekannt.[2] Sein

[1] Marmol Carvajal, Description de Africa II, 31.

[2] Boccaccio in der sechsten Novelle des fünften Tages des Decamerone nennt vielmehr den Garten, welcher das Gebäude

Inneres, fast ganz verwüstet oder umgestaltet, bietet kaum noch etwas bemerkenswerthes dar, außer einem tropfsteinförmigen Ansatz an der Südseite. Schon in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war die ehemalige Pracht von Cuba zum größten Theil verschwunden; nur nach älteren Berichten schildert Fazello sie so: „Dem (innerhalb Palermo's gelegenen) Palast schloß sich außerhalb der Stadtmauern gegen Westen ein Fruchthain von etwa zweitausend Schritten Umfang an. Dort prangten die anmuthigsten Gärten mit allen möglichen Gattungen von Bäumen und mit nie versiegenden Gewässern. Hier und da waren Gebüsche, die von Lorbeer und Myrthe dufteten. Darinnen erstreckte sich vom Eingang bis zum Ausgang ein sehr langer Porticus mit vielen, ringsum offenen, gewölbten Pavillons zur Ergötzung des Königs, deren

umgab, Cuba, aber dies scheint Mißverständniß zu sein, wenn nicht vielleicht der Name des Palastes oder der Kuppelpavillons, die sich, wie wir sehen werden, in seiner Nachbarschaft befanden, auf den Garten ausgedehnt worden ist. Ueber die schon früher erwähnte Bedeutung des Wortes Kubba giebt Aufschluß der Engländer Windus in seiner Reise nach Mequinez S. 113: „In dem Palaste befinden sich mehrere Gebäude, welche sie Cobah's nennen. Dieselben sind viereckig und haben nach außen glatte Wände, außer an der Vorderseite, welche aus Abtheilungen von fünf oder sechs Bogen besteht; ihr Inneres besteht aus einer sehr großen und hohen Stube oder Halle, welche am Boden und an den Seiten fast bis zu Manneshöhe ausgelegt ist; oben die Kuppel ist kunstvoll bemalt und reich vergoldet; das Dach, mit grünen Ziegeln gedeckt, erhebt sich wie eine Pyramide." Scriptor. loci de Abbad. ed. Dozy I, 142.

einer noch heute unversehrt vorhanden ist. In der Mitte des Gartens lag ein großer Fischteich, aus alten gewaltigen Quadern aufgebaut, worin lebende Fische eingeschlossen waren. Derselbe ist bis heute unzerstört, nur fehlen die Fische und das Wasser. Neben ihm ragte, und ragt noch heute, das prachtvolle Lustschloß der Könige empor, mit saracenischer Schrift auf dem Gipfel. Damit nichts an königlichem Luxus fehle, wurden auf der einen Seite dieses Fruchtgartens wilde Thiere fast jeder Gattung zur Ergötzung des Palastes gehalten. Aber dies Alles ist heute zerfallen und von Wein- und Gemüsegärten der Privatleute eingenommen. Nur der Umfang des Fruchtgartens läßt sich noch genau erkennen, weil der größte Theil der Mauern sich fast unversehrt erhalten hat. Wie ehemals so nennen die Palermitaner diesen Ort auch heute noch auf saracenisch Cuba."[1]

Die, erst neuerdings entzifferte, Neschi-Inschrift auf dem Mauerfries trägt den Namen Wilhelms II. und die Jahreszahl 1180.[2] Danach bliebe es jedoch immer noch möglich, daß der Normannenkönig ein älteres Gebäude nur wiederhergestellt und mit dieser Inschrift versehen hätte, oder daß die übrige Schloß-

[1] Fazellus in den Rer. Sic. Scriptores, 157.

[2] Die entscheidenden Worte lauten: Schau, stehe still und betrachte! Einen herrlichen Palast wirst du sehen des Herrlichen unter den Erdenkönigen, Wilhelms des Zweiten. Amari, le Epigrafi etc. Palermo 1875, pag. 73.

anlage, von welcher diese Kubba nur einen Theil bildete, ein Werk der Araber gewesen wäre.

Der Pavillon, welchen Fazello erwähnt, steht noch in dem Garten des Cavaliere Napoli aufrecht. Es ist ein kleiner, höchstens 30 Fuß hoher viereckiger Thurm, an dessen vier Seiten sich offene Bogen befinden. Eine zierliche Kuppel dient ihm als Dach. In der Mitte scheint früher ein Springbrunnen gewesen zu sein.

Falcandus erwähnt eines, vom König Roger in der Nähe Palermo's erbauten Schlosses, dessen Name in den Ausgaben Mimnermum lautet, das aber wahrscheinlich „Kaßr al Minani", d. h. das Schloß der Gnaden hieß. Für Reste desselben hält man einige Ruinen bei dem Dorfe Altarello di Baida. Am meisten den Charakter saracenischer Architektur trägt unter denselben noch ein kleines Gemach mit Nischen, deren eine in ihren Bogen tropfsteinförmige Gebilde zeigt.[1]

Eine, nun in die Pfosten eines Fensters des Domes von Messina eingemauerte, sehr verstümmelte arabische Inschrift gibt Kunde von einem Palast König Rogers in dieser Stadt, indem sie die Herren vom Hofe zum

[1] Einer der Gärten, welche die drei letztgenannten Schlösser umgaben und welcher in der Nähe der Cuba lag, trug den, an das Dchennet al Arif oder Generalife in Granada erinnernden Namen Dchennet al Ardh, d. h. Paradies der Erde, welcher Name von den Chronisten zu Genoardus und Gruloardus verstümmelt worden ist.

Eintritt in diesen Wohnort des ewigen Glückes einladet.[1]

Spärlich sind die auf uns gekommenen Nachrichten über die Gotteshäuser der Araber auf Sicilien. Ibn Dschubair schildert eine, unfern Palermo's gelegene Moschee als von oblonger Form und mit langgestreckten Säulenhallen umgeben.[2] Wie ungenügend diese Beschreibung auch ist, so glaubt man in ihren vagen Umrissen doch das Bild jener uns vielfach bekannten ursprünglichen Moscheenform zu erkennen, welche aus einem Arkaden-umschlossenen Hofe bestand. Von der Gestalt der Hauptmoschee Palermo's besitzen wir keine Kunde; Edrisi hebt nur den Reichthum ihrer Ausschmückung mit Gemälden, Vergoldungen und Inschriften hervor.[3] Gleich denen von Damaskus und Cordova war sie ursprünglich eine christliche Kirche gewesen,[4] aber unstreitig umgebaut worden, wie diese, worauf sie dann wieder von den Normannen dem Christenthum geweiht, aber in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts niedergerissen wurde.[5] In die jetzige Kathedrale, welche an ihre Stelle trat und seitdem noch wieder manche Umgestaltungen, namentlich des Inneren, erfahren hat, ist kein Bestandtheil

[1] Amari, le Epigrafi etc., pag. 29.
[2] Ibn Jubair, ed. Wright, 334.
[3] Bibl. Arabo-Sicula, ed. Amari, pag. 29.
[4] Ibn Haukal in Bibl. Arabo-Sicula 4.
[5] Amato, de principe templo Panormitano.

des alten Gebäudes übergegangen, außer vielleicht einige Säulen an der Süd- und Westseite.

Bei der Toleranz, welche Roger und seine Nachfolger in ihrem, großentheils von Saracenen bewohnten, Lande zu üben genöthigt waren, blieben viele der sicilianischen Moscheen während der ersten Zeit nach der Eroberung im Besitze der Muhammedaner. Andere dagegen wurden, gleich der Hauptmoschee, unter Veränderung der inneren Einrichtung zum Zwecke des Gottesdienstes, in christliche Kirchen umgewandelt. Leicht mögen sich daher in den heutigen Kirchen Siciliens noch Theile der ehemaligen Moscheen erhalten haben. Besonders nahe liegt diese Vermuthung bei San Giovanni degli Eremiti nächst dem königlichen Palaste in Palermo. Die vier kleinen Kuppeln dieses Kirchleins tragen ganz orientalisches Gepräge und könnten auf ihren arabischen Ursprung schließen lassen, wenn nicht eine Urkunde vorhanden wäre, in welcher König Roger sich den Erbauer nennt. Daß arabische Werkmeister bei ihrer Construction mitgewirkt haben, kann jedoch kaum zweifelhaft sein; auch andere, von den Normannen erbaute Kirchen und Capellen zeigen noch zahlreiche Spuren von der Thätigkeit muhammedanischer Künstler; solche erkennt man namentlich an der reichgeschnitzten Holzdecke der Rogers-Capelle mit den Honigzellen-ähnlichen Gebilden, welche die Cassetten umgeben, und an den Ornamenten, besonders den zierlich gearbeiteten Capitälen im Chor des

Doms von Monreale. In der Martorana (Santa Maria del Ammiraglio) befinden sich zwei Säulen, die aus Moscheen genommen sind, aber auch das übrige Gebäude, wie die Rogers=Capelle, enthält arabische Inschriften und noch die spätere, der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehörende Kirche della Magione weist solche auf. Obgleich diese Inschriften neben allgemeinen Segenssprüchen auch Formeln des christlichen Glaubens darbieten,[1] läßt sich doch wegen der oft vollendeten Eleganz der Schriftzüge wohl annehmen, daß deren Ausführung von Araberhand herrührt.

Die Stadt Palermo besaß zur Zeit der Muhammedaner zwei Haupt=Paläste. Der eine ältere, vorzugsweise Al Kaßr genannt, die Residenz der Aghlabiden, lag auf der Stelle des heutigen königlichen Schlosses und hing, wie der von Cordova, mit der großen Moschee durch einen bedeckten Gang zusammen; der andere, die sogenannte Chalessa der Araber, das Maris castellum des Falcandus, von den Kelbiden gegründet und bewohnt, war am Meere gelegen. Nach der Eroberung der Stadt schlug Graf Roger seinen Wohnsitz in dem älteren Schlosse der Aghlabiden auf,

[1] Eine, erst neuerdings wieder aufgefundene Inschrift in der Martorana ist zusammengesetzt aus der arabischen Uebersetzung des Jesaias VI, 3, des Hosiannah bei Matthäus XXI, 9 und einiger Verse aus einem altgriechischen Hymnus. (S. Annuario della Società italiana per gli Studi Orientali. Anno I, 1872.)

und dasselbe blieb Residenz seiner Nachfolger.[1] Da keine Beschreibung dieses Palastes in seinem ursprünglichen Zustande zur Araberzeit vorhanden ist, so möge eine Erzählung des Wilhelm von Tyrus uns im Allgemeinen die Beschaffenheit der orientalischen Herrscherburgen vergegenwärtigen. Der Geschichtsschreiber der Kreuzzüge berichtet Folgendes über den Palast des Chalifen in Cairo: „Da das Haus dieses Fürsten ganz besondere Einrichtungen hat, wie man von solchen in unsern Zeiten noch nie vernommen, so wollen wir hier sorgfältig aufzeichnen, was wir aus treuen Berichten derer, die bei diesem großen Fürsten waren, über seine Pracht, seine unermeßlichen Reichthümer und seine vielfache Herrlichkeit erfahren haben, denn es wird nicht unangenehm sein, hierüber Genaueres zu vernehmen. Es wurden also Hugo von Cäsarea und mit ihm der Tempelritter Gottfried, als sie zuerst im Auftrag ihrer Gesandtschaft mit dem Sultan nach Cairo kamen, von einer großen Zahl von Dienern, die mit Schwertern und Geräusch vorangingen, durch enge Durchgänge und völlig unbeleuchtete Räume, wo bei jedem neuen Eingang Schaaren von bewaffneten Aethiopiern den Sultan um die Wette begrüßten, nach dem Palaste geführt, der in ihrer Sprache Kascere (Kaßr) heißt. Als sie nun an der ersten und zweiten

[1] Fazellus a. a. O. 155. Falcandus, ebenda 639. Edrisi in Bibl. Arabo-Sicula 29. Amari, Storia II, 189.

Wache vorüber waren, kamen sie in etwas breitere und weitere Räume, die der Sonne zugänglich und unter freiem Himmel lagen. Hier trafen sie Gänge zum Lustwandeln, die auf marmornen Säulen ruhten, vergoldete Decken hatten, mit erhabenen Arbeiten geziert waren, und einen bunten Estrich hatten, so daß alles auf königliche Pracht hinwies. Und dieses alles war nach Stoff und Arbeit so schön, daß sie nothwendig die Augen darauf richten mußten, und ihre Blicke an diesen Werken, deren Schönheit alles übertraf, was sie bis jetzt gesehen hatten, sich nicht ersättigen konnten. Es waren hier marmorne Fischteiche voll des klarsten Wassers, es waren hier Vögel aller Art, die man bei uns nicht kennt, von verschiedener Stimme, fremder Gestalt und Farbe, und überhaupt einem für die Unsern höchst wunderbaren Aussehen. Von da führten sie die Eunuchen wieder in andere Räume, welche die früheren um so vieles an Schönheit übertrafen, als diese alle die, welche sie früher gesehen hatten. Hier war eine staunenswürdige Menge von verschiedenen vierfüßigen Thieren, wie sonst nur der muthwillige Pinsel der Maler, oder die Freiheit der Dichter, oder die träumende Seele in nächtlichen Gesichten sie erschafft, und wie solche nur die Länder des Morgens und des Mittags liefern, das Abendland aber niemals sieht, und nur selten davon hört. — Nach vielen Umgängen und durch verschiedene Räume hindurch, die wohl auch den festhalten konnten,

der in der größten Geschäftseile war, kamen sie endlich nach der Königsburg selbst, wo größere Schaaren von Bewaffneten und ein größeres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten, und wo auch der Ort selbst den Reichthum und die unermeßlichen Schätze des Besitzers zeigte. Als sie nun eingelassen und in den innern Theil des Palastes geführt wurden, erwies der Sultan seinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal sich auf den Boden warf, und ihn auf eine Art verehrte und anbetete, wie man sonst Niemand seine Ehrfurcht bezeugt. Als er sich nun zum drittenmal auf die Erde warf, und das Schwert, das ihm vom Halse herabhing, niederlegte, siehe da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verschiedensten Perlen gestickt waren und den Thron beschattend in der Mitte herabhingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Chalife wurde sichtbar. Er saß mit enthülltem Gesichte, in einer mehr als königlichen Tracht auf einem goldenen Throne, und war von einer kleinen Zahl dienender Eunuchen umgeben. Jetzt nahte ihm der Sultan mit aller Ehrerbietung, drückte demüthig einen Kuß auf seine Füße" u. s. w.[1] Von so märchenhafter Pracht, wie dieses Chalifenschloß in Cairo mag freilich der Palast der Aghlabiden in Pa-

[1] Guilelmi Tyrii belli sacri historia, T. XIX, c. 17.

lermo wohl nicht gewesen sein. Wahrscheinlich befand sich derselbe, als Roger von ihm Besitz nahm, in verfallenem Zustande und erfuhr daher durch ihn und seine Nachfolger manche Restaurationen, Veränderungen und Umbauten; doch tritt uns die Verwandtschaft des Normannen-Schlosses mit orientalischen Herrscherburgen noch lebhaft aus allen Schilderungen, welche von ihm erhalten sind, entgegen. So aus dem Reiseberichte des Ibn Dschubair, wo dieser von den vielen Gärten, Höfen, prächtigen Pavillons, Terrassen und freien Plätzen im Palaste des fränkischen Königs erzählt, wie auch von einem Arkaden-umgebenen Hofe, in dessen Mitte sich ein Saal befinde u. s. w.[1] Sehr hiermit stimmt Falcandus in seiner Beschreibung des nämlichen Schlosses überein: „Dasselbe ist aus Quadern mit wunderbarer Sorgfalt und Kunst bearbeitet; weite Mauern umschließen es von außen, im Innern strahlt es aufs Prachtvollste von Gold und Edelsteinen. Hier erhebt sich der pisanische Thurm, zur Wahrung der königlichen Schätze bestimmt, dort der griechische, welcher den Stadttheil Khemonia überragt. Die Mitte ziert derjenige Theil, welcher Joharia (Dschauharia) heißt und äußerst reich geschmückt ist. In diesem, mit den mannichfaltigsten Zierrathen prangenden Theile pflegt der König die Stunden der Muße zuzubringen. Durch den übrigen Raum sind ringshin verschiedene

[1] Ibn Jubair, herausg. von Wright, 334.

Wohnungen für die Weiber, Mädchen und Eunuchen, welche dem König und der Königin dienen, vertheilt. Auch finden sich dort noch viele andere kleine Paläste von großer Pracht, in denen der König sich mit seinen Vertrauten insgeheim über Staatssachen unterredet."[1]

Aber auch diese Herrlichkeit sollte bald vergehen. Eben als Falcandus sein glänzendes Bild der arabisch-normannischen Pracht Palermo's entwarf, zogen die Wetterwolken der Kriege herauf, welche Sicilien mit neuen Trümmern bedecken sollten. Das barbarische Wüthen, mit dem Heinrich VI. die Ansprüche der Hohenstaufen auf den Thron der Insel geltend machte, die verheerenden Kämpfe zwischen Christen und Muhammedanern unter Friedrich II., namentlich in der Provinz Girgenti, die dann folgende Schreckensherrschaft der Franzosen mit den Umwälzungen, die sie weiter hervorrief, zerstörten, was die Normannen noch von arabischer Kunst verschont hatten, so daß deren Reste nun unter doppelten und dreifachen Schichten von Schutt und Ruinen begraben ruhen. Diese Stürme voraussehend, schrieb der große Historiker Siciliens die Worte, welche sein Geschichtswerk einleiten: „Ich wollte, mein Freund, nun die Rauheit des Winters dem milderen Hauche gewichen ist, etwas Angenehmes und Erfreuliches schreiben, um es dir gleichsam als den Erstling des erwachenden Frühlings darzubringen.

[1] Falcandus a. a. O. 639.

lermo wohl nicht gewesen sein. Wahrscheinlich befand
sich derselbe, als Roger von ihm Besitz nahm, in ver-
fallenem Zustande und erfuhr daher durch ihn und
seine Nachfolger manche Restaurationen, Veränderung
und Umbauten; doch tritt uns die Verwandtschaft d
Normannen-Schlosses mit orientalischen Herrscherbu
noch lebhaft aus allen Schilderungen, welche vor
erhalten sind, entgegen. So aus dem Reiseb
des Ibn Dschubair, wo dieser von den vielen G
Höfen, prächtigen Pavillons, Terrassen und
Plätzen im Palaste des fränkischen Königs
wie auch von einem Arkaden-umgebenen H
dessen Mitte sich ein Saal befinde u. s. w. [1]
Hiermit stimmt Falcandus in seiner Beschreib
nämlichen Schlosses überein: „Dasselbe ist
dern mit wunderbarer Sorgfalt und Kunst
weite Mauern umschließen es von außen
strahlt es aufs Prachtvollste von Gold und
Hier erhebt sich der pisanische Thurm,
der königlichen Schätze bestimmt, dort d
welcher den Stadttheil Khemonia überra
ziert derjenige Theil, welcher Johari
heißt und äußerst reich geschmückt ist
den mannichfaltigsten Zierrathen
pflegt der König die Stunden der
Durch den übrigen Raum sind

[1] Ibn Jubair, herausg. von Wright

denn Falcandus in
... geliebten Palermo,
... schließen: „Dies habe
... erkenne, wie vieler
... Thränen es bedarf, wenn
... nach Gebühr beweint wer-

... arten Malta, welches, eben
... , Pantellaria u. s. w. un-
... nung Siciliens in die Gewalt
... , schuf die arabische Architektur
... Selbst noch unter der Herr-
... , welche mit weiser Politik den
... Besitz ihres Eigenthums ließen,
... ihres Cultus im mindesten nicht
... die orientalische Kunst geblüht
... Erinnerungszeichen an sie kaum
unsere Zeit gekommen, als ein Grab-
... Hufeisenbogen, den das Museum
... bewahrt. Auf demselben befindet sich
... kufischen Charakteren, welche von einem
... Prachtsaal redet, und die wegen
... Schönheit hier einen Platz finden möge:
... Gottes, des Gnädigen, des Barm-
... Gottes Heil und Segen über den Propheten
... und seine Familie! Gottes ist die Herr-

Aber bei der Nachricht von dem Tode des Königs von Sicilien, bei der Erwägung, wie vieles Unheil dieser Trauerfall nach sich ziehen wird, vermag ich nur Klagelieder anzustimmen. Vergebens fordert mich die Heiterkeit des wieder geklärten Himmels, vergebens der Gärten und Haine lieblicher Anblick zur Fröhlichkeit auf. Wie der Sohn den Tod seiner Mutter nicht trockenen Auges anzuschauen vermag, so kann ich an die bevorstehende Verwüstung dieses Siciliens, das mich so freundlich an seinem Busen gehegt und erzogen hat, nicht ohne Thränen denken. Schon glaube ich die wüthenden Horden der Barbaren zu sehen, wie sie in gierigem Ungestüm herandringen und unsere reichen Städte, unsere blühenden Ortschaften durch Mord verwüsten, durch Raub verheeren, mit ihren Lastern beflecken. Wehe dir, Catania, die du, so oft vom Unglück betroffen, doch mit deinen Leiden seine Wuth nicht zu stillen vermocht hast; Krieg, Pest, Erdbeben, Flammenausbrüche des Aetna, Alles hast du ertragen, nun nach Allem verfällst du dem Schlimmsten, der Knechtschaft! Weh dir, berühmte Quelle Arethusa, welche Schmach ist dir verhängt, daß du, die du einst die Gesänge der Dichter mit deinem Rauschen begleitetest, nun den wüsten Rausch der Deutschen abkühlen und ihren Abscheulichkeiten dienen sollst! Nun komme ich zu dir, o hochgefeierte Stadt, Haupt und Stolz von ganz Sicilien! Wie sollt' ich dich mit Schweigen übergehen, und wie doch vermag ich dich genügend zu

preisen!" Und hier ergießt sich denn Falcandus in jenes oben mitgetheilte Lob seines geliebten Palermo, um dann mit den Worten zu schließen: „Dies habe ich kurz angeführt, damit man erkenne, wie vieler Klagen, welcher Fülle von Thränen es bedarf, wenn das Unglück dieser Insel nach Gebühr beweint werden soll."

Auch auf dem benachbarten Malta, welches, eben so wie die Inseln Gozzo, Pantellaria u. s. w. unmittelbar nach der Eroberung Siciliens in die Gewalt der Muhammedaner fiel, schuf die arabische Architektur Moscheen und Paläste. Selbst noch unter der Herrschaft der Normannen, welche mit weiser Politik den Moslimen den vollen Besitz ihres Eigenthums ließen, auch sie in der Uebung ihres Cultus im mindesten nicht beschränkten, wird hier die orientalische Kunst geblüht haben. Doch ist als Erinnerungszeichen an sie kaum etwas Anderes auf unsere Zeit gekommen, als ein Grabstein mit verziertem Hufeisenbogen, den das Museum von la Valetta bewahrt. Auf demselben befindet sich eine Inschrift in kufischen Charakteren, welche von einem Palaste und einem Prachtsaal redet, und die wegen ihrer besonderen Schönheit hier einen Platz finden möge:

„Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen! Gottes Heil und Segen über den Propheten Muhammed und seine Familie! Gottes ist die Herr-

lichkeit und die ewige Dauer; seine Geschöpfe hat er zum Vergehen bestimmt; aber ihr habt ein gutes Vorbild an seinem Propheten. — Dies ist das Grab Maimuna's, der Tochter Hassans. Sie starb — Gott sei ihr barmherzig! — am Dienstag, dem sechszehnten des Monats Schaban, im Jahre 569, bekennend, daß nur Ein Gott ist, der keine Gefährten hat.

„O du, der du dieses Grab betrachtest, hier bin ich dahingeschwunden, der Staub hat meine Augenlider und das Innere meiner Augen bedeckt.

„In diesem meinem Lager, diesem Wohnort der Verwesung, und in meiner Auferstehung, wenn mein Schöpfer sie gebieten wird, findest du Gegenstände erhabener Betrachtung. Sinne denn nach, o mein Bruder, und nimm ein Beispiel an mir!

„Blicke zurück auf vergangene Zeiten, ob irgend Jemand auf Erden Dauer gehabt, ob irgend Jemand dem Tode zu trotzen oder ihn zu bannen vermocht hat!

„Mich hat der Tod aus einem Palaste vertrieben; ach! weder mein Prachtsaal, noch meine Kostbarkeiten konnten mich vor ihm schützen.

„Siehe! ein Unterpfand bin ich geworden für die Thaten, die ich vollbracht und die auf meine Rechnung geschrieben sind; denn nichts Geschaffenes hat Bestand." [1]

[1] Journal asiatique 1847, II, 437.

XVII.

Granada. Untergang der arabischen Cultur. Die letzten Denkmale der arabischen Kunst in Spanien.

Am nordwestlichen Abhange der Sierra Nevada, des nach den Alpen höchsten Gebirges von Europa, breitet sich eine, von malerischen Bergzügen begränzte Hochebene aus, die an Fülle und Mannichfaltigkeit der Reize kaum ihres Gleichen findet. Besäße diese Gegend nichts als die Schönheiten, welche die Natur verschwenderisch über sie ausgeschüttet hat, sie würde immer für einen der bevorzugtesten Plätze der Erde gelten müssen: um aber den Zauber, mit welchem sie den Reisenden umfängt, noch zu erhöhen, hat die Geschichte ihr unvergängliche Erinnerungen hinterlassen, die Dichtung ihren duftigen Schleier über sie hingebreitet und die Kunst sie mit einer ihrer eigenthümlichsten Blüthen geschmückt. Wer hätte sich nicht einmal im Traume nach Granada versetzt unter die Hallen feenhafter Paläste oder in Gärten, hoch über waldigen Schluchten am Felsen hängend? Wie es Worte giebt, deren bloßer Klang die Phantasie beflügelt, so scheint

an die Laute „Alhambra, Generalife“ die Macht gebannt zu sein, lange in der Seele nachzuhallen und ihrem Auge ganze Reihen von Bildern vorzuführen: schlanke Pfeiler, sich aufschwingend wie die flüssige Säule des Springquells; Feste und Turniere unter luftigen Arkaden; nächtliches Lustwandeln zwischen Brunnenrieseln, während Myrthenduft durch die Lüfte wallt und aus dem Dickicht der sanft gedämpfte Schall der Romanze ertönt. Neben solche liebliche Vorstellungen drängen sich die tragischen vom Untergange der arabischen Herrschaft, die großartigen von dem Heldenkampfe, in welchem sich christlicher Muth gegen muhammedanische Tapferkeit erprobte. Es ist dieser granadinische Krieg gleichsam das letzte große Rittergedicht des Mittelalters, unmittelbar an die Gränzscheide der neueren Jahrhunderte gerückt und, obgleich schon so weit in den Tag der Geschichte heraustretend, doch noch halb von dem Zwielicht der Poesie umhüllt. Um die Bedeutsamkeit dieser Localität zu erhöhen, knüpft sich an sie zugleich der Wendepunkt, welcher am entschiedensten den Anbruch eines neuen Zeitalters nicht allein für Spanien, sondern für Europa bezeichnet: denn hier empfing Columbus den Auftrag zur Ausrüstung jener Flotte, welche bald nach dem Falle von Granada Amerika entdeckte, und über die Trümmer der arabischen Königsburg hinweg sehen wir so die junge Welt aufdämmern, welche vielleicht die Schicksalsloose auch unserer Zukunft in ihrem Schooße trägt;

dreißig Jahre später aber nahm Kaiser Karl V., nun schon Herrscher über eines der größten Ländergebiete, die je dem Scepter eines Sterblichen unterworfen gewesen, hier seine Residenz, und an den Thoren der Alhambra prangt neben dem Wahlspruch der Naßriden: „es ist kein Sieger außer Allah", der deutsche Reichsadler, an die ehemalige Macht und Bedeutung unseres Vaterlandes mahnend.

Letztere Associationen, wie sehr sie auch dazu beitragen, das Interesse für diese Oertlichkeit zu steigern, berühren uns freilich hier nicht. Als der Schauplatz, auf welchem die arabische Cultur ihren letzten Flor entfaltete, um dann für immer zu erlöschen, muß jedoch der granadinische Boden in seinem localen Charakter wie in den wichtigsten Momenten seiner Geschichte geschildert werden.

Unterhalb der Sierra del Sol, eines Bergrückens, zu dessen beiden Seiten die Flüsse Jenil und Darro, aus zerrissenen Klüften hervorbrechend, thalwärts stürzen, liegt diese Stadt theils in der Ebene, theils auf Hügeln. Unter den letzteren treten besonders zwei, durch das tiefe Thal des Darro von einander geschieden, hervor, die Höhe, welche von dem auf ihrem Gipfel liegenden Schlosse gewöhnlich selbst Alhambra genannt wird, und der steilaufsteigende Albaicin; an diesen schließt sich der Hügel der alten Alcazaba. Um die Stadt, so weit sie nicht von Bergen begränzt ist, schlingt die grüne, von Rosen duftende, Vega, aus

lermo wohl nicht gewesen sein. Wahrscheinlich befand sich derselbe, als Roger von ihm Besitz nahm, in verfallenem Zustande und erfuhr daher durch ihn und seine Nachfolger manche Restaurationen, Veränderungen und Umbauten; doch tritt uns die Verwandtschaft des Normannen-Schlosses mit orientalischen Herrscherburgen noch lebhaft aus allen Schilderungen, welche von ihm erhalten sind, entgegen. So aus dem Reiseberichte des Ibn Dschubair, wo dieser von den vielen Gärten, Höfen, prächtigen Pavillons, Terrassen und freien Plätzen im Palaste des fränkischen Königs erzählt, wie auch von einem Arkaden-umgebenen Hofe, in dessen Mitte sich ein Saal befinde u. s. w.[1] Sehr hiermit stimmt Falcandus in seiner Beschreibung des nämlichen Schlosses überein: „Dasselbe ist aus Quadern mit wunderbarer Sorgfalt und Kunst bearbeitet; weite Mauern umschließen es von außen, im Innern strahlt es aufs Prachtvollste von Gold und Edelsteinen. Hier erhebt sich der pisanische Thurm, zur Wahrung der königlichen Schätze bestimmt, dort der griechische, welcher den Stadttheil Khemonia überragt. Die Mitte ziert derjenige Theil, welcher Joharia (Dschauharia) heißt und äußerst reich geschmückt ist. In diesem, mit den mannichfaltigsten Zierrathen prangenden Theile pflegt der König die Stunden der Muße zuzubringen. Durch den übrigen Raum sind ringshin verschiedene

[1] Ibn Jubair, herausg. von Wright, 334.

Wohnungen für die Weiber, Mädchen und Eunuchen, welche dem König und der Königin dienen, vertheilt. Auch finden sich dort noch viele andere kleine Paläste von großer Pracht, in denen der König sich mit seinen Vertrauten insgeheim über Staatssachen unterredet."[1]

Aber auch diese Herrlichkeit sollte bald vergehen. Eben als Falcandus sein glänzendes Bild der arabisch-normannischen Pracht Palermo's entwarf, zogen die Wetterwolken der Kriege herauf, welche Sicilien mit neuen Trümmern bedecken sollten. Das barbarische Wüthen, mit dem Heinrich VI. die Ansprüche der Hohenstaufen auf den Thron der Insel geltend machte, die verheerenden Kämpfe zwischen Christen und Muhammedanern unter Friedrich II., namentlich in der Provinz Girgenti, die dann folgende Schreckensherrschaft der Franzosen mit den Umwälzungen, die sie weiter hervorrief, zerstörten, was die Normannen noch von arabischer Kunst verschont hatten, so daß deren Reste nun unter doppelten und dreifachen Schichten von Schutt und Ruinen begraben ruhen. Diese Stürme voraussehend, schrieb der große Historiker Siciliens die Worte, welche sein Geschichtswerk einleiten: „Ich wollte, mein Freund, nun die Rauheit des Winters dem milderen Hauche gewichen ist, etwas Angenehmes und Erfreuliches schreiben, um es dir gleichsam als den Erstling des erwachenden Frühlings darzubringen.

[1] Falcandus a. a. O. 639.

Aber bei der Nachricht von dem Tode des Königs von Sicilien, bei der Erwägung, wie vieles Unheil dieser Trauerfall nach sich ziehen wird, vermag ich nur Klagelieder anzustimmen. Vergebens fordert mich die Heiterkeit des wieder geklärten Himmels, vergebens der Gärten und Haine lieblicher Anblick zur Fröhlichkeit auf. Wie der Sohn den Tod seiner Mutter nicht trockenen Auges anzuschauen vermag, so kann ich an die bevorstehende Verwüstung dieses Siciliens, das mich so freundlich an seinem Busen gehegt und erzogen hat, nicht ohne Thränen denken. Schon glaube ich die wüthenden Horden der Barbaren zu sehen, wie sie in gierigem Ungestüm herandringen und unsere reichen Städte, unsere blühenden Ortschaften durch Mord verwüsten, durch Raub verheeren, mit ihren Lastern beflecken. Wehe dir, Catania, die du, so oft vom Unglück betroffen, doch mit deinen Leiden seine Wuth nicht zu stillen vermocht hast; Krieg, Pest, Erdbeben, Flammenausbrüche des Aetna, Alles hast du ertragen, nun nach Allem verfällst du dem Schlimmsten, der Knechtschaft! Weh dir, berühmte Quelle Arethusa, welche Schmach ist dir verhängt, daß du, die du einst die Gesänge der Dichter mit deinem Rauschen begleitetest, nun den wüsten Rausch der Deutschen abkühlen und ihren Abscheulichkeiten dienen sollst! Nun komme ich zu dir, o hochgefeierte Stadt, Haupt und Stolz von ganz Sicilien! Wie sollt' ich dich mit Schweigen übergehen, und wie doch vermag ich dich genügend zu

preisen!" Und hier ergießt sich denn Falcandus in jenes oben mitgetheilte Lob seines geliebten Palermo, um dann mit den Worten zu schließen: „Dies habe ich kurz angeführt, damit man erkenne, wie vieler Klagen, welcher Fülle von Thränen es bedarf, wenn das Unglück dieser Insel nach Gebühr beweint werden soll."

Auch auf dem benachbarten Malta, welches, eben so wie die Inseln Gozzo, Pantellaria u. s. w. unmittelbar nach der Eroberung Siciliens in die Gewalt der Muhammedaner fiel, schuf die arabische Architektur Moscheen und Paläste. Selbst noch unter der Herrschaft der Normannen, welche mit weiser Politik den Moslimen den vollen Besitz ihres Eigenthums ließen, auch sie in der Uebung ihres Cultus im mindesten nicht beschränkten, wird hier die orientalische Kunst geblüht haben. Doch ist als Erinnerungszeichen an sie kaum etwas Anderes auf unsere Zeit gekommen, als ein Grabstein mit verziertem Hufeisenbogen, den das Museum von la Valetta bewahrt. Auf demselben befindet sich eine Inschrift in kufischen Charakteren, welche von einem Palaste und einem Prachtsaal redet, und die wegen ihrer besonderen Schönheit hier einen Platz finden möge:

„Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen! Gottes Heil und Segen über den Propheten Muhammed und seine Familie! Gottes ist die Herr-

lichkeit und die ewige Dauer; seine Geschöpfe hat er zum Vergehen bestimmt; aber ihr habt ein gutes Vorbild an seinem Propheten. — Dies ist das Grab Maimuna's, der Tochter Hassans. Sie starb — Gott sei ihr barmherzig! — am Dienstag, dem sechszehnten des Monats Schaban, im Jahre 569, bekennend, daß nur Ein Gott ist, der keine Gefährten hat.

„O du, der du dieses Grab betrachtest, hier bin ich dahingeschwunden, der Staub hat meine Augenlider und das Innere meiner Augen bedeckt.

„In diesem meinem Lager, diesem Wohnort der Verwesung, und in meiner Auferstehung, wenn mein Schöpfer sie gebieten wird, findest du Gegenstände erhabener Betrachtung. Sinne denn nach, o mein Bruder, und nimm ein Beispiel an mir!

„Blicke zurück auf vergangene Zeiten, ob irgend Jemand auf Erden Dauer gehabt, ob irgend Jemand dem Tode zu trotzen oder ihn zu bannen vermocht hat!

„Mich hat der Tod aus einem Palaste vertrieben; ach! weder mein Prachtsaal, noch meine Kostbarkeiten konnten mich vor ihm schützen.

„Siehe! ein Unterpfand bin ich geworden für die Thaten, die ich vollbracht und die auf meine Rechnung geschrieben sind; denn nichts Geschaffenes hat Bestand.“ [1]

[1] Journal asiatique 1847, II, 437.

XVII.

Granada. Untergang der arabischen Cultur. Die letzten Denkmale der arabischen Kunst in Spanien.

Am nordwestlichen Abhange der Sierra Nevada, des nach den Alpen höchsten Gebirges von Europa, breitet sich eine, von malerischen Bergzügen begränzte Hochebene aus, die an Fülle und Mannichfaltigkeit der Reize kaum ihres Gleichen findet. Besäße diese Gegend nichts als die Schönheiten, welche die Natur verschwenderisch über sie ausgeschüttet hat, sie würde immer für einen der bevorzugtesten Plätze der Erde gelten müssen: um aber den Zauber, mit welchem sie den Reisenden umfängt, noch zu erhöhen, hat die Geschichte ihr unvergängliche Erinnerungen hinterlassen, die Dichtung ihren duftigen Schleier über sie hingebreitet und die Kunst sie mit einer ihrer eigenthümlichsten Blüthen geschmückt. Wer hätte sich nicht einmal im Traume nach Granada versetzt unter die Hallen feenhafter Paläste oder in Gärten, hoch über waldigen Schluchten am Felsen hängend? Wie es Worte giebt, deren bloßer Klang die Phantasie beflügelt, so scheint

an die Laute „Alhambra, Generalife“ die Macht gebannt zu sein, lange in der Seele nachzuhallen und ihrem Auge ganze Reihen von Bildern vorzuführen: schlanke Pfeiler, sich aufschwingend wie die flüssige Säule des Springquells; Feste und Turniere unter luftigen Arkaden; nächtliches Lustwandeln zwischen Brunnenrieseln, während Myrthenduft durch die Lüfte wallt und aus dem Dickicht der sanft gedämpfte Schall der Romanze ertönt. Neben solche liebliche Vorstellungen drängen sich die tragischen vom Untergange der arabischen Herrschaft, die großartigen von dem Heldenkampfe, in welchem sich christlicher Muth gegen muhammedanische Tapferkeit erprobte. Es ist dieser granadinische Krieg gleichsam das letzte große Rittergedicht des Mittelalters, unmittelbar an die Gränzscheide der neueren Jahrhunderte gerückt und, obgleich schon so weit in den Tag der Geschichte heraustretend, doch noch halb von dem Zwielicht der Poesie umhüllt. Um die Bedeutsamkeit dieser Localität zu erhöhen, knüpft sich an sie zugleich der Wendepunkt, welcher am entschiedensten den Anbruch eines neuen Zeitalters nicht allein für Spanien, sondern für Europa bezeichnet: denn hier empfing Columbus den Auftrag zur Ausrüstung jener Flotte, welche bald nach dem Falle von Granada Amerika entdeckte, und über die Trümmer der arabischen Königsburg hinweg sehen wir so die junge Welt aufdämmern, welche vielleicht die Schicksalsloose auch unserer Zukunft in ihrem Schooße trägt;

dreißig Jahre später aber nahm Kaiser Karl V., nun schon Herrscher über eines der größten Ländergebiete, die je dem Scepter eines Sterblichen unterworfen gewesen, hier seine Residenz, und an den Thoren der Alhambra prangt neben dem Wahlspruch der Naßriden: „es ist kein Sieger außer Allah", der deutsche Reichsadler, an die ehemalige Macht und Bedeutung unseres Vaterlandes mahnend.

Letztere Associationen, wie sehr sie auch dazu beitragen, das Interesse für diese Oertlichkeit zu steigern, berühren uns freilich hier nicht. Als der Schauplatz, auf welchem die arabische Cultur ihren letzten Flor entfaltete, um dann für immer zu erlöschen, muß jedoch der granadinische Boden in seinem localen Charakter wie in den wichtigsten Momenten seiner Geschichte geschildert werden.

Unterhalb der Sierra del Sol, eines Bergrückens, zu dessen beiden Seiten die Flüsse Jenil und Darro, aus zerrissenen Klüften hervorbrechend, thalwärts stürzen, liegt diese Stadt theils in der Ebene, theils auf Hügeln. Unter den letzteren treten besonders zwei, durch das tiefe Thal des Darro von einander geschieden, hervor, die Höhe, welche von dem auf ihrem Gipfel liegenden Schlosse gewöhnlich selbst Alhambra genannt wird, und der steilaufsteigende Albaicin; an diesen schließt sich der Hügel der alten Alcazaba. Um die Stadt, so weit sie nicht von Bergen begränzt ist, schlingt die grüne, von Rosen duftende, Vega, aus

deren dichtem Gebüsch der silberne Jenil hervorblitzt, ihren Gürtel und bildet im Verein mit den Hügeln und Schluchten, wie mit den schneeglänzenden Kuppen der Sierra Nevada ein Landschaftsbild von eben so lieblicher Anmuth wie überwältigender Großartigkeit. Als hätte die Natur in einem Meisterstück ihre volle Schöpfungskraft entfalten und den ganzen Reichthum ihrer Schätze an einem Punkt aufhäufen wollen, hat sie in diesem gesegneten Erdstrich Alles vereinigt, was sonst nur zerstreut und durch weite Zwischenräume getrennt, Sinne und Seele des Reisenden entzückt. Das frische saftige Laubgrün, das der Norden mit der Trübe seiner nebelreichen Atmosphäre erkaufen muß, gedeiht hier, begünstigt durch die hohe Lage und die Nähe nie schmelzender Schneemassen, unter dem tiefen Blau eines wolkenlosen Himmels; zwischen die Eichen, Ulmen und Pappeln aber, welche ihre Schattenkühle auf die Hügelterrassen und Abhänge streuen, drängt sich der üppigste Pflanzenwuchs des Südens; die Pomeranze leuchtet aus der dunkeln Blätterkrone, Gruppen von Pinien und Cypressen heben ihre schlanken Wipfel über das wogende Meer des Grüns empor; hochstämmiger Lorbeer und dichtes Oleandergebüsch sproßt wild aus den Felsenspalten und der Granatbaum in so riesiger Größe und wuchernder Kraft, als ob er nur hier wahrhaft gedeihe, überdeckt mit seinem goldgrün schimmernden Laube die sanft geschwungenen Höhenzüge. Ueberall zwischen den Reb-

geländen blicken weiße Landhäuser hervor, überall durch das Dickicht murmelt und rauscht es von rinnenden Quellen und stürzenden Cascaden, was jedoch den Reiz der Landschaft ins Unendliche vermehrt, ist, daß sich zu der Pracht der Vegetation und der sie belebenden Wasserfülle das glorreiche Licht einer fast schon tropischen Sonne und die eigenthümliche Bodenformation gesellt, über welcher allein sich dessen wundervolles Colorit im vollen Glanze zu entfalten vermag. Gewiß sind nicht bewaldete Höhen, sondern kahle Felsmassen vorzugsweise günstig, um den Strahlenbrechungen des aufgehenden wie des sinkenden Tages jene tiefe Gluth, jenes immer wechselnde, den Sinnen kaum noch faßbare Farbenspiel zu verleihen, welches die Morgen und Abende des Südens mit einem höheren geistigen Reiz, wie mit dem Abglanz einer anderen Welt, umkleidet. Ein Amphitheater solcher nackter Felsgebirge nun umschließt im weiteren Umkreise das lachende Hochthal am Jenil; hier schroff ansteigend und sich in wildphantastischen Zackenformen aufthürmend, dort mit sanften Linien in einander übergehend und in ihrer Gesammtheit jede denkbare Verschiedenheit der Umrisse darbietend, bilden die Sierras von Elvira und Moclin seine Einfassung; mächtig über alle aber trägt die Nevada auf ihren vielfach zerklüfteten Riesenkegeln und Pyramiden, ihren durch tiefe Risse von einander getrennten Zinnen und Bastionen die eisgekrönten Gipfel empor. Denke man sich die andalusische Sonne, wie

deren dichtem Gebüsch der silberne Jenil hervorblitzt, ihren Gürtel und bildet im Verein mit den Hügeln und Schluchten, wie mit den schneeglänzenden Kuppen der Sierra Nevada ein Landschaftsbild von eben so lieblicher Anmuth wie überwältigender Großartigkeit. Als hätte die Natur in einem Meisterstück ihre volle Schöpfungskraft entfalten und den ganzen Reichthum ihrer Schätze an einem Punkt aufhäufen wollen, hat sie in diesem gesegneten Erdstrich Alles vereinigt, was sonst nur zerstreut und durch weite Zwischenräume getrennt, Sinne und Seele des Reisenden entzückt. Das frische saftige Laubgrün, das der Norden mit der Trübe seiner nebelreichen Atmosphäre erkaufen muß, gedeiht hier, begünstigt durch die hohe Lage und die Nähe nie schmelzender Schneemassen, unter dem tiefen Blau eines wolkenlosen Himmels; zwischen die Eichen, Ulmen und Pappeln aber, welche ihre Schattenkühle auf die Hügelterrassen und Abhänge streuen, drängt sich der üppigste Pflanzenwuchs des Südens; die Pomeranze leuchtet aus der dunkeln Blätterkrone, Gruppen von Pinien und Cypressen heben ihre schlanken Wipfel über das wogende Meer des Grüns empor; hochstämmiger Lorbeer und dichtes Oleandergebüsch sproßt wild aus den Felsenspalten und der Granatbaum in so riesiger Größe und wuchernder Kraft, als ob er nur hier wahrhaft gedeihe, überdeckt mit seinem goldgrün schimmernden Laube die sanft geschwungenen Höhenzüge. Ueberall zwischen den Reb-

geländen blicken weiße Landhäuser hervor, überall durch das Dickicht murmelt und rauscht es von rinnenden Quellen und stürzenden Cascaden, was jedoch den Reiz der Landschaft ins Unendliche vermehrt, ist, daß sich zu der Pracht der Vegetation und der sie belebenden Wasserfülle das glorreiche Licht einer fast schon tropischen Sonne und die eigenthümliche Bodenformation gesellt, über welcher allein sich dessen wundervolles Colorit im vollen Glanze zu entfalten vermag. Gewiß sind nicht bewaldete Höhen, sondern kahle Felsmassen vorzugsweise günstig, um den Strahlenbrechungen des aufgehenden wie des sinkenden Tages jene tiefe Gluth, jenes immer wechselnde, den Sinnen kaum noch faßbare Farbenspiel zu verleihen, welches die Morgen und Abende des Südens mit einem höheren geistigen Reiz, wie mit dem Abglanz einer anderen Welt, umkleidet. Ein Amphitheater solcher nackter Felsgebirge nun umschließt im weiteren Umkreise das lachende Hochthal am Jenil; hier schroff ansteigend und sich in wildphantastischen Zackenformen aufthürmend, dort mit sanften Linien in einander übergehend und in ihrer Gesammtheit jede denkbare Verschiedenheit der Umrisse darbietend, bilden die Sierras von Elvira und Moclin seine Einfassung; mächtig über alle aber trägt die Nevada auf ihren vielfach zerklüfteten Riesenkegeln und Pyramiden, ihren durch tiefe Risse von einander getrennten Zinnen und Bastionen die eisgekrönten Gipfel empor. Denke man sich die andalusische Sonne, wie

sie, gegen Westen sinkend, ihre Strahlenfluth über dies wundervolle Panorama ausgießt, wie der goldne Schimmer in tiefe Purpurgluth überspringt und zitternd die ganze Scala von Farbentönen durchläuft, bis sich Dämmerung auf Hügel und Ebene legt und über der beginnenden Nacht die Schneehäupter der Pics von Veleta und Mulhacen, den Schiffern des Mittelmeers weithin sichtbare Fanale, noch einmal emporflammen!

Schön ist diese Gegend zu allen Zeiten des Jahres, über allen Vergleich erhaben aber im Frühling, wenn der schmelzende Schnee des Gebirges höhere Wellen in den Flüssen und Bächen treibt und eine Fluth der üppigsten Vegetation ihnen nachstürzt. Kaum daß die Mandelblüthe, von arabischen Dichtern „das erste Frühlingslächeln im Munde der Welt" genannt, das Nahen der milderen Jahreszeit verkündet, so schmücken sich Thal und Hügel mit smaragdnem Grün, aus dem die Blumen aller Zonen, in Farbenschmelz und Duft wetteifernd, hervorschimmern; über schäumende Cascaden breitet der Granatbaum die jungbelaubten Aeste mit dem leuchtenden Roth, das wie Flammen aus seinen Knospen sprüht, ringsum ertönen Tamburinschall und Castagnettengeschmetter,[1] in allen Wipfeln flöten die Nachtigallen unvergessene Lieder aus

[1] Die Castagnette (Sandsch) ist ein bei den Arabern gebräuchliches Instrument; eben so das Tamburin (Duff). S. die Verse in Al Bekri's Beschreibung von Afrika, herausg. von Slane, S. 51.

der Araberzeit und die reine balsamische Luft, die kühlen Hauche der Sierra Nevada machen das bloße Athmen unter dem Himmel von Granada zu einem Genuß, wie ihn die Erde kaum noch anderswo bietet.

Nicht leidenschaftliche Vorliebe, wie Mancher glauben möchte, giebt diese Worte ein oder stattet das Thal am Jenil mit Reizen aus, die etwa nur in der Phantasie existiren; von jeher war seine Schönheit berühmt und die Orientalen haben es als ein Paradies, größer als die von Damaskus, Kaschmir und Samarkand gepriesen. Der unermüdliche Reisende Ibn Batuta, der die halbe Welt vom äußersten Indien und China bis an den atlantischen Ocean durchwandert hatte, sagt, die Umgebung Granada's, vierzig Meilen weit vom Jenil und anderen Flüssen durchströmt, mit Gärten, Fruchthainen, Wiesen, Schlössern und Weinbergen überdeckt, habe nicht ihres Gleichen auf der Erde.[1] Kaum sind die Christen in die Hauptstadt des letzten arabischen Reiches der Halbinsel eingezogen, so spricht sich Petrus Martyr, der Geheimschreiber Ferdinands und Isabellens, in einem, von dort datirten, Schreiben mit ähnlicher Bewunderung aus: „Allen Städten, so viele deren die Sonne bescheint, ist meines Bedünkens Granada vorzuziehen. Zunächst wegen der Milde der Luft, die vor Allem zum Glück eines Aufenthalts beiträgt. Hier ist im Sommer die Hitze nicht

[1] Ibn Batuta IV, 368.

zu drückend, im Winter die Kälte nicht beschwerlich. Beständig wird von der Stadt aus in der Entfernung von kaum sechs (italien.) Meilen der Schnee auf den Gipfeln der Berge erblickt; nur sehr selten jedoch steigt er zu ihr herab. Wenn dann im glühenden Juli bisweilen starke Hitze herrscht, so kühlt jener Schneé, der leicht herbeigeführt wird, das Wasser, mit dem man den Wein verdünnt, dergestalt ab, daß es noch kälter wird als er. Tritt aber einmal für wenige Tage eine ungewöhnliche Kälte ein, so bieten die dichten Wälder des nahen Gebirges leicht Abhülfe. Welcher Gegend sind ferner ähnliche Spaziergänge zur Erheiterung des, von Mühen oder Sorgen gedrückten, Gemüthes zu Theil geworden, wie der hiesigen? Nur vom Meer umgürtet ist das wunderbare Venedig; nur eine Ebene ward dem reichen Mailand zu Theil; Florenz, rings von Berghöhen eingeschlossen, hat alle Schrecken des Winters zu erdulden; Rom, von den Dünsten der Tibersümpfe gedrückt, beständig von Südwinden heimgesucht, die krankheitzeugenden Qualm aus Afrika herüberführen, läßt nur Wenige zu hohen Jahren kommen und hat eine Sommerhitze zu erdulden, welche die Einwohner ermattet und zu Allem unfähig macht. Rein und gesund dagegen ist in Granada am Strome Darro, der die Stadt durchfließt, die Luft. Granada erfreut sich zugleich der Berge und einer weitgedehnten Ebene, rühmt sich eines ewigen Herbstes, prangt mit Cedern, mit goldenen Aepfeln jeder Gattung, mit anmuthigen

Lusthainen und wetteifert mit den Gärten der Hesperiden. Vom nahen Gebirge erstrecken sich ringshin üppige Hügel und linde Anhöhen, mit Weinpflanzungen, Myrthenwäldern und duftendem Gesträuch überdeckt. Die ganze Umgegend in ihrem lieblichen Schmuck und ihrer Wasserfülle mahnt an die elysischen Gefilde. Wie sehr diese, durch schattige Olivenwälder und Fruchthaine rinnenden Bäche den ermüdeten Geist erfrischen und neuen Lebensmuth erzeugen, empfinde ich selbst.“ [1]

Mit nicht minderem Entzücken äußert sich der edle Venezianer Andrea Navagero, der im Jahre 1526 längere Zeit als Gesandter Karls V. in Granada weilte: „Rings um die Stadt, sagt er, ist das ganze Land, sowohl die Höhen als die Ebene, welche die Vega heißt, überaus schön und von wunderbarer Anmuth. Alles hat Ueberfluß an Wasser, so daß dessen nicht mehr sein könnte, Alles ist so voll von Fruchtbäumen, wie Pflaumen, Pfirsichen, Feigen, Quitten, Aprikosen, daß man kaum den Himmel vor der Dichtigkeit der Zweige sehen kann. Auch sind dort so viele und so herrliche Granatbäume, wie sich nur denken läßt, und seltene Trauben von allen möglichen Arten und Olivenbäume, so dicht gedrängt, daß sie Eichenhaine zu sein scheinen. Zu allen Seiten rings um Granada in den vielen dort zerstreuten Gärten, im

[1] Opus epistolar. Petri Martyris. Amstelodami 1670, pag. 54.

zu drückend, im Winter die Kälte nicht beschwerlich. Beständig wird von der Stadt aus in der Entfernung von kaum sechs (italien.) Meilen der Schnee auf den Gipfeln der Berge erblickt; nur sehr selten jedoch steigt er zu ihr herab. Wenn dann im glühenden Juli bisweilen starke Hitze herrscht, so kühlt jener Schnée, der leicht herbeigeführt wird, das Wasser, mit dem man den Wein verdünnt, dergestalt ab, daß es noch kälter wird als er. Tritt aber einmal für wenige Tage eine ungewöhnliche Kälte ein, so bieten die dichten Wälder des nahen Gebirges leicht Abhülfe. Welcher Gegend sind ferner ähnliche Spaziergänge zur Erheiterung des, von Mühen oder Sorgen gedrückten, Gemüthes zu Theil geworden, wie der hiesigen? Nur vom Meer umgürtet ist das wunderbare Venedig; nur eine Ebene ward dem reichen Mailand zu Theil; Florenz, rings von Berghöhen eingeschlossen, hat alle Schrecken des Winters zu erdulden; Rom, von den Dünsten der Tibersümpfe gedrückt, beständig von Südwinden heimgesucht, die krankheitzeugenden Qualm aus Afrika herüberführen, läßt nur Wenige zu hohen Jahren kommen und hat eine Sommerhitze zu erdulden, welche die Einwohner ermattet und zu Allem unfähig macht. Rein und gesund dagegen ist in Granada am Strome Darro, der die Stadt durchfließt, die Luft. Granada erfreut sich zugleich der Berge und einer weitgedehnten Ebene, rühmt sich eines ewigen Herbstes, prangt mit Cedern, mit goldenen Aepfeln jeder Gattung, mit anmuthigen

Lusthainen und wetteifert mit den Gärten der Hesperiden. Vom nahen Gebirge erstrecken sich ringshin üppige Hügel und linde Anhöhen, mit Weinpflanzungen, Myrthenwäldern und duftendem Gesträuch überdeckt. Die ganze Umgegend in ihrem lieblichen Schmuck und ihrer Wasserfülle mahnt an die elyseischen Gefilde. Wie sehr diese, durch schattige Olivenwälder und Fruchthaine rinnenden Bäche den ermüdeten Geist erfrischen und neuen Lebensmuth erzeugen, empfinde ich selbst." [1]

Mit nicht minderem Entzücken äußert sich der edle Venezianer Andrea Navagero, der im Jahre 1526 längere Zeit als Gesandter Karls V. in Granada weilte: „Rings um die Stadt, sagt er, ist das ganze Land, sowohl die Höhen als die Ebene, welche die Vega heißt, überaus schön und von wunderbarer Anmuth. Alles hat Ueberfluß an Wasser, so daß dessen nicht mehr sein könnte, Alles ist so voll von Fruchtbäumen, wie Pflaumen, Pfirsichen, Feigen, Quitten, Aprikosen, daß man kaum den Himmel vor der Dichtigkeit der Zweige sehen kann. Auch sind dort so viele und so herrliche Granatbäume, wie sich nur denken läßt, und seltene Trauben von allen möglichen Arten und Olivenbäume, so dicht gedrängt, daß sie Eichenhaine zu sein scheinen. Zu allen Seiten rings um Granada in den vielen dort zerstreuten Gärten, im

[1] Opus epistolar. Petri Martyris. Amstelodami 1670, pag. 54.

Thal wie auf den Hügeln, erblickt man auch (nein, wegen der Menge der Bäume erblickt man sie kaum) so viele hier und da verstreute Häuser der Moriscos, daß sie, zusammengedrängt, eine andere Stadt, nicht kleiner als Granada, bilden würden. Es ist wahr, die meisten sind klein, aber alle haben ihre Brunnen, Rosen und Myrthen, alle sind reich an Zier und zeigen, daß das Land, als es sich noch in der Hand der Mauren befand, viel schöner war, als es jetzt ist. Jetzt sind dort viele zerstörte Häuser und verwilderte Gärten, da die Moriscos vielmehr ab- als zunehmen und sie doch diejenigen sind, welche das ganze Land bebauen und anpflanzen." [1]

Als nach dem Untergange des Gothenkönigs Roderich die Muhammedaner unaufhaltsam die Halbinsel überflutheten und nun jeder der Stämme sich einen der eroberten Landstriche zum Wohnsitz erlas, wählten syrische Araber das Thal am Jenil und Darro, weil seine üppig grüne, von Schneefeldern überragte Flur sie an die Gautah von Damaskus und den Libanon erinnerte. [2] Etwa eine Meile von dem alten Illiberis gründeten sie auf dem Punkte, welcher jetzt die alte Alcazaba heißt, [3] eine Festung Hisn-ur-Romman, d. h.

[1] Viaggio fatto in Ispagna, in A. Naugerii Opera, Patavii 1718, pag. 373.

[2] Makkari I, 109.

[3] Diese Alcazaba kedima ist nicht mit der auf der Alhambra zu verwechseln; sie liegt jenseits des Darro auf der Höhe oberhalb des Elvirathores.

das Schloß der Granatbäume. Diese Befestigungswerke theilten der Stadt, welche sie beherrschten, den Namen Granada mit.[1] In der früheren Zeit tritt letztere noch wenig hervor; man weiß nur, daß sie außer der arabischen eine zahlreiche jüdische Bevölkerung hatte, auch viele christliche Einwohner, welche mehrere Kirchen, darunter eine prachtvolle vor dem Elvirathore, besaßen.

In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts geschieht zuerst der Alhambra oder rothen Burg Erwähnung. Während blutiger Kriege, welche damals die Araber und Eingeborenen des Landes mit einander führten, diente diese Veste bald der einen, bald der anderen der streitenden Parteien zum Zufluchtsort. Mehrmals erstürmt, lag sie schon fast ganz in Trümmern; da, so wird erzählt, suchten die Araber, von einer Ueberzahl der Feinde bedrängt, aufs neue in ihr Schutz. Die Situation der Belagerten war schlimm, aber mit ungeheurer Anstrengung suchten sie zugleich die Angriffe der Feinde zurückzuschlagen und die Mauern der Alhambra wiederherzustellen. Einst, als sie Nachts bei Fackelschein an den Befestigungswerken arbeiteten, während unten das feindliche Heer tobte und die Höhe zu erstürmen drohte, sahen sie einen Stein über die Mauern fliegen und zu ihren Füßen niederfallen. Einer

[1] Dozy, recherches I, 336. — Marmol Carvajal, rebelion de los Moriscos. Cap. V.

der Araber hob ihn auf, fand ein Blatt Papier daran befestigt und las seinen, ihn umstehenden, Gefährten die folgenden Verse vor, die darauf geschrieben standen:

Verödung lagert nun und düstres Grauen
Auf Stadt und Dorf in allen ihren Gauen;
Auf die Alhambra flohen sie umsonst
Und denken ihre Mauern neu zu bauen;
Bald werden wir mit unsern Schwertern sie,
Wie ihre Väter schon, zu Boden hauen.

Diese Verse, zur Nachtzeit beim flackernden Lichte der Fackeln gelesen, erfüllten die Araber mit abergläubischem Schrecken. Viele glaubten, der Stein mit dem Papiere sei vom Himmel gefallen, Andere dagegen suchten die Zagenden zu beruhigen, indem sie sagten, die Feinde hätten ihn heraufgeschleudert und die Verse seien von ihrem Dichter Abli verfaßt. Diese Meinung gewann nach und nach die Oberhand und der Dichter Asadi, der sich unter den Belagerten befand, ward aufgefordert, eine Antwort in dem nämlichen Metrum und mit demselben Reim zu verfassen. Asadi, obgleich von der schreckensvollen Lage aufgeregt und nicht frei von düsteren Ahnungen, suchte sich zu fassen und begann:

Verödet ist von unsern Dörfern keins,
Nicht wankt in dieser Burg uns das Vertrauen;
Bald werden wir im Glanz des Sieges uns,
Und euch zu Boden hingeschmettert schauen.

Aber hier verwirrte er sich; er suchte vergebens das dritte noch fehlende Verspaar zu finden und, als die

übrigen Araber diese Entmuthigung des Dichters sahen, gewann auch über sie das Zagen wieder die Oberhand. Beschämt zog sich Asadi zurück; auf einmal hörte er eine Stimme folgenden Vers sprechen:

Ergrauen wird vor Schreck bei unserm Angriff
Das Haupthaar eurer Kinder, eurer Frauen!

Das war das dritte gesuchte Verspaar. Er sah umher, aber konnte Niemand erblicken. Fest überzeugt, ein himmlischer Geist habe die Worte gesprochen, eilte er nun zu den anderen Arabern zurück und erzählte ihnen, was geschehen. Alle hörten ihm mit Erstaunen zu, betrachteten den Vorfall als ein Wunder und hielten sich für überzeugt, daß Gott ihnen zum Siege verhelfen werde. So wurden denn die Verse auf ein Papier geschrieben, an einen Stein geheftet und unter die Feinde geworfen; auch ging deren Prophezeiung bald in Erfüllung; die Belagerten, mit neuem Muth erfüllt, machten einen Ausfall und trugen einen glänzenden Sieg davon.[1]

Ob die Alhambra, von welcher hier die Rede ist, an der nämlichen Stelle gelegen war, wo das spätere berühmte Königsschloß, ob vielleicht unfern desselben da, wo heute die Torres bermejas stehen, wird sich schwer entscheiden lassen.

Um den Beginn des eilften Jahrhunderts ward Granada zur Hauptstadt eines eigenen unabhängigen

[1] Dozy, Histoire II, 218.

Staates. In den Kämpfen zwischen Arabern und Berbern, welche die letzte Zeit der Omajjaden-Herrschaft erfüllten, war das Haupt des Berbern-Anführers Ziri, vom Stamme der Sinhadscha, auf der Zinne des Schlosses von Cordova aufgepflanzt worden. Von Rachedurst erfüllt, zog dessen Sohn Zawi mit einem starken Heere wider Cordova, erstürmte die Stadt, gab sie der Verwüstung und Plünderung preis, nahm das Haupt seines Vaters von der Zinne und sandte es an die Seinigen nach Afrika, damit es in dem Grabe, welches die Leiche umschloß, bestattet würde. Während des zunehmenden Verfalles des Chalifats gründete dann dieser Zawi eine Herrschaft im südöstlichen Andalusien und machte Granada zu seiner Residenz.[1] Unter seinem Neffen und Nachfolger Habbus, der eine, für seine Berberische Herkunft ungewöhnliche Bildung besaß, auch sich einen arabischen Ursprung beizulegen suchte, wie unter dem dann folgenden Badis, einem grausamen Tyrannen, wuchs die Stadt ansehnlich. Der letztere umgab sie mit Befestigungswerken, schmückte sie mit Palästen und erbaute eine neue Alcazaba oder Citadelle, die sich von der alten bis an den Darro erstreckte. Der Palast dieses Herrschergeschlechts lag auf der Höhe neben der alten Alcazaba;[2] auf einem Thurme desselben stand die, sich im Winde

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern I, 233.

[2] Nach Mendoza auf dem Albaicin in der Nähe von S. Cristobal.

drehende Erzfigur eines Reiters, mit einer geheimnißvollen Inschrift, welche den Untergang von Granada prophezeite und deren Schluß nach Makkari lautete: „Nur kurz wird er (der Reiter) dauern; dann werden ihn Unglücksfälle niederwerfen, durch welche Reich und Schloß in Trümmer gehen werden.“ [1] — Eine hohe Stellung unter Badis, wie schon unter seinen Vorgängern nahmen der Jude Samuel Halevi und dessen Sohn Joseph ein; von großen Geistesgaben und gelehrter Bildung sowohl als ausnehmender Gewandtheit in Geschäften, wußten sie das unbedingte Vertrauen der Fürsten zu gewinnen und die Regierungsgewalt ruhte fast ganz in ihren Händen. Aber im Volke gährte Groll, daß Ungläubige „in goldenen, von Quellen reinsten Wassers durchströmten Palästen die Moslimen vor ihren Thoren warten ließen und sie wie ihren heiligen Glauben verhöhnten“; [2] ein arabischer Faki fachte durch ein Gedicht voll heftiger Invectiven den Haß zur hellen Flamme an und es brach ein Aufruhr aus, welcher dem Regiment der Juden, deren eine große Anzahl erschlagen wurde, ein Ende machte (1066). Nicht lange darauf traf auch die Dynastie der Sinhadscha der Untergang. Jussuf Ibn Taschfin

[1] Makkari II, 797. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die, von Marmol, Buch 1, Cap. 5 geschilderte Reiterfigur mit dem von Makkari erwähnten Talisman identisch ist, obgleich Marmol eine ganz verschiedene Inschrift mittheilt.

[2] Dozy, recherches I, 299.

der Murabite stürzte, wie alle kleinen Fürsten der Halbinsel, so auch den Enkel des Badis, Abdallah, vom Thron und nahm seinen Palast in Besitz. Die Schätze, die er hier fand, waren unermeßlich; alle Gemächer waren mit Decken, Teppichen, Vorhängen von ungeheurem Werthe geschmückt; überall blendeten Smaragde, Rubinen, Diamanten, Perlen, Gefäße von Crystall, Silber oder Gold den Blick; namentlich bewundert wurde ein Rosenkranz von vierhundert Perlen, deren jede einen Werth von hundert Dukaten hatte. [1]

In der nun folgenden Zeit entzieht sich Granada, wieder zur Provinzialstadt geworden, unseren Blicken. Während der kühnen Kriegszüge Alfonso's I. von Aragon war es schon in Gefahr, den Muhammedanern entrissen zu werden. Die dort zahlreichen Christen, von der Intoleranz des Murabiten bedrückt, sendeten geheime Botschaft an den König von Aragon, um ihn zu einer Eroberungsfahrt nach dem Süden aufzufordern. „Sie schilderten ihm — sagt Ibn al Chatib — alle Vortrefflichkeiten, die man in Granada findet, und die es zum schönsten Orte der Welt machen, sprachen ihm von seiner großen Vega, ihrem Getreide und Flachs, ihrem Ueberfluß an Seide, Wein, Oliven und Früchten jeder Art, ihrem Reichthum an Quellen und Flüssen, von dem wohlbefestigten Schlosse der

[1] Dozy, histoire IV, 231.

Stadt, der Bildung ihrer Bewohner u. s. w."[1] In Folge dieser Anreizung unternahm Alfonso im Jahre 1125 einen Kriegszug, auf dem er bis in die unmittelbare Nähe Granada's vordrang und zehn Tage lang vor der Stadt lagerte. Allein ungünstige Umstände nöthigten ihn, von seinem Eroberungsplane abzustehen und sich zurückzuziehen. Statt vor anderen muhammedanischen Hauptstädten in Feindeshand zu fallen, sollte vielmehr Granada der letzte Haltpunkt des Islam auf der Halbinsel werden. Als der völlige Ruin der Muhammedaner in Spanien nicht fern zu sein schien, als Cordova von Ferdinand dem Heiligen, Valencia von Jaime I. von Aragon erobert wurde und weiter eine Festung nach der anderen den Christen zufiel, standen drei tapfere Krieger von alt-arabischem Geschlecht, Ibn Hud, Ibn Merdenisch und Ibn ul Ahmar zur Vertheidigung des Koran und zugleich zum Wettkampf um die Herrschaft über das moslimische Spanien auf. Den endlichen Sieg über seine Nebenbuhler trug Muhammed Ibn ul Ahmar, vom Stamme der Naßriden, gebürtig aus Arjona, davon. Um das Jahr 1238 hatte er an den Abhängen der Alpujarras und der Sierra Nevada ein Reich gestiftet, an dem sich noch Jahrhunderte lang die Macht der Christen brach. Als Zufluchtstätte für die Flüchtlinge aus den verschiedenen, vom Feinde besetzten Provinzen, gewann

[1] Dozy, recherches I, 348.

dieses Reich nicht allein eine, der Masse nach ungeheure Bevölkerung, sondern auch die tüchtigsten Kräfte zur Förderung des Wohlstandes. Der Handel mit den Produkten des Granadinischen Kunstfleißes und Ackerbau's nahm einen ungeheuern Aufschwung und führte Schiffe aller Nationen in die Häfen der Südküste. Die Hauptstadt wuchs riesenhaft an Ausdehnung und Volksmenge, und, begünstigt von den prachtliebenden Naßriden, entfaltete in ihr, wie in der Umgegend, die Architektur ihre reichsten und zierlichsten Formen. Wahrscheinlich auf dem nämlichen Bergrücken, wo, wie wir gesehen, schon im neunten Jahrhundert eine Festung Alhambra gestanden hatte, erbaute der Gründer dieses Herrschergeschlechts die weltberühmte Königsburg gleichen Namens und schlug in derselben seine Residenz auf.[1] Der letzte Zusatz ist wohl zu beachten, da mit dem Namen Alhambra die ganze umfassende Festungsanlage auf dem Hügel oberhalb Granada's bezeichnet wird, man also ohne jene Hinzufügung noch zweifeln könnte, ob Muhammed Ibn al Ahmar dort auch schon einen Palast besessen habe. Sein Wahlspruch „es ist kein Sieger außer Gott", welcher auch der seiner Dynastie wurde, prangt an allen Wänden des Schlosses. Die weitere Ausdehnung, Verschönerung und Vollendung des Baues gehört seinen Nachfolgern, welche

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 274. S. auch Makkari I, 292.

auch die anderen Hügel um Granada so wie die Vega mit Palästen und Villen schmückten und Moscheen, Hospitäler, Kaufhallen, Bäder und öffentliche Schulen errichteten. Als derjenige der Naßriden, welcher die größten architektonischen Werke ausführte, wird Jussuf I. Abul Hedschadsch (1333—54) gepriesen; seine Unternehmungen waren so colossal, daß sie ihn in den Ruf brachten, er besitze das Geheimniß der Goldmacherkunst.[1] In seine Fußstapfen trat sein Sohn Muhammed V., und die Zeit von Stiftung des Königreichs bis zum Todesjahre des letzteren (1390) muß als die Blütheperiode der Granadinischen Architektur gelten. Sie ist auch diejenige, welche der Alhambra, so weit sie noch jetzt in ihren Haupttheilen besteht, ihre Entstehung gab.

Lange Zeit hindurch sah sich das Königreich Granada von den unter sich gespaltenen christlichen Fürsten nicht ernstlich bedroht; anders aber wurde die Sachlage, als Isabelle, durch ihre Vermählung mit Ferdinand von Aragon Gründerin der spanischen Monarchie geworden, ihre ganze Macht aufbot, um das letzte Bollwerk der Ungläubigen zu zertrümmern. Innere Zwistigkeiten hatten sich damals mit den castilianischen Waffen zum gleichen Zwecke verschworen, dem Falle von Granada. Indem wir auf diesen geführt werden,

[1] Zurita, Anales de Aragon Lib. 20, cap. 42. S. auch Marmol, Rebelion, cap. 7.

sehen wir uns aus historischer Helle plötzlich auf den Boden der Sage versetzt. Wie um Rodrigo, den letzten Herrscher der Gothen, so hat sich auch um die Gestalten der letzten beiden Könige von Granada, des Ab ul Hassan und seines Sohnes Abu Abdillah (Boabdil) ein mythischer Schleier gebreitet, aus dessen Dämmerlicht sich die historischen Thatsachen nur schwer ablösen lassen. Diese berühmte, in Romanen und Gedichten so vielfach variirte, Tradition ist schon oben S. 132 ff. besprochen worden; genüge es hier, an die Feindschaft zwischen den Zegris und Abencerragen wie an die grausame Hinrichtung der letzteren zu erinnern, und das Factum festzuhalten, daß Vater und Sohn sich um die oberste Macht befehdeten, während im Gefolge der Thronstreitigkeiten Parteiungen und Bürgerkrieg das Reich zerrütteten. Es war ein Verhängniß für die Muhammedaner, daß diese unseligen Vorgänge in die nämliche Zeit fielen, als der erstarkten christlichen Macht gegenüber am meisten Einigkeit nöthig war. Dennoch rief Ab ul Hassan selbst unbesonnener Weise den Kampf hervor. Die Einnahme der Burg Zahara durch seine Truppen und die Niedermetzelung der ganzen christlichen Besatzung gab das Signal zum Kriege. Schon damals rannten die Fakis von Granada unheilkündend durch die Straßen und weissagten den Untergang des Reiches: bald sollte auch der König die Freventhat bereuen, als ihm die Nachricht von der Einnahme seiner Hauptfestung Alhama wurde. Trauernd

ritt er da, wie die Romanze es schildert, von dem Thore von Elvira bis zu dem von Bivarrambla: „Wehe mein Alhama!“ Er gab Befehl die Silberzinken zu blasen und die Posaunen des heiligen Krieges erschallen zu lassen; aber zu ihm trat ein Faki mit langem weißen Barte und sprach: „Dir geschieht Recht, o König! Weil du die Abencerragen, die Blüthe von Granada, erschlagen hast, mußt du und muß dein Reich mit dir untergehen!“ — Dennoch fiel der endliche Schlag erst auf das Haupt des Sohnes; während Bürgerblut die Straßen von Granada färbte, ward ein fester Platz nach dem andern genommen und als endlich nach Ab ul Hassans Tode Boabdil allein den Thron behauptete, blieb ihm nur noch die Hauptstadt selbst zu vertheidigen; zwei Meilen von deren Thoren aber schlugen Ferdinand und Isabelle in der von ihnen gegründeten Stadt Santafé ihr Lager auf.

Der schließliche Ausgang des Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein. Boabdil, der von Anfang an Zaghaftigkeit gezeigt hatte, schloß eine Capitulation wegen Uebergabe der Stadt und am Morgen des 2. Januar 1492 pflanzte der Cardinal D. Pedro Gonzalez de Mendoza, das silberne Kreuz auf den höchsten Thurm der Alhambra. Die Hauptmasse des spanischen Heeres, wie das katholische Königspaar selbst, lagerte noch bei dem Dorfe Armilla; als das heilige Zeichen, im Strahl der Frühsonne blitzend, sichtbar wurde, sanken Alle, dem Herrn dankend, auf die Kniee und das Te Deum

wurde angestimmt. Dann rückte der Zug langsam gegen die Stadt vor. Der unglückliche Boabdil aber begab sich auf den Weg nach den Alpujarras, wo ihm einige Ländereien angewiesen waren. Auf der Höhe des Hügels von Padul hielt er den Zügel an und blickte noch einmal auf Granada zurück, das in prachtvoller Ausdehnung inmitten seiner grünen Vega hier zum letzten Male sichtbar ist. Bei diesem Anblick brach er schluchzend in die Worte „Allah akbar" aus und begann bitter zu weinen; seine Mutter aber, die ihn begleitete, sprach zu ihm: „du hast Recht, wie ein Weib um das zu weinen, was du nicht als Mann zu vertheidigen gewußt hast!"[1] Seitdem heißt jener Hügel der „letzte Seufzer des Mohren" oder auch der Hügel des Allah Akbar. Von den weiteren Schicksalen des letzten Königs von Granada wird berichtet, daß er nach kurzem Aufenhalt in den Alpujarras[2] mit

[1] So erzählen fast übereinstimmend nach dem Berichte alter Moriscos, Marmol Carvajal Descripcion de Africa I. 241 und Antonio de Guevara, Epistolas familiares (Madrid 1618) pag. 247. Der Letztere fügt noch hinzu, Karl V. habe geäußert, wäre er an Boabdils Stelle gewesen, so würde er ein Grab in der Alhambra dem Leben in den Alpujarras vorgezogen haben.

[2] Noch ist eine lange, von Boabdils Secretair verfaßte und im Namen seines unglücklichen Gebieters an den Sultan von Fez gerichtete arabische Epistel vorhanden, von welcher ich hier, nicht wegen irgend eines ihr zuzuschreibenden poetischen Werthes, sondern als Curiosität den Anfang mittheile:

O Herrscher aller Könige
Der Araber wie der Barbaren,

seiner Familie an die afrikanische Küste übersetzte und den Rest seines Lebens in der Stadt Fez verbrachte, wo er mehrere Paläste im Stil der andalusischen Bauwerke aufführen ließ. Nachkommen von ihm waren zu Fez noch im siebzehnten Jahrhundert vorhanden, aber in so große Armuth gerathen, daß sie von Almosen zu leben gezwungen waren. [1]

Beschirmer derer, welche stets
Wie du der Schutzpflicht Hüter waren!
Beistand begehren wir von dir;
Und kann auf bessern Beistand hoffen
Wen schwer die Schläge des Geschicks
Des grausam rächenden, getroffen,
Ja dem es selbst das Königreich,
Das er besaß, gewaltsam raubte?
Wie drückend ruht des Schicksals Last
Auf dem Gewalt-gebeugten Haupte!
Kein Sträuben hilft, kein Widerstand
Vor dem Befehl, den Gott gegeben;
Wer könnte dem Gebote wohl,
Das er besiegelt, widerstreben?
Ach, schwer sind solche Mißgeschicke,
Vor deren schreckensvollem Wüthen
Selbst grimme Leu'n im Wald erliegen;
Mag Allah dich vor ihnen hüten!
Wir waren Kön'ge, die voll Macht
In ihrem Land die Herrschaft übten
Und schliefen unter Freud' und Lust,
Des Glückes froh, des ungetrübten;
Da weckten uns, zum Untergang
Uns treffend, des Geschickes Pfeile;
Wen sie ereilen, o dem wird
Ein schwerer, bitt'rer Tod zu Theile. Makkari II, 815.

1 So nach Makkari II, 814. Neuerdings will man in Tlemcen

So endete nach fast achthundertjähriger Dauer die arabische Herrschaft in Spanien. Der fernere Aufenthalt der Muhammedaner auf andalusischem Boden und ihre endliche Vertreibung bilden eine Reihe von Jammerschicksalen, die man nur mit Schmerz und Unwillen gegen Diejenigen, welche sie über ein unglückliches besiegtes Volk verhängten, betrachten kann. Wohl mochte man mit freudiger Theilnahme die kühnen Thaten der christlichen Ritter im Kampfe um Granada verfolgen, als sich noch zur treuen Hingebung an den angestammten Glauben Mäßigung und Schonung gegen den unterliegenden Gegner gesellte; wohl ließ sich dem ächten Christenthum, dessen Lehre der Menschenliebe, Milde, Gerechtigkeit und Herzensreinheit die Bürgschaft der Göttlichkeit in sich trägt und einer Beglaubigung durch Wunder nicht bedarf, der Sieg über den Islam wünschen, aber von der Religion, welche die Andersgläubigen durch Androhung von Martern und Feuertod zur Annahme ihrer Dogmen nöthigte, wendet sich der Blick mit Abscheu hinweg. — Den Muhammedanern war bei der Capitulation von Granada der Besitz ihrer Moscheen so wie die unbedingte Freiheit des Cultus gewährleistet worden; sie sollten nach ihren eigenen Gesetzen, unter ihren eigenen Magistraten gerichtet und weder im vollen Genuß ihres Eigen-

einen Grabstein aufgefunden haben, nach dessen Inschrift Boabdil in dieser Stadt im Jahre 899 der Flucht und im Alter von etwa 40 Jahren gestorben wäre. Journal asiatique 1876. I, 175.

thums beeinträchtigt, noch wegen ihrer Sprache, Tracht und alten Gebräuche belästigt werden. Während der ersten acht Jahre hatten sie über Verletzung dieser Zusagen nicht zu klagen. Der wahrhaft fromme Erzbischof Talavera (welcher den berühmten Ausspruch that, den Mauren fehle der Glaube der Spanier, den Spaniern aber fehlten die guten Werke der Mauren, um ächte Christen zu sein) machte zwar durch seine, alle Herzen gewinnende Güte, so wie durch die Kraft seiner Beredsamkeit manche Proselyten, erklärte aber jeden gewaltsamen Bekehrungsversuch für eben so unerlaubt als zwecklos. Auch des Grafen von Tendilla, Befehlshabers von Granada, hatten sich die Mauren zu rühmen. Dennoch scheinen schon damals die düstersten Vorahnungen ihre Gemüther erfüllt zu haben; die Erinnerung an manche frühere, von dem christlichen Herrscherpaare begangene Handlungen der Grausamkeit und Treulosigkeit, z. B. an die Hinwegführung der ganzen Bevölkerung von Malaga in die Sklaverei, war noch zu frisch in ihnen, als daß sie mit Vertrauen in die Zukunft hätten blicken können. Von dieser Stimmung zeugt ein merkwürdiges, mit arabischen Lettern geschriebenes Manuscript, das ich auf der National-Bibliothek zu Madrid gefunden.[1] Der muhammedanische Verfasser desselben erzählt, wie

[1] Es ist die Handschrift G. g. 40. Der Titel lautet: Sumario de relacion y exercisios espiritual, sacado i declarado par el mancebo de Arevalo.

er einen seiner Glaubensgenossen, José Benegas, auf dessen Landsitz, eine Stunde von Granada, besucht und dieser dort also zu ihm geredet habe: „Mein Sohn, ich weiß wohl, daß du dir die Angelegenheiten von Granada aus dem Sinne schlägst; aber wundere dich nicht, wenn ich von ihnen rede, denn es ist kein Augenblick, daß sie nicht mein Inneres beben machten, kein Moment und keine Stunde, daß nicht mein Herz zerrissen würde. — Niemand hat ein gleiches Unglück zu beweinen gehabt, wie die Söhne von Granada; zweifle nicht an meinem Worte, denn ich bin ja einer von ihnen und war Augenzeuge davon! Mit meinen Augen hab' ich gesehen, wie alle edlen Damen, so Wittwen wie Verheirathete, mit Schmach beladen, wie mehr als dreihundert Jungfrauen auf offenem Markte verkauft wurden. Ich selbst verlor drei Söhne und alle starben zur Vertheidigung des Glaubens; auch zwei Töchter und mein Weib wurden mir entrissen, und nur diese einzige Tochter, die damals erst sieben Jahre alt war, ist mir zum Troste erhalten worden; ich bin verwaist zurückgeblieben, daß Allah's Wille geschehe; möge es seiner Gnade gefallen, mich bald von hinnen zu nehmen! — O Sohn, ich weine nicht um das Vergangene, das läßt sich nicht ungeschehen machen, aber ich weine um das, was du noch erleben wirst, wenn du am Leben bleibst und in diesem Lande, auf dieser Insel Spanien ausharrst. Gebe Allah, um der Heiligkeit unseres verehrten Koran willen, daß

dies mein Wort unerfüllt bleibe und nicht zur Wahrheit werde, wie es mir vorschwebt! Aber noch wird unsere Religion in solche Bedrängniß kommen, daß die Unseren fragen werden: was ist aus unserem Gebetausrufen geworden? was aus dem Glauben unserer Vorfahren? Alles wird für den, der Gefühl hat, Trauer und Jammer sein, aber am meisten Schmerz macht es, zu denken, daß die Moslimen wie die Christen sein und nicht ihre Tracht zurückweisen, noch ihre Speisen verschmähen werden; gebe der gnädige Gott, daß sie wenigstens ihre Werke verschmähen und im Herzen ihren Glaubenssatzungen nicht anhängen mögen!“

Diese Prophezeiungen gingen bald in Erfüllung. Die, unter dem Klerus stark vertretene Partei der Eiferer wußte das Bekehrungswerk in die Hände eines Mannes zu bringen, der in der Wahl seiner Mittel die Bedenklichkeit Talavera's nicht theilte. Es war dies der bekannte Ximenez. Derselbe begann, sobald er in Granada eingetroffen, alle Art von Bestechung und List anzuwenden, die Bekenner des Koran zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Nicht nur die Lehre des Propheten, auch die Schriften, die irgend mit ihr in Verbindung standen, dachte er zu vertilgen. In Granada waren die Ueberbleibsel der ungeheuern Bibliotheken zusammengeflossen, die einst in Cordova, Sevilla und andern Hauptstädten moslimischer Bildung bestanden hatten; aber der Erz-

bischof glaubte ein verdienstliches Werk zu thun, wenn er auch diese, der Zerstörungswuth der Berbern und früheren Christen entgangenen Reste vernichtete. Auf seinen Befehl mußten alle arabischen Manuscripte, deren seine Häscher habhaft werden konnten, auf einem Hauptplatze der Stadt zu einem großen Haufen gethürmt werden; weder der Gegenstand, der oft nichts mit dem Koran zu schaffen hatte, noch die Pracht der Kalligraphie, noch die Kostbarkeit des Einbandes fand Gnade vor seinen Augen. Die Verbrennung der großen Bibliothek von Alexandria, welche in der ersten Sturmperiode des Islam durch Omar geschehen sein soll, läßt sich nicht erweisen, wird vielmehr von umsichtigen Historikern ziemlich allgemein für ein Märchen erklärt; aber es ist ein unzweifelhaftes Factum, daß ein christlicher Prälat aus der Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften Hunderttausende von Werken arabischer Gelehrten und Dichter, die Frucht von acht Jahrhunderten hoher geistiger Bildung (nur einige medicinische Werke wurden ausgenommen) den Flammen preis gab. Um das Verdienst des heiligen Mannes zu erhöhen, geben seine Bewunderer die Zahl der von ihm verbrannten Bände auf eine Million und fünftausend an.[1]

Durch immer rückhaltloseres Vorgehen zur Durch-

[1] Robles, Rebelion de Moriscos p. 104. Ebenso die Suma de la Vida de Cisneros.

führung seiner Bekehrungspläne rief Ximenez einen Aufstand auf dem Albaicin, dem hochgelegenen nur von Muhammedanern bewohnten Stadttheile, hervor. Als die Kunde davon zu Ferdinand und Isabelle gelangte, mißbilligten dieselben den Eifer des Erzbischofs aufs lebhafteste; aber Letzterer, nachdem er die Revolte unterdrückt hatte, wußte durch sophistische Beredsamkeit den Unwillen des Königspaares zu beschwichtigen. Wenn keine ausdrückliche Zustimmung, so fand er doch auch keinen Widerstand gegen die Ausführung seiner Absichten, indem er den Grundsatz proklamirte, die Mauren hätten sich des Hochverraths schuldig gemacht und es sei noch ein Gnadenact, wenn man ihnen die Wahl zwischen Verbannung oder Bekehrung zum Christenthume lasse. So entschlossen sich denn viele der Unglücklichen zur Auswanderung; die Uebrigen, welche die Heimath nicht verlassen konnten oder wollten, bequemten sich zur Taufe.

Auf diese Weise brachen die Spanier in flagranter Weise den Vertrag, während sie selbst in die Worttreue der Mauren unbedingtes Vertrauen setzen durften. Der Graf von Tendilla hatte den Aufstand auf dem Albaicin dadurch zu dämpfen gesucht, daß er den Unzufriedenen Abstellung ihrer Beschwerden so wie volle Aufrechthaltung der Capitulation zusagte und als Bürgschaft für die Erfüllung dieses Versprechens seine Frau und zwei Kinder in ihrer Macht zurückließ. Statt der königlichen Bestätigung der Zusage

erfolgte vielmehr die Ankündigung des erwähnten Beschlusses, durch den die ganze Capitulation mit Füßen getreten wurde; dennoch gaben die Bewohner des Albaicin dem Grafen die Geißeln zurück. Das Empörende des Verhaltens der Christen tritt in ein um so grelleres Licht, wenn man bedenkt, daß sie selbst unter den Muhammedanern fast jederzeit Freiheit des Gottesdienstes genossen und mit wenigen Ausnahmen, die entweder in Folge ihrer eigenen Herausforderungen oder unter der Berbernherrschaft stattfanden, keine Verfolgungen erlitten hatten.[1] Aller-

[1] Einige neuere Schriftsteller haben in dem Bestreben, die Verfolgungswuth der Spanier dadurch in ein milderes Licht zu rücken, auch die Araber als intolerant darzustellen gesucht, und zu diesem Zwecke sich auf die Hinrichtungen von Christen berufen, welche unter der muhammedanischen Herrschaft stattgefunden. Aber abgesehen davon, daß die Zahl dieser Hinrichtungen, im Vergleich zu den vielen Tausenden von Opfern der Inquisition, eine verschwindend kleine ist, wurden, wie aus Dozy's, mit umsichtigster Benutzung sämmtlicher Quellen verfaßter Geschichte II, 104 ff. wiederholt hervorgeht, alle solche Todesurtheile durch die Provocationen der Christen selbst, welche nach dem Märtyrthum begehrten und Muhammed lästerten, hervorgerufen; eine unbestreitbare Thatsache dagegen ist, daß die christlichen Unterthanen der Omajjadischen Herrscher sowohl, als der späteren kleinen arabischen Fürsten, ihre Kirchen, Klöster und Bischöfe hatten, ihren Kultus ungehindert üben und sich sogar der Glocken bedienen durften. Von den Insulten des Pöbels, der sich in allen Ländern und bei allen Confessionen gleich bleibt, mochten sie allerdings Manches zu leiden haben, und unter den nicht-arabischen Murabiten und Muwahiden, welche durch eine Bewegung des religiösen Fanatismus auf den Thron von Andalusien gelangten, verschlimmerte sich ihre Lage; allein nie haben die Christen auf spanischem Boden

dings ist der Islam seinem Princip nach unduldsam; seine erste Ausbreitung ward, dem Befehl des Propheten gemäß, durch Waffengewalt bewirkt; aber die Besiegten behandelte er mit schonender Milde, wie denn die Juden, als sie im ganzen christlichen Europa gemordet und verbrannt wurden, im moslimischen Andalusien eine Freistatt fanden. Mit dem Christenthume verhält es sich umgekehrt; Liebe und Milde ist der ausgesprochene Grundsatz seines Stifters, aber seine Bekenner haben überall nur so lange nach demselben gehandelt, als sie schwach waren, und man muß allen christlichen Confessionen den schweren Vorwurf machen, daß sie, sobald sie die Macht besessen, durch Unduldsamkeit gegen Andersdenkende den Geist Dessen verläugnet haben, auf den sie sich alle berufen.

Mit der gewaltsamen Bekehrung der Granadinischen Moslimen verschwindet der Name der Mauren aus der spanischen Geschichte und wird durch den der Moriscos ersetzt. Natürlich war und blieb die Bekehrung nur eine ganz äußerliche. Die Muhammedaner hängen im Allgemeinen mit großer Festigkeit an den Glaubenslehren, die ihnen in früher Jugend eingeprägt sind. Daher kommt auch heute ein Wechsel der Religion sehr selten bei ihnen vor; besonders

von den Muhammedanern eine Bedrückung erlitten, welche auch nur annäherungsweise mit ihrer eigenen empörenden Handlungsweise gegen die besiegten Bekenner des Islam verglichen werden könnte.

schwer aber entschließen sie sich, zum Christenthum überzutreten, einmal, weil die Lehre, Gott habe einen Sohn erzeugt, im Koran (Sure 19) auf sehr emphatische Weise für Gotteslästerung erklärt wird und zweitens, weil das Dogma von der Dreieinigkeit ihnen im Widerspruch mit dem Fundamentalsatze des Islam, der Einheit Gottes, zu stehen scheint, so daß sie den Christen Vielgötterei vorwerfen. Unerachtet der Taufe, der sie sich gezwungen unterzogen hatten, hingen also die Moriscos insgeheim nach wie vor dem Islam an. Man ermesse, welch ein fast unabsehbares Feld für ihre Thätigkeit die Inquisition in Granada finden mußte.[1] Im Jahre 1526 hielt das scheußliche Gericht, das bisher seine Blitze nur aus der Ferne geschleudert hatte, seinen Einzug in die Hauptstadt Boabdils. Es erschien ein Decret, in welchem den Moriscos der Gebrauch der arabischen Sprache in Rede und Schrift, ihrer Familiennamen und ihrer Nationaltracht verboten wurde. Dazu kam später noch das Verbot der Bäder, die allen Orientalen Bedürfniß sind, der Zambras oder nächtlichen Feste und Tänze, der arabischen Gesänge, der maurischen musikalischen Instrumente u. s. w. Mit größter Strenge und durch Namens-

[1] Giovanni Negro, Secretair des Venetianischen Gesandten, schreibt in einem Briefe aus Granada von der bevorstehenden Ankunft der Inquisitoren: „das wird ein schönes Brennen geben!“ S. Inscrizioni Veneziane raccolte da Cicogna. Fascicolo 22, pag. 339.

aufruf wurden sie angehalten, dem christlichen Gottes-dienste beizuwohnen, den sie im Herzen verabscheuten; dieser Zwang aber bewirkte nur, daß sie um so fester an dem Glauben ihrer Väter hielten. Alljährlich fand in den Kirchen die Verlesung eines sogenannten Delations-Ediktes statt, in welchem die Inquisition den Gläubigen bei schwerer Strafe gebot, jede Handlung, ja nur Geberde anzuzeigen, welche irgendwie den Verdacht des Muhammedanismus erregen könnte. Trotzdem und trotz der Heere von Spionen des heiligen Gerichtes, die sie umgaben, übten die Moriscos fort und fort im Stillen ihre heiligen Gebräuche, und wer im Leben die Maske des Katholicismus getragen, warf sie wenigstens auf dem Todtenbette ab, um zum großen Verdrusse der Priester unter lauter Anrufung des Propheten zu sterben. So füllten sich denn die Kerker, die Folterbänke ächzten und es schien, als werde nicht Holz genug in den andalusischen Wäldern sein, um alle heimlichen Bekenner des Koran zu verbrennen.

Aus dieser Zeit des Wehes und der Verzweiflung hallt noch ein Klagelied zu uns herüber, wahrscheinlich das letzte auf spanischem Boden entstandene arabische Gedicht. Nachdem wir so viele, zur Feier von Liebe und Wein, Siegeslust und Festherrlichkeit unter den Hallen der Chalifenschlösser gesungene Verse mitgetheilt haben, dürfen wir auch diese nicht unterdrücken, die bei Kettenklirren und dem Lichte der

Scheiterhaufen gedichtet, uns wie der Sterbegesang eines untergehenden Volkes gemahnen.[1]

Im Namen Gottes heb' ich an, des gnädigen, erbarmungsreichen!
Der Rede Anfang so wie Schluß sei er, der Einz'ge ohne Gleichen!
Er ist der Lenker des Geschicks, der höchste aller Urtheilsprecher;
Er läßt die Trübsal zu und er verzeiht dem reuigen Verbrecher.
Nach dem erhab'nen ew'gen Gott, dem Einen hoch im Himmel droben,
Sei sein erlesener Prophet verherrlicht und mit Preis erhoben!
Vom Lande Andalusien nun, dem weitberühmten, will ich künden,
Wie von den Glaubensfeinden es geknechtet wird, dem Volk der Sünden.
Gleich wie verirrte Lämmer steh'n wir da, umzingelt von den Grimmen,
Und wünschen uns den Tod, so viel erdulden täglich wir des Schlimmen;
Zu ihrem Glauben zwingen sie gewaltsam unser Volk und wollen,
Daß wir gleich ihnen auf den Knie'n zu ihren Götzen beten sollen.
In steter Drangsal leben wir, in steten Aengsten und erschrocken;
Zum gottverhaßten Bilderdienst uns rufen sie mit ihren Glocken;

[1] Marmol Carvajal, Rebelion de los Moriscos, libro III, cap. 9. Der Anfang und mehrere andere Stellen sind gekürzt.

Kein Zögern hilft, wir müssen uns in die verhaßten Bräuche
fügen,
Und wenn wir in der Kirche sind, so spricht ein Mann von
finstern Zügen,
Ein Priester, der wie Eulen krächzt, von Wein und von ver-
botner Speise;
Die Messe feiert er mit Wein in götzendienerischer Weise
Und nennt den wahren Glauben das; allein, wie sehr sie
sich auch brüsten,
Nicht weiß, was Recht noch Unrecht ist, der beste selbst von
diesen Christen.
Wenn er genug gepredigt hat, vor ihren Götterbildern fallen
Sie alle nieder dann; nicht Scheu und Scham nicht ist in
ihnen Allen;
Drauf hebt der Priester am Altar ein rundes Brod empor
und lange
Zerschlagen mit den Händen sie die Brüste sich beim Glockenklange.
Von ihren Spähern sind wir stets umringt, die uns den Tod
geschworen;
Wer Gott in seiner Sprache lobt, o! rettungslos ist der verloren!
Zu ihrem Dienst sind Häscher stets, um einzufangen den
Verdächt'gen;
Und wär' er tausend Meilen fort, sie wissen sein sich zu be-
mächt'gen.
Im düstern Kerker muß er dann auf harten Boden hin sich
strecken;
Bei Tag wie Nacht „besinne dich!" ruft man ihm zu, ihn
zu erschrecken;
Da liegt der Unglücksel'ge denn, und der Befehl, sich zu
besinnen,
Dröhnt ihm im Ohre nach, indeß ihm Thränen aus den
Augen rinnen;
Ihm bleibt kein Trost, als die Geduld, indeß von Finster-
niß umnachtet,
In dem entsetzlichen Verließ er lange, lange Tage schmachtet.

Abgründe, tief und grauenvoll, erschließen sich vor seinen
Blicken,
Ein uferloses Meer; nicht wird, es zu durchschwimmen Einem
glücken.
Fort in die Marterkammer drauf ihn schleppen sie, und jeder
Knochen
Wird auf der Folterbank, auf die man fest ihn bindet, ihm
zerbrochen;
Dann auf dem Platze Attaubin versammeln sich die schnö-
den Christen;
Errichtet wird dort ein Schaffot, ein schreckliches, auf Holz-
gerüsten,
Und diesen Tag vergleichen sie dem Weltgericht; zu Schimpf
und Schande
Muß, wer zum Tod verdammt nicht ist, dort steh'n im gelben
Bußgewande;
Die Andern aber führen sie mit grausen Statuen zusammen
Zum lohen Scheiterhaufen fort, und elend sterben sie in
Flammen.
O, wie von einem Feuerkreis umzingelt sind wir von Ge-
fahren;
Nicht Eine Qual auf Erden giebt's, die unsre Feinde uns er-
sparen.
Wir halten jeden Feiertag, wir fasten wie sie uns be-
fehlen,
Und doch entwaffnen wir sie nicht, daß sie nicht immer neu
uns quälen.
Sie dulden Einen Glauben nur, und, wie sie ewig uns
bedrängen,
Sehn über uns're Häupter wir ein schneid'ges Schwert her-
niederhängen.
Nicht dulden ihre Priester mehr, daß wir zu unserm Gotte
beten,
Sie sammt den Mönchen denken, uns mit Füßen in den
Staub zu treten.

Von solchem Mißgeschick ereilt ward unser Volk und unser
Glaube;
Wie grimme Drachen dringt der Feind auf uns herein mit
Wuthgeschnaube
Und stellt an uns das Machtgebot, von unserm Glauben ab-
zufallen;
In seinen Fängen sind wir All', wie Tauben in des Geiers
Krallen.
Da nun so schwer uns Allah prüft, so fügten wir uns dem
Verhängniß
Und baten unsre Seher nur um einen Trost in der Be-
drängniß.
Von ihnen ward uns der Bescheid: Ein strenges Fasten müßt
ihr üben!
Viel Jammer steht euch noch bevor, viel Weh wird euer Herz
betrüben,
Ergrau'n wird euren Jünglingen das Haupthaar in dem
schweren Harme,
Doch endlich dürft ihr hoffen, daß sich Allah über euch er-
barme!

Genug, genug! und ob ich auch mein ganzes Leben lang
erzählte,
Kein Ende fänd' ich doch; verzeiht, ihr Herr'n, wenn ich in
etwas fehlte,
Und Jeder, der dies Klaglied singt, sein Fleh'n mög' er zu
Gott erheben,
Daß er mich in sein Paradies aufnehme für ein ew'ges
Leben.

Dieses Gedicht, bestimmt die Theilnahme der Mos-
limen an der nordafrikanischen Küste zu gewinnen,
wurde nebst einem Schreiben, das sie direct zur Hülfe
aufforderte, von Häschern der spanischen Regierung
einem gewissen Ibn Daud abgenommen, als er sich

eben nach dem jenseitigen Ufer einschiffen wollte. Schon lange hatte die verzweifelte Lage der Morisken dieselben zu einem Aufstande gedrängt; um ihn vorzubereiten, waren namentlich unter den Bewohnern der Alpujarras, die fast sämmtlich dem Islam anhingen, Weissagungen verbreitet worden, welche die Wiederauferstehung des Königreichs Andalusien, die Befreiung der geknechteten Anhänger des Propheten verkündeten. Unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses versammelten sich die Verschworenen, theils Bewohner des Albaicin, theils Häuptlinge aus den Alpujarras, und wählten den zweiundzwanzigjährigen Ibn Omajja (Aben Humeya), der von den Chalifen von Cordova abstammen sollte, zu ihrem König. Nach alt-arabischer Sitte erhielt der Jüngling die Königsweihe. Mit dem Purpurmantel bekleidet, das Gesicht nach Mekka gewendet, kniete er auf vier Fahnen nieder, deren Spitzen nach den vier Weltgegenden gerichtet waren. So verrichtete er sein Gebet und schwur den Eid, für die Vertheidigung seines Glaubens, Reiches und Volkes zu leben und zu sterben. Dann erhob sich der neue König und zum Zeichen der allgemeinen Huldigung warf sich Einer der Anwesenden im Namen Aller vor ihm nieder, um den Boden, auf welchem seine Füße geruht, zu küssen; diesen ernannte er zu seinem obersten Beamten, die anderen aber hoben ihn auf ihren Schultern empor, indem sie riefen: Allah erhöhe Muhammed Ibn Omajja, König von Granada

und Cordova! — Bald loderte der Aufstand in hellen Flammen empor, das ganze Alpujarren-Gebirge starrte von bewaffneten Moriscos und noch einmal verkündeten die Muezzins von den Minareten, Muhammed sei der Prophet des alleinigen Gottes. Doch das Ende des verzweifelten Versuches zur Wiederherstellung eines arabischen Reiches war vorherzusehen. Statt zu erzählen, wie er in Strömen von Blut und Thränen erstickt ward, wollen wir den Vorhang vor dem Trauerspiel fallen lassen. Nachdem Don Juan von Oesterreich bei der Einnahme der Festung Galera alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes niedergemetzelt hatte und nachdem die übrigen festen Plätze des Gebirges größtentheils durch Verrath in die Hände der Spanier gefallen waren, wurden sämmtliche Moriscos des Königreichs Granada, die sich unterwarfen, in andere entlegene Theile des Landes abgeführt, alle übrigen, welche sich verborgen hatten, wie wilde Thiere gejagt und dem Richtbeil übergeben. Manchen gelang es, übers Meer zu entkommen, aber Heimweh trieb sie nach Andalusien zurück, wo sie der Inquisition in die Hände fielen und bei den Autos de Fe der katholischen Rechtgläubigkeit ein erbauliches Schauspiel darbieten mußten. Der Zustand Derer, welche ins innere Spanien transportirt waren, mußte für schlimmer als Sklaverei gelten. Auf den Gebrauch der arabischen Sprache, das Spielen eines maurischen Instrumentes u. s. w. stand Galeerenstrafe. Dennoch

stellte sich heraus, daß nicht die mindeste Aussicht vorhanden sei, die Moriscos zur Ablegung ihrer alten Sitten oder zur wirklichen Bekehrung zu zwingen. Wurde Einer gefänglich eingezogen, so pflegte er zwar im Kerker, wegen der Hoffnung auf Rettung, die Aussöhnung mit der Kirche nicht abzuweisen; sicher aber verläugnete er auf dem Richtplatze mit lauter Stimme das Christenthum und starb mit dem muhammedanischen Bekenntnisse auf den Lippen. So ward es der Regierung klar, daß der Glaube des Propheten nicht anders als mit dem Athemzuge des letzten Morisco auf der Halbinsel erstickt werden könne. Auch sprach ein besonders frommer Geistlicher in einer an den König gerichteten Denkschrift seine Ueberzeugung dahin aus, es sei erlaubt und nützlich, alle Moriscos zu tödten.[1] Der kaum minder religiöse Erzbischof von Valencia verfaßte gleichfalls ein Pro Memoria, in welchem er die heilige Verpflichtung zur Ausrottung der Ungläubigen hervorhob und alles Unglück, welches Spanien seit einem halben Jahrhundert betroffen, als gerechte Strafe des Himmels für die gottlose, bisher gegen dieselben geübte, Schonung darstellte. Sein Antrag ging endlich, da ihm die Abschlachtung von Hunderttausenden doch wohl unthunlich erschien, dahin, der König möge alle Moriscos verbannen, oder nach Belieben zu Sklaven machen, zu den Galeeren

[1] Bleda, defensio fidei, pag. 277.

und zur Arbeit in den amerikanischen Bergwerken verdammen; dies heiße milde handeln, denn streng genommen hätten sie sämmtlich den Tod verdient.[1] So erfolgte denn unter Philipp III. die Vertreibung aller Abkömmlinge der Mauren, und Spanien ward durch den Verlust seiner fleißigsten Anbauer zu einer Wüste verwandelt, die allerdings nur orthodoxen Christen zum Wohnplatz diente.

Nachdem dergestalt die letzten Spuren des Islam auf der Halbinsel vertilgt worden, könnte man versucht sein, Alles, was die Geschichte von seiner Herrschaft in Spanien berichtet, für ein Märchen zu halten, wofern nicht die Steine, als stumme Zeugen dafür, uns noch heute Glanz und Bildung der spanischen Araber vor Augen führten. Nirgend sind diese von den Muhammedanern zurückgelassenen Denkmale trotz der Zerstörung durch Zeit und Menschen noch so zahlreich, wie in Granada, und fast kein Theil der großen Stadt und ihrer Umgegend ist ohne Reste aus arabischer Zeit. Keineswegs alle können hier erwähnt werden, aber einige der wichtigsten sind um so mehr hervorzuheben, als sie mit Ausnahme der Alhambra und des Generalife bisher von keinem Reisebeschreiber beachtet wurden. Wir beginnen mit dem reizenden Hügel Dinadamar (d. h. Ain ad Dama, die Thränen-

[1] Juan Ximenez, Vida y virtudes del venerable siervo de Dios D. Juan de Ribera. Roma 1734, pag. 367 ff. 381.

quelle) vor dem Elvirathore, einem mit Gärten und Obsthainen geschmückten Lustort der Araber, den Ibn Batuta als ohne gleichen in der Welt schildert[1] und von dessen Höhe gesehen die Stadt mit ihren Zinnen, Palästen, Moscheendächern und tausend Minareten einen prachtvollen Anblick gewähren mußte. Hier strömten die Wasser zusammen, die, vom Gebirge hergeleitet, die höher gelegenen Theile Granada's versahen. Ein großer ummauerter Teich, zu Lustfahrten und Bädern dienend,[2] hatte an seinen Ecken vier Thürme, sogenannte Menaßir oder Miradores, das heißt Warten zur freien Aussicht, wie sie sich auch an vielen Häusern der Stadt fanden; noch sieht man Trümmer derselben wie des Wasserbeckens, aber Ginster und Epheu umranken sie und das Naß ist vertrocknet. — Von diesem, neben dem heutigen Karthäuserkloster gelegenen Hügel gelangen wir zu dem berühmten Elvirathore, das nach Ilbira oder dem alten Illiberis führte, und haben wir dessen kolossalen, von Zinnen überragten Hufeisenbogen durchschritten, so liegt uns zur Linken auf der Höhe die alte Alcazaba, deren Mauern noch theilweise vorhanden sind, während der ganze Stadttheil sehr verödet ist. Auf dieser Höhe, nahe der alten Alcazaba und in dem heutigen Kirchspiel San Miguel war nach

[1] Ibn Batuta IV, 369.

[2] Pedraza, historia eclesiastica de Granada, parte 4, cap. 41.

Marmol der Palast des Habbus, des Gründers der älteren Dynastie Granadinischer Fürsten gelegen, doch ist wohl kein Rest davon mehr vorhanden, obgleich die sogenannte Casa del Gallo oder de la lona als Ueberbleibsel desselben gezeigt wird. — Ein paar noch aufrecht stehende Thore aus der Araberzeit sind die Fajalausa (fach al lauz, d. h. Weg der Mandeln) und die Puerta Bonaita (bab oneidir, d. h. Tennenthor). — Wir betreten weiter den Albaicin, das Viertel Derer von Baeza, die sich, von den Christen aus ihrer Heimath vertrieben, hier ansiedelten. Nirgend hat sich der orientalische Charakter so unversehrt erhalten, wie in diesem, terrassenförmig an den steilen Abhängen emporsteigenden Stadttheil. Zwar von der Hauptmoschee desselben, welche an der Stelle der heutigen Kirche San Salvador lag, sind nur noch geringe Reste vorhanden, aber zahlreiche Privathäuser trifft man noch völlig in dem Zustande wie die Araber sie verlassen. Der Ostuwan[1] (span. zaguan) oder Eintrittsgang, die Saha oder der innere Hof mit seinem plätschernden, von Orangenbäumen umgebenen Springbrunnen; das Wohngemach, an dessen Eingang sich eine oder mehrere nischenförmige Vertiefungen zur Aufbewahrung von Wasserkrügen oder Vasen befinden,[2]

[1] Ibn Batuta IV, 5.

[2] Wie später noch hervorgehoben werden soll, beruht die, in Granada selbst verbreitete und in vielen Reiseschriften enthaltene Meinung, diese Nischen seien zur Ablegung der Fußbekleidung bestimmt gewesen, auf Irrthum.

und das feine zierliche Schamsija (span. ajimez), das heißt fein Fenster mit doppeltem Bogen,[1] so wie die Hania (span. Alhamia) oder Nische zum Schlafen bewahrt hat: Alles scheint noch zum Empfange der ehemaligen Bewohner bereit zu sein. Aber freilich zeigt sich die arabische Baukunst hier nur in ihrem Verfall. Wie erwähnt, hatten die Moriscos noch unter christlicher Herrschaft den Albaicin lange zum Hauptaufenthalt, und das Gepräge dieser Zeit des Elends tragen seine Häuser. Prachtvolle Decoration der Wände sucht man hier umsonst, auch arabische Inschriften finden sich selten.

Den Albaicin verlassend, und zunächst nach der Richtung hinschreitend, wo der Darro sich mit dem Jenil vereint, gelangt man zu beträchtlichen Ueberresten eines arabischen Palastes oder Gartenschlosses, dessen Lage, da selbst an Ort und Stelle nur wenige davon wissen, näher angegeben werden muß. Jenseits der herrlichen, von springenden Fontainen erfrischten Alameda, des schönsten Spazierganges der Welt, und jenseits der Jenil-Brücke führt der Weg nach Armilla an einem Grundstücke des Herzogs von Gor vorüber, das unter dem Namen „Garten der Königin" bekannt ist. Dort befindet sich ein viereckiger Thurm von beträchtlichen Dimensionen und in

[1] Quatremère, hist. des Sultans Mamlouks II, 280. — Ibn Jubair 266, 337.

ihm ein hoher Saal, der in seiner ganzen Structur dem Comaresthurm auf der Alhambra ähnelt. Seine arabischen, sich zwischen eleganter Stukkatur hinschlängelnden Inschriften enthalten den Wahlspruch der Naßriden: „Es ist kein Sieger außer Gott“, dann, oft wiederholt, die Worte: „Segen und beständiges Glück“, und „Heil unserem Gebieter, dem Sultan, dem gerechten und standhaften König!“ Unfern davon in dem unteren Theile des Gartens hat sich ein großes gemauertes Wasserbassin erhalten und daneben gewahrt man die Trümmer eines Pavillons, der vermuthlich als Badehäuschen diente. Im Arabischen soll das Schloß, dem diese Reste angehörten, den Namen Kaßr Said geführt haben. Wie behauptet wird, hat dasselbe schon zur Zeit der Muwahiden bestanden und dann unter dem Stifter der Naßriden-Dynastie dem Infanten Don Felipe, der sich mit anderen castilianischen Rittern länger in Granada aufhielt, zum Wohnsitz gedient.[1] — Wir kehren über die Jenil-Brücke zurück und wenden uns zunächst nach dem Kloster von St. Domingo oder Santa Cruz, in dessen Nähe ausgedehnte Gartenanlagen und Bauten bestanden zu haben scheinen, welche wahrscheinlich durch unterirdische Gänge mit der Alhambra zusammenhingen und im Verein mit den andern Schlössern den Königen einen, nach

[1] Auch Navagero (a. a. O. 367) erwähnt des halbzertrümmerten Palastes im Orto della Regina unfern des Jenil.

den Jahreszeiten wechselnden Aufenthalt darboten. Ein dichtschattender, nie vom Sonnenstrahl durchdrungener Lorbeergang leitet zu dem sogenannten Cuarto real, einem Thurm von ernstem und strengem Ansehen, dessen Inneres ein hoher, viereckiger Saal voll schöner Mosaiken und sonstiger arabischer Ornamente ausfüllt. Eine Tradition behauptet, die Herrscher von Granada hätten sich während des Ramadhan hierher zurückgezogen, um sich in Stille und Einsamkeit den Gebeten und Fastenübungen des heiligen Monats hinzugeben; und die Koran-Verse und frommen Sprüche an den Wänden des Saales scheinen dieselbe zu bestätigen. Außer dem Anfang der achtundvierzigsten Sure, der sich mehrfach wiederholt, liest man: „O meine Seele, o meine Hoffnung! du bist meine Zuflucht, du mein Beschützer! Drücke meinen Werken das Siegel des Guten auf! Gepriesen sei Gott für seine Wohlthaten!“ und: „Es giebt keine Hülfe, als die, welche von Gott, dem machtvollen, dem weisen, kommt. Ich habe keinen Schutz außer dem, welchen Gott mir verleiht; auf ihn vertraue ich, zu ihm kehre ich zurück.“ (Sure 11, Vers 10.) Bei dem Wüthen der Inquisition gegen alle Erinnerungen an den Islam muß es Wunder nehmen, daß diese arabischen Inschriften, wie so viele andere noch in Granada vorhandene, nicht ausgetilgt worden sind.

Wir wenden uns nach dem Theile der Stadt, welcher noch heute, wie er es schon in muhamme-

danischer Zeit war, am belebtesten und Mittelpunkt des Verkehrs ist, und betreten den berühmten Platz Bivarrambla, der seinen Namen von dem nahegelegenen Bab ar Raml oder Thor des Sandes empfing. Obgleich noch von manchen alterthümlichen Häusern umgeben, ist dieser geräumige Platz doch weitaus nicht mehr derselbe, der einst die Kampfspiele der Zegris und Abencerragen sah, und umsonst sucht man die Ajimeces, jene zierlichen Fenster mit doppeltem, durch ein Säulchen gestützten Bogen, hinter deren Gittern die Schönen den Festen zuschauten. Die lange Straße Zacatin (d. h. die Trödler-Gasse), die sich von hier aus längs des Darro hinzieht, verfolgend, haben wir zunächst zur Linken die Alcaiceria, einen großen von Gallerien umgebenen Hof mit Magazinen und Wohnungen für die Kaufleute,[1] der bis zu dem Brande von 1843 zu den merkwürdigsten Ueberresten arabischer Baukunst in Granada gehörte. — Die nahe gelegene Kathedrale bezeichnet den Platz, wo die Hauptmoschee gestanden und in der Grabkapelle des Hernando de Pulgar erinnert eine Inschrift an die Heldenthat dieses Kriegers, der zwei Jahre vor der Eroberung allein in die Stadt eindrang und, als Zeichen der Besitznahme, das Ave Maria hoch über dem Thor

[1] Auch in den afrikanischen Städten gab es solche Kaißeria's, was eigentlich nur ein anderer Name für Bazar ist. S. Al Bekri, ed. Slane, pag. 22. Abd. Allatif p. Sacy, pag. 303. Marmol, descripcion de Africa II, 87. Ibn Batuta III, 4.

aufpflanzte. — Der Zacatin mündet in die Plaza nueva, von welcher die steile Straße der Gomelen zur Alhambra aufsteigt; wir verfolgen zunächst den Weg längs des Darro, wo sich bald eine prachtvolle Aussicht öffnet. Ueber einer, von Laub- und Wasserfülle überquellenden, von riesigen Nußbäumen beschatteten Stromschlucht, die bei den Arabern als Sitz der irdischen Glückseligkeit gepriesen und wegen ihrer gesunden, lebenspendenden Luft von fernher besucht wurde, ragen zur Seite auf jähen Felsen die röthlichen Mauern und Thürme der Alhambra empor, vor uns aber leuchtet von noch höherem Berghange aus Myrthen- und Granaten-Dickicht in traumhafter Schönheit das Generalife herab.

Dieser Sommersitz der Granadinischen Könige scheint mindestens von gleichem Alter mit der Dynastie der Naßriden zu sein, denn eine noch erhaltene bald mitzutheilende Inschrift sagt, das Gebäude sei durch den König Abul Walid im Jahre des großen Glaubenssieges renovirt worden, dies aber deutet auf Abul Walid I. und die Schlacht des Jahres 1319 hin, in welcher die Infanten D. Pedro und D. Juan fielen.[1]

Auf einem Friese über der Gallerie, welche in das Lusthaus führt, begrüßen den Eintretenden Koransprüche, in denen die Wonnen des Paradieses, die den

[1] Argote de Molina, Nobleza de Andaluzia lib. 2, cap. 52. — Chron. de D. Alonso XI, cap. 18.

Gläubigen erwarten, gepriesen werden: „Ich flüchte zu Gott vor Satan, dem gesteinigten. Im Namen Gottes, des Gnädigen, Barmherzigen! Gottes Segen über unsern Herrn und Gebieter Muhammed und seine Familie! Heil und Friede! Wir haben dir einen offenbaren Sieg verliehen, auf daß Gott dir deine früheren und späteren Sünden vergebe, und seine Gnade an dir vollende, und dich auf den richtigen Weg leite und dir beistehe mit mächtigem Beistande. Er ist es, der Ruhe in die Herzen der Gläubigen herabsendet, damit ihr Glaube immer wachse. Denn Gott gehören die Heerschaaren des Himmels und der Erde, und Gott ist allwissend und allweise. Eingehn lassen wird er die Gläubigen in Gärten, welche Wasserbäche durchströmen. Ewig sollen sie dort bleiben und ihre Sünden wird er austilgen, was eine große Glückseligkeit von Gott ist.“ [1]

Oberhalb der Bogen, durch welche man in das Innere des Gebäudes tritt, finden sich die folgenden Verse:

Ein Palast von wunderbarer Schönheit, dem sich keiner mißt,
Der von unsres hohen Sultans Herrlichkeit erleuchtet ist,
Prangt mit aller Reize Anmuth, mit der Blüthen Glanz dies Haus;
Labend schütten ihren Regen hier der Großmuth Wolken aus.
Sinnreich hat die Hand der Künstler seine Wände so gestickt,
Daß man glaubt, es seien Blumen, was das Auge dort erblickt.

[1] Dies ist, mit Ausnahme des Anfangs, aus der 48. Sure, welche in der Inschrift noch weiter bis zum eilften Verse copirt ist.

Reich mit Zierden überschüttet, gleicht der Saal der jungen Braut,
Wenn man sie im Hochzeitszuge in der Schönheit Fülle schaut.
Aber höhern Ruhm als alle Pracht, die seine Räume schmückt,
Bringt die Gnade des Chalifen, welche dieses Schloß beglückt,
Des erhabnen Abul Walid, der, von Kahtans Stamm erzeugt,
Aller Erdenkön'ge bester, in den Staub vor Gott sich beugt.
Mehr als andre ward dies Lustschloß durch des Herrschers Huld erfreut;
Seinen Bau und seine Zierden hat er in dem Jahr erneut,
Das Triumph und Sieg dem heil'gen Glauben brachte; o fürwahr,
Als ein Wunder unsres Islam preis't man künftig dieses Jahr.
Glücklich wandle der Chalife bis zum jüngsten Weltgericht
In des wahren Glaubens Schatten, in des rechten Pfades Licht!

Da das Generalife von den Verheerungen der Zeit und der Geschmacklosigkeit der Menschen so viel zu leiden gehabt hat, daß es gegenwärtig kaum noch einen Begriff von seinem ehemaligen Zustande giebt, so ist die Schilderung Navagero's willkommen, der das Schloß und seine Gärten im Jahre 1526, zwar auch schon im Verfall, aber doch noch in viel größerer Unversehrtheit sah. Aus ihr läßt sich ein lebendigeres Bild von arabischer Gartenkunst und ihrer Verbindung mit der Architektur gewinnen, als ohne sie möglich wäre. „Man verläßt — sagt der edle Venetianer — die Umfassungsmauer der Alhambra durch eine geheime Hinterthür und tritt in den sehr schönen Garten

eines höher gelegenen Palastes, welcher Gnihalariffe[1] heißt. Dieses Schloß ist, wenn auch nicht sehr groß, doch ein trefflicher Bau und mit seinen herrlichen Gärten und Wasserwerken das Schönste, was ich in Spanien gesehen habe. Es hat mehrere Patios, alle reichlich mit Wasser versehen, vornehmlich aber einen mit einem fließenden Canal in der Mitte und voll von herrlichen Orangen und Myrthen; dort ist eine Loggia, welche die Aussicht nach außen hin gewährt und unter welcher Myrthen von einer Höhe emporragen, daß sie fast bis an die Balkone hinanreichen. Dieselben sind so dicht belaubt und alle so gleich hoch von Wipfel, daß sie eine grünende ebene Flur zu sein scheinen. — Das Wasser fließt durch den ganzen Palast und, wenn man will, auch durch die Zimmer, deren einige sich zu einem köstlichen Sommeraufenthalt eignen. In einem der Patio's, welcher von Grün und wundervollen Bäumen strotzt, befindet sich eine kunstvolle Wasserleitung; werden einige Röhren dieses Aquäducts geschlossen, so sieht derjenige, der auf dem grünen Rasen steht, plötzlich das Wasser unter seinen Füßen wachsen, so daß Alles überschwemmt wird, nachher kann es aber eben so leicht und unvermerkt wieder abgelassen werden. Noch ist ein niedrigerer, nicht sehr großer Hof da, welchen üppiger Epheu so dicht umrankt,

[1] Diese Schreibart des Italieners kommt dem arabischen Dschennet al arif, d. h. Garten des Baumeisters, näher als die gewöhnliche spanische.

daß man die Mauer gar nicht sieht; er steht auf einem Felsen und hat mehrere Balkone, von denen man in eine Tiefe, durch welche der Darro fließt, hinabblickt — ein entzückender und reizender Anblick. Inmitten dieses Hofes ist eine herrliche Fontaine mit einer sehr großen Schale; das Rohr in der Mitte wirft die Strahlen mehr als zehn Klafter in die Höhe, die Wasserfülle ist erstaunlich, und nichts kann anmuthiger sein, als dem Fallen der Tropfen zuzusehen; schon bei dem bloßen Anblick, wie sie umhersprühen und sich nach allen Seiten hin zerstreuen, empfindet man eine erfrischende Kühle. Auf dem höchstgelegenen Theile dieser Schloßanlage, in einem Garten, ist eine schöne breite Treppe, die zu einer kleinen Ebene aufsteigt, und von letzterer kommt aus einem Felsen die ganze Wassermasse, welche sich durch den Palast vertheilt. Dort wird das Wasser mit vielen Schrauben verschlossen, so daß man es zu jeder Zeit, auf jede Art und in jeder beliebigen Menge herausströmen lassen kann. Nun ist die Treppe so gebaut, daß auf einige Stufen immer wieder eine breitere folgt, welche in ihrer Mitte eine Vertiefung hat, in der sich das Wasser sammeln kann. Auch die Steine der Geländer zu beiden Seiten der Treppe haben oben Höhlungen wie Rinnen. Auf der Höhe aber sind für jede dieser Abtheilungen gesonderte Schrauben, so daß man nach Belieben das Wasser in die Rinnen der Geländer, oder in die Höhlungen der breiteren Stufen, oder auch in beide

zugleich leiten kann; auch kann man das Wasser nach Belieben so anschwellen lassen, daß es aus den Leitungen austritt und alle Stufen überschwemmt, indem es jeden, der sich dort befindet, naß macht; und so giebt es noch tausend Scherze, die mit ihm angestellt werden können. Kurz, diesem Orte scheint mir nichts an Schönheit und Anmuth zu fehlen, als Jemand, der es zu würdigen und zu genießen verstände, indem er dort in Ruhe und Muße den Studien und Freuden, welche einem Edlen geziemen, lebte und kein weiteres Verlangen hegte.“[1]

Ueber den jetzt kahlen Felsrücken, der sich hinter Granada erhebt und an der höchsten steil aufragenden Spitze mit dem sogenannten „Stuhl des Mauren“ endigt, sind noch viele Trümmer alten Mauerwerks und verfallener Wasserbassins hingestreut, welche die Stelle ehemaliger Lusthäuser der Naßriden verrathen. Hier standen das, durch seine Pracht berühmte Felsenschloß (Kaßr al Hidschar), von den Spaniern Alijares genannt, und eine andere, von lachenden Gärten umgebene Villa, das Haus der Braut (Dar al Arus). Es ist erstaunlich, wie schnell diese Bauten und Anlagen zu Grunde gingen; schon im Jahre 1526 sah Navagero nur Ruinen der früheren Herrlichkeit; seine Schilderung ist jedoch wichtig, insofern sie die Plätze, wo beide Lusthäuser lagen, näher bezeichnet,

[1] Naugerii Opera, pag. 365.

auch damals der Verfall noch nicht so weit gediehen war, wie jetzt. „Vom Gnihalariffe höher steigend, trat man zur Zeit der Maurenkönige in andere sehr schöne Gärten eines Palastes ein, welchen sie los Alijares nannten; dann aus diesen in die Gärten eines anderen Schlosses, welches Daralharoza heißt und jetzt St. Elena genannt wird; alle Gänge, durch welche man von Ort zu Ort ging, waren von einem Ende zum anderen mit Myrthen besetzt. Jetzt ist das Ganze beinahe zerstört und man sieht nichts mehr, als noch einige vorhandene Reste und die Teiche ohne Wasser, weil die Aquäducte zerbrochen sind; Spuren der Gärten sind jedoch noch vorhanden und an den Seiten der Wege sprießen die Myrthen, wenn auch niedergehauen, noch aus den Wurzeln. Daralharoza lag oberhalb des Gnihalariffe auch an der Seite über dem Darro; die Alijares dagegen sind, wenn man von der Hinterseite der Alhambra kommt, rechts auf der Höhe über der Gegend, von wo der Fluß Jenil herfließt, und haben eine wunderschöne Aussicht nach den Vega.

„Weiter nach jener selben Richtung hin, — fährt Navagero fort — aufwärts im Thale des Jenil, etwa eine halbe Meile und mehr von den Alijares, ist ein anderer mehr erhaltener Palast, der den maurischen Königen gehörte, in sehr schöner Lage, einsamer als die übrigen in der Nähe des Flusses. Kurz, nach dem was man aus so vielen Ueberbleibseln lieb=

licher Lustorte urtheilen kann, ließen sich jene maurischen Könige nichts zum Vergnügen und zufriedenen Leben abgehen.“ Geringe Reste dieses Schlosses, dessen Namen Dar ul wad, das Haus des Flusses, war, sind noch heute in einer Lage, wie sie nicht romantischer gedacht werden kann, auf dem Wege nach Cenes zu finden. Ein unansehnliches, fast ganz modernes Haus, die sogenannte casa de las gallinas, ist auf dessen Trümmern erbaut, aber die Untermauerungen und ein alter Thürbogen, oberhalb dessen sich Spuren von Stukkaturarbeiten entdecken lassen, verrathen noch die Hand der Araber.[1]

Von diesem Ausfluge kehren wir in die Stadt zurück, um noch einige bemerkenswerthe Gebäude zu erwähnen, die meist nicht fern vom Darro gelegen sind. Eine schöne arabische Façade hat sich an der Casa de la moneda erhalten, wo laut einer dort ge-

[1] Erwähnt werden diese verschiedenen Schlösser auch in Marmol, Rebelion; Mendoza, guerra de Granada; Pedraza, historia eclesiastica de Granada; Perez de Hita, Guerras civiles; Lucius Marineus Siculus, de rebus Hispaniae. Aber Keiner von ihnen giebt ihre Lage so deutlich an, wie der treffliche Navagero. Andere Notizen über Granada aus der nächsten Zeit nach der Eroberung finden sich in: Annales de vita et rebus gestis Friderici II. Electoris Palatini. Autore Huberto Thoma Leodio. Francofurti 1624. Churfürst Friedrich II. hielt sich im Jahr 1526 eine Zeit lang am Hofe Karls V., als dieser auf der Alhambra residirte, in Granada auf, doch scheinen ihn und seine Begleiter die Stierkämpfe und Tänze maurischer Weiber, die vor ihnen aufgeführt wurden, mehr interessirt zu haben, als die architektonischen Merkwürdigkeiten der Stadt.

fundenen Inschrift zur Zeit der Muhammedaner ein Hospital gewesen; der Patio bewahrte noch bis vor Kurzem Fragmente von zwei colossalen steinernen Löwen, die ehemals aus ihren Rachen Wasser in ein Bassin spieen. — In traurigem Zustande des Verfalls läßt die Casa del carbon unfern des Bivarrambla-Platzes doch an ihrem hohen, mit Stuckornamenten geschmückten Eingangsbogen und an der tropfsteinähnlich herniederhängenden Wölbung noch erkennen, daß sie einst ein glänzendes Beispiel arabischer Kunst gewesen. Ueber dem Thorbogen steht in großen kufischen Buchstaben die hundert und zwölfte, gegen das Dogma der Dreieinigkeit gerichtete, Sure: „Gott ist der einzige und ewige Gott; er zeugt nicht und ward nicht gezeugt und kein Wesen ist ihm gleich.“ Nur aus der Unwissenheit der Christen läßt es sich erklären, daß diese Worte, welche jeden, der sie in verständlicher Sprache ausgesprochen hätte, auf den Scheiterhaufen gebracht haben würden, unter den Augen der Inquisition auf offener Straße aller Welt sichtbar bleiben durften. — Eine kleine Minaret, im verringerten Maßstabe der Giralda ähnlich, hat sich an der Kirche San Juan de los Reyes erhalten. Dagegen in dem Kloster Santa Isabel la real, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, daß es auf dem Platze eines Palastes und Gartens der Naßriden gebaut ist,[1] sind keine arabischen

[1] S. die Cosas de Granada von Hernando de Vaëza, einem Zeitgenossen der Eroberung, herausgegeben von J. Müller, S. 64.

Architekturreste von Bedeutung mehr vorhanden. — Einen großen Patio, von Arkaden in doppeltem Stockwerk umgeben, Marmorsäulen, zierliche Ajimeces, und an Bogen, Wänden und Plafonds manche schöne Zierrathen in Azulejos und Stuck weist die sogenannte Casa de Chapiz auf.

Es bleibt uns noch das wichtigste aller arabischen Bauwerke in Granada, die Alhambra, zu betrachten. Diese, von der Farbe ihrer Mauern den Namen al hamra, die rothe,[1] führende Burg ist das einzige einigermaßen wohlerhaltene Beispiel von vielen ähnlichen Festungen, welche ehemals in Spanien bestanden und nun, wie in Jaën, Tarifa, Almunecar, Gaucin, Loja, Jativa, Malaga, Almeria, Murviedro, mehr oder weniger in Trümmern liegen. Solche Citadellen pflegten innerhalb ihrer, mit Thürmen besetzten, Mauern den Palast des Fürsten, Statthalters oder Befehlshabers, die Wohnungen der obersten Beamten, eine Moschee, Quartiere für die Soldaten, Waffenmagazine u. s. w. zu enthalten.

Die Lage der Alhambra über der Stadt ähnelt der des Schlosses über Heidelberg; wie dieses auf steiler Höhe über dem Neckar, so thront sie über der Darro-

[1] Da die Alhambra, wie erwähnt, schon im neunten Jahrhundert genannt wird, so ist die oft aufgestellte Behauptung, sie habe ihren Namen von dem Stifter der Naßriden-Dynastie, Ibn ul Ahmar, erhalten, ganz unzuläßig. Ein Palast in Irak, welcher gleichfalls der rothe hieß, wird erwähnt in Kosegartens arab. Chrestomathie 126. Ibn Challikan, herausg. von Slane 240.

schlucht, mit ihren rothleuchtenden Mauern weithin sichtbar. Das Material, aus welchem ihre verschiedenen Baulichkeiten aufgeführt sind, ist nicht durchgehends dasselbe; theils finden sich Bausteine und Ziegel, in Mörtel eingebettet, theils aber, und diese Constructionsart herrscht vor, bestehen die Mauern aus sogenannter Tapia (arabisch Tabia), einem Gemisch von Erde, Kalk und kleinen Steinen. Letztere Bauweise war schon zu Zeiten der Römer in Afrika und Spanien gebräuchlich, und Plinius rühmt die Solidität der Wände aus „Erde, welche unbeschädigt von Regen, Wind und Feuer den Jahrhunderten trotzten und fester als aller Mörtel seien.“ [1]

Wir schreiten, um die berühmte Königsburg zu besuchen, die jäh aufsteigende Gomelenstraße empor und gelangen, das Thor der Granaten hinter uns lassend, zwischen schattigen Alleen und sprudelnden Fontainen zu deren zinnengekrönter Umfassungsmauer, welche sich rings um den Hügel zieht und mit einer beträchtlichen Anzahl von Thürmen versehen ist. Diese Thürme dienten theils zur Vertheidigung, theils, wie

[1] Plin. hist. nat. L. 35 C. 48. Ueber das Verfahren bei Aufführung von Tapia-Mauern verbreitet sich Ibn Chaldun, Prolegomena II, 320. Wenn Plinius sagt, die Wände aus Erde würden nicht sowohl erbaut, als in eine von beiden Seiten mit zwei Brettern umgebene Form eingestopft, so stimmt dies ganz mit der Beschreibung Ibn Chalduns. Noch jetzt wird in Nord-Afrika auf diese Art gebaut, aber nicht mehr mit der früheren Solidität. S. Höst, Nachrichten von Marokko S. 263.

die über dem Abgrund stehenden, durch die Natur hinreichend geschützten, zur Wohnung der Könige und ihres Gefolges. Den Haupteingang ins Innere der Festung bildet das Thor des Gesetzes (Bab usch Scheria), eine weite, sich durch einen Doppelthurm hindurchziehende Halle, in welcher öffentlich, und vielleicht nach alt-orientalischer Weise von den Königen selbst, Recht gesprochen wurde. Diese Bestimmung, welche der Thorhalle durch die Tradition zugeschrieben wird, erhält aus der Inschrift ihre Bestätigung, indem es darin heißt: „möge Allah durch dies Thor das Gesetz des Islam gedeihen lassen!“ Man denke an die Worte im fünften Buche Mosis, XVI, 18: „Richter sollst Du Dir setzen in allen Deinen Thoren, daß sie das Volk richten mit rechtem Gericht.“ — Die steinerne Hand über dem Portal bezieht sich wahrscheinlich auf die fünf Hauptgebote des Islam (Gebet, Fasten, Almosengeben, Wallfahrt nach Mekka und Glaubenskrieg), wie dasselbe Symbol in kleinerer Gestalt auch als Amulet getragen wurde. Der eben dort abgebildete Schlüssel hat wohl nur den Sinn, das Thor sei der Schlüssel der Festung. Aus der Inschrift erhellt, daß der Bau im Jahr 749 (1347—48 unserer Zeitrechnung) durch den Sultan Abul Hedschadsch Jussuf errichtet worden; über den Säulen stehen die Worte: „Es ist kein Gott außer Allah, Muhammed ist Allah's Gesandter. Es giebt keine Stärke und keine Kraft, außer bei Allah!“ Haben wir dieses Thor

durchschritten und dann noch ferner die kleinere Puerta del Vino hinter uns gelassen, auf welche der Name Muhammeds V. (Al Ghani Billah) und ein Theil der achtundvierzigsten Sure eingehauen sind, so stehen wir auf dem Platz der Algibes oder Cisternen; uns zur einen Seite liegt die Alcazaba oder Citadelle mit mehreren Thürmen; den Raum zur entgegengesetzten Seite aber nahmen ehemals eine große Moschee (da wo die Kirche der heiligen Jungfrau steht) und der Königspalast ein, oder vielmehr eine umfangreiche Schloßanlage, ein Gewimmel von Thürmen, Pavillons, Höfen, Bädern, Haremgemächern und mannichfachen Wohnungen sowohl für die königliche Familie, als für deren Gefolge, die Weiber, Aufseher u. s. w. Einen Theil dieser Gebäude hat Karl V. zerstört, um Raum für einen Palast im Renaissancestil zu gewinnen, den er hier um das Jahr 1526 aufzuführen begann, doch scheint der von ihm niedergerissene Theil von keiner großen Bedeutung gewesen zu sein, denn Navagero in seiner Beschreibung der Alhambra erwähnt desselben nicht, und doch ist diese Beschreibung verfaßt, bevor der Kaiser zum ersten Male nach Granada kam und durch den Reiz der alten Naßriden-Residenz bestimmt wurde, sich hier ein Wohnschloß zu bauen.[1] Ein

[1] Der Brief Navagero's, in welchem er die Alhambra beschreibt, ist vom letzten Mai 1526; Karl V. aber hielt seinen Einzug in Granada erst am 4. Juni desselben Jahres. S. Sandoval hist. de Carlos V. lib. 14, párr. 5 und den Brief von

anderer gleichfalls verschwundener Theil der Alhambra muß sich in der Richtung nach der sogenannten Casa de Sanchez und den übrigen Thürmen der Nord- und Nordostseite erstreckt haben. Es ist ungemein zu beklagen, daß die vielen gleichzeitigen Berichte über die Einnahme Granada's durch die katholischen Könige keine Schilderung der dortigen Gebäude geben.[1] Im Jahre 1526 standen nach der Beschreibung des erwähnten edlen Venetianers schon keine anderen Haupttheile der Alhambra mehr, als die noch jetzt vorhandenen.[2]

Navagero's Secretair Juan Negro in den Inscrizioni Veneziane raccolte da Cicogna, fascicolo 22, pag. 339. In diesem Briefe vom 8. Juni wird der Einzug des Kaisers geschildert. Auch von Balthasar Castiglione, der päpstlicher Gesandter bei Karl V. war, besitzen wir eine Reihe, aus Granada datirter Briefe (s. die Lettere di Castiglione, Padova 1771, T. II, pag. 52 ff.), doch enthalten dieselben leider nur politische Berichte.

1 In der kleinen, höchst seltenen, von einem Franzosen im Heere Ferdinands und der Isabelle herrührenden Schrift: C'est la très celebrable digne de memoire et victorieuse prise de la très orgueilleuse grande et fameuse cité de granade (Paris 1492) heißt es nur: Et tantost partiret de la dicte cité certains grans et fameuz capitaines des Maures lesquelz vindrent très humblement au devant du dit precepteur jusques a certains palais lesquelz sont auprès de la cité de granade nommez les palais de los Anxares (Alixares). Et menerent le dit precepteur et grant maistre jusques a la tour et maison royale de la dicte cité de granade nommée Alhambra. In der Chronik des Bernaldez findet sich nichts hierauf Bezug habendes, und Petrus Martyr, von dem wir eine Reihe aus Granada datirter Briefe vom Jahre 1492 besitzen, beschränkt sich auf einen Ausruf der Bewunderung, indem er die Alhambra eine, in der Welt einzige, Königsburg nennt. (Opus epistolarum I. c. 52.)

2 Naugerii Opera 364. Die in vielen Büchern enthaltenen

Diese bestehen, außer den entfernter gelegenen Thürmen, vornehmlich aus zwei großen Höfen, dem des Wasserbeckens mit dem daran stoßenden Comares-Thurme, und dem des Löwenbrunnens mit den umliegenden Sälen. Ein jeder solcher Hof nebst den dazu gehörigen Thürmen, Kubba's und sonstigen Gemächern wurde Kaßr oder Palast genannt,[1] so daß der heute noch erhaltene Theil der Alhambra im Sinne der Araber aus zwei Palästen besteht. Die Inschriften weisen auf zwei verschiedene Perioden, wo nicht der Entstehung, so doch der Ausschmückung. Im Comares-Thurme und Myrthenhof herrscht der Name Jussufs I. vor (Abul Hedschadsch), in den anderen Räumen der Muhammeds V. (Al Ghani Billah). Da jedoch die Stuckbekleidung der Wände leicht erneuert werden konnte, so beweisen die Inschriften noch keineswegs, daß die Construktion des Gebäudes, in dem sie sich

Angaben über die untergegangenen Theile der Alhambra sind rein aus der Luft gegriffen. Wenn man behauptet, den noch bestehenden Höfen und Sälen hätten andere gleichartige an der Westseite entsprochen, so ist eine solche symmetrische Anordnung gerade Allem entgegen, was wir von orientalischen Palastbauten wissen. Der überall wiederholten Meinung, die Winterwohnungen der Granadinischen Könige seien zu Grunde gegangen, steht das Zeugniß Marmols gegenüber, nach welchem die, um den Löwenhof gruppirten Gemächer diese Winterwohnungen ausmachten. (Rebelion etc. L. I, C. 7.)

[1] Dies geht klar aus Marmol a. a. O. hervor. Sonach erklärt sich auch, daß die einzelnen Theile des Chalifen-Palastes in Cordova als besondere Paläste, z. B. „das Schloß der Freude," „das Schloß der Krone" angeführt werden.

finden, auch von dem darin erwähnten Fürsten herrühre.

Das Hauptthor des Palastes lag vermuthlich an der Südseite, wo jetzt das unglückliche Bauwerk Karls V. steht. Unstreitig ließ es, eben so wie die ganze Außenwand, nach der im Orient bei Fürsten- wie Privatwohnungen herrschenden Weise, wenig von der Pracht des Innern erwarten. In noch höherem Grade ist dies bei der Seitenwand und Thür der Fall, durch welche man heute den Eingang nehmen muß. Wer nun, weiter schreitend, den ersten der Höfe betritt, wird sich eines tiefen Staunens über die Wunderwelt, von welcher er sich plötzlich umgeben sieht, nicht erwehren können; denn wie viele Zeichnungen der Alhambra man auch bewundert haben mag, diese vermögen nur einen Begriff von den äußeren Umrissen und architektonischen Formen zu geben, nicht aber die tausendfachen Einzelheiten zu einem lebensvollen Gesammtbilde zu vereinigen oder gar alle die weiteren Umstände hinzuzufügen, welche dieses Gebäude zu einem in der Welt einzigen machen. Die Lage des Schlosses auf steilem Felsen inmitten der herrlichsten Landschaft — die hangenden Balkone über zerrissenen Schluchten, aus denen das Rauschen der Gebirgsbäche und der Duft der Orangenhaine emporsteigt — der Blick, den leichtgeschwungene Bogenfenster hier auf leuchtende Schneeberge, dort auf grüne Fluren gewähren — dies Alles ist wesentlich, um die zauberische Totalwirkung

hervorzubringen, die, je länger wir verweilen und je häufiger wir wiederkehren, um so mehr unsere Sinne umstrickt und gefangen nimmt. Dazu kommen die reizenden Durchblicke von Halle zu Halle, von Saal zu Saal; das wunderbare Spiel des Lichts, das sich mit dem tiefen Blau des schönsten Himmels in die offenen Höfe niedersenkt, mit mattem Dämmerschein durch die Fenster der durchbrochenen Kuppeln bricht; die Schlankheit der zierlichen Säulen und Arkaden, die man mit einem Hauche wegblasen zu können glaubt und über welche die Tropfsteindächer mehr hinabzuhängen als von ihnen getragen zu werden scheinen; endlich das Murmeln der Wasser und das leise Fächeln der mit dem Duft der Rosen- und Myrthengebüsche beladenen Sommerlüfte. Aber wenn der Pinsel des Malers unvermögend ist, einen irgend ausreichenden Begriff von solcher Wunderwelt zu geben, wie viel weniger vermag es das arme Wort!

Obgleich die Decorationen der innern Räume des arabischen Königsschlosses im Verhältniß zu ihrer außerordentlichen Zierlichkeit und den vielen Jahrhunderten, die schon über sie dahingegangen, bewundernswürdig gut erhalten sind, haben sie doch durch die Unbill der Zeiten manche Beschädigungen erlitten; indessen hält es nicht schwer, sie in Gedanken nach den noch unversehrten Theilen in ihrem ursprünglichen Zustande wiederherzustellen. Den Fußboden bedeckten Platten weißen Marmors; längs des unteren Theiles der Wände lief

bis zur Höhe von etwa vier Fuß eine Bekleidung von farbigen Fayence-Plättchen oder Azulejos;[1] weiter nach oben waren die Wände mit Stuck bekleidet, sodann folgte ein Fries als Unterlage der Bedachung und über diesem, bisweilen noch von kleinen Halbsäulen getragen, ruhte die Decke, welche, theils aus Holzstücken, theils aus kleinen, in Stuck gearbeiteten, Zapfen und Zellen zusammengesetzt, in Tropfsteinform herniederhing. Marmorsäulen von der zierlichsten Gestalt und mit Capitälen von unendlicher Varietät der Form trugen Consolen oder Mauerstreifen, auf denen das Dachgebälk ruhte und zwischen welche die Arkadenbogen, aus einem mit Gyps überkleideten Zimmerwerk bestehend, eingefügt waren. Die vorherrschende Form dieser Bogen war die des erhöhten Halbkreises mit nur leiser Andeutung der Hufeisengestalt; durch den über sie hingebreiteten Stuck aber erhielten sie vielfältig ein spitzbogenartiges Ansehen. Nischen von verschiedener Gattung vertieften sich in die Mauern; größere, welche mit Polstern bedeckt, zu Ruhestätten dienten (Hania); kleinere, in welchen Wasserkrüge standen (Taka). Ueber alle Theile des Palastes nun, über Wände, Plafonds, Säulen, Arkaden und Nischen, waren Ornamente in verschwenderischer Fülle und Mannichfaltigkeit hingestreut, die Azulejos gestalteten sich in den buntesten Verschlingungen zu Arabesken,

[1] Ibn Batuta III, 79. II, 130.

der Marmor war zu den verschiedensten Gestalten gemeißelt, der Stuck reliefartig in tausend und aber tausend Linienwindungen ausgearbeitet, welche kaleidoskopische Figuren aller Art, Sterne und Achtecke, Pflanzen- und Steingebilde darstellten. Die wahrhaft unübersehbare Fülle dieser Zierrathen und die erstaunliche Präcision, mit welcher sie ausgeführt sind, legen die Vermuthung nahe, sie seien mit festen Modellen in den Gyps gepreßt; doch haben wir hierüber keine Gewißheit; Ibn Chaldun, dessen Zeugniß von um so größerem Gewicht sein würde, als er längere Zeit am Hofe Muhammeds V., eben des Königs, dem die Ausschmückung der Alhambra großentheils verdankt wird, gelebt hat,[1] schildert in seinem Capitel über Baukunst zwar das Verfahren, welches beim Auftragen von Relief-Ornamenten auf die Wände zur Anwendung komme, drückt sich aber ziemlich undeutlich aus, wenn er sagt, man gebe dem Gyps die gehörige Form, indem man ihn mit eisernen Bohrern spalte, bis er ein glänzendes und elegantes Aussehn gewinne.[2] — Zu den erwähnten Ornamenten gesellte sich noch eine erstaunliche Menge von Inschriften, welche sich längs der Friese hinzogen, die Bogen, Fenster und Nischen umwanden oder auf einzelnen symmetrisch gestellten Medaillons angebracht waren und ganz nach Art der

[1] Journ. asiat. 1844. I, 56 ff.

[2] Ibn Chaldun's Prolegomena II, 321.

übrigen Zierrathen behandelt, sich dem ungeübten Auge als Arabesken darstellten. Sehr erhöht und bis zum Blendenden gesteigert wurde endlich der Eindruck des Glanzes, den alle diese Ornamente hervorbrachten, durch eine eben so reiche wie geschmackvolle Bemalung. Ueber alle Räume des Palastes war die höchste Farbenpracht verschwenderisch ausgeschüttet. In der Höhe herrschten wegen der kräftigeren Wirkung Karminroth, Gold und Blau vor, weiter nach unten fand sich auch Violet, Purpur, Orange. Selbst die weißen Marmorplatten des Fußbodens waren allem Anschein nach bemalt.

Der Hof der Myrthen oder des Wasserbeckens, Sahat ar rajahin oder al birka empfängt den Eintretenden zuerst [1] und begrüßt ihn mit den Worten

[1] Die älteste aller Beschreibungen der Alhambra, die von Navagero, nur vierunddreißig Jahre nach der Eroberung im Jahre 1526 verfaßt, ist zu interessant, als daß sie nicht hier einen Platz finden sollte: „Die Alhambra, sagt Navagero, hat ringsum Mauern und ist eine Art von Festung, welche von der Stadt, die sie fast ganz beherrscht, abgesondert liegt. In ihrem Innern sind viele Häuser, den größten Theil des Raumes aber nimmt ein Palast ein, welcher den maurischen Königen gehörte und in Wahrheit sehr schön ist. Bei seinem Bau sind die feinsten Marmorarten und alle möglichen anderen kostbaren Materialien zur Anwendung gekommen, aber dieser Marmor befindet sich nicht an den Mauern, sondern am Fußboden. Er enthält einen großen, sehr schönen und geräumigen Hof oder Patio nach spanischer Art; derselbe ist von Mauerwerk umgeben, hat aber an der einen Seite einen merkwürdigen Thurm, welcher der Comares-Thurm heißt. In demselben befinden sich einige vortreffliche Säle und Gemächer mit höchst eleganten Fenstern und herrlichen maurischen Zierrathen

„Glück,“ „Segen,“ „Ewiges Heil,“ „Gelobt sei Gott für die Wohlthat des Islam,“ die rings von den Wänden herniederleuchten. Ein großes, mit einer Myrthenhecke umgebenes Bassin in seiner Mitte spiegelt die, von Pfeiler zu Pfeiler gespannten Bogen, den Mosaikschmuck der Nischen und den durchbrochenen, schimmernden Stuck der Wände zurück. Nur die schmalen

sowohl an den Wänden, als an der Decke. Diese Zierrathen sind theils aus Gyps mit vielem Gold, theils aus Elfenbein und Gold, in Wahrheit alle prachtvoll, vorzüglich die Decke des unteren Saales und alle Wände. Der Hof ist ganz mit dem feinsten und weißesten Marmor gepflastert, darunter sich sehr große Stücke befinden. In dessen Mitte ist eine Art von Canal voll frischen Wassers einer Quelle, welche in den Palast fließt und in alle Theile desselben bis in die Zimmer geleitet wird. Von einem Ende dieses Canals bis zum anderen läuft eine sehr schöne Myrthenhecke so wie einige Fuß Orangen. Aus diesem Hofe tritt man in einen anderen kleineren, der gleichfalls mit trefflichem Marmor gepflastert, rings von Gebäuden umschlossen und mit einem Porticus umgeben ist. Auch dieser Hof hat einige hübsche, gut ausgeschmückte und im Sommer frische Säle, doch sind sie nicht so schön, wie der oben erwähnte Thurm. In der Mitte ist eine herrliche Fontaine, welche, weil sie aus einigen Löwen gebildet wird, die das Wasser aus dem Rachen speien, dem Patio den Namen „Löwenhof“ giebt. Diese Löwen tragen eine Schale und zeigen, sobald sie kein Wasser speien, eine besondere Eigenthümlichkeit; wenn man ein Wort auch noch so leise in den Rachen eines von ihnen hineinflüstert und Andere das Ohr an die Rachen der übrigen Löwen legen, so ertönt überall die Stimme so laut, daß jedes Wort vernommen wird. Unter den übrigen Merkwürdigkeiten dieses Palastes sind noch einige sehr schöne Bäder unter der Erde, sämmtlich mit dem feinsten Marmor gepflastert und auch die Badewannen alle von Marmor. Diese Bäder empfangen ihr Licht vom Dache herab durch viele Glasfenster.“ Naugerii opera 364.

Seiten des Hofes haben Arkaden, und zwar trägt die Säulenreihe rechts neben dem Eingang noch eine zweite Gallerie, woraus sich schließen läßt, daß der hier von Karl V. niedergerissene Theil des Palastes zwei Stockwerke enthielt. Die Inschriften, die sich gleich Epheuranken längs der Wände und Bogen hinschlängeln, sind hier sowohl als in den übrigen Räumen des Palastes theils Segenswünsche, wie die schon angeführten, theils Koransprüche: „Ich nehme meine Zuflucht zum Herrn der Morgenröthe" u. s. w. (Sure 113), Gebetsformeln: „O Gott, dir sei ewiger Dank und unvergänglicher Preis," theils sind es Verse, wie die folgenden an der Gallerie der Nordseite, welche den Wiedereroberer von Algesiras, man weiß nicht sicher welchen König, preisen:[1]

Gesegnet sei wer dich zur Macht erhob!
Der Islam feiert dich mit Preis und Lob!
Oft nahtest Morgens du den Christenstädten
Und hast als Herrscher Abends sie betreten.
Gefangne zwangst du, unter Angst und Grauen
Dir die Paläste, drin du thronst, zu bauen;
In Algesiras that dein Sturmeslauf
Ein nie erschlossnes Thor des Sieges auf;

[1] Eine genaue Prosa-Uebersetzung der Alhambra-Inschriften (die ich hier nur frei nachbilde) haben Derenbourg in dem Anhange zu Girault de Prangey's Essai sur l'architecture arabe und später Emilio Lafuente Alcántara in den Inscripciones árabes de Granada (Madrid 1859) gegeben. In dem letzteren Werke finden sich noch verschiedene Inschriften, welche in dem früheren fehlen.

Von zwanzig Festungen, die vor dir sanken,
Hat reiche Beute dir dein Heer zu danken.
Wer deiner Pforte naht, dem lacht der Segen
Huldvollen Angesichts von fern entgegen.
Hell leuchtet deiner edlen Thaten Spur;
Du reihst sie auf, wie Perlen an der Schnur.
O Sohn der Größe, Tapferkeit und Macht,
Hochwandelnd wie das Sternenheer der Nacht,
Als du am Horizont des Königthums
Emporstiegst, schwand beim Glanze deines Ruhms
Die Finsterniß. Dir huldigen die Sterne
Voll Ehrfurcht in der tiefsten Himmelsferne,
Und ihr Gezitter, weiß und gelb und roth,
Bedeutet Angst vor deinem Machtgebot.
Du schützest mild sogar den Zweig am Strauch,
O König, vor des Nordwinds rauhem Hauch;
Das Naß, das aus der Balsamstaude quillt,
Ist ein Tribut des Dankes, der dir gilt!

Die Züge dieser Inschriften sind für die Lobsprüche und andere, nur aus wenigen Worten bestehende, Devisen kufisch, für die Poesien und Koranverse dagegen cursiv und mit diakritischen Punkten.

An der Nordseite des Myrthenhofes liegt der gewaltige Comares-Thurm, Ssarh Komaresch, welcher nach dem bei Malaga gelegenen Orte Komaresch[1] genannt war, sei es nun, weil Bewohner dieses Ortes ihn erbaut hatten oder weil sie seine Besatzung bildeten. Betreten wir diesen Thurm, so haben wir zunächst ein Eingangsportal zu durchschreiten, an dessen beiden Seiten sich kleine Nischen befinden. Man nimmt

[1] Makkari I, 282, 284.

gewöhnlich an, dieselben seien bestimmt gewesen, das Schuhzeug aufzunehmen, welches nach orientalischer Sitte die Besucher des Palastes vor dem Eintritt in die Gemächer ablegten; allein schon die Wahrnehmung, daß solche Nischen nicht nur an den Eingangsportalen, sondern auch an den Bogen zwischen den verschiedenen Sälen vorhanden sind, erregt Bedenken gegen diese Annahme, und achtet man weiter auf die sie umgebenden Inschriften, in denen vielfach von Vasen, vom Stillen des Durstes u. s. w. die Rede ist, so stellt sich als unzweifelhaft heraus, daß Wasserkrüge in den Vertiefungen standen. — Den vorderen Raum des Thurms nimmt die Halle des Segens ein, von dem arabischen baraka, der Segen, gewöhnlich die Antisala de la Barca genannt. Mehrfach an den Wänden wiederholen sich hier die Worte der 61. Sure: „Hülfe kommt von Gott und der Sieg ist nahe. Verkünde diese frohe Botschaft den Gläubigen!“ In der ganzen herrlichen Halle läßt sich kein zollbreiter Raum entdecken, der nicht von Ornamenten strotzte. Es ist, als hätten Genien den Stein gestickt, ihn wie einen Teppich gewebt, wie die feinsten Spitzen gehäkelt. Friese, Wände, Decke und Arkaden sind mit Guirlanden, vielgestaltigen Rosetten, Sternen und wucherndem Blätterwerk von der höchsten künstlerischen Vollendung überdeckt. Feenhaft ist der Rückblick durch den wunderbar reich ausgeschnittenen, einem niederhängenden Vorhang gleichenden Bogen auf den Myrthenhof mit

seinem klaren Wasserspiegel, mit seinen Marmorsäulen, auf denen die Arkaden mehr zu schweben, als zu ruhen scheinen. — Weiter folgt eine prachtvolle Kubba, d. h. ein mit einer Kuppel überdeckter Saal, der jetzt gewöhnlich „der Saal der Gesandten" genannt wird. In dieser, der eigentlichen Thron- oder Audienzhalle, deren Balkonfenster über dem steilen Flußthale des Darro schweben und Aussichten von unbeschreiblicher Schönheit darbieten, herrscht geheimnißvolles Halbdunkel und bricht sich dämmernd an den reichgemusterten Wänden, deren zackenförmig hin- und herschießende Lineamente jedes Versuches einer Schilderung spotten. Die Dicke der Mauern ist erstaunlich und verleiht den neun reich decorirten Fensternischen, welche drei Seiten des Saales einnehmen, das Aussehen von kleinen Gemächern. Noch höher zittert Licht durch eine Reihe kleiner Bogenfenster herein und über ihnen erhebt sich in der Gestalt eines ausgehöhlten Pinien-Zapfens, in zahllose kleine Gewölbe und Zellen gebrochen, der Cedernholz-Plafond, von dessen unterem, sich an die Saalwände anschließenden Rande Gewinde von Stuck gleich den Krystallen einer Tropfsteinhöhle herabhängen. Unter den Inschriften dieser wahrhaft königlichen Audienzhalle verdienen die folgenden hervorgehoben zu werden, welche sich an der Nordseite, dem Eingangsbogen gegenüber, befinden. Es wird darin die mittlere von drei Nischen, diejenige, unterhalb welcher der Thron stand, redend eingeführt:

Abends so wie Morgens töne dir mein Glückwunsch, Herr, entgegen!
Alles Heil sei immer mit dir, alles Wohlsein, aller Segen!
Dieser Saal ist unser Vater und ich bin die erstgeborne
Seiner Töchter, die zum Vorrang unter allen auserkorne.
Was das Herz für alle Glieder, das bin ich für sie; und Leben
Wird der Seele und dem Geiste von dem Herzen nur gegeben.
Meine Schwestern sind die Sterne an dem Himmel dieses Saales,
Aber ich als Sonne leuchte tausendfältig hellern Strahles.
Ins Gewand des Ruhms, der Größe, dran sich jedes Auge weidet,
Hat mich Allahs hoher Schützling, Jussuf, unser Herr, gekleidet;
Seinen hehren Thron bestrahl' ich, und ich ließ an Macht und Ehren
Durch die Gnade Gottes seine Herrschaft Tag für Tag sich mehren.

In anderen Versen streiten die Nischen nächst dem Eingang, in denen ehemals kostbare Wasserkrüge standen, um den Preis der Schönheit und Trefflichkeit; die eine spricht:

Mein Diadem und mein Gewand sind unerreicht an Prangen;
Des Himmels Sterne schau'n zu mir hernieder voll Verlangen.
Hier steht der Krug dem Gläub'gen gleich, der, Mekkawärts gewendet,
In heil'ger Kibla der Moschee zu Gott Gebete sendet.
Dem Dürstenden vergönn' ich gern, daß er durch Trank sich stärke,
Und müde werd' ich nimmerdar in solchem milden Werke.

Es ist, als strömt' aus unsres Herrn, aus Abul Hedschadsch's
Händen
In mich ein ew'ger Ueberfluß von reichen Wohlthatspenden;
O mög' er meinen Himmel stets mit seinem Glanz verklären,
So lange noch ein Mond erhellt die nächtig dunkeln Sphären.

Die andere Nische rühmt sich:

Mich hat des Künstlers Hand gestickt, wie ein Gewand von
Seide
Und mir das Diadem besetzt mit blitzendem Geschmeide;
So wie der Thron der jungen Braut strahl' ich in hellem
Schimmer,
Doch bringe höh'res Glück als er, es weicht und wechselt
nimmer.
Wer irgend sich mir dürstend naht, ich biet' ihm zur Er-
frischung
Den reinen, klaren, hellen Trank, getrübt von keiner Mischung.
Dem Regenbogen kann man mich, dem funkelnden, vergleichen
Und unsern Herrn der Sonne, die ihn schafft, der strahlen-
reichen.
Des Himmels Segen ruhe stets auf seines Schlosses Hallen,
So lang nach Mekka's heil'gem Haus die Pilgerzüge wallen.

Weit übertroffen noch werden die bisher betrach-
teten Prachträume von denen, die sich östlich von dem
Eintrittssaal befinden; nicht leicht wird man sie ohne
die Empfindung betreten können, als sei man in das
Traumreich entrückt, nur daß dieser Gedanke an einen
Traum wieder deshalb weichen muß, weil sich in dem
ganzen Bau die klarste Berechnung ausspricht, die alle
seine Theile zum schönen Ebenmaß geführt hat. In
der That muß der Architekt, der diese Säle errichtet,
etwas von jener Meisterschaft besessen haben, mit

welcher die Natur die Krystalle bildet; einzig so vermochte er die vielverschlungenen Glieder in rhythmischer Bewegung zu einem Ganzen von gleich harmonischer Form zu gestalten, nur so bei der üppigsten Pracht der Decorationen den Eindruck des Ueberladenen zu vermeiden und die überschwängliche Fülle der Einzelheiten zu einer gesteigerten Totalwirkung zu vereinigen.

Der Romanzen-gefeierte Löwenhof (Dar oder Sahat ul asad) ist ein längliches, von einer Säulenhalle umgebenes Viereck. Um einen Begriff von seinem ehemaligen Glanze zu gewinnen, muß man ihn in Gedanken mit dem nun großentheils erloschenen Farben- und Goldschmuck, mit allen schimmernden Azulejos der Wandsockel und den bunten vielleicht vergoldeten Fliesen des Daches wieder herstellen, welche nun durch gewöhnliche Ziegel ersetzt sind. In der Mitte des Patio ruht auf zwölf marmornen Löwen ein großes Marmorbecken, das mit den, durch den ganzen Palast laufenden Wasserleitungen in Verbindung stehend, eine hohe Fontaine emporsendet und den niederfallenden Strahl dann wieder aus den Rachen der Träger hervorströmen läßt. Solche Löwen sowohl als auch andere Thiergestalten kamen, wie wir gesehen haben, in den muhammedanischen Schlössern Spaniens und Siciliens vielfach vor, aber diese sind die einzigen noch erhaltenen. Marmorsäulen von höchster Schlankheit und mit Capitälen, deren immer neue und immer andere Form von der nie versiegen-

den Erfindungskraft der arabischen Künstler zeugt, tragen theils einzeln, theils in gekoppelter Stellung die Arkaden, welche den Hof umgeben, und diese so wie die Wände zeigen in ihren vielgestaltigen Rosetten, Sternen, Schilden und polygonischen Figuren aller Art ein so üppiges Formenspiel, daß das Auge den hin- und herflatternden Gebilden kaum zu folgen vermag. An den beiden Seiten schießen die Arkaden zu Pavillons mit erhöhten Decken auf und sind mit durchbrochener Stukkatur bedeckt, die in ihrer Feinheit an Filigranarbeit erinnert und das Licht hindurchschimmern läßt. Wohin sich der Blick wendet, geben die herrlichsten Arabesken dem Gyps das Aussehen kunstreich gewirkter Teppiche, die mit Sternen gestickt an den Dächern ausgespannt sind, mit Guirlanden durchwebt längs der Seitenwände und von den Bogen herabwallen. In überraschender Weise drängt sich hier, so wie im Myrthenhofe, die Wahrnehmung auf, daß eine Erinnerung an das Beduinenleben die Anlage dieser Höfe mit ihren Brunnen oder Teichen und den umliegenden Säulengängen geleitet habe. Wie die Phantasie der arabischen Dichter mit Vorliebe in die Wüste zurückschweifte, wie die Inschriften des Gesandten-Saals, welche den kühlenden Wassertrunk als köstlichstes Labsal anpreisen, statt zu den Bewohnern des quelldurchrauschten Granada zu denen der brennenden Sandflächen des Orients zu reden scheinen, so schwebte ihren Architekten das Bild des abendlichen

Rastens um die Cisterne vor; sie schufen das Zeltlager zum Palaste um. An die Stelle der Stangen traten leichte Säulen, die buntgewirkten Teppiche, welche die Zelte orientalischer Fürsten bekleideten, wurden in den gemusterten Wandflächen, dem durchbrochenen Stuck an der oberen Vorderseite der Arkaden, den wie Fransen oder Quasten herniederhängenden Wölbungen nachgebildet; der rauschende Brunnen in der Mitte aber, dessen Fluthen sich sprudelnd durch alle Säle ergießen, der klare, von Grün und Duftgesträuch umgebene Wasserspiegel mußte die Quelle in der Oase vorstellen. Jedoch nicht eine irdische, eine weltentrückte himmlische Ruhestätte sollte die Alhambra sein; deshalb ihre Lage auf steilem Felsenhaupt, wohin kein Ton vom Lärm der Erde emporsteigt, wo kein Dunst die krystallene Klarheit der Luft trübt und von der Flammenkuppel des Aethers ein Licht wie aus dem höchsten der sieben Himmel herabströmt.

Die Nordseite des Löwenhofes birgt die Perle des ganzen Palastes, eine Kubba, welcher man entweder nach den beiden Bettnischen zu ihren Seiten, oder nach zwei in ihren Fußboden eingelegten Marmorplatten den Namen „Saal der zwei Schwestern" beigelegt hat. Schon die Thüren von Cedernholz, einst vergoldet und bemalt, sind in dem Reichthum und der Feinheit des Schnitzwerkes das Vollendetste, was man in dieser Art kennt. Das Innere des Saales aber übertrifft in der Fülle des Mosaikschmuckes und der Wand-Incrusta-

tionen alle anderen Räume des Schlosses. Die aus musivischem Täfelwerk von Azulejos bestehenden Lambris, die mit Stuck überkleideten Wände, Mauerstreifen, Friese und Pfeiler strotzen von phantastischen Sternbildern, Blumenfestons und vieleckigen Figuren; und die wallenden Linien, die alle Räume bedecken, erzeugen in nie stockender, sich immer wieder aus sich selbst erneuernder Bewegung Gestalten auf Gestalten, die sich gegenseitig an Eleganz und Anmuth überbieten. Verfolgt man diese wunderbaren Gebilde, in welchen sich die ausgelassenste Einbildungskraft mit der verständigsten Berechnung verbindet, so glaubt man jeden Augenblick alle denkbaren Combinationen schon erschöpft und sieht doch überrascht immer neue aus den früheren hervorwachsen. Nach oben erhöht sich die Halle unter Vermittelung von kleinen Säulen, Zwickeln und Pendentifs auf die kunstvollste Weise zu einem Achteck; eine Reihe von Details, deren eines mit dem andern an Reichthum des Schmuckes und an Zierlichkeit wetteifert, führt endlich zu dem herrlichen, in Stalaktitenform herabtropfenden Gewölbe hinüber, und das Dämmerlicht, das durch die Kuppelfenster hereinzittert, vollendet den zauberischen Reiz des Ganzen. Man weiß nicht, soll man in diesem Saal mehr die überschwängliche Fülle schöner Einzelheiten und glänzender Zierrathen, oder deren geschmackvolle Zusammenstimmung bewundern und es läßt sich kühn behaupten, daß die Baukunst nie etwas hervorgebracht

hat, was an Feinheit, blendender Pracht und Harmonie aller Theile den Saal der zwei Schwestern überträfe.

Nordwärts von hier gewährt das sogenannte Gemach der Infantinnen oder der Mirador der Lindaraja durch ein, in der reichsten Zierde prangendes Ajimez oder Fenster mit doppeltem Bogen einen lieblichen Blick in den kleinen Garten der Lindaraja mit seiner von Limonenbäumen umgebenen Fontaine; es ist dies ein Plätzchen, wie es lieblicher und traulicher nicht gefunden werden kann; das Plätschern der Brunnen, die labende Schattenkühle, während das Sonnenlicht durch das zarte Gitterwerk der Arkaden bricht, das Duften und Klingen ringsum: Alles lullt hier den Geist in poetische Träume und umfängt ihn wie eine Märchenwelt.

Dem Saal der zwei Schwestern gegenüber liegt der ähnlich construirte, nur nicht so unversehrt in seinem alten Zustande erhaltene der Abencerragen, welchen die Sage zum Schauplatz des Mordes der edlen Ritter macht und wo sich an dem weißen Marmor des Brunnenbeckens röthliche Flecke finden, die für Reste des dort vergossenen unschuldigen Blutes ausgegeben werden. [1]

[1] Der Glaube, diese rothen Stellen im Marmor seien Blutflecke, war schon in der Zeit gleich nach der Eroberung von Granada vorhanden (Cosas de Granada von Hernando de Vaeza a. a. O. pag. 62), doch hielt man sie damals für Spuren des Blutes einiger junger Prinzen der Granadinischen Königsfamilie, welche dort ermordet sein sollten (s. auch Marmol, Rebelion

Südlich vom Löwenhofe, unmittelbar neben den Sälen, in welchen sie die üppigsten Freuden des Lebens genossen, befand sich auch die, jetzt völlig zerstörte, Grabstätte der Granadinischen Könige.[1]

An der östlichen Seite desselben Hofes öffnet sich mit drei großen Bogenportalen der Saal des Tribunals oder der Gerechtigkeit, merkwürdig durch seine reiche und überaus malerische Architektur, so wie durch die Stukkaturen, welche wie Gewölk von seinen Bogen herabhängen, noch mehr aber durch drei Gemälde, welche drei Alkoven an seiner Hinterwand schmücken. Dieselben befinden sich, auf Leder gemalt, an den Wölbungen oder nischenartigen Einsenkungen der Decke. Das mittlere Bild stellt auf goldenem Grunde zehn männliche Gestalten in weiten Gewändern und mit Kopfbinden dar, welche, mit Schwertern bewaffnet, auf gestickten Polstern sitzen. Mendoza, welcher, nur dreizehn Jahre nach der Eroberung von Granada geboren und des Vulgär-arabischen kundig, noch authentische Nachrichten über die Dinge seiner Vaterstadt einziehen konnte, sagt, in einem Saale der Alhambra befänden sich die Porträts von zehn Granadinischen Königen; alte Leute des Landes hätten einige dersel-

pag. 139). In der 1602 verfaßten unterhaltenden Reise von Rojas aber wird bereits von dem „Saale der Abencerragen" geredet, in welchem die Blutspuren noch so frisch seien, als wäre die Mordthat erst gestern geschehen. (Ausgabe von 1793. I, 151.)

[1] Marmol, Rebelion, cap. 7.

den noch gekannt. Hiermit übereinstimmend spricht Argote de Molina von dem Gemach der Bildnisse der Granadinischen Könige auf der Alhambra und deren dort befindlichem Wappen.[1] In der That ist letzteres, ein rother Schild mit goldenem Querbalken, mehrfach auf dem Gemälde vorhanden, und so kann wohl über den Gegenstand, den dasselbe darstellt, kein Zweifel obwalten; der heutige Name des Saales und die Angabe von Lohnbedienten und Touristen, wonach die Figuren des Bildes die Beisitzer eines Gerichtes sein sollen, beruht eben auf Irrthum.

Die beiden anderen Gemälde enthalten sehr merkwürdige Darstellungen von Jagd- und Liebesabenteuern, auf denen neben Muhammedanern auch Christen erscheinen. Auf dem Bilde zur Rechten zeigt die Architektur mit Erkern und Thürmen im gothischen Stil, daß die vorgeführten Scenen in christlichen Gegenden spielen. Man erblickt zunächst eine Dame, die einen Löwen an der Kette führt. Ein Ungethüm von menschlicher Gestalt, aber behaart wie ein Thier, hat sie gepackt, wird aber von einem heransprengenden christlichen Ritter verwundet. Daneben befindet sich eine Burg mit Mauern und Thürmen; von dem Söller derselben blickt eine Dame nach unten, wo ein muhammedanischer Ritter einen christlichen mit der Lanze

[1] Mendoza, Guerra de Granada, Sammlung von Ribadeneyra pag. 69. — Argote de Molina, Nobleza de Andalucia L. I, cap. 97.

durchbohrt. Dann folgen zwei Christenritter, deren einer zu Pferde einen Bären erlegt, der andere zu Fuße mit einem Löwen kämpft. Weiter schließt sich ein schloßartiges Gebäude an, aus dessen Thürmen ein Herr und eine Dame hervorsehen und vor dem ein anderes Paar beim Schachspiel sitzt. Endlich folgt noch ein Araber zu Pferde, der ein Reh jagt.

Das Bild der Nische zur Linken zeigt zunächst drei christliche Ritter, welche Löwen und Bären jagen, sodann den einen von ihnen, wie er vor einer Dame niederkniet und ihr den erbeuteten Bären darbringt. Gegenüber erblicken wir an einem eleganten Brunnen eine Dame mit gefalteten Händen im Gespräch mit einem Manne; weiter einen arabischen Ritter, der einen Eber tödtet; sein Jagdgefolge, das den erlegten auf ein Maulthier ladet; hierauf den nämlichen Ritter, wie er sein Pferd am Zügel führt und heimkehrend den Eber einer Dame zu Füßen legt. Hinter der Dame liegt ein Schloß mit Zinnen, Kuppeln und Thürmen, aus dem sie mit anderen Frauen eben hervorgetreten zu sein scheint.

Sinn und Zusammenhang beider Gemälde, auf denen sich neben den erwähnten Hauptdarstellungen noch verschiedene andere von lebenden und leblosen Gegenständen finden, lassen sich schwer ergründen. Am nächsten liegt wohl die Vermuthung, der Stoff sei bekannten granadinischen Märchen entlehnt. Es ist bekannt, wie sehr die Araber von jeher solche Erzäh-

lungen liebten; in Spanien scheint die Leidenschaft dafür besonders groß gewesen zu sein und Makkari sagt, die Kunst, unterhaltende Geschichten zu erzählen, sei ein Mittel gewesen, um Zutritt zu den Gesellschaften der Könige und Großen Andalusiens zu erlangen.[1] Die Scenen und Gruppen auf unsern Gemälden — Araber, welche Christen im Zweikampf tödten, gemeinsame Jagdvergnügungen der Bekenner verschiedenen Glaubens, bedrängte Jungfrauen und Ritter, die zu deren Rettung herbeieilen, — sind nun gewiß von der Art, daß sie sehr füglich einem spanisch-arabischen Märchen entnommen sein können. Zeichnung und Malerei verrathen zwar eine nicht sehr vorgerückte Kunststufe und von Perspective findet sich kaum eine Spur; doch sind die Köpfe nicht ohne Ausdruck, und die Umrisse der Figuren zeugen von einer gewissen Fertigkeit, wie sie den ersten Anfängen der Kunstübung noch fremd ist.

Die, durch tausend Bücher verbreitete Meinung, bei den Muhammedanern existire ein ausdrückliches und allgemein anerkanntes Gesetz, welches die Darstellung lebender Wesen verbiete, hat zu dem Glauben Anlaß gegeben, diese Gemälde könnten unmöglich von Araberhand sein. Die Irrthümlichkeit jener Meinung braucht hier nicht von neuem dargelegt zu werden, nachdem oben (S. 163 ff. 231 ff.) durch zahlreiche

[1] Makkari I, 137.

Beispiele gezeigt worden, daß die Moslimen aller Jahrhunderte sich aus solchen Darstellungen keinen Scrupel gemacht haben. Beispiele der Art ließen sich erstaunlich vervielfältigen. Nur ein paar will ich noch nachträglich anführen. Unter den Prachtgeschenken, welche Harun ar Raschid an Karl den Großen sandte, befand sich eine Uhr, an welcher zu Ende jeder Stunde zwölf Reiter aus zwölf Fenstern hervortraten.[1] Der Chalife Moktadir Billah hatte in seinem Thronsaal einen künstlichen, aus Gold und Silber gefertigten Baum, auf dessen Zweigen verschiedene Arten von Vögeln, gleichfalls aus Gold und Silber gebildet, ihren Gesang ertönen ließen;[2] also ein genaues Vorbild Dessen, was im Palast des Fürsten Almansur in Bugia zu sehen war und von Ibn Hamdis besungen wurde (s. oben S. 31). — Was nun Andalusien betrifft, so haben wir gesehen, wie im Innern der Moschee von Cordova selbst sich an rothen Säulen bildliche Darstellungen, unter anderen der sieben Schläfer, fanden, wie Abdurrahman III. das Thor seines Schlosses Az-Zahra mit dem Bilde seiner Geliebten schmückte, wie hoch auf dem Palaste des Königs Badis in Granada die Erzfigur eines bewaffneten Reiters prangte, wie Löwen und andere Thiergestalten von Stein oder Metall zum fast unentbehrlichen Zierrath der andalusischen Fürsten-

[1] Einhard, Annales ad annum 807.
[2] Abulfeda, Annales II, 333.

schlösser gehörten. Wegen der Verfertigung von Gemälden aber brauchte man sich noch weniger Scrupel zu machen, als wegen der von Statuen; denn weil im zweiundneunzigsten Verse der fünften Sure nur Bildsäulen (was jedoch nach der Meinung Vieler allein auf Götzenbilder Bezug hat) vom Anathem des Propheten betroffen worden, herrscht bei manchen Moslimen die Ansicht, einzig solche Bilder lebender Wesen, welche einen Schatten werfen, seien verdammenswerth.[1] Wer sich nun (eben so wie beim Weintrinken, dessen ausdrückliches Verbot in demselben Verse enthalten ist) über das Bedenklichere so ohne Weiteres hinwegsetzte und Menschen sowohl als Thierleiber in Stein formte, der wird gewiß an dem minder Verfänglichen keinen Anstoß genommen haben. Es liegt also durchaus nichts Befremdendes darin, daß die Araber zur Ausschmückung ihrer Paläste und Häuser vielfach die Malerei angewandt und sich dabei nicht auf Gemälde lebloser Gegenstände beschränkt haben. Schon für das eilfte Jahrhundert beweist dies das ausdrückliche Zeugniß des Sicilianers Ibn Hamdis, welcher von einem Palaste Al Motamids in Sevilla singt:

Für den Künstler war die Sonne, also scheint's, die Farbenschale,
Drin er seinen Pinsel tauchte, daß er diese Säle male;
Die Figuren auf den Bildern scheinen lebend sich zu regen,
Ob sie gleich in Stille ruhen und nicht Hand noch Fuß bewegen.[2]

[1] Lane, modern Egyptians, I, 135.
[2] Makkari I, 321.

Aus einer anderen Kasside des nämlichen Dichters auf ein Schloß des Al Mansur in Bugia geht speciell hervor, daß es Sitte war, Gemälde an den Plafonds der Paläste anzubringen. Es heißt hier:

Wenn du empor zur Decke blickst, so glaubst du mit Entzücken
Zu sehn, wie blühnde Gartenau'n die Himmelswölbung schmücken.
Bewundernd wirst du eben da die goldnen Schwalben schauen,
Die flatternd schweben, um ein Nest dort oben sich zu bauen.
Die Künstler zeigten solche Kunst im Malen ihres Bildes,
Daß man jedwede Gattung schaut des jagdverfolgten Wildes;
Sie mußten in die Sonne, scheint's, den Farbenpinsel tauchen,
Um alles Blatt- und Laubwerk so mit Glanz zu überhauchen.[1]

Also an der Decke, eben dort wo sich die Gemälde der Alhambra befinden, wurden schon im eilften Jahrhundert Jagddarstellungen, die auch auf unseren Bildern einen bedeutenden Raum einnehmen, von hochgepriesenen Künstlern gemalt. Und daß diese Künstler muhammedanische waren, ist eine Annahme, der sich nicht ausweichen läßt.

Nach dem Gesagten fällt der Hauptgrund weg, aus dem man die Entstehung unserer Deckengemälde anderswo, als bei den Arabern, gesucht hat, und die Umstände, welche die letzteren als Urheber anzeigen, treten in ihr volles Recht. Daß Muhammedaner auf ihnen als Besieger der Christen erscheinen, daß die

[1] Makkari I, 323.

Bilder nach einem, den christlichen Malern unbekannten, Verfahren auf zusammengenähte, an den Plafond geleimte Felle gemalt sind, daß die sie umgebenden, ja in ihrer Mitte selbst angebrachten Ornamente völlig mit den andern in der Alhambra übereinstimmen — Alles legt es uns nahe, sie demselben Volke zuzuschreiben, von dem der Bau und die ganze Ausschmückung der alten und ächten Theile des Palastes herrühren. Auch sind die abweichenden Meinungen hierüber nur durch den irrigen Glauben hervorgerufen worden, der Islam verstatte keine figürlichen Darstellungen; denn sonst läßt sich kein Grund dafür absehen. Die größere Vollkommenheit der Zeichnung auf den Gemälden im Vergleich mit der rohen Sculptur der Löwen am Löwenbrunnen rechtfertigt noch nicht den Schluß auf einen auswärtigen Urheber, denn die Bildhauerarbeit kann aus älterer Zeit und von einem weniger geschickten Künstler sein, oder, was am wahrscheinlichsten ist, es war für die Löwen als Brunnenträger, bei denen es auf genaue Naturnachahmung nicht ankam, ein feststehender Typus vorhanden. Uebrigens hat die gepriesene Trefflichkeit dieser Gemälde auch sehr ihre Gränzen, sie zeigen durchaus noch die Kindheit der Kunst, und, statt wegen ihrer zu großen Vollendung den Arabern ihre Urheberschaft abzusprechen, möchte ich mich vielmehr wundern, daß die letzteren nach jahrhundertlanger Uebung der Malerei es noch zu keinem höheren Grade technischer Fertigkeit gebracht

hatten. Wenn endlich Einige in unseren Bildern den Stil italienischer Maler des vierzehnten, oder spanischer des fünfzehnten Jahrhunderts, ja die Hand bestimmter Meister entdeckt haben wollen; so vermag ich dieselben um ihre Kunstkennerschaft nicht zu beneiden. Auf den ersten Blick vielmehr muß die Aehnlichkeit mit den Miniaturen und Gemälden orientalischer Manuscripte, z. B. des Nisami und Firdusi auffallen; es ist, besonders auf dem Mittelbilde, dasselbe brennende Colorit, derselbe Mangel an Abschattung und Perspektive. Auch in der Zeichnung, namentlich der Pferde, nimmt man Analogien wahr; wenn daher die Alhambra-Bilder nicht, nach der wahrscheinlichsten Annahme, welcher nicht das mindeste Bedenken entgegensteht, Araberwerke sein sollten, so läge es am nächsten, ihnen einen persischen Ursprung zu geben; bei den Persern wurde bekanntlich von jeher die Malerei eifrig geübt, auch zu jeder Art von Darstellung benutzt, und nach Ibn Batuta hatten sich Manche dieses Volkes in Granada niedergelassen.[1]

Nicht alle Localitäten der Alhambra können hier besprochen werden, sondern nur die bemerkenswerthesten. Zunächst machen wir einen Abstecher nach einigen der vereinzelten Gebäude, welche, an der Festungsmauer gelegen, ehemals wahrscheinlich unmittelbar mit dem Palaste zusammenhingen. Die meisten von

[1] Ibn Batuta IV, 373.

ihnen bergen noch kostbaren architektonischen Schmuck im Innern. So das sogenannte Haus des Sanchez, auch Mirador del Principe genannt, vor dem sich früher ein Wasserbecken, ähnlich dem des Myrthenhofes, befand und das aus seinem oberen, an Azulejos und Stuckverzierungen reichen Stockwerke eine entzückende Aussicht auf das Darrothal und das gegenüberliegende Generalife bietet. Die Inschriften daselbst enthalten außer den oft wiederholten Segensformeln: „Glück" und „Beständiges Wohlergehen" noch die beiden Ausrufe: „O mein Vertrauen! o meine Hoffnung! Du bist meine Zuversicht, Du meine Stütze!" und „O mein Prophet! o mein Abgesandter! besiegle meine Werke mit dem Siegel des Guten." Außerdem sind die Wände mit zahlreichen halberloschenen und nicht mehr zu entziffernden Versen überdeckt. — Auf das genannte Gebäude folgen, am nordöstlichen Abhange des Alhambrahügels sich erhebend, noch verschiedene Thürme, darunter die „der Gefangenen" und „der Infantinnen" besonders bemerkenswerth. Beide haben in ihren inneren Räumen Ornamente aufzuweisen, die mit den schönsten der Alhambra wetteifern. Der Thurm der Gefangenen birgt noch eine Fülle von Inschriften, welche den Sultan Abul Hedschadsch Jussuf als den Erbauer oder doch als denjenigen verkünden, der das Innere ausschmücken ließ. Dieselben sind theils Suren des Koran, theils Verse wie die folgenden:

Mit diesem Werke mißt sich nichts. Als es vollendet worden,
Verbreitete sich flugs sein Ruhm nach Süden und nach Norden.
Ein schöner Thurm, bei Allah, ist's; er gleicht dem trutz'gen Leuen,
Der sich vertheidigt; mögt ihr euch vor seinem Grimme scheuen!
Durch ihn ward die Alhambraburg verschönt mit einer Baute,
Wie man so herrlich und so schön auf Erden keine schaute.
Die Sterne blicken ehrfurchtsvoll nach dieses Thurmes Zinnen
Und die Plejaden schützen ihn als seine Wächterinnen.
Sein Mauerwerk von festem Stein, die Zierden, die es schmücken,
Wie alles das entstanden sei, fragst du dich mit Entzücken.
Uns leuchten sehn die Sonne wir in Jussufs Angesichte,
Doch eine Sonne ist's, die nie sich birgt mit ihrem Lichte.

In den Königspalast zurückgekehrt, werfen wir zunächst noch einen Blick auf die Moschee und auf die Bäder. Jene, von Karl V. zur Capelle umgewandelt, ist sehr entstellt worden; trotzdem läßt die Façade, wie man sie vom Vorhof aus erblickt, noch ihre ursprünglichen reizenden architektonischen Verhältnisse und eine Fülle mannichfaltiger Ornamente erkennen. In bedauerlichem Zustande des Verfalls befinden sich auch die Bäder; nur aus einzelnen Resten ist noch auf die Verschwendung zu schließen, mit welcher Marmor und Fayence-Mosaik über sie ausgeschüttet waren. In der Anordnung der Räume erkennt man die noch heute in den Bädern des Orients übliche; zu beachten ist das Ruhegemach mit der oberen Gallerie, vielleicht für Musiker, und der, mit weißem Marmor gepflasterte

Raum für das Dampfbad, an dessen Decke sich viele sternförmige Oeffnungen befinden. — Eine Reihe von Gemächern und Corridors zwischen dem Comaresthurm und Schwesternsaal ist völlig modern, und auch das sogenannte Schmuckzimmer der Königin (Tocador de la Reyna) gehört in seinem jetzigen Zustande der Zeit Karls V. an. Es ist dies ein offener, unsäglich reizender Pavillon, der über der nördlichen Umfassungsmauer der Alhambra wie ein Adlernest auf der Spitze eines Thurms klebt, während dieser wieder steil von den Felswänden emporsteigt, unter denen in jäher Tiefe der Darro rauscht. Der Blick von hier auf den terrassenförmig emporsteigenden Albaicin, auf das, aus Lorbeeren und Granaten hervorleuchtende Generalife und das himmelhohe Schneehaupt des Piks von Veleta hat den Zauber einer Vision.

Ihren vollen Reiz enthüllt die Alhambra erst bei wiederholter Betrachtung. Man muß diese Feenräume bewohnen, muß in ihren kühlen Steingrotten und Säulenlauben die Mittagsschwüle verträumen und sich dem Eindruck der wechselnden Reize hingeben, die jede Tageszeit in ihnen hervorruft, sei es, daß der Morgen in seiner himmlischen Frische auf ihre Terrassen und Gallerien niederthaut und mit fliegendem Strahl über ihre, wie mit Perlen besäten, Wände hinzittert, sei es, daß der Abend sie mit der vollen Glorie des Südens und einem Glanze umstrahlt, der nicht von dieser Welt zu sein scheint. Man muß, die Dichter des

Orients in Händen, auf den schwebenden Balkonen des Schlosses die Düfte dieser balsamischen Einsamkeit einathmen, oder, am Löwenbrunnen sitzend, dem Murmeln der unterirdischen Wasser lauschen, während das Mondlicht einer andalusischen Sommernacht, von Säule zu Säule rückend, die Hallen mit schwebenden Schatten, wie mit Geistern der Vergangenheit, erfüllt. Wer sich so mit dem Genius des Ortes vertraut gemacht hat, dem erschließen sich auch dessen Geheimnisse, und die Verse der Inschriften, die sich wie magische Zeichen um Wände und Pfeiler ranken, gestalten sich ihm zum lebendigen Klange, so daß das ganze Gebäude gleichsam in ein architektonisches Gedicht verwandelt erscheint. Da nimmt zuerst der Löwenbrunnen das Wort (ich übersetze hier die Inschrift des Beckens):

Unvergleichlich ist dies Becken! Allah, der erhabne wollte,
Daß an wunderbarem Reiz es Alles überstrahlen sollte!
Sieh den Fries an seinem Rande! In der Zier der Edelsteine
Und der Perlen glänzt und strahlt er flammengleich im Sonnenscheine.
Blitzend, wie im Wettstreit mit dem Diamantenschmuck der Schale,
Fallen Tropfen flüss'gen Silbers stäubend von dem Wasserstrahle,
Und, geblendet von dem Schimmer, kann der Blick nicht unterscheiden,
Welches stille steht und welches rinnend flutet von den beiden.
Von dem Strahle gießt das Naß sich in die Marmorschale nieder
Und verschwindet dann, sich bergend, in den eh'rnen Röhren wieder;

Also sucht, wenn Sehnsuchtthränen ihm die Wangen überschwemmen,
Der Verliebte vor den Menschen schüchtern ihren Strom zu hemmen.
Kommt vom Himmel dieses Wasser? kommt es aus der Erde Tiefen?
Oder strömt es aus dem reichen Gnadenborne des Chalifen?
Sieh! im Staub vor dem Gewalt'gen, weil sie ihn in Ehrfurcht scheuen,
Liegen mit gezähmter Wildheit diese fürchterlichen Leuen!
O erlauchter Fürst! o Erbe du des Ruhmes der Naßriden,
Hoheit über alle Hohen dieser Welt ist dir beschieden.
Magst, von Gottes Huld gesegnet, du noch lang das Scepter tragen,
Immer neue Feste feiern und die Feinde niederschlagen. [1]

Dann jubelt der Saal der beiden Schwestern:

Ich bin ein Garten voll von Zier, mit jedem Schmuck bekleidet;
Erkenne mich, indeß dein Blick an meinem Reiz sich weidet!
Durch Allah nur, durch Menschen nicht, konnt' ich so herrlich werden;
Ich bin an Glücksverheißung reich, wie sonst kein Bau auf Erden.
In jeder Nacht besuchen mich als Gäste die Plejaden,
An jedem Morgen mich der Ost, mit Wonnen reich beladen.
Entzücken schafft es jedem Blick, zu schauen dies Gebäude,
Der Fromme fühlt ein höh'res Glück in ihm und größ're Freude.
Hier ist der Saal, der herrliche, mit jedem Schmuck erfüllte!
Verborgne Reize hat er viel und andre unverhüllte;
Ihn grüßt des Himmels Zwillingspaar mit freudigem Erstaunen,

[1] Das erste Verspaar der Inschrift ist weggelassen.

Ihm naht der Mond, ein Liebeswort ihm in das Ohr zu raunen.
Die Sterne stiegen gern herab aus ihren lichten Zonen,
Anstatt im Himmel wünschten sie in diesem Saal zu wohnen;
Gern unter deine Sklavenschaar, Herr, möchten sie sich reihen,
Und in den beiden Höfen [1] dir voll Ehrfurcht Dienste weihen.
Die Halle, des Palastes Zier, sprich, kann sie sich der hellen
Milchstraße nicht, der schimmernden, an Glanz zur Seite stellen?
Als Prachtgewand bekleidet sie dies Schloß, und wie beschämen
Nicht ihre Farben, reich an Glanz, die Teppiche von Jemen.
Wie viel der Säulen ringsumher, die leuchtend aufwärts ragen,
Wie viel Arkaden siehst du rings, von jenen leicht getragen!
Du glaubst, es rollten um dich her die lichten Himmelssphären,
Indeß die Sonnenstrahlen sie mit erstem Schein verklären. [2]

Verödet sind jetzt diese Räume; das fröhliche Leben, das einst in ihnen gewaltet, ist verstummt; nie mehr lockt die Schellentrommel zur festlichen Zambra; nie mehr lauscht Zaide vom Balkon dem Saitenspiel ihres Ritters: aber bisweilen an festlichen Tagen, wenn die springenden Wasser in Bewegung gesetzt werden, belebt sich das stille Schloß von neuem; überall, mächtig und unaufhaltsam, wie lang zurückgedrängte Gefühle aus dem Herzen hervorbrechen, sprudelt dann das klare Element empor, hier in Silberfäden hinschießend, dort sich in Cascaden durch die

[1] Im Löwen- und Myrthenhof.

[2] Der Schluß der Inschrift ist hier weggelassen.

Marmorrinnen ergießend und in leuchtenden Garben aus den Becken sprühend; und es ist, als erhöbe sich mit ihm die alte Herrlichkeit wieder aus dem Abgrunde, wo sie lange begraben gewesen, als tauchten die Schutzgeister dieser Zauberhallen, die Peris und Dschinnen Arabiens, mit den verborgenen Schätzen der Tiefe aus den Cisternen, um ihren Lieblingssitz in der alten Pracht zu schmücken. Ein Frühling aus dem Orient scheint in Glanz und Wärme das Gestein zu umhauchen und rings beginnt ein Knospen und Regen; der Ostwind gießt die Düfte, die er im Palmenlande eingesogen, über die Säle aus; die zarten Wölbungen, vom blitzenden Lichte der Springquellen angestrahlt, wallen und leuchten gleich ziehenden Morgennebeln, und in allen Höfen wird es laut von verklungenen Stimmen der alten Zeit und alle hallen in einen Jubelruf zusammen.

Glücklich wem es vergönnt ist, an einem solchen Tage die Alhambra zu besuchen! Auch in seiner Seele steigen dann begrabene Träume und Hoffnungen wieder aus ihrer Gruft, wie um ihn her die Freuden des halbzerfallenen Araberschlosses. Ich weiß wohl, daß nicht Jeder dergleichen sieht und empfindet: aber nie betrete der dies Heiligthum, der die Steine für Stein hält und nicht die große Seele des Orients zu fassen weiß, die in dieser marmornen Blüthenwelt athmet.

Noch einmal klimmen wir auf steilem Felsenpfad

zwischen Duftgesträuch und wucherndem Immergrün zu der Höhe, von welcher das Generalife mit seiner luftigen Säulenhalle herabblickt. Dieses Lustschloß hat ungleich mehr gelitten, als die besser erhaltenen Partien der Alhambra; ganze Theile von ihm sind zertrümmert oder modernisirt; die Decorationen seiner Arkaden, Säulengallerien und Gemächer hat die rohe Menschenhand großentheils zerstört und es läßt sich aus seinem gegenwärtigen Zustande nur eine schwache Vorstellung von der Weise gewinnen, in welcher die Araber Architektur und Gartenkunst vereinigten, um durch reichgeschmückte offene Höfe und Hallen in Verbindung mit Wasserkünsten, Blumenflor, Südfruchthainen und verschlungenem Baumdickicht alle Sinne zu berauschen. Aber der Reiz seiner unvergleichlichen Lage ist ihm geblieben, und noch in seinem jetzigen Verfall scheint der Sommersitz der Granadinischen Könige mit seinem quelldurchrauschten, lorbeerschattigen Hofe und den über alle Beschreibung prachtvollen Aussichten, die er von seinen Loggien und hängenden Gärten gewährt, aus der Phantasie eines Dichters in die Wirklichkeit getreten zu sein. Wer nie einen Frühlingsabend im Generalife erlebt, der kann nicht sagen, daß er die Schöpfung in ihrer vollen Herrlichkeit gesehen habe; die idyllische Einsamkeit, das Schattendunkel der Granathaine, der aus tausend Rosenbüschen aufstäubende Duft und der Blick aus diesem blühenden Eden auf die schönste Landschaft der Erde, auf ein Alpen-

thal unter fast tropischem Himmel und mit dem reichsten Pflanzenwuchs des Südens, dies Alles erfüllt die Seele mit sanften Schauern, als ob sie vor dem Allerheiligsten der Natur stände. Durch das Laubwerk hoher, von Weinreben umschlungener, Bäume gleitet das Auge zu grünberankten Bergabhängen und Schluchten, wo die indische Feige wuchert und die Aloë ihre hohe Blüthenfackel erhebt, wo Myrthen und Citronenbäume Zweig in Zweig verflechten und rauschende Bäche, zwischen Oleandergesträuch hervorschäumend, in die Tiefe stürzen. Schon werfen die Cypressen längere Schatten, purpurne Strahlenwellen fluthen über die Vega hin, und in tiefem flammendem Roth, indessen die Sonne hinter den zerrissenen Gipfeln der Felsgebirge sinkt, leuchten die Zinnen der Alhambra auf ihrer ulmenbekränzten Höhe. Während nun der Abendschein wechselnd alle Farben des Regenbogens auf die Granitkegel und phantastischen Zackenkronen der Sierren hinschüttet, verschwimmt die Ebene in einem Nebel wogenden Lichtes, der dann in bläulichen Duft, endlich in Schatten übergeht. Von den hundert Glockenthürmen der Stadt ertönt das Ave Maria, und dämmernd, traumhaft wie eine Fürstin der orientalischen Märchen steigt aus allen Klüften die Nacht des Südens empor und gießt heißere Düfte in die Blumenkelche. Ueber die Cypressenwipfel hinsäuselnd, zieht sie in die Araber-Villa ein; heller leuchten die Orangen in ihren kleinen grünen Himmeln und das

weiche Mondlicht, durch alle Blätterlücken träufend, wiegt sich auf den sprudelnden Quellen. Lauter schmettern indeß die Nachtigallen in den Blüthenwipfeln, von unten hallen verlorene Mandolinenklänge empor und ein wollüstiges Zittern geht durch die Gärten und Corridore; leise beginnen die Fontainen zu springen, als ob der Odem der Nacht den lange versiegten Strahl wieder aus ihnen hervorsöge und man glaubt, an den Gitterstäben der Balkone die weißen Schleier der Sultaninnen wallen zu sehen, wie sie das Saitenspiel belauschen, mit welchem Sohre, der Genius des Abendsterns, den Reigenchor der Gestirne anführt.

Aber unter allen den üppigen Reizen, mit denen die Natur die Königsschlösser von Granada umwuchert, ist es kaum möglich, ein tief wehmüthiges Gefühl zurückzudrängen. Einsam, die letzten und vielleicht geringsten von so vielen Wunderwerken der Araber, sind diese Bauten zurückgeblieben. Wo ist Cordova, die Mutter der Städte, das Mekka des Occidents, zu dem die Gläubigen in langen Karavanenzügen wallten? Wohin sind seine Kuppeln und Minarete, wohin ist sein Häuserstrom geschwunden, der sich wogend weithin über Thal und Hügel ergoß? Was ist aus seinen Bibliotheken und Hörsälen geworden, den frühesten Herden europäischer Bildung, dem Sammelplatz von Lernbegierigen aus allen Ländern? Wo ist Az-Zahra, die Feenstadt, von den Omajjaden mit aller Pracht und allem Luxus des Orients überschüttet? Vernichtet

und auf Erden ausgetilgt ist jene ganze Welt, gebrochen hat die Zeit den Talisman, an den ihr Dasein gebunden war, in alle Winde ist die Asche der Chalifen verweht und die Herrlichkeiten ihres Reiches scheinen in eine tiefere Vergangenheit zurückgesunken zu sein, als die altersgrauen Städte der Vorwelt, die schon seit Jahrtausenden nicht mehr waren, als sie erst aufblühten. Denn noch stehen die Säulen des hunderttthorigen Theben, und die Tempel von Ninive tauchen eben mit ihren Götterbildern aus der alten Traumnacht wieder auf; aber fragt man nach den Palästen Abdurrahman's, so weiß Niemand die Stätte anzugeben, wo sie gestanden. Trüber jedoch, als der Gedanke an den Untergang so vieler Denkmale der Kunst, stimmt uns der an das Jammerschicksal des Volkes, welches die Halbinsel mit ihnen geschmückt hat. Denn trauriger, als der Blick auf Schutt und Trümmermassen, auf verödete Landstriche, wo einst üppiges Leben grünte, ist die Betrachtung der Ruinen des menschlichen Geistes, die uns dieses Volk in seinem jetzigen Zustande zeigt. Verfolgt aus der Heimath über das Meer hinweggetrieben, sind die Araber in tiefere Barbarei zurückgesunken, als die ihrer ersten Urväter war. Selbst ihre Grabstätten sind in dem Lande, das sie durch acht Jahrhunderte besessen, vertilgt, und wer Spanien durchreist, forscht umsonst auch nur nach solchen Todtenmalen von ihnen, wie jene schweigenden und namenlosen Gräber sind,

welche in Asien, der Wiege unseres Geschlechts, die Reste unbekannter Völker der Urwelt umschließen. Von den Hunderttausenden der Werke ihrer Gelehrten und Dichter haben Zeit und Zerstörungswuth die meisten vernichtet, die übrigen liegen zerstreut in den Bibliotheken des Orients und Europa's, und ihr Verständniß ruht bei ihnen im Staube. Sie selbst aber, unsere Lehrmeister in so vielen Wissenschaften, irren verwildert als Nomaden in den afrikanischen Wüsten umher. Wohl lebt noch bei ihnen als eine dunkle Sage die Erinnerung an das schöne Andalusien und vom Vater zum Sohn bewahren sie die Schlüssel zu ihren Häusern, um dort einzuziehen, wenn die Fahne des Propheten wieder auf die Kathedrale von Granada gepflanzt werden wird; diese Zeit jedoch kommt nie; fort und fort kreisen im Auf- und Niedergehen die Gestirne, allein erbleichend hängt der Halbmond Muhammeds über dem Horizont, um nie wieder aufzuleuchten. Vielleicht schon in nicht ferner Zukunft wird der Strom der Jahrhunderte die Religion des Islam, dessen Völker sich selbst und ihre Cultur überlebt haben, vom Erdboden hinwegspülen. Noch früher indessen werden seine letzten Monumente in Europa verschwinden. Wie der einzelne Thurm einer ins Meer versunkenen Stadt über die Wellen emporblickt, so ragt die Alhambra noch allein aus der Fluth, welche die anderen verschlungen; aber auch ihre Mauern stürzen Stein auf Stein der Vernichtung entgegen.

Es ist ein Volksglaube der Orientalen, daß der leuchtende Stern Soheil oder Canopus Zauberkräfte besitze und daß der Glanz der arabischen Reiche seine Schöpfung gewesen sei; noch zur Zeit Abdurrahman's stieg er über den Horizont des mittleren Spanien und bestrahlte mit rothflammendem Licht die blitzenden Schlösser und die funkelnden Minarete der Moscheen, aber, wie er langsam im Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen gegen Süden hinabgesunken ist, sind die Wunderbauten eine nach der andern geschwunden; noch eben erhebt er sich am südlichen Rande von Andalusien über den Saum des Meeres und beschimmert mit mattem Glanz die zerfallenden Zinnen des letzten Araberschlosses; wenn er ganz in Europa untergegangen ist, werden auch sie ein Trümmerhaufen sein.

